Th. U. 472 h/16

G. Windischmann.

<36630053790014

<36630053790014 S

Bayer. Staatsbibliothek

Dr. Martin Luthers

Werke.

In einer

das Bedürfniß der Zeit berücksichtigenden

Auswahl.

Sechstes Bändchen.

Hamburg,
bey Friedrich Perthes.

1826.

T, 66/830

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Luthers Werke.

In einer das Bedürfniß der Zeit berücksichtigenden Auswahl.

Sechstes Bändchen.

D. Martin Luthers Auslegung der wichtigsten Abschnitte in den Evangelisten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Anmerkungen
über
den Evangelisten Matthäus.

D. Martin Luther an den andächtigen Leser.

Ich habe in denen Gedancken gestanden, daß diese Anmerckungen verloren gegangen, und also auch nicht gewußt, daß man diese Schrift Anmerckungen genennet hat, bis mir selbige durch gute Freunde, die sie aufbehalten und zum Druck ausgefertiget, überbracht wurde. Denn es hat mit selbiger diese Bewandniß. Einem guten Freunde zu Gefallen, der damals über den Matthäum laß, habe ich bey Tische, weil ich sonst keine Zeit hatte, etwas aufgeschrieben, damit er Materie zu seinen Lectionen hätte. Im übrigen aber bin ich nichts weniger, als dieses vermuthend gewesen, daß dergleichen Gedancken sollten

zum Druck aufbehalten werden. Denn man hat Bücher genug und die Menge, sowohl von alten, als neuen, daß ich es also gar gerne kann geschehen lassen, wenn meine Bücher verloren gehen.

Ich bin von meinen Widersachern mit Gewalt darzu genöthiget worden, daß ich mich habe müssen ans Licht wagen; jedoch habe ich darbey keine andere Absicht gehabt, als daß ich, vermöge meiner Pflicht und Amts, die Studiosos zu denen Quellen selbst, nemlich zur heiligen Schrift, führen möchte. Und mich dünckt, ich habe diesem meinem Amte durch Gottes Gnade eine solche Gnüge gethan, daß es nicht ohne allen Segen gewesen. Denn man hat nunmehro die Bibel selbst, sowol in Hebräischer, Griechischer und Lateinischer, als auch in unsrer Deutschen Sprache, wiederum in Händen, und zwar ist dieselbe größtentheils dermassen erläutert, daß ein jeder (wenn er nur fromm ist und Fleiß anwendet,) sich selbst in der heiligen Schrift ohne meine Bücher weiden und seine Seele davon fett machen kann.

Derowegen geschieht es eben nicht mit meinem Willen und auf mein Anregen, daß diese gegenwärtigen Anmerckungen ans Licht gestellet werden, sondern ich muß es nur so geschehen lassen, weil es meine guten Freunde haben wollen, welches auch die Sache selbst ausweisen wird, indem es keine vollständige Auslegung über den gantzen Matthäum ist. Denn dergleichen würde ich verfertiget haben, wenn ich hätte Anmerckungen über den Matthäum (wie der bereits gedruckte Tittel von diesem Wercke lautet,

und also mehr verspricht, als das Buch in sich hält,) heraus geben wollen. Allein, gleich wie ich von ohngefähr zu dieser Arbeit kam, da gedachter gute Freund bereits über das achte Capitel laß: also habe ich auch mit ihm bey dem achten Capitel aufgehöret. Daher kömmt es, daß die Anmerckungen nur über zehen Capitel im Druck erscheinen, ob es gleich dem Titel nach lautet, als ob die Anmerckungen über den gantzen Evangelisten giengen.

Derowegen wird der geneigte Leser dieses zum Besten auslegen, daß in dem Tittel zu viel enthalten, und anstatt des Gantzen nur ein Stück davon erscheinet, und solches meinen guten Freunden zu gute halten; von mir mag er dencken, was er will. Denn ich halte es ferner für überflüssig, und ich achte mich für untüchtig, noch mehrere Schriften über das heilige Bibelbuch heraus zu geben, als welches nunmehro unter dem Scheffel des Pabstthums herfür gezogen, und auf den Leuchter gestellet ist, daß es vor sich selbst heller, als die Sonne, allen, die zum Hause Christi eingehen, leuchtet. Und wenn wir die Sache recht überlegen wollen, so sind jetzo weit, weit mehr Bücher, als Leser vorhanden, und es gibt auch jetzo noch dererjenigen weit mehr, die da schreiben, als derer, die da lernen; also, daß da viel Büchermachens kein Ende ist, (wie Salomon, Pred. am 12, 12. darüber klaget,) zu befürchten stehet, es werde in kurtzer Zeit die Menge derer Bücher, so die besten nicht sind, die geringe Anzahl derer guten unterdrücken, auch selbst die Bibel endlich wie-

derum verdunckeln und unter einen weit unglücklichern Scheffel, als der vorige gewesen, gebracht werden.

Also sehen wir, daß es nach der Apostel Zeiten ergangen ist. Diese hatten die Bibel ans Licht gebracht; aber indem ihre Nachkommen die Bücher ohne Maasse häufeten, haben sie es endlich dahin gebracht, daß die Kirche, anstatt der Bibel, die Lehrer, die Kirchenväter, die Concilia, zuletzt auch die Decreta, Sophisten und Menschenunflath ohne Ende zu lehren und zu lernen genöthigt wurde, bis endlich der Spruch Jeremiä 2, 32. erfüllet wurde: Mein Volck vergisset mein ewiglich. Dieses ist die Ursache, warum ich nicht eben wünsche, daß meine Bücher länger, als dieses Jahrhundert hindurch, dem sie gedienet haben, dauern mögen. Gott wird zu andern Zeiten auch seine Arbeiter senden, gleichwie er allezeit gethan hat.

Derowegen soll ein jeder unter uns dahin sehen, daß wir also schreiben, lesen, lehren, lernen, damit wir nicht darbey die Bibel gar bey Seite setzen, und uns aufs neue mit denen Kirchenvätern, Lehrern, Conciliis, Decreten, Artickeln, Decretalien und mit der schädlichen Grundsuppe von Menschensatzungen und Meynungen überhäufen. Wir dürfen nicht erst an fremdem, sondern wir können an unserm eigenen Schaden klug werden. Der Herr regiere und erhalte uns in der Reinigkeit und Einigkeit des Glaubens und seines Worts, Amen.

Matthäus 1.

Von Christi Geschlechtsregister.

Die Evangelisten haben sich daran begnügen lassen, wenn sie auf eine ungekünstelte, jedoch deutliche Weise zeigeten, daß Christus von Abraham und David herkäme. Denn sie sehen auf die Verheissungen Gottes mehr, als auf die genaueste Ausrechnung der Glieder. Es ist aber Christus nicht dem Nahor, oder dem Haran, welche des Abrahams Brüder waren, 1. Mos. 11, 26., sondern Abraham und zwar ihm allein, verheissen worden. Nächst diesem ist er nicht dem priesterlichen, oder irgend einem andern Stamme, sondern allein dem David und dessen königlichem Stamme verheissen worden, damit der Heilige Geist lehrete, daß das Levitische Priesterthum nicht über Christum hinaus dauern würde, als welcher der künftige Priester seyn und von einem andern Namen, nemlich des Davids, herkommen sollte, wie davon die Epistel an die Hebräer herrlich handelt.

Derowegen ist dieses genug, wenn man aus diesen Geschlechtsregistern weiß, daß Christus aus dem Stamme Davids, des Sohnes Abrahä, hergekommen sey. Wenn dieses feste stehet, so ist der unendliche Streit von allen Geschlechtslinien und Gliedern, sowol überhaupt, als in-

sonderheit, vergeblich. Denn wenn dieses zum Grunde gelegt wird, daß Christus, der König und Priester, vom Stamme Juda komme, so fällt das Levitische Priesterthum gäntzlich übern Haufen, und alles ist falsch, was sich die Jüden, es sey, was es wolle, von ihrem Levitischen Priesterthum rühmen, daß es ewig währen solle; sintemal Christus, der König und Priester, wenn er auch (nach dem irrigen Wahn derer Jüden) künftig noch kommen sollte, dennoch ihr Levitisches Priesterthum aufheben und an dessen Statt treten würde, weil geschrieben steht, Ps. 110, 4: Du bist ein Priester ewiglich.

Derowegen hat Matthäus gleich im Anfange die Jüden lehren wollen, ihr Gottesdienst, Priesterthum und Königreich habe nunmehro sein Ende erreichet, indem er alsobald beweiset, daß der Mensch, Jesus von Nazareth, (von welchem sie nicht allein wußten, daß er kommen war, sondern den sie auch creutzigten,) der Christ sey, nemlich der Sohn Davids, des Sohnes Abrahä. Denn dieses setzet Matthäus gantz sicher, auch aus ihren eigenen Geschlechtregistern, zum voraus. Aber darauf dringet er sonderlich, daß eben dieser Jesus der Christ sey, auf den sie, als auf den Verheissenen warteten.

Derohalben, wenn auch gleich die Evangelisten keine Geschlechtregister verfertiget hätten, so wäre es doch bey den Jüden gewiß gewesen, daß Jesus von dem Stamme Davids, des Sohnes Abrahä, sey. Jedoch haben sie die Gewohnheit ihres Volcks einigermassen beobachten wollen, damit sie nicht vielleicht das Ansehen gäben, als ob sie die

Geschlechtsregister entweder geringer schätzten, oder selbige gantz und gar für falsch hielten, und also das Ansehen der Bücher derer Könige und Mosis verachteten, in welchen, wie es scheint, die Geschlechtsregister aus dergleichen Absicht mit Fleiß sind beschrieben worden.

Demnach ziehet Matthäus den Abraham und David allein als Stammväter an, als welchen zweyen allein die Verheissung von Christo in selbigem Volcke geschehen ist, 1. Mos. 22, 18. 2. Sam. 7, 12. Denn daß eben dieser Christus durch den Weibessaamen dem Adam verheissen worden, 1. Mos. 3, 15., selbige Verheissung ist ausserhalb diesem Volcke und dem Saamen Abrahä, und deßwegen hätten sie sich dadurch zu nichts bewegen lassen. Derowegen, da Matthäus seine Absicht auf dieses Volck alleine gerichtet hat, so dringet er auf die Verheissungen, so dem Abraham und David geschehen, auf daß er sie als Erben der Verheissung, Gal. 3, 29, auf eine angenehme Weise bewegen möchte, Christus, der ihnen verheissen war, Röm. 9, 4, anzunehmen, und daß dieser der Jesus sey, den sie gecreutziget hätten.

Lucas aber gehet weiter und will gleichsam Christum allen Völckern gemein machen; derowegen führet er dessen Geschlechte bis auf Adam hinaus, welchem die erste Verheissung von Christo für alle Völcker, und nicht allein für den Saamen Abrahä, geschehen ist. Gleichwie nun Matthäus beweisen will, daß Christus zu den Jüden gekommen sey nach der Verheissung, welche dem Abraham und David geschehen: also will Lucas darthun, daß eben

dieser Christus nicht allein für die Jüden gehöre, (wie sie wol, durch Haß und Neid verblendet, dencken,) sondern auch selbst für Adam und seinen Saamen, das ist für alle Völcker der gantzen Welt. Eben dieses sagen auch nachgehends alle Propheten deutlich, und eben die Verheissung, so dem Abraham geschehen, erkläret es zur Gnüge, wenn es heißt: Alle Völcker sollen in deinem Saamen gesegnet werden, 1. Mos. 12, 3. Was wird hier ausgeschlossen? Alle Völcker werden ja darinnen begriffen. Dieses allein wird ausgeschlossen, daß Abraham nicht durch den Saamen aller Völcker, sondern im Gegentheil alle Völcker durch den Saamen Abrahams sollen gesegnet werden. Ist Gott nicht auch derer Heyden Gott? Ist er allein derer Jüden Gott? Röm. 3, 29.

Matth. 2.

Von der Offenbarung Christi.

Zum ersten läßt sich dieses gantze Capitel in zwey Hauptpuncte abtheilen, in die Offenbarung und Verfolgung Christi. Denn diese zwey Stücke handelt St. Matthäus hierinnen ab. Die Offenbarung Christi war nöthig, weil man nach demjenigen, was man nicht weiß, kein Verlan-

gen, und ein unbekanntes Geschenck keinen Nutzen hat. Es hätte uns nichts geholfen, daß Christus geboren worden, wenn er wäre verborgen geblieben. Das ist also die Ursache, warum wir dieser Geschichte zu Ehren ein Fest feyern, auf daß wir nemlich für dieses Geschencke, oder Wohlthat und Erscheinung, danckbar und derselben eingedenck seyn sollen.

Hier kann einer, wer darzu Lust hat, seine Beredsamkeit zeigen, und diese Wohlthat der Offenbarung rühmen, von ihrer Nothwendigkeit, von ihrer Nutzbarkeit, Lieblichkeit, Wirckung und Früchten, und im Gegentheil anführen, wie jämmerlich es würde gewesen seyn, wenn Christus verborgen geblieben wäre, und was es vor Gefahr, vor Elend und gantz widrige Wirckungen und Folgerungen nach sich gezogen hätte, wenn diese theure Gabe nicht wäre offenbaret worden. Dieses einzige Stück würde eine gantze und weitläuftige Rede ausmachen, die man zur Dancksagung, zur Ermunterung und zur Bewegung derer Affecten, zur Freude und zum Vertrauen einrichten könnte.

Zum andern wird die Offenbarung an und vor sich selbst in gewisse Stücke abgetheilet, darunter das erste ist der Stern, das andere das Bekenntniß derer Weisen, das dritte das Zeugniß derer Priester, das vierte das Bekenntniß des gottlosen Herodis von seiner Furcht.

Allen diesen wird der geborne Christus geprediget und offenbaret, nemlich von dem Stern, einer stummen Creatur, von ausländischen Heyden, von ihrem eigenen Volcke,

von dem Feinde und Verfolger, daß also derjenige nicht zu entschuldigen ist, der da nicht weiß, daß Christus geboren sey. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten Micham 5, 1: Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir kommen, der in Israel Herr sey, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.

Zum dritten wird durch diese Offenbarung die Weissagung des Propheten Micha von Christo, der da sollte geboren werden, bekräftiget und bewiesen, und es ist eine wirckliche Geschichte aus dieser Weissagung von einer künftigen Sache worden.

Dieses ist also der eigentliche Hauptpunct dieses Evangelii, nemlich, daß es von Christo handelt, der durch Micham ist beschrieben worden, wer er seiner Person und Amte nach seyn sollte. Seiner Person nach ist er aus dem Stamme Juda, aus der Stadt Bethlehem, ein wahrer Sohn Davids und ein wahrer Mensch, vom Vater in Ewigkeit geboren, ein wahrer Sohn Gottes, ein wahrer Gott, wie es aus der Prophezeyung Michä weitläuftiger erhellet.

Sein Amt bestehet darinne, daß er ein Herzog über das Volck Gottes sey; aber ein solcher Herzog, der von andern Herzögen unterschieden, und nicht ein solcher sey, wie David und andere Sterbliche und dererselben Nachfolger gewesen. Dieser ist der einige Herzog und unsterblich, und hat keinen Nachfolger in diesem Amte, weil er eine ewige Person ist, wie Micha 5, 1. spricht: Sein Aus-

gang ist vom Anfang und vor denen Tagen der Welt, der mein Volck Israel regiere, das ist, selig mache, beschütze, regiere, wider die Sünde, wider den Tod, wider den Teufel. Denn es ist gewiß, daß Michas von dem verheissenen Meßia redet, welches auch die Hohenpriester und Schriftgelehrten selbst gegen Herodem bekennen. Folglich ist dieser wahre und einige Herzog der Heiland der Welt.

Hier kann man das Gegentheil anführen und weitläuftig sagen, wie Moses, die Weltweisen, die Rechte, die Könige, die Klugen dieser Welt, nichts sind gegen diesen Herzog, weil sie mit ihm, weder in Ansehung seiner Person, noch Amtes, in einigen Vergleich kommen. Denn diese können sich nicht einmal selbst selig machen, sie dienen nur zeitlicher Weise. Aber dieser ist ein Herr in Ewigkeit.

Matth. 4, 1—12.

Von Christi Versuchung.

Nachdem Christus getauft, bey welcher Taufe er durch den Ausspruch des Vaters zum Lehrer beruffen und erkläret worden, wird er gesandt, sein nunmehro wircklich übernommenes Amt zu führen. Aber er wird

erstlich versucht und geprüfet, als einer, der erst muß unterwiesen werden (uns zum Exempel), damit er nicht als ein Neuling und Unerfahrner (wie Paulus 1. Tim. 3, 6 schreibt) eine so wichtige Sache anfinge, und nachgehends in dem Glauben an Gott etwan nicht beständig wäre, gleichwie die Neulinge pflegen verwegen zu seyn und sich aufzublasen, aber bald fallen und ihr Amt verlassen. Er wird aber probiret und versucht auf eine dreyfache Weise.

Zum ersten wird Christus versucht, ob er um Gottes willen könne Hunger oder Dürftigkeit ausstehen, oder ob er vielmehr das Brod, oder das Wort vorziehe und suche; weil ein Christ, fürnemlich ein Lehrer, die Gefahr der Armuth und den Verlust seines Vermögens nothwendig erdulden muß.

Hier überwindet Christus und lehret überwinden, daß Gott der Speise vorzuziehen sey, sintemal Gott nicht ein Gott des Bauchs, sondern ein Gott des Lebens ist, wie er aus Mose beweiset, daß der Mensch nicht von Brod allein lebe, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet, 5. Mos. 8, 3. Also hat der Mensch das Leben, nicht allein dieses leibliche Leben vom Brode, sondern auch dieses und das zukünftige Leben im Wort, oder in Gott. Das ist die Versuchung des Geitzes und der Sorge für dieses Leben, daß man Gottes Wort soll fahren lassen.

Das andere ist eine geistliche Versuchung, daß er Gott versuchen solle. Es ist aber eine hohe Versuchung, und der gemeine Mann kann sie nicht verstehen; deßwegen

ſie hier mit kurtzen berühret worden. Man kann es nennen eine grobe Verſuchung Gottes, daß man nemlich nichts thun ſolle, was Gott nicht befohlen und worzu er auch das Vermögen nicht gegeben hat, unter dem Vorwand, weil alle Dinge möglich wären dem, der da gläubet.

Denn gleichwie er bey der erſten Verſuchung den Glauben angefochten hat mit Mißtrauen durch den Mangel des Brods und anderer Nothdurft: alſo verſucht er hier den Glauben durch das Vornehmen ſolcher Dinge, die man nicht hat, und die Gott nicht befohlen. Als, wenn du eſſen und trincken und doch nicht arbeiten wollteſt, um dein Brod zu erwerben, ſondern im Glauben die Früchte erwarten; oder wenn du im Glauben auf ein Haus ohne Arbeit warten wollteſt. Alſo auch in allen andern Dingen. Imgleichen, wenn du ohne Macht oder Kriegsheer (da es Gott nicht befohlen) dir einen Krieg vornehmen und den Sieg erhalten wollteſt.

Die dritte Verſuchung iſt die Verſuchung der eitlen Herrlichkeit und weltlichen Macht. Wie, wenn dir Reichthum und groſſe Herrlichkeit zuflieſſen könnte, wollteſt du wol lieber die Herrlichkeit und Herrſchaft, als das Wort, fahren laſſen? Denn hier iſt die Natur eben ſo ſehr begierig nach Herrlichkeit, nach Lobe, nach einem groſſen Namen, als ſie in der erſten Verſuchung für den Bauch ſorgfältig bekümmert war.

Das iſt eine groſſe Verſuchung, die man offenbarlich ſiehet an allen denenjenigen, die begierig ſind nach Ehre und Macht vor der Welt, und die einen Grauen haben

vor der Schmach des Creutzes und mit der Herrlichkeit der Welt in die Herrlichkeit des Himmels eingehen wollen.

Nachdem diese Versuchung überwunden, so folget der Trost, daß die Engel zu diesen geistlichen Streitern treten und ihnen dienen, womit zu verstehen gegeben wird, daß sie uns in dergleichen Kampffe allen Vorschub thun und sich über unsern Sieg freuen.

Auslegung der Bergpredigt Christi.

Matth. 5. 6. 7.

Vorrede.

Ich habe fast gerne gesehen, daß diese meine Predigten über die drey Capitel St. Matthäi, welche St. Augustinus nennet des Herrn Predigt auf dem Berge, ausgehen, ob Gott wollte seine Gnade darzu verleihen, daß solche Lehre Christi möchte in rechtem, gewissem, Christlichem Verstande bleiben und erhalten werden, weil es sogar gemeine Sprüche und Texte sind, durch die gantze Christenheit gewaltiglich getrieben und geübet. Denn ich nicht zweifele, ich habe den Meinen und wer es begehrt, den rechten, lautern, christlichen Verstand hierin vorgelegt.

Und kann nicht wissen, wie der leidige Teufel sonderlich das fünfte Capitel durch seine Apostel so meisterlich verdrehet und verkehret hat, daß er eben das Widerspiel daraus gemacht. Und gleich wie Christus fürsetziglich darinnen hat wollen aller falschen Lehre begegnen, und den rechten Sinn der Gebote Gottes eröffnen, wie er bedinget und spricht, Matth. 5, 17: Ich bin nicht kommen, das Gesetz aufzulösen, und nimmts dazu von Stück zu Stück, und wills ja klar und gewiß genug machen: noch hat der höllische Satan keinen Text in der Schrift funden, den er schändlicher verkehret und mehr Irrthum und falscher Lehre daraus gemacht hat, denn eben diesen, der darzu geordnet und gestellet ist von Christo selbst, daß er sollte falscher vorkommen. Das heißt ein Meisterstück des Teufels.

Als erstlich sind in diß fünfte Capitel gefallen die groben Säue und Esel, Juristen und Sophisten, des Pabstesels rechte Hand, und seine Mammelucken. Die haben aus dieser schönen Rose solchen Gifft gesogen und in alle Welt gestreuet, damit Christum verscharret und den Endechrist erhebet und erhalten, nemlich, daß Christus hier nicht von seinen Christen alles geboten, noch gehalten wolle haben, was er im fünften Capitel lehret, sondern habe viel Stück allein gerathen denen, so vollkommen seyn wollen, und möge sie halten, wer da wolle; unangesehen, daß Christus daselbst zorniglich dräuet: sie sollen im Himmel nicht seyn, wer der geringsten solcher Gebote eins auflöset, und nennets mit dürren Worten: Gebote.

Daher haben sie zwölf Consilia Euangelii erdichtet,

zwölf guter Räthe im Evangelio, die man halten möge, wer da wolle, so er etwas für und über andere Christen höheres und vollkommneres seyn will, haben also nicht allein ausser dem Glauben, in das Werck die christliche Seligkeit, ja auch die Vollkommenheit gesetzet, sondern auch dieselben Wercke frey gemacht. Das heißt, meyne ich, recht und fein gute Wercke verbieten, welches sie uns Schuld geben, die groben Esel und Lästerer. Denn sie können solches nicht leugnen, und hilft sie kein Decken, noch Putzen, so lange diß fünfte Capitel Matthäi bleibet. Denn ihre Bücher und Glossen sind vorhanden, dazu ihr altes und noch tägliches unbußfertiges Leben, das sie führen nach solcher ihrer Lehre. Und ist gar gemein bey ihnen die Lehre von den zwölf Consiliis Euangelicis, als da sind: 1. Nicht Böses vergelten. 2. Nicht rächen. 3. Den andern Backen darbieten. 4. Dem Uebel nicht widerstehen. 5. Den Mantel zum Rock lassen. 6. Zwo Meilen für eine gehen. 7. Geben allen, der da bittet. 8. Leihen dem, der da abborget. 9. Bitten für die Verfolger. 10. Lieben die Feinde. 11. Wohlthun den Hassern, wie Christus hier lehret. Solches alles (speyen sie) sey nicht geboten, und die Esel zu Paris geben redliche Ursach, sagen: Es wäre der Christlichen Lehre viel zu schwer, wo sie sollte damit beladen seyn.

Also haben die Juristen und Sophisten die Kirche regiert und gelehret bisher, daß Christus hat mit seiner Lehre und Auslegung ihr Narr und Gaukeler müssen seyn, und thun dazu noch keine Busse dafür, sondern wolltens

noch gern vertheidigen, und ihre verfluchte, schäbichte Canones gerne wieder aufwerfen, und ihren Pabstesel wieder krönen. Gott gebe aber, daß ich leben und Spangen und Edelsteine zu solcher Krone geben müsse, so soll der Esel, ob Gott will, recht gekrönet heissen.

Darum lasse dir, lieber Bruder, so du willst und nichts bessers hast, diese meine Predigt dienen, zum ersten wider unsere Junckern, die Juristen und Sophisten. Ich meyne sonderlich die Canonisten, welche sie selbst zwar Esel heissen, als sie denn auch sind, auf daß du vor ihrer Eselskunst und Teufelsmist die Lehre Christi rein bey dir behaltest an diesem Ort Matthäi.

Zum andern, auch wider die neuen Juristen und Sophisten, nemlich die Rottengeister und Wiedertäufer, welche auch aufs neue aus ihrem tollen Kopf das Hertzeleid anrichten in diesem fünften Capitel. Und gleichwie jene zu sehr auf die lincke Seite gefallen, nichts überall von dieser Lehre Christi gehalten, sondern verdammt und vertilget haben: also fallen diese zu sehr auf die rechte Seite, und lehren, man solle nichts eigenes haben, nicht schwören, nicht Obrigkeit, noch Gericht halten, nicht schützen, noch vertheidigen, von Weib und Kind lauffen, und des Jammers viel.

Also blauets und brauets der Teufel auf beyden Theilen unter einander, daß sie keinen Unterschied wissen zwischen weltlichem und göttlichem Reich, viel weniger, was unterschiedlich in einem jeglichen Reiche gebühret zu lehren und zu thun, welches wir, Gott Lob, rühmen können, daß

wirs in diesen Predigten klärlich und fleissiglich haben angezeigt und ausgestrichen: daß, wer hinfort irret, oder irren will, wir seinethalben entschuldiget sind, als die wir das unsere treulich haben zu eines jeglichen Besten dargethan. Ihr Blut sey auf ihrem Kopffe, den Lohn dafür wollen wir gewarten, nemlich Undanck, Haß und allerley Feindschaft, und sagen: Deo gratias.

Weil wir denn erfahren und wissen, durch solche greuliche Exempel, beyde, Päbstischer und rottischer Juristen, was der Teufel im Sinn hat, und sonderlich diß fünfte Capitel St. Matthäi zu verkehren, und die reine Christliche Lehre damit zu vertilgen gedencket: so sey gebeten und vermahnet ein jeglicher Prediger oder Pfarrherr, daß er treulich und fleissig dawider in seinem befohlenen Häuflein wache und den rechten Verstand helfe erhalten. Denn so lange der Teufel lebt und die Welt stehet, wird er nicht aufhören, diß Capitel anzufechten. Denn ihm ist daran gelegen, daß er die guten Wercke dadurch gantz unterdrücke, wie unter dem Pabstthum geschehen, oder falsche gute Wercke und erdichtete Heiligkeit anrichte, wie er jetzt durch die neuen Mönche und Rottengeister angefangen hat.

Und wenn schon beyde, Päbstliche und rottische Juristen und Mönche untergingen, so würde er doch aber andere finden und aufwecken. Denn er muß solch Gesinde haben, und ist sein Reich vom Anfange der Welt her durch Mönche regieret. Ob sie wol nicht Mönche geheissen haben, so ist doch ihre Lehre und Leben mönchisch, das ist, ein anderes und sonderliches, oder besseres, denn Gott geboten hat,

gewesen, wie bey dem Volck Israel die Baaliten, Camarim und dergleichen, bey denen Heyden die Galli und Vestales waren.

Darum können wir nicht sicher vor ihm seyn. Denn aus diesem fünften Capitel sind auch des Pabsts Mönche kommen, als die einen vollkommnen Stand vor andern Christen vor sich nahmen, welchen sie auf diß Capitel gründeten, und haben doch dran gehalten, daß sie voll Geitz, Hoffart und zuletzt voll aller Teufel worden sind. Christus, unser lieber Herr und Meister, der uns den rechten Sinn aufgethan hat, wollte uns denselbigen mehren und stärcken, darzu helfen, daß wir auch darnach leben und thun. Dem sey Lob und Danck, sammt dem Vater und Heiligen Geist, in Ewigkeit, Amen.

Cap. 5.

1. 2. Da er aber das Volck sahe, ging er auf einen Berg und setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm. Und er that seinen Mund auf, lehrete sie und sprach.

Da machet der Evangelist eine Vorrede und Gepräng, wie sich Christus gestellet habe zu der Predigt, die er thun wollte; daß er auf einen Berg gehet und sich setzet, und seinen Mund aufthut, daß man siehet, es sey sein Ernst. Denn das sind die drey Stück, wie man sagt, so zu einem guten Prediger gehören: Zum ersten, daß er

auftrete; zum andern, daß er das Maul aufthue, und etwas sage; zum dritten, daß er auch könne aufhören.

Auftreten ist, daß er sich stelle als ein Meister oder Prediger, der es kann und thun soll, als dazu beruffen und nicht von ihm selbst kömmet, sondern dem es gebühret aus Pflicht und Gehorsam, daß er sagen möge: Ich komme nicht getrollt aus eignem Vornehmen und Gutdüncken, sondern muß es thun von Amts wegen. Das ist wider die gesagt, die uns bisher und noch so viel Plage und Marter anlegen, die Rottenbuben und Schwärmer, so hin und wieder in Landen irre lauffen und streichen, vergifften die Leute, ehe es Pfarrherr und, die im Amt oder Obrigkeit sitzen, erfahren, und so ein Haus nach dem andern beschmeissen, bis sie eine gantze Stadt, darnach aus der Stadt ein gantz Land vergifften. Solchen Schleichern und Streichern zu wehren, sollte man schlecht nicht zulassen jemand, zu predigen, dem es nicht befohlen und das Amt aufgelegt ist. Auch niemand sich unterstehen, ob er schon ein Prediger ist, wo er einen Lügenprediger höret in einer papistischen oder andern Kirche, der die Leute verführet, wider ihn zu predigen. Auch nicht hin und wieder in die Häuser schleichen und sonderliche Winckelpredigt anrichten, sondern daheim bleiben und seines Amts oder Predigtstuhls warten, oder stillschweigen, wo er nicht will oder kann öffentlich auf die Cantzel treten.

Denn Gott will nicht, daß man mit seinem Worte irre lauffe, als treibe jemand der Heilige Geist, und müsse

predigen, und also Stätte und Winckel, Häuser oder Predigtstühle suche, da er kein Amt hat. Denn auch Paulus selbst nicht wollte, ob er wol zu einem Apostel von Gott beruffen war, an den Orten predigen, da die andern Apostel vorhin geprediget hatten, Röm. 15, 20. 2. Cor. 10, 15. 16. Darum stehet hier, daß Christus frey, öffentlich auf den Berg gehet, als er sein Predigtamt anfähet, und bald hernach (V. 14.) spricht er zu seinen Jüngern: Ihr seyd das Licht der Welt; item (V. 15.): Man zündet kein Licht an und stecket es unter einen Scheffel, sondern setzet es auf einen Leuchter, daß es leuchtet allen, die im Hause sind. Denn das Predigtamt und Gottes Wort soll daher leuchten, wie die Sonne, nicht im Dunckeln schleichen und meuchlings, wie man der blinden Kuh spielet, sondern frey am Tage handeln, und ihm wohl lassen unter die Augen sehen, daß beyde, Prediger und Zuhörer, deß gewiß seyn, daß es recht gelehret und das Amt befohlen sey, daß sie es kein Hehl haben dürfe. So thue du auch; wenn du im Amt bist und Befehl hast, zu predigen, so trit frey, öffentlich herfür, und scheue niemand, auf daß du könnest rühmen mit Christo: Ich habe frey, öffentlich gelehret vor der Welt, und habe nichts im Winckel geredt. Joh. 18, 20.

Sprichst du aber: Wie, soll denn niemand nichts lehren, es geschehe denn öffentlich? Oder sollte ein Hausvater in seinem Hause sein Gesinde nicht lehren, oder einen Schüler oder andern bey sich halten, der ihnen vorlese? Antwort: Traun ja, das ist auch wohlgethan, dazu ein

rechter Raum und Stätte dazu. Denn ein jeglicher Hausvater ist schuldig, daß er sein Kind und Gesinde ziehe und lehre oder lehren lasse. Denn er ist in seinem Hause als ein Pfarrherr und Bischof über sein Gesinde, und ist ihm befohlen, daß er drauf sehe, was sie lernen, und für sie antworte. Aber das gilt nicht, daß du solches ausser deinem Hause thun wolltest, und dich von dir selbst in andere Häuser oder zu Nachbarn eindringen. Sollst auch nicht leiden, daß irgend ein Schleicher zu dir komme und in deinem Hause ein sonderliches mache mit Predigen, das ihm nicht befohlen ist. Kommt aber einer in ein Haus oder Stadt, so heisse man ihn Zeugniß bringen, daß er bekannt sey, oder Siegel und Brief zeigen, daß ers Befehl habe. Denn man muß nicht allen Schleichern gläuben, die sich des Heiligen Geistes rühmen, und sich damit hin und her in die Häuser drehen. Kurtz, es heißt: Das Evangelium oder Predigtamt soll nicht im Winckel, sondern hoch empor auf dem Berge und frey, öffentlich am Licht sich lassen hören. Das ist eines, das hier Matthäus will anzeigen.

Das andere ist, daß er seinen Mund aufthut. Das gehöret, wie gesagt, auch zu einem Prediger, daß er nicht das Maul zuhalte und nicht allein öffentlich das Amt führe, daß jedermann schweigen müsse, und ihn auftreten lasse als den, der göttlich Recht und Befehl hat, sondern auch das Maul frisch und getrost aufthue, das ist, die Wahrheit und, was ihm befohlen ist, zu predigen, nicht schweige, noch murmele, sondern ohne Scheu und uner-

schrocken bekenne und dürre heraussage, niemand angesehen noch geschont, es treffe wen oder was es wolle.

Denn das hindert einen Prediger gar sehr, wenn er sich will umsehen und sich damit bekümmern, was man gerne höret oder nicht, oder was ihm Ungunst, Schaden oder Gefahr bringen möchte; sondern, wie er hoch auf dem Berge, an einem öffentlichen Orte, stehet und frey um sich siehet: so soll er auch frey reden und niemand scheuen, ob er gleich mancherley Leute und Köpffe siehet, und kein Blat fürs Maul nehmen, weder gnädige noch zornige Herren und Junckern, weder Geld, Reichthum, Ehre, Gewalt, noch Schande, Armuth, Schaden ansehen, und nicht weiter dencken, denn daß er rede, was sein Amt fordert, darum er da stehet.

Denn Christus hat das Predigtamt nicht dazu gestifftet und eingesetzet, daß es diene, Geld, Gut, Gunst, Ehre, Freundschaft zu erwerben, oder seinen Vortheil damit zu suchen, sondern daß man die Wahrheit frey, öffentlich an Tag stelle, das Böse strafe, und sage, was zur Seelen Nutz, Heil und Seligkeit gehöret. Denn Gottes Wort ist nicht darum hier, daß es lehre, wie eine Magd oder Knecht im Hause arbeiten soll und sein Brod verdienen, oder ein Bürgermeister regieren, ein Ackermann pflügen oder Heu machen. Summa, es gibt noch zeiget nicht zeitliche Güter, dadurch man dieses Leben erhalten, denn solches hat die Vernunft vorhin alles einen jeglichen gelehret; sondern das will es lehren, wie wir sollen kommen zu jenem Leben, und heißt dich dieses Lebens brau-

chen und den Bauch hier nähren, so lange es währet, doch, daß du wissest, wo du bleiben und leben sollest, wenn solches aufhören muß.

Wenn nun solches angehet, daß man predigen soll von einem andern Leben, darnach wir sollen trachten, und um deßwillen wir deß nicht sollen achten, als wollten wir ewig hier bleiben, so gehet denn Hader und Streit an, daß die Welt nicht leiden will. Wo denn da einem Prediger der Bauch und zeitlich Leben lieber ist, der thuts nicht, stehet wol und wäschet auf der Cantzel, aber er predigt nicht die Wahrheit, thut das Maul nimmer nicht auf; wo es will übel gehen, da hält er inne, und beisset den Fuchs nicht. Siehe, darum hat Matthäus das Gepränge vorher geschrieben, daß Christus, als ein rechter Prediger, auf den Berg gehet und den Mund frisch aufthut, die Wahrheit lehret und strafet beyde, falsche Lehre und Leben, wie wir hören werden.

3. Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr.

Das ist ja ein feiner, süsser, freundlicher Anfang seiner Lehre und Predigt. Denn er fähret nicht daher, wie Moses, oder ein Gesetzlehrer, mit Gebieten, Dräuen und Schrecken, sondern aufs allerfreundlichste, mit eitel Reitzen und Locken und lieblichen Verheissungen. Und zwar, wo es nicht also gefasset und uns allen vorgetragen wären die lieben Worte und Predigt, die der Herr Christus zum ersten gethan hat: so würde einen jeglichen der Fürwitz reitzen und treiben, darnach zu lauffen bis gen Jerusalem, ja bis ans Ende der Welt, da man nur ein Wort davon

hören möchte. Da sollte man Geld genug finden, daß die Strasse wohl gebauet würde, und würde jedermann gar herrlich rühmen, wie er die Worte und Predigt gehöret oder gelesen hätte, die der Herr Christus selbst geredt hätte. O welch ein treflich selig Mann sollte der geachtet werden, dem solches möchte widerfahren! So würde es gewißlich gehen, wenn wir nicht davon geschrieben hätten, obgleich sonst viel von andern geschrieben wäre; und würde ein jeglicher sagen: Ja, ich höre wol, was St. Paulus und andere seiner Apostel gelehret haben, aber viel lieber wollte ich hören, was er doch selbst geredet und geprediget hätte. Jetzt aber, nun es so gemein ist, daß es jedermann im Buch geschrieben hat und täglich lesen kann, achtet es niemand für etwas sonderliches und köstliches. Ja, wir werden es dazu überdrüssig und schlagen es in Wind, als hätte es nicht die hohe Majestät vom Himmel, sondern irgend ein Schuster geredt. Darum widerfähret uns auch, zur Strafe unsers Undancks und Verachtung, daß wir wenig genug davon haben und nimmer fühlen noch schmecken, was für ein Schatz, Kraft und Gewalt in Christi Worten ist. Wer aber die Gnade hat, daß ers recht ansehe, als Gottes und nicht Menschen Wort, der wirds auch wohl höher und theurer achten, und nimmermehr müde noch überdrüssig werden. Wie freundlich aber und süsse diese Predigt ist für die Christen, die seine Schüler sind, so verdrüßlich und unleidlich ist sie für die Jüden und ihre grossen Heiligen. Denn er gibt ihnen bald im Anfang einen harten Stoß mit diesen Worten, verwirft und ver-

dammet ihre Lehre, und prediget gleich das Widerspiel; ja er schreyet Wehe über ihr Leben und Lehre, wie Lucas 6, 24. anzeiget. Denn das ist die Summa ihrer Lehre gewesen: Wenn es einem Menschen wohl ginge hier auf Erden, der wäre selig und wohl dran. Und dahin hatten sie alles gerichtet: wenn sie fromm wären und Gott dieneten, daß ihnen Gott genug geben sollte auf Erden und nichts gebrechen lassen, wie David Psalm 144, 13. 14. von ihnen sagt: Das ist ihre Lehre, daß alle Winckel und Kammern voll Vorrath seyn, und die Anger voll Schafe, die allzumal voll und viel tragen, und das Vieh viel verarbeite, dazu kein Schade, noch Verlust, noch Unfall oder Plage sie treffe. Das heissen sie selige Leute.

Dawider thut hier Christus seinen Mund auf und spricht: Es gehöre ein anders dazu, denn daß man hier genug habe auf Erden; als wollte er sagen: Ihr lieben Jünger, wenn ihr unter den Leuten predigen sollet, so werdet ihr finden, daß sie alle so lehren und gläuben: wer da reich, gewaltig sey, der sey allerding selig, und wiederum: wer da arm, elend ist, der sey vor Gott verworfen und verdammet. Denn in dem Glauben stunden die Jüden starck, wenn es einem Menschen wohl ginge, das wäre ein Zeichen, daß er einen gnädigen Gott hätte und wiederum. Das machte, daß sie viel und grosse Verheissungen von Gott hatten von zeitlichen und leiblichen Gütern, die er denen Frommen wollte geben. Darauf ver-

liessen sie sich, meyneten, wenn sie solches hätten, so wären sie wohl mit ihm daran.

Darum ist eine nöthige Predigt gewesen zum Anfang, daß er solchen Wahn umstiesse und aus den Hertzen risse, als der grössesten Hindernisse eines wider den Glauben, der den rechten Abgott Mammon im Hertzen stärcket. Denn aus solcher Lehre hat nichts anders können folgen, denn daß die Leute geitzig würden, und ein jeglicher nur darnach trachtete, wie er genug und gute Tage hätte, ohne Mangel und Ungemach. Und jedermann hat müssen dencken: Ist der selig, dem es wohl gehet und Guts genug hat, so muß ich zusehen, daß ich auch nicht am wenigsten habe.

Das ist auch noch heutiges Tages aller Welt Glaube, sonderlich der Türcken, die sich am höchsten darauf verlassen und stärcken, und daher schliessen: es wäre nicht möglich, daß sie so viel Glück und Sieg hätten, wo sie nicht Gottes Volck wären, und er ihnen vor allen andern gnädig wäre. So gläubet auch bey uns das gantze Pabstthum, und stehet der Grund ihrer Lehre und Lebens darauf, daß sie nur genug haben, und haben damit aller Welt Güter zu sich bracht, wie man vor Augen siehet. Summa, diß ist der größte und weiteste Glaube oder Religion auf Erden, darauf alle Menschen nach Fleisch und Blut bleiben, können auch kein anders für Seligkeit achten. Darum bringet er hier gar eine andere neue Predigt vor die Christen, daß, wenn es ihnen übel gehet, Armuth leiden, und sich hier Reichthums, Gewalt, Ehre und guter Tage verzeihen müssen, sollen sie dennoch selig seyn,

und nicht einen zeitlichen, sondern einen andern, ewigen Lohn haben, daß sie im Himmelreich gnug haben.

Sprichst du aber: Wie, müssen denn die Christen alle arm seyn, und darf niemand Geld, Gut, Ehre, Gewalt haben? Oder wie sollen die Reichen, als Fürsten, Herren, Könige thun? Müssen sie all ihr Gut, Ehre fahren lassen, oder den Armen das Himmelreich abkaufen, wie etliche gelehret haben? Antwort: Nein; es heißt nicht, den Armen abkaufen, sondern selbst arm seyn, und unter solchen Armen erfunden werden, wer da will das Himmelreich haben. Denn es ist deutlich und dürre gesetzt: Selig sind die Armen, und stehet doch dabey das Wörtlein geistlich arm, also, daß es auch nicht damit ausgerichtet ist, daß jemand leiblich arm sey, und kein Geld und Gut habe. Denn äusserlich Geld, Güter, Land und Leute haben, ist an ihm selbst nicht unrecht, sondern Gottes Gabe und Ordnung. So ist niemand darum selig, der ein Bettler ist und nichts überall eigenes hat, sondern es heißt, geistlich arm seyn. Denn ich habe droben im Anfang gesagt, daß Christus hier gar nichts handelt von weltlichem Regiment und Ordnung; sondern er will allein von dem Geistlichen reden, wie man ausser und über das äusserliche vor Gott leben soll.

Zum weltlichen Regiment gehöret, daß man Geld, Gut, Ehre, Gewalt, Land und Leute habe, und kann ohne diß nicht bestehen. Darum soll und kann ein Herr und Fürst nicht arm seyn; denn er muß allerley solche Güter zu seinem Amte und Stande haben. Darum ists nicht

die Meynung, daß man so müsse arm seyn, daß man gar nichts eigenes habe. Denn es kann die Welt nicht so bestehen, daß wir alle sollten Bettler seyn und nichts haben, denn auch kein Hausvater sein Haus und Gesinde nähren könnte, wenn er selbst gar nichts hätte. Summa, leiblich arm seyn, thuts nicht. Denn man findet manchen Bettler, der das Brodt vor der Thüre nimmt, so stolz und böse, als kein Richter, und manchen schäbigten Bauer, mit dem weniger um zu kommen ist, denn mit keinem Herrn und Fürsten.

Darum sey leiblich und äusserlich arm oder reich, wie dirs bescheret ist, da fragt Gott nicht nach, und wisse, daß ein jeglicher müsse vor Gott, das ist geistlich und von Hertzen, arm seyn; das ist, daß er seine Zuversicht, Trost und Trotz nicht setze auf zeitliche Güter, noch das Hertz darein stecke, und lasse den Mammon seinen Abgott seyn. David war ein trefflicher König, und mußte warlich seinen Beutel und Kasten voll Geldes, die Böden voll Korns, das Land voll allerley Güter und Vorrath haben, noch mußte er darneben geistlich ein armer Bettler seyn, wie er von sich singet, Psalm 39, 13: Ich bin arm und ein Gast im Lande, gleich wie alle meine Väter. Siehe der König, der in solchen Gütern sitzet, ein Herr über Land und Leute darf sich nicht anders, denn ein Gast oder Pilgrim nennen, als der auf der Strassen gehet, da er nichts hat, da er bleiben kann. Das heißt ein Hertz, das sich nicht bindet an Gut und Reichthum, sondern ob es gleich hat, noch ist ihm, gleich als hätte es nichts, wie St.

Paulus von den Christen rühmet, 2. Cor. 6, 10: Als die Armen, aber die doch viel reich machen, als die nichts inne haben, und doch alles haben.

Alles ist dahin geredt, daß man aller zeitlichen Güter und leiblicher Nothdurft, weil wir hier leben, nicht anders brauche, denn als ein Gast an einem fremden Orte, da er über Nacht liegt und des Morgens davon zeucht, braucht nicht mehr, denn Futter und Lager zur Nothdurft, darf nicht sagen: Das ist mein, hier will ich bleiben! noch sich ins Gut setzen, als gebühre es ihm von Recht; sonst müßte er bald hören, daß der Wirth zu ihm sagte: Lieber, weißt du auch, daß du ein Gast hier bist? Gehe deines Weges, wo du hingehörest. Also auch hier; daß du zeitlich Gut hast, hat dir Gott gegeben zu deinem Leben, und gönnet dir wohl, daß du sein brauchest und den Madensack damit füllest, den du am Halse trägest, aber nicht das Hertz daran hängest und heftest, als wolltest du ewig leben, sondern immer weiter fahrest, und denckest nach einem andern, höhern und bessern Schatz, der dein eigen ist und ewig bleiben soll.

Das sey grob für den gemeinen Mann geredt, daß man lerne verstehen, nach der Schrift zu reden, was geistlich arm, oder vor Gott arm heisse; nicht äusserlich nach Geld und Gut, oder nach Mangel oder Ueberfluß zu rechnen, da man siehet (wie gesagt) daß die ärmsten, elendesten Bettelbuben die ärgsten, verzweifeltsten Schälcke sind und alle Büberey und Untugend begehen dürfen, welches feine, ehrliche Leute, reiche Bürger oder Herren und Für-

sten nicht thun, wiederum auch viel heilige Leute, die Geld und Gut, Ehre, Land und Leute gnug gehabt haben, und dennoch mit so viel Gütern arm gewesen sind: sondern nach dem Hertzen muß mans rechnen, das ihm nicht lasse harte angelegen seyn, ob es etwas oder nichts, viel oder wenig habe, und was es für Güter hat, immer so hinsetze, als hätte mans nicht und alle Stunden darum kommen und verlieren müßte, und das Hertz immer am Himmelreich behalte.

Wiederum heißt der reich, nach der Schrift, welcher, ob er gleich kein Geld noch Gut hat, dennoch darnach reisset und kratzet, daß er nimmer kann gnug haben. Das sind die rechten, die das Evangelium reiche Wänste heißt, die in grossem Gut am allerwenigsten haben, und sich nimmer lassen genügen an dem, das ihnen Gott bescheret. Denn es siehet ins Hertz, das da voll Gelds und Guts steckt, und richtet darnach, obgleich nichts im Beutel und Kasten liegt. Wiederum richtet es den Armen auch nach dem Hertzen, ob er gleich Kasten, Haus und Hof voll hat. So gehet der Christliche Glaube hindurch, siehet weder Armuth noch Reichthum an, sondern wie das Hertz stehet. Wo darinn ein Geitzwanst steckt, so heißt er geistlich reich; und wiederum geistlich arm, wer nicht daran hanget und kanns aus dem Hertzen lassen, wie Christus anderswo sagt, Matth. 19, 29. Luc. 18, 29. 30: Wer da verläßt Häuser, Aecker, Kind, Weib ꝛc., der solls hundertfältig wieder haben, und dazu das ewige Leben ererben; damit er die Hertzen vom Gut reissen will, daß sie es nicht

für ihren Schatz halten, und die Seinen trösten, die es lassen müssen, daß sie viel mehr und bessers auch in diesem Leben empfahen sollen, denn sie verlassen können.

Nicht, daß man von Gut, Haus, Hof, Weib und Kind solle lauffen und im Lande irre gehen, andere Leute beschweren, wie die Wiedertäuferrotte thut, die uns Schuld geben, daß wir das Evangelium nicht recht predigen, weil wir Haus und Hof behalten, bey Weib und Kind bleiben; nein, solche tolle Heiligen will er nicht haben, sondern es heißt also: wer mit dem Hertzen Haus, Hof, Weib und Kind lassen kann, ob er gleich darinnen sitzet und dabey bleibet, sich mit ihnen nähret und aus Liebe dienet, wie Gott geboten hat, und doch dahin setzet, wo es die Noth fodert, daß ers könne um Gotteswillen alle Stunden fahren lassen. Bist du so geschickt, so hast du alles verlassen, also, daß das Hertz nur nicht gefangen sey, sondern rein bleibe vom Geitz und Ankleben, Trost und Zuversicht aller Dinge. Und mag wohl ein Reicher geistlich arm heissen, und darf darum sein Gut nicht wegwerfen; ohne wenn er aus Noth davon lassen soll, so lässet ers in Gottes Namen, nicht darum, daß er gerne von Weib, Kind, Haus und Hof sey, sondern viel lieber behält, so lange es Gott gibt, und ihm damit dienet, und doch auch bereit, wenn ers ihm wieder nehmen will. So siehest du, was geistlich und vor Gott arm sey, oder geistlich nichts haben und alles verlassen heisse.

Nun siehe auch an diese Verheissung, die Christus dazu setzt und spricht: Denn solcher ist das Himmel-

reich. Das ist ja eine grosse, treffliche, herrliche Verheissung, daß wir sollen dafür, daß wir hier gern arm seyn und zeitlich Gut nicht achten, ein schön, herrlich, groß, ewig Gut im Himmel haben, und da du hier eine kleine Parteken fahren lässest, (der du doch brauchen magst, so lange und so viel du deß haben kannst,) sollst du dagegen eine Krone erlangen, daß du ein Bürger und Herr im Himmel seyst. Solches sollte uns ja bewegen, wenn wir wollten Christen seyn, und dafür hielten, daß seine Worte wahr wären. Aber es achtet niemand, wer der sey, der es sagt, und viel weniger, was er saget, lassen es vor den Ohren übergehen, daß sich niemand weiter darum bekümmert, noch zu Hertzen fasset. Er zeiget aber eben mit diesen Worten, daß niemand solches fasset, er sey denn vorhin ein rechter Christ. Denn beyde, diß Stück und alle andere, die hernach folgen, sind eitel Früchte des Glaubens, die der Heilige Geist selbst im Hertzen schaffen muß. Wo nun der Glaube nicht ist, da wird das Himmelreich auch wol aussen bleiben, noch geistlich Armuth, Sanftmuth folgen, sondern eitel Scharren und Geitzen, Zancken und Rumoren um zeitlich Gut bleiben. Darum ist verloren bey solchen Welthertzen, daß sie nimmermehr lernen noch erfahren, was geistliche Armuth sey, auch nicht glauben noch achten, was er vom Himmelreich sagt und verheißt.

Wiewol ers doch denselbigen zu Dienst so schicket und ordnet, daß, wer nicht will geistlich arm seyn in Gottes Namen, um des Himmelreichs willen, der muß doch arm

seyn ins Teufels Namen, und keinen Danck dazu haben. Denn Gott hat die Geitzigen so gehängt an ihren Wanst, daß sie ihres ergeitzten Guts nimmer satt noch froh werden können. Denn Juncker Geitz ist ein solcher fröhlicher Gast, der keinen läßt ruhen, suchet, treibet und jaget ohn Unterlaß, daß er des lieben Guts keine Stunde geniessen muß, wie auch der Prediger Salomonis wundert und spricht, Cap. 6, 2: Ists nicht eine schändliche Plage, daß Gott einem Menschen Geld und Gut, Land und Leute gibt, und er doch nicht so viel vermag, daß ers gebrauche; muß immerdar fürchten, sorgen und beben, wie ers behalte und mehre, daß es nicht umkomme, noch weniger werde, und ist sogar gefangen, daß er nicht einen Heller fröhlich darf angreiffen. Wo aber ein Hertz wäre, das ihm könnte gnügen lassen und zufrieden seyn, so hätte es Ruhe und das Himmelreich dazu, da es sonst bey grossem Gut, oder ja mit seinem Geitz, hier das Fegfeuer und dort das höllische Feuer dazu muß haben und, wie man sagt, hier mit einem Karn und dort mit einem Rad muß fahren; das ist, hier Jammer und Angst und dort das Hertzeleid haben.

Siehe, so schaffet es Gott allezeit, daß sein Wort doch muß wahr bleiben, und niemand selig seyn, noch gnug haben, denn die Christen, und die andern, ob sie gleich alles haben, doch nichts desto besser haben, ja nimmermehr so gut haben, und müssen doch arme Bettler bleiben, dem Hertzen nach zu rechnen; ohne daß diese gern arm sind und an einem unvergänglichen, ewigen Gut, das ist am

Himmelreich, hangen und selige Gotteskinder sind, jene aber nach zeitlichem Gut geitzen, und doch nicht erlangen, was sie wollen, müssen dazu ewig des Teufels Märtyrer seyn. Und ist, kurtz, kein Unterschied unter einem Bettler vor der Thür und einem solchen leidigen Wanst, ohne daß jener nichts hat, und läßt sich mit einem Stück Brods abweisen, dieser aber, je mehr er hat, je weniger er zu erfüllen ist, wenn er auch gleich aller Welt Geld und Gut auf einen Haufen kriegte.

Darum dienet diese Predigt, wie ich gesagt habe, für die Welt nicht, schaffet auch nichts; denn sie bleibet dabey, daß sie ihres Dinges will gewiß seyn und nicht gläuben, sondern vor Augen sehen und in der Hand haben, und spricht: Es sey besser ein Sperling in der Faust, denn nach einem Kranich in der Luft gaffen. Darum läßt sie Christus auch fahren, will niemand zwingen, noch mit den Haaren herzu ziehen, sondern gibt seinen treuen Rath, wer ihm will rathen lassen, und hält uns die allertheuersten Verheissungen vor. Willst du, so hast du hier Friede und Ruhe im Hertzen, und dort ewig, was dein Hertz begehren soll. Willst du nicht, so fahre immerhin, und habe lieber hier und dort alles Hertzeleid und Unglück. Denn wir sehen und erfahren, daß alles daran liegt, wer ihm läßt genügen, und nicht am zeitlichen Gut klebt; als mancher ist, wenn er gleich nur einen Bissen Brodts hat, kann ihm Gott das Hertz füllen, daß er frölich und besser zufrieden ist, denn kein Fürst noch König. Summa, er ist

ein reicher Herr und Käyser, darf keine Sorge, Mühe und Hertzeleid haben.

Das ist das erste Stück dieser Predigt: Wer hie und dort gnug will haben, der dencke, daß er nicht so geitze und kratze, sondern nehme an und brauche, was Gott gibt, und nähre sich seiner Arbeit im Glauben, so hat er hier das Paradies und das Himmelreich gar, wie St. Paulus auch sagt, 1. Timoth. 4, 8: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheissung, nicht allein dieses, sondern auch des zukünftigen Lebens.

4. Selig sind, die da Leide tragen, denn sie sollen getröstet werden.

Wie er diese Predigt hat angefangen wider der Jüden Lehre und Glauben (und zwar nicht allein ihr, sondern der gantzen Welt, wo sie am besten ist, welche allezeit auf dem Wahn bleibet, wenn sie nur hier Gut, Ehre und ihren Mammon habe, so stehe sie wohl, und allein um desselbigen willen Gott dienet): also fähret er nun fort, und stösset auch um, daß sie hielten für das beste, seligste Leben auf Erden, wer es dazu könnte bringen, daß er gute, sanfte Tage hätte, und kein Ungemach dürfte leiden, von welchen der 73. Psalm saget: Sie sind nicht in Unglück, wie andere Leute, und werden nicht, wie andere Leute, geplagt. Denn das ist das höheste, das die Menschen begehren, daß sie mögen Freude und Lust haben, und ohne Uebel seyn. Nun kehret Christus das Blat um, setzet stracks das Widerspiel, und heisset die selig, die da trauren und Leide tragen. Und so fort durchaus sind alle diese

Stücke gestellet und gerichtet wider der Welt Sinn und Gedancken, wie sie es gerne hätte. Denn sie will nicht Hunger, Kummer, Unehre, Schmach, Unrecht und Gewalt leiden, und die solches können überhaben seyn, hält sie für selige Leute.

So will er nun hier sagen, daß ein ander Leben seyn müsse, denn sie suchen und meynen, und sich ein Christ darnach muß richten, daß er traure und Leid trage in der Welt. Wer das nicht thun will, mag hier wol gute Tage haben und nach allem seinem Willen leben, aber hernach soll er ewig trauren, wie er Luc. 6, 25. spricht: Wehe euch, die ihr hier lachet und gutes Muths seyd, denn ihr werdet heulen und weinen müssen; wie es dem reichen Mann ging, Luc. 16, 19., der alle Tage herrlich und in Freuden lebte, und sich schmückte in köstliche Seiden und Purpur, ließ sich düncken, er wäre ein grosser Heiliger und vor Gott wohl dran, daß er ihm so viel Gutes gegeben hatte, und ließ gleichwol dieweil den armen Lazarum täglich vor der Thüre liegen voll Schwären, in Hunger und Kummer und grossem Elend. Aber was hörete er zuletzt für ein Urtheil, da er in der Höllen Gluth lag? Gedencke, daß du im Leben hast Gutes empfangen, Lazarus aber Böses; darum wirst du nun gequälet, er aber getröstet, Luc. 16, 25. Siehe, das ist eben dieser Text: Selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden! und wiederum so viel gesagt: Welche hier nichts, denn Freude und Lust suchen und haben, die sollen ewig weinen und heulen. Fragest du abermal: Wie soll man denn thun? Sollen sie

denn alle verdammt seyn, die da lachen, singen, springen und sich wohl kleiden, essen und trincken? Lesen wir doch von Königen und heiligen Leuten, die auch fröhlich gewesen sind, und wohl gelebt haben. Und sonderlich ist St. Paulus ein wunderlicher Heiliger, der will haben, daß wir allezeit sollen fröhlich seyn, Phil. 4, 4., und spricht Röm. 12, 15: Seyd frölich mit den Frölichen, und wiederum: Weinet mit den Weinenden. Siehe das lautet ja wider einander, allezeit frölich seyn, und doch mit andern weinen und trauren. Antwort: Gleichwie ich gesagt habe, daß, Reichthum haben, ist nicht Sünde, noch verboten, also ist auch frölich seyn, wohl essen und trincken, nicht Sünde, noch verdammlich. Deßgleichen auch nicht, Ehre und guten Namen haben; und soll doch selig seyn, wenn ich solches nicht habe, oder lassen kann, und dafür Armuth, Elend, Schmach und Verfolgung leide. Also ist es beydes da und muß auch beydes seyn, trauren und frölich seyn, essen und Hunger leiden, wie St. Paulus, Philip. 4, 11. 12., von sich rühmet: Ich habe die Kunst gelernet, daß, wo ich bin, mir genügen lasse. Ich kann niedrig seyn, ich kann hoch fahren; ich bin in allen Dingen und bey allen geschickt, beyde, satt seyn und hungern; beyde, übrig haben und Mangel leiden; item 2. Cor. 6, 8: Durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Traurigen, aber allezeit frölich.

Darum ist das die Meynung: Gleichwie der geistlich arm heißt, nicht, der kein Geld, noch etwas Eigenes hat,

sondern, der nicht darnach geitzet, noch seinen Trost und Trutz darauf setzet, als sey es sein Himmelreich: also auch heißt das Leide tragen und trauren, nicht, der äusserlich immer den Kopf hänget, sauer siehet und nimmermehr lachet, sondern der seinen Trost nicht darauf setzet, daß er nur hier gute Tage habe und in Sause lebe, wie die Welt thut, die nicht weiter trachtet, denn wie sie eitel Freude und Lust hier habe, und sich darinne weidet, und nichts achtet, noch sorget, wie es Gott oder den Leuten gehe. Also haben viel treffliche, grosse Leute, Könige und andere, so Christen sind gewesen, trauren und Leid tragen müssen, ob sie gleich vor der Welt herrlich gelebt haben, wie David allenthalben im Psalter von seinem Weinen und Leiden klagt.

Und auch jetzt könnte ich wohl Exempel anzeigen von grossen Leuten, Herren und Fürsten, so über dem lieben Evangelio diß Stück wohl erfahren und gelernet haben. Als, jetzt auf dem vergangenen Reichstage zu Augspurg und sonst, ob sie gleich auch auswendig wohl gelebt und fürstlich in Seiden und Gold sich gekleidet, und anzusehen gewesen, als die auf eitel Rosen gingen, aber täglich unter eitel gifftigen Schlangen müssen seyn, und im Hertzen gefühlet solchen unerhörten Hochmuth, Trotz und Schmach, so viel böse Tücke und Worte von den schändlichen Papisten, die ihre Lust und Freude daran gehabt, daß sie ihr Hertz durchbittert, und so viel an ihnen gewesen, keine fröliche Stunde gegönnet haben, daß sie alles haben müssen in sich fressen, und nicht mehr thun, denn Gott klagen mit seuf=

zen und weinen. Solche Leute wissen etwas davon, was da heißt: Selig sind, die da trauren und Leide tragen! ob mans ihnen gleich nicht ansiehet, und mit andern essen und trincken, und zuweilen mit lachen und schertzen, ihres Leides zu vergessen. Denn du mußt nicht dencken, daß trauren allein heisse, weinen und klagen, oder heulen, wie die Kinder und Weiber, welches ist noch nicht das rechte tiefe Leiden, wenn es übers Hertz kommen ist, und zu den Augen heraus quillet; sondern das ist, wenn die rechten grossen Stösse kommen, die das Hertz treffen und stürmen, daß man nicht kann weinen, und niemand darf klagen.

Darum ist, Trauren und Leyde tragen, nicht ein seltsam Kraut bey den Christen, ob es gleich auswendig nicht scheinet, auch wenn sie gerne wollten frölich seyn in Christo und auch äusserlich, so viel sie können. Denn sie müssen täglich sehen und fühlen im Hertzen, wenn sie die Welt ansehen, so viel Bosheit, Muthwillen, Verachtung und Lästerung Gottes und seines Worts, dazu so viel Jammer und Unglück, so der Teufel anrichtet, beyde, im geistlichen und weltlichen Regiment, daß sie nicht viel fröliche Gedancken können haben und ihre geistliche Freude sehr schwach ist. Und wo sie es stets sollten ansehen und nicht zuweilen die Augen wegwerfen, könnten sie keinen Augenblick frölich seyn, ist gnug, daß es sonst mehr vorfället und trift, denn sie es gerne hätten, daß sie es nicht dürfen weit suchen.

Darum hebe nur an, und werde ein Christ, so wirst du wohl lernen, was Trauren und Leyde tragen heisse.

Kannst du nicht mehr, so nimm ein Weib und setze dich, und nähre dich im Glauben, daß du Gottes Wort lieb habest und thust, was dir in deinem Stande befohlen ist: so sollst du bald erfahren, beyde, von Nachbarn und in deinem eigenen Hause, daß es nicht gehen wird, wie du gerne hättest, und sich überall hindern und hemmen, daß du genug zu leiden krigest und sehen mußt, das dir im Hertzen wird wehe thun. Sonderlich aber die lieben Prediger müssen solches wohl lernen, und täglich damit geübet werden, daß sie allerley Neid, Haß, Hohn und Spott, Undanck, Verachtung und Lästerung dazu müssen in sich fressen, damit ihr Hertz und Seele durchstochen und ohne Unterlaß gequälet wird.

Die Welt aber will solch Trauren oder Leydetragen nicht haben, darum suchet sie solche Stände und Leben, darinnen sie gute Tage habe und von niemand nichts leiden dürfe, wie der Mönch- und Pfaffen-Stand gewesen ist. Denn sie kann nicht leiden, daß sie im göttlichen Stande andern Leuten dienen sollte mit eitel Sorgen, Mühe und Arbeit, und dazu nichts denn Undanck und Verachtung und andere böse Tücke zu Lohne kriegen. Darum wenn es ihr nicht gehet, wie sie will, und einer den andern sauer ansiehet, so können sie nichts, denn poltern mit Fluchen und Donnern, ja mit der Faust dazu, wollen bald Gut und Ehre, Land und Leute hinansetzen. Aber Gott schickets also, daß sie dennoch nicht müssen so frey hingehen, daß sie kein Leid sehen noch leiden dürfen, und gibt ihnen zu Lohn, weil sie es nicht gerne thun, daß sie es doch lei-

den müssen, und dasselbe mit Zorn und Ungeduld zwiefältig grösser und schwerer machen, und keinen Trost noch gut Gewissen haben können. Die Christen aber haben den Vortheil, daß, ob sie gleich Leide tragen, dennoch sollen getröstet werden und, beyde, hier und dort selig seyn.

Darum, wer nicht will gar ein Weltkind seyn, und mit den Christen Theil haben, der lasse sich auch in dem Register finden, daß er helfe seufzen und Leide tragen, auf daß er auch getröstet werde, wie die Verheissung lautet. Daher lieset man ein Exempel in dem Propheten Ezechiel 9, 2. ff., wie Gott sechs Männer aussendete, mit tödtlicher Wehre, über die Stadt Jerusalem. Aber einen unter ihnen schickte er mit einem Schreibezeug, der sollte mitten durch die Stadt gehen, und ein Zeichen auf die Stirne schreiben, allen, die da seufzeten und Leide trugen, daß es so schändlich zuginge, und sehen mußten, das ihnen durchs Hertz ginge. Und wer da gezeichnet würde, der sollte lebendig bleiben, die andern aber alle todtgeschlagen werden. Siehe, das ist der Christen Vortheil, daß, ob sie gleich eitel Leid und Jammer in der Welt sehen müssen, doch zuletzt dahin kömmt, wenn die Welt am sichersten ist und in eitel Freuden fähret, daß sich das Rädlein umkehret, und plötzlich ein Unglück über sie kömmet, darinnen sie bleiben und verderben muß, sie aber herausgerissen und errettet werden, wie der liebe Lot zu Sodom errettet ward, da sie lange sein Hertz gequälet und zumartert hatten (wie St. Petrus 2. Epist. 2, 7. 8. sagt) mit ihrem schändlichen Wesen. Darum laß

die Welt jetzt lachen und im Sause leben nach ihrer Lust und Muthwillen. Und ob du mußt trauren und Leide tragen, und täglich sehen, daß dein Hertz betrübt: so leide dich, und halte dich des Spruchs, daß du dirs lassest wohlgefallen und dich damit tröstest, und auch äusserlich dich erquickest und frölich machest, so viel du kannst.

Denn die also Leide tragen, die mögen wol Freude haben und nehmen, wo sie können, daß sie nicht vor Traurigkeit versincken. Denn auch Christus eben diese Worte setzet und den Trost verheisset, daß sie in ihrem Leide nicht verzagen, noch des Hertzens Freude gar nehmen und verlöschen lassen, sondern solch Trauren mit dem Trost und Labsal mengen; sonst, wo sie nimmer keinen Trost noch Freude hätten, müßten sie verschmachten und verdorren. Denn es vermag kein Mensch eitel Trauren zu ertragen; denn es saugt Saft und Kraft im Leibe aus, wie der weise Mann sagt, Sir. 30, 25; 38, 19: Traurigkeit hat viel Leute ums Leben bracht. Item Sprüchw. 17, 22: Ein trauriger Muth vertrocknet das Marck in Beinen. Darum soll man solche nicht allein nachlassen, sondern auch heissen und dazu treiben, daß sie sich zuweilen frölich machen, womit sie können, oder ja solch Trauren lindern und ein wenig vergessen.

Darum will Christus nicht, daß allein eitel Trauren und Betrübniß da seyn soll, sondern will denen wehren, die gar nicht trauren wollen, und eitel gute Tage und alle ihren Trost hier haben, und seine Christen lehren, wenn es ihnen übel gehet und trauren müssen, daß sie wissen,

daß solches Gott wohlgefället, und ihnen auch wohlgefallen lassen, nicht fluchen und toben, oder verzweifeln, als wolle ihr Gott keine Gnade haben. Wo das ist, da soll das bittere Trüncklein mit Honig und Zucker gemenget und gelindert, oder gemildert werden, welches ist diese Verheissung, daß ihm solches wohlgefället, und daß er sie selig spricht, dazu auch hier getröstet und dort das Leid gar von ihnen soll genommen werden.

Darum laß gehen Welt und alle, die uns Leide thun, in ihres Herrn, des Teufels Namen, und uns (diß Lied singen und frölich seyn in Gottes und Christi Namen. Denn es soll ihnen doch nicht hinaus gehen, wie sie wollen, sondern, ob sie gleich sich jetzt unsers Unglücks freuen und uns viel zu Leide thun, wollen wir dennoch einen guten Muth haben und erleben, daß sie zuletzt heulen und weinen müssen, wenn wir getröstet und frölich werden.

5. Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.

Diß Stück folget fein auf das erste, da er gesagt: Selig sind, die geistlich arm sind. Denn wie er droben (V. 3) das Himmelreich und ewige Gut verheisset, also setzt er hier auch dazu eine Verheissung von diesem zeitlichen Leben und Gütern hier auf Erden.

Wie reimet sichs aber zusammen, arm seyn und das Land besitzen? Ich meyne der Prediger habe vergessen, was er angefangen hat. Denn soll man das Land und Güter besitzen, so muß man ja nicht arm seyn? Er heisset aber hier das Land besitzen, allerley Güter haben hier

auf Erden. Nicht, daß ein jeglicher ein gantz Land soll inne haben, sonst müßte Gott noch mehr Welten schaffen, sondern die Güter, so einem jeglichen Gott bescheret, daß er einem Weib, Kinder, Vieh, Haus, Hof gibt, und was darin gehöret, daß er im Lande (wo er wohnet) sitzen und bleiben kann, und seines Guts ein Herr sey, wie die Schrift sonst pflegt zu reden, und Ps. 37, 9 oft stehet: Die des Herrn harren, werden das Land erben; item V. 11. 12: Seine Gesegneten erben das Land. Darum bringt er hier die Glosse selbst, daß, geistlich arm seyn, davon er zuvor gesagt, nicht heisset, ein Bettler seyn, oder Geld und Gut wegwerfen. Denn er will hier, daß sie im Lande wohnen und bleiben sollen und mit irdischem Gut umgehen, wie wir weiter hören werden.

Was heißt nun: sanftmüthig seyn? Hier mußt du erstlich abermal wissen, daß Christus gar nichts redet von der Obrigkeit und ihrem Amte; denn derselbigen gehöret nicht zu, daß die sanftmüthig sey (wie wir auf Deutsch Sanftmuth nennen), denn sie führet das Schwerdt, damit sie die Bösen strafen muß, und hat einen Zorn und Rache, die heißt Gottes Zorn und Rache. Sondern er sagt allein von einzelnen Personen, wie ein jeglicher vor sich leben soll gegen andern, ausser dem Amte und Regiment; als Vater und Mutter, wo sie nicht als Vater und Mutter gegen ihren Kindern leben, noch ihr Vater- und Mutteramt treiben, das ist, gegen die, so sie nicht Vater und Mutter heissen, als Nachbarn und andere Leute. Denn ich sonst oft gesagt habe, daß man die zwey weit unter-

scheiden muß, Amt und Person. Es ist viel ein anderer Mann, der da Hans, oder Martin heißt, und der da Churfürst, oder Doctor und Prediger heißt.

Denn hier werden gleich zwo unterschiedliche Personen in einem Menschen, eine, darinnen wir geschaffen und geboren sind, nach welcher wir alle unter einander gleich sind, Mann, Weib, Kind, Jung, Alt. Aber wenn wir nun geboren sind, so kleidet und schmücket dich Gott zu einer andern Person, machet dich zu einem Kinde, mich zum Vater, einen zum Herrn, den andern zum Knecht, diesen zu einem Fürsten, jenen zum Bürger, und so fortan. Das heisset denn eine göttliche Person, als die ein göttlich Amt führet und in seiner Herrlichkeit geschmücket gehet, und nicht schlecht Hans oder Claus, sondern ein Fürst zu Sachsen, oder Vater und Herr heißt. Von dieser redet er hier nichts, sondern läßt sie für sich gehen in ihrem Amte und Regiment, wie ers geordnet hat, sondern von der blossen, einzelnen, natürlichen Person, was ein jeglicher vor sich selbst, als ein Mensch gegen dem andern thun soll.

Darum, wo wir im Amt und Obrigkeit gehen, da sollen und müssen wir scharf und strenge seyn, zürnen und strafen. Denn hier müssen wir thun, was uns Gott in die Hand gibet und von seinetwegen thun heisset. Sonst was ausser dem Amte gehet, da lerne ein jeglicher für sich selbst, daß er sanftmüthig sey gegen jedermann, das ist, nicht mit Unvernunft, aus Haß oder Rachgier mit dem Nächsten fahre und handele, als die, so man heisset Hans

mit dem Kopf hindurch, die nimmer nichts leiden, noch weichen wollen, sondern Welt und Berg umreissen und Bäume versetzen, wollen und können niemand kein Wort verhören, noch zu gute halten, und flugs Sack und Seil aufbinden, nichts dencken, denn wie sie sich rächen und wieder schlagen wollen. Damit ist der Obrigkeit nicht gewehret, zu strafen und Rache zu führen von Gottes wegen, aber auch nicht Raum gegeben, wo ein Richter, Bürgermeister, Herr, oder Fürst ein Schalck ist, und die zwo Personen in einander mengt, und über sein Amt greift aus eigenem Muthwillen, oder aus Neid, Haß und Feindschaft, (wie gemeiniglich geschieht) unter dem Schein und Deckel des Amts und Rechts, als, wo unsere Nachbarn unter der Obrigkeit Namen wollten etwas wider uns ausrichten, dazu sie sonst nicht kommen könnten.

Und sonderlich redet er abermal mit seinen Jüden, wie er hat angefangen, welche stracks auf dem Sinne stunden, daß sie meyneten, sie dürften von keinem Heyden und Fremden nichts leiden, und thäten wohl dran, daß sie nur getrost sich rächeten, und führeten dazu Sprüche aus Mose, als 5. Mos. 28, 13: Der Herr wird dich zum Haupt machen und nicht zum Schwanz, und wirst nur oben schweben und nicht unterliegen. Welches wäre wol recht. Es heißt aber also, wenn es Gott selbst thut, so ist es wohl gethan. Denn es ist viel ein anders, wenn es heißt und spricht: Ich wills thun, und wenn wir es selbst ohne Befehl thun. Was er sagt, das soll und muß geschehen. Was wir sagen, das geschieht, wenn es kann,

oder bleibt wol gar nach. Darum gilts nicht, daß du es wolltest thun, da ers thun sollte, und nicht harren, bis er dichs heisset, und dennoch dich solcher Verheissung annehmen und drauf trotzen.

Siehe, solche tolle Heiligen straft hier Christus, die da meynen, ein jeglicher sey Herr in der gantzen Welt, und habe Recht dazu, daß er nichts leide, sondern nur poltern und rumoren, und mit Gewalt fahren, das ihre zu schützen, und lehret uns, daß, wer da will das Seine, Gut, Haus und Hof mit Friede regieren und besitzen, der müsse sanftmüthig seyn, daß er könne versehen und mit Vernunft fahren und leiden, was er immer leiden kann. Denn es kann nicht fehlen, es wird zuweilen dein Nachbar sich an dir vergreiffen und zu viel thun, entweder aus Versehen, oder auch aus Muthwillen. Ists versehen, so machst du es deinethalben nicht gut, daß du nichts willst noch kannst vertragen. Ists aber Muthwillen, so machest du ihn nur ärger, daß du feindlich scharrest und pochest, und er dazu lachet und seine Lust büsset, daß er dich erzürnet und Leide thut, so daß du doch keinen Friede kannst haben, noch des Deinen mit Ruhe brauchen.

Darum wähle der zweyen eins, welches du willst, daß du entweder mit der Sanftmuth und Geduld unter den Leuten lebest und behaltest, was du hast, mit Friede und gutem Gewissen, oder mit Poltern und Rumoren das Deine verlierest und keine Ruhe dazu habest. Denn da stehet beschlossen: Die Sanfmüthigen sollen das Land besitzen. Und siehe nur selbst die seltsamen Köpffe,

die immerdar zancken und hadern um Gut und ander Ding, und niemand weichen, sondern alles mit dem Kopffe hindurch ausführen wollen, ob sie nicht mehr verhadern und verkriegen, denn sie immer gewinnen möchten, und zuletzt Land und Leute, Haus und Hof verlieren, mit Unfried und bösem Gewissen dazu. So spricht auch Gott seinen Segen dazu, der heißt also: Seyd ja nicht sanftmüthig, daß ihr das liebe Land ja nicht behaltet, noch einen Bissen mit Frieden geniesset. Willt du aber recht fahren und Ruhe haben, so laß deines Nachbarn Muthwillen und Frevel sich selbst dämpffen und verlöschen, sonst kannst du dem Teufel nichts liebers, noch dir selbst mehr zu Leide thun, denn daß du feindlich zürnest und rumorest. Hast du eine Obrigkeit, so sage es an, und laß sie drauf sehen. Denn sie ist darum gesetzt, daß sie es nicht leide, daß man die Unschuldigen gar unterdrücke. So wird Gott auch wohl drüber halten, daß sein Wort und Ordnung bleibe, und du dieser Verheissung nach das Land besitzest. So hast du Friede und Segen von Gott, dein Nachbar aber Unfriede samt Gottes Ungnade und Fluch.

Aber diese Predigt gehet niemand ein, denn, die Christen sind und gläuben und wissen, daß sie ihren Schatz haben im Himmel, der ihnen gewiß ist und nicht kann genommen werden; daher sie auch hier müssen genug haben, ob sie gleich nicht Kasten und Taschen voll rother Gulden haben. Weil du denn das weissest, warum wolltest du dir deine Freude zerrütten und nehmen lassen, ja selbst Unruhe machen und dich solches trefflichen Segens berauben.

Siehe, so hast du nun drey Stücke, mit dreyen reichen Verheissungen, daß, wer ein Christ ist, der muß gnug haben, beyde, zeitlich und ewig, ob er gleich hier muß viel leiden, beyde, inwendig im Hertzen und auswendig. Wiederum, daß die Weltkinder, weil sie keine Armuth, noch Leid, noch Gewalt leiden wollen, weder das Himmelreich, noch zeitlich Gut mit Fried und Ruhe behalten und geniessen. Davon magst du weiter lesen im Psalm 37, welcher ist die rechte Glosse über diß Stück, und reichlich beschreibt, wie die Sanftmüthigen das Land besitzen und die Gottlosen sollen ausgerottet werden.

6. Selig sind, die da hungert und durstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.

Gerechtigkeit muß an diesem Orte nicht heissen die Christliche Hauptgerechtigkeit, dadurch die Person fromm und angenehm vor Gott wird. Denn ich habe gesagt, daß diese acht Stücke nichts anders sind, denn eine Lehre von den Früchten und guten Wercken eines Christen, vor welchen der Glaube zuvor muß da seyn, als der Baum und Hauptstück, oder Summa seiner Gerechtigkeit und Seligkeit, ohne alle Wercke und Verdienst, daraus solche Stücke alle wachsen und folgen müssen. Darum verstehe hier die äusserliche Gerechtigkeit vor der Welt, so wir unter uns gegen einander halten, daß diß kurtz und einfältig die Meynung sey von diesen Worten: Das ist ein rechtschaffen seliger Mensch, der immer anhält und mit allen Kräften darnach strebt, daß es allenthalben wohl zugehe, und jedermann recht thue, und solches mit

Worten und Wercken, mit Rath und That hilft halten und fördern.

Diß ist nun auch ein köstlich Stück, welches sehr viel guter Wercke begreift, aber auch gar seltsam ist; als, daß wirs in Exempel fassen, wenn ein Prediger will in diesem Stück erfunden werden, der muß so geschickt seyn, daß er einen jeglichen in seinem Stande unterweise und helfe, daß er denselbigen recht führe und thue, was dazu gehöret. Und wo er siehet, daß es mangelt und nicht recht gehet, daß er da sey, warne, strafe und bessere, wie und womit er kann; also, daß ichs als ein Prediger nicht mangeln lasse an meinem Amte, noch die andern an ihrem, daß sie meiner Lehre und Predigen folgen, und also auf beyden Seiten recht zugehe. Wo nun solche Leute sind, die sich drum annehmen und lassens ihnen Ernst seyn, daß sie gerne wollten recht thun, oder im rechten Wesen und Wercken erfunden werden, die hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit. Und wenn es so ginge, so wäre keine Büberey und Unrecht, sondern eitel Gerechtigkeit und selig Wesen auf Erden. Denn was ist der Welt Gerechtigkeit anders, denn daß jedermann thue in seinem Stande, was er schuldig ist, welches heißt desselbigen Standes Recht, als Mannsrecht und Frauenrecht, Kindesrecht, Knechts- und Magdrecht im Hause, Bürgerrecht oder Stadtrecht im Lande, welches alles stehet darinne, daß die, so andern Leuten vorstehen und regieren sollen, solch Amt mit Fleiß, Sorgen und Treuen ausrich-

ten, die andern deßgleichen schuldigen Dienst und Gehorsam treulich und willig leisten.

Er setzt aber nicht umsonst solche Worte: Hungern und Dursten nach der Gerechtigkeit. Damit will er anzeigen, daß ein grosser Ernst, Begierde und Brunst, darzu ein unablässiger Fleiß dazu gehöre, daß, wo solcher Hunger und Durst nicht ist, da wird nimmer nichts draus. Ursache ist diese, denn es hat zu groß und viel Hinderniß, beyde, vom Teufel, der sich allenthalben in Weg legt und sperret, und von der Welt, als von seinen Kindern, welche so böse ist, daß sie keinen frommen Menschen leiden kann, der gerne vor sich recht thue, oder andern Leuten dazu helfen wollte; sondern legt ihnen alle Plage an, daß einer die Länge möchte müde und verdrossen darüber werden. Denn es thut wehe, daß man sehen soll, daß so schändlich zugehet, und dazu für eitel Wohlthat nichts, denn Undanck, Verachtung, Haß und Verfolgung zu Lohn haben. Daher auch viel Leute, die solchen Unwillen nicht haben sehen mögen, zuletzt gar daran verzweifelt und von den Leuten in die Wüste gelauffen und Mönche daraus worden sind, also daß diß Sprüchwort je und je wahr gewesen ist: Verzweifeln macht einen Mönch; entweder, daß man sich nicht trauet zu ernähren und ums Bauchs willen ins Kloster läuffet, wie der grosse Haufe gethan hat, oder, daß man an der Welt verzweifelt und nicht trauet, darinne fromm zu bleiben, noch den Leuten zu helfen.

Aber das heißt nicht gehungert und gedürstet nach der

Gerechtigkeit. Denn wer da will predigen und regieren, daß er sich läßt müde und ungeduldig machen und in einen Winckel jagen, der wird langsam den Leuten helfen. Es heißt nicht, zu Winckel, oder in die Wüste kriechen, sondern, heraus lauffen, wenn du drinnen wärest, und beyde, Hände und Füsse' und deinen gantzen Leib darreichen, und alles dran setzen, was du hast und vermagst, und will einen solchen Menschen haben, der hart gegen hart sey, daß er sich nichts abschrecken, noch übertäuben, und keinen Undanck noch Bosheit der Welt überwinden lasse, sondern immer treibe und anhalte, so viel er aus allen Kräften vermag. Summa, es gehöret dazu ein solcher Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, der da nimmer ablasse, noch aufhöre, und nicht satt werden könne, nichts anders suche, noch dencke, und alles dagegen verachte, was ihn will hindern, daß er nur Recht fördere und erhalte. Kann er die Welt nicht gar fromm machen, so thue er, was er kann; ist genug, daß er das seine gethan und ja etlichen geholfen hat, ob es gleich nur einer oder zween wären. Wollen die andern nicht hernach, so lasse er sie fahren in Gottes Namen. Man muß um der Bösen willen nicht davon lauffen, sondern so dencken: Es ist um ihrentwillen nicht angefangen, um ihrentwillen auch nicht gelassen, vielleicht mögen mit der Zeit noch derselben auch etliche herzu kommen, oder ja ihr weniger werden, und etlichermassen sich bessern.

Denn hier hast du eine tröstliche, gewisse Verheissung, damit Christus seine Christen locket und reitzet, daß, welche

so hungert und durstet nach der Gerechtigkeit, die sollen gesättiget, das ist, ihres Hungers und Dursts ergötzet werden, daß sie nicht umsonst gearbeitet haben, und dennoch endlich ein Häuflein herzugebracht werde, bey welchem es wohl angelegt sey, und nicht allein hier auf Erden, sondern vielmehr in jenem Leben offenbar werden, da jedermann wird sehen, was solche Leute vor Frucht geschaffet haben durch ihren Fleiß und stetigs Anhalten, ob es gleich jetzt nicht will gehen, wie sie gerne wollten, und wohl halb daran verzweifeln müssen, als, daß ein frommer Prediger so viel Seelen aus des Teufels Rachen gerissen, und gen Himmel gebracht, oder ein frommer, treuer Regent viel Landen und Leuten geholfen hat, die ihm solches zeugen und vor aller Welt preisen werden.

Dawider sind nun die falschen Heiligen, die vor grosser Heiligkeit die Welt meiden und in die Wüsten lauffen, oder sich in die Winckel verkriechen, auf daß sie solcher Mühe und Unlust, so sie sonst haben müßten, überhaben seyn und sich nichts dürfen annehmen, wie es in der Welt gehet, dencken nicht einmal dran, daß sie andern Leuten helfen oder rathen sollten mit Lehren, Unterweisen, Vermahnen, Strafen und Bessern, oder zum wenigsten mit Beten und Seufzen zu Gott. Ja, es eckelt ihnen dafür, und wäre ihnen leid, daß andere Leute fromm wären, auf daß man sie allein für heilig halte, daß, wer da will gen Himmel kommen, muß ihnen ihre gute Wercke und Verdienste abkaufen. Summa, sie sind der Gerechtigkeit so voll, daß sie die andern armen Sünder anköcken, gleich

wie der grosse heilige Pharisäer, Luc. 18, 11. ff., vor grosser Trunckenheit heraus köcket und speyet über den armen Zöllner, that ihm so hertzlich sanft, daß er Gott hofirt und dancket, daß er allein fromm, und andere Leute böse waren.

Siehe, das sind sie, wider die Christus hier redet, die schändlichen, stoltzen, sattsamen Geister, die sich damit kützeln und ihre Freude und Lust haben, daß andere Leute nicht fromm sind, dafür sie sollten sich erbarmen, mitleiden und helfen; können nicht mehr, denn jedermann verachten, affterreden, urtheilen und verdammen, und muß alles Stanck und Unflath seyn, ohn was sie selbst thun. Aber daß sie sollten hingehen und einen armen, gebrechlichen Sünder vermahnen oder bessern, dafür hüten sie sich, als vor dem Teufel. Darum werden sie auch wiederum müssen hören, wie Christus über sie schreyet, Luc. 6, 25: Wehe euch, die ihr satt und voll seyd, denn euch wird hungern. Denn wie die satt müssen werden, so jetzt hungert und dürstet, so müssen jene ewig hungern, die jetzt so voll und satt sind, und doch niemand ihr geniessen kann, noch rühmen, daß sie einen Menschen hätten geholfen, oder zurecht gebracht. Also hast du kurtz die Meynung dieses Stücks, welches (wie gesagt) viel guter Wercke, ja alle gute Wercke begreift, damit ein jeglicher für sich unter den Leuten recht lebe und allerley Amt und Stände fördern helfe, davon ich oft anderswo weiter gesagt habe.

7. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Diß ist auch eine feine Frucht des Glaubens und folget wohl auf das vorige, wer andern Leuten soll helfen und fördern, daß es allenthalben recht zugehe, daß der auch gütig und barmherzig sey, das ist, daß er nicht bald rumore und wüte, wo es noch fehlet und nicht will gehen, wie es gehen soll, und dennoch Besserung zu hoffen ist. Denn das ist auch der falschen Heiligkeit Tugend eine, daß sie kein Mitleiden noch Barmherzigkeit können haben mit Gebrechlichen und Schwachen, sondern wollens aufs allerstrengeste gehalten und aufs reineste erlesen haben, und sobald es ein wenig fehlet, so ist alle Gnade aus und eitel Wüten und Toben da. Wie auch St. Gregorius solche lehret erkennen und spricht: Vera justitia compassionem habet, falsa indignationem; die wahrhaftige Heiligkeit ist barmherzig und mitleidig, aber falsche Heiligkeit kann nichts, denn zürnen und wüten. Und soll doch heissen, pro zelo iustitiä (wie sie sich schmücken), das ist aus Liebe und Eifer nach der Gerechtigkeit gethan.

Denn das gehet mit aller Gewalt in der Welt, daß sie alle ihren Muthwillen und Wüterey treibet, unter dem schönen, trefflichen Schein und Deckel, daß sie es thue eben um der Gerechtigkeit willen, gleichwie sie bisher und noch ihre Bosheit und Verrätherey wider das Evangelium ausrichtet, unter dem Namen, die Wahrheit zu schützen und die Ketzerey auszurotten, und will damit verdienen, daß sie Gott dafür soll krönen und gen Himmel

heben, die als vor grossem Durst und Hunger nach der Gerechtigkeit seine Heiligen verfolget, würget und brennet. Denn sie wollen traun auch den Namen haben, ja wohl mehr, denn die rechten Heiligen, daß sie hungere und dürste nach der Gerechtigkeit, führen dazu so grossen Schein und treffliche Worte, daß sie meynen, Gott selbst solle nicht anders wissen.

Aber an den Früchten kennet man den edlen Baum. Denn wo sie Gerechtigkeit fördern sollen, nemlich daß, beyde, in geistlichem und weltlichem Regiment recht zugehe, das thun sie nicht, dencken auch niemand zu unterweisen und bessern, leben selbst in eitel Untugend, und wo jemand ihr Thun strafet, oder nicht lobet und thut, wie sie wollen, so muß er ein Ketzer seyn und sich unter die Hölle verdammen lassen. Siehe, so ist gewißlich ein jeglicher falscher Heilige. Denn die Eigenheiligkeit machet ihn so stoltz, daß er jedermann verachtet und kann kein gütig, barmhertzig Hertz haben. Darum ist eine nöthige Warnung wider solche schändliche Heiligen, daß ein jeglicher drauf sehe, wo er mit dem Nächsten zu schaffen hat, dem er in seinem Stande und Wesen helfen und zurechte bringen soll, daß er dennoch auch könnte barmhertzig seyn und vergeben, daß man sehe, daß du die Gerechtigkeit mit rechtem Hertzen meynest, und nicht deinen eigenen Muthwillen und Zorn büssen wollest, und so gerecht seyst, daß du gegen dem, der die Ungerechtigkeit lassen und sich bessern will, freundlich und säuberlich fahrest und sein Gebrechen oder Schwachheit zu gute haltest und tragest,

so lange bis er hernach komme. Wo du aber solches alles versuchest, und keine Hoffnung zur Besserung findest, da magst du ihn lassen fahren und denen befehlen, die zu strafen haben.

Das ist nun ein Stück der Barmhertzigkeit, daß man gerne vergebe den Sündern und Gebrechlichen. Das andere ist, daß man auch wohlthätig sey gegen die, so äusserlich Noth leiden, oder Hülfe bedürfen, welches man heißt die Wercke der Barmhertzigkeit, Matth. 25, 35. Diß Stück können die hoffärtigen jüdischen Heiligen auch nicht. Denn da ist nichts, denn eitel Eis und Frost, ja ein stock- und steinhart Hertz, und gar kein Blutstropffen der Lust noch Liebe, dem Nächsten wohl zu thun, gleichwie auch keine Barmhertzigkeit, Sünde zu vergeben; sorgen und trachten allein für ihren Wanst, obgleich ein anders sollte Hungers sterben, daß auch bey öffentlichen Sündern viel mehr Barmhertzigkeit ist, denn bey einem solchen Heiligen. Wie denn folgen muß, weil sie sich allein preisen und fromm halten, jedermann verachten und für nichts halten, und meynen, alle Welt soll ihnen allein dienen und genug geben, sie aber seyn niemand schuldig zu geben, noch zu dienen.

Darum ist diese Predigt und Vermahnung verachtet und vergeblich bey solchen Heiligen, und findet keine Schüler, denn die vorher an Christo hangen und gläuben, keine eigene Heiligkeit bey ihnen selbst wissen, sondern, nach denen vorigen Stücken, arm, elend, sanftmüthig und recht hungerig und durstig sind, und so geschickt, daß sie

niemand verachten, sondern sich jedermanns Noth annehmen und Mitleiden haben können. Diesen gilt nun die tröstliche Verheissung: Wohl euch, die ihr barmhertzig seyd, denn ihr werdet wieder eitel Barmhertzigkeit finden, beyde, hier und dort, und solche Bamhertzigkeit, die alle menschliche Wohlthat und Barmhertzigkeit unaussprechlich weit übertrifft. Denn es ist ja keine Gleiche unserer Barmhertzigkeit gegen Gottes Barmhertzigkeit, noch unserer Güter gegen die ewigen Güter im Himmelreich; noch läßt er ihm unsere Wohlthat gegen dem Nächsten so wohlgefallen, daß er für einen Pfennig hundert tausend Gülden, wo es uns noth wäre, für einen Trunck Wassers das Himmelreich verheißt.

Wer sich nun solche treffliche, tröstliche Verheissungen nicht will lassen bewegen, der wende das Blatt um und höre ein ander Urtheil: Weh und verflucht sind die Unbarmhertzigen, denn ihnen soll auch keine Barmhertzigkeit widerfahren. Wie jetzt die Welt voll solcher Leute ist, vom Adel, Bürger und Bauren, die sich so trefflich versündigen an dem lieben Evangelio, daß sie armen Pfarrherren und Predigern nicht allein nichts geben, noch helfen, sondern auch dazu nehmen und plagen, wo sie können, und sich nicht anders stellen, denn als wollten sie es aushungern und aus der Welt jagen, und doch dieweil gantz sicher dahin gehen, meynen, Gott solle stille dazu schweigen und alles lassen gut seyn, was sie thun. Aber es wird sie einmal (das Unglück) treffen und, wie ich sorge, jemand kommen, der mich (der ich genug gewarnt habe,)

zum Propheten machen, und mit aller Unbarmhertzigkeit mit ihnen umgehen wird, und ihnen nehmen Ehre und Gut, Leib und Leben dazu, auf daß Gottes Wort wahr bleibe, und wer nicht Barmhertzigkeit erzeigen noch haben will, eitel Zorn und ewige Ungnade überkommen. Wie auch St. Jacobus sagt, Cap. 2, 13: Es wird gar ein unbarmhertzig Gericht über den gehen, der nicht Barmhertzigkeit gethan hat.

Darum auch Christus am Jüngsten Tage solche Unbarmhertzigkeit allein für das höchste wird anziehen, als wider ihn selbst gethan, alles, was wir aus Unbarmhertzigkeit gethan haben, und selbst den Fluch über sie sprechen: Ich bin hungrig, durstig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset, noch geträncket. Darum gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige höllische Feuer. Matth. 25, 42. Er warnet und vermahnet uns treulich, aus lauter Gnade und Barmhertzigkeit. Wer das nicht haben will, der wähle den Fluch und ewige Verdammniß. Siehe an den reichen Mann, Luc. 16., welcher, ob er wol den armen Lazarum täglich voll Schwären sahe vor seiner Thür liegen, noch hat er nicht so viel Barmhertzigkeit, daß er ihm hätte ein Bund Stroh gegeben, oder die Brosamen unter seinem Tisch gegönnet. Aber siehe, wie hoch ist er gerochen, daß er in der Hölle gerne hundert tausend Gülden gäbe, daß er möchte einen Faden rühmen, den er ihm gegeben hätte.

8. Selig sind, die reines Hertzens sind, denn sie werden Gott schauen.

Diß Stück ist ein wenig subtil und nicht so verständlich geredt vor uns, die wir grobe und fleischliche Hertzen und Sinne haben, und noch vor allen Sophisten, die doch sollten die Gelehrtesten seyn, verborgen, daß ihr keiner kann sagen, was: ein rein Hertz haben, und noch weniger, was: Gott schauen, heisse, gehen mit eitel Träumen und losen Gedancken um der Dinge, davon sie selbst nie nichts erfahren haben.

Darum müssen wir diese Worte nach der Schrift ansehen und recht verstehen lernen. Ein rein Hertz, haben sie geträumet, heisse, daß ein Mensch von den Leuten in einen Winckel, Kloster, oder Wüsten liefe, und nicht an die Welt gedächte, noch sich mit weltlichen Sachen und Geschäften bekümmerte, sondern mit eitel himmlischen Gedancken spielete, haben mit solcher Traumlehre nicht allein sich und andere Leute genarret und gefährlich verführet, sondern auch den mördlichen Schaden gethan, daß man die Wercke und Stände, so in der Welt gehen müssen und von Gott geordnet sind, für unrein gehalten hat.

Die Schrift aber sagt von solchen reinen Hertzen und Gedancken, daß dennoch dabey stehen könne, daß einer ein Ehemann sey, Weib und Kind lieb habe, für sie dencke und sorge, und mit andern Sachen umgehe, was dazu gehöret. Denn solches alles hat Gott geboten. Was aber Gott geboten hat, das muß nicht unrein seyn, ja es ist eben die Reinigkeit, damit man Gott siehet. Also, wenn ein Richter sein Amt treibet, und einen Uebelthäter

zum Tode urtheilet, das ist nicht sein, sondern Gottes Amt und Werck. Darum ist es ein gut, rein und heilig Werck, (wo er anders auch ein Christ ist,) welches er nicht könnte thun, wo nicht zuvor ein rein Hertz da wäre. Item, so muß auch ein rein Werck und Hertz heissen, obgleich ein Knecht oder Magd im Hause ein unflätig, unsauber Werck thut, als, Mist laden, Kinder waschen und rein machen. Darum ist eine schändliche Verkehrung, daß man die Stände, so in den Zehen Geboten gefasset sind, so geringe achtet, und nach andern besondern, gleissenden Wercken gaffet, gerade als hätte Gott nicht so reinen Mund oder Augen, als wir, noch so rein Hertz und Faust, wenn er beyde, Mann und Weib, schaffet; wie sollte denn solch Werck oder Gedancken ein unrein Hertz machen? Aber so sollen zu Blinden und Narren werden, die Gott verachten und allein nach äusserlichen Larven und Gleissen derer Wercke die Reinigkeit achten, und dieweil das Unglück anzurichten haben mit ihren eigenen fliegenden Gedancken und gaffen, gen Himmel zu klettern, und nach Gott tappen, bis sie darüber ihnen selbst den Hals abstürtzen.

Darum laßt uns recht verstehen, was Christus **ein rein Hertz** heisse. Und erstlich mercke abermal, daß diese Predigt am meisten gesetzet und geschärft ist wider die Jüden. Denn wie sie nichts wollten leiden, sondern gute Tage, Lust und Freude, auch nicht wollten hungern, noch barmhertzig seyn, sondern satt und allein fromm seyn, dazu jedermann urtheilen und verachten: also war auch

das ihre Heiligkeit, daß sie mußten äusserlich rein seyn, am Leibe, Haut, Haar, Kleider und Speisen, daß auch nicht ein Flecklein am Kleide seyn mußte. Und wenn einer ein todt Aas angerührt, oder einen Grind oder Genetz am Leibe hatte, mußte er nicht unter die Leute kommen; das hielten sie für Reinigkeit. Aber damit (spricht er) ist es nicht ausgerichtet, sondern die lobe ich, die sich fleissigen, daß sie reines Hertzens sind, wie er auch Matth. 23, 25 spricht: Ihr reiniget das Auswendige am Becher und Schüssel, inwendig aber seyd ihr voll Raubes und Frasses. Item V. 27. Ihr seyd, wie die übertünchten Gräber, welche auswendig auch fein hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voll Todtenbeine und alles Unflaths.

Was ist denn nun ein rein Hertz, oder worinnen stehet es?

Antwort: Es ist bald gesagt und darffst nicht gen Himmel klettern, noch in ein Kloster darnach lauffen und mit eigenen Gedancken ausrichten, sondern hüte dich vor allem, was du vor eigenen Gedancken bey dir weissest, als vor eitel Schlamm und Unflath, und wisse, daß ein Mönch im Closter, wenn er in seiner höchsten Beschaulichkeit sitzet und an seinen Herrn Gott dencket, wie er ihn selbst mahlet und träumet, und will die Welt gar aus dem Hertzen werfen, der sitzet (mit Urlaub) im Dreck, nicht bis an die Knie, sondern über die Ohren. Denn er gehet mit eigenen Gedancken um, ohne Gottes Wort, welches ist eitel Lügen und Trügerey, wie die Schrift allent-

halben zeuget. Aber das heißt ein rein Hertz, das darauf siehet und dencket, was Gott sagt, und anstatt seiner eigenen Gedancken Gottes Wort setzet. Denn dasselbe ist allein rein vor Gott, ja die Reinigkeit selbst, dadurch auch alles, was daran hanget und darinne gehet, rein wird und heisset. Als, daß ein gemeiner Handwercksmann, Schuster oder Schmidt, daheim sitzet, ob er gleich unsauber oder rustrig ist, oder übel reucht von Schwärtze und Pech, und dencket: Mein Gott hat mich geschaffen zu einem Mann, und mir mein Haus, Weib und Kind gegeben, und befohlen, lieb zu haben und zu nähren mit meiner Arbeit; siehe, der gehet mit Gottes Wort um im Hertzen, und ob er wol auswendig stincket, aber inwendig ist er eitel Balsam vor Gott.

Kömmt er aber auch in die hohe Reinigkeit, daß er auch das Evangelium ergreift und an Christum gläubt, (ohne welches zwar auch jene Reinigkeit nicht seyn kann): so ist er durch und durch rein, beyde, inwendig im Hertzen gegen Gott, und auswendig gegen allem, was unter ihm ist auf Erden, daß alles, was er lebet und thut, gehet, stehet, ißt und trincket, ist ihm rein, und kann ihn nichts unrein machen. Als, wenn er sein ehelich Weib ansiehet, oder auch mit ihr schertzet, wie der Patriarch Isaac, 1. Mos. 26, 8. Denn da hat er Gottes Wort und weiß, daß sie ihm Gott gegeben hat. Aber wenn er sein Weib liesse sitzen, und hielte sich zu einer andern, oder liesse sein Handwerck oder Amt anstehen, und thäte an-

dern Leuten Schaden oder Verdrieß, so wäre er nicht mehr rein, denn das wäre wider Gottes Gebot.

So lange er aber bleibt in den zweyen Stücken, nemlich im Worte des Glaubens gegen Gott, dadurch das Hertz rein wird, und im Wort des Verständniß, das ihn lehret, was er gegen den Nächsten thun soll in seinem Stande: so ist ihm alles rein, wenn er gleich mit Fäusten und dem gantzen Leibe in eitel Schwärtze umgehet. Eine arme Dienstmagd, wenn sie thut, was sie thun soll, und eine Christin dazu ist, so ist sie vor Gott im Himmel eine schöne, reine Metze, daß alle Engel ihr zu lachen und Lust zu sehen haben. Wiederum, der allerstrengste Carthäuser, ob er sich zu todt fastet und casteyet, vor grosser Andacht eitel Thränen weinet und nimmer an die Welt gedächte, und doch ohne Glauben an Christum und Liebe gegen den Nächsten ist: so ist er ein lauter Stanck und Unflath, beyde inwendig und auswendig, daß beyde, Gott und Engel, eitel Grauen und Eckel vor ihm haben.

So siehest du, wie es alles liegt an Gottes Wort, daß, was darin gefasset ist und gehet, das muß alles rein, lauter und schneeweiß heissen, gegen Gott und Menschen. Daher St. Paulus saget, Tit. 1, 15. 16: Den Reinen ist alles rein, und wiederum den Unreinen und Ungläubigen ist nichts reine. Warum das? Denn unrein ist beyde, ihr Sinn und Gewissen. Wie gehet das zu? Denn sie sagen wol, sie erkennen Gott, aber mit den Wercken verleugnen sie es, sintemal sie sind, an welchen Gott einen Greuel hat.

Was ist aber der Lohn, oder was verheißt er denen, die reines Hertzens sind? Das ists, daß sie sollen Gott schauen. Ein herrlicher Titel und trefflicher Schatz! Was heißt aber: Gott schauen? Die Mönche haben hier abermal ihre Träume, daß es sey, in der Cellen sitzen und hierauf dencken gen Himmel, und ein beschaulich Leben führen, wie sie es genennet und viel Bücher davon geschrieben haben. Aber das wird noch lange nicht Gott schauen heissen, wenn du mit deinen Gedancken kömmst getrollt und gen Himmel kletterst, wie die Sophisten und unsere Rottengeister und tolle Heiligen mit ihrem Kopf Gott, sein Wort und Werck abmessen und meistern wollen; sondern das ists, wenn du einen rechten Glauben hast, daß Christus dein Heiland sey. So siehest du flugs, daß du einen gnädigen Gott habest. Denn der Glaube leitet dich hinauf, und thut dir Gottes Hertz und Willen auf, da du eitel überschwengliche Gnade und Liebe siehest. Das heißt recht, Gott schauen, nicht mit leiblichen Augen (damit ihn niemand kann sehen in diesem Leben), sondern mit dem Glauben, der sein väterlich, freundlich Hertz siehet, darinnen kein Zorn noch Ungnade ist. Denn wer ihn für zornig ansiehet, der siehet ihn nicht recht, sondern hat einen Vorhang und Decke, ja eine finstre Wolcke für sein Angesicht gezogen. Sein Angesicht aber sehen, wie die Schrift redet, heißt, ihn recht erkennen, als einen gnädigen, frommen Vater, zu dem man sich alles Gutes versehen darf, welches allein durch den Glauben an Christum geschieht.

Darnach auch, wenn du in deinem Stande lebest nach Gottes Wort und Gebot, bey deinem Mann, Weib, Kind, Nachbarn und Nähesten: da kannst du sehen, wie Gott dazu gesinnet ist, und schliessen, daß ihm gefällt, als daß nicht dein eigener Traum, sondern sein Wort und Befehl ist, das uns nicht leuget, noch treuget. Nun ist ein treff-lich, groß Ding und ein Schatz über alles, was man wün-schen oder dencken kann, zu wissen, daß man gegen Gott recht stehe und lebe: also, daß beyde, das Hertz sich seiner Gnade gewißlich kann trösten und rühmen, und weiß, daß auch sein äusserlich Leben und Wandel ihm gefället. Da-raus denn folget, daß er frölich und getrost ist, alles zu thun und zu leiden, läßt sich nichts schrecken, noch verzagt ma-chen, welcher keines vermögen, die solchen Glauben und rein Hertz, das sich allein nach Gottes Wort richtet, nicht haben.

Wer aber Gottes Wort ergreift und im Glauben bleibt, der kann vor Gott bestehen und ihn ansehen als seinen gnädigen Vater, darf sich nicht fürchten, daß er hinter ihm stehe mit der Keule, ist gewiß, daß er ihn gnä-diglich ansiehet und zulachet sammt allen Engeln und Hei-ligen im Himmel. Siehe, das meynet Christus mit die-sem Spruche, daß allein die Gott schauen, die solch rein Hertz haben, damit er abschelet und sondert alle andere Reinigkeit, daß, wo diese nicht ist, obgleich sonst alles rein am Menschen ist, so gilt es vor Gott nicht, kann auch nim-mermehr Gott sehen. Wiederum, wo das Hertz rein ist, so ist alles rein, und schadet nicht, obgleich auswendig alles

unrein, ja, obgleich der Leib voll Schwären, Blattern und eitel Aussatz wäre.

9. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heissen.

Hier preiset der Herr mit einem hohen Titel und trefflichen Ruhm, die, so sich fleissigen, daß sie gerne Friede schaffen, nicht allein für sich, sondern auch unter andern Leuten, daß sie helfen, böse und verworrene Sachen vereinigen, Hader vertragen, Krieg und Blutvergiessen wehren und vorkommen, welches ist auch eine grosse Tugend, aber gar seltsam in der Welt und bey den falschen Heiligen. Denn welche nicht Christen sind, die sind beyde, Lügner und Mörder, gleichwie ihr Vater, der Teufel. Darum dienen sie nirgend zu, denn Unfriede, Hader, Krieg anzurichten. Also, wenn ein Fürst zornig wird, meynet er bald, er müsse einen Krieg anfahen; da zündet und hetzet jedermann an, so lange, bis man so viel verkriegt und Blut vergossen hat, daß der Reuel kömmt und gibt etliche tausend Gülden für die Seelen, die umkommen sind. Das sind und bleiben Bluthunde, können nicht ruhen, bis sie sich gerochen und ihren Zorn gebüsset haben, bis sie Land und Leute in Jammer und Unglück führen, und wollen dennoch Christliche Fürsten heissen und rechte Sachen haben.

Es gehöret mehr dazu, Krieg anzufahen, denn daß du eine rechte Sache habest. Denn ob wol hier nicht verboten wird, daß man nicht kriegen solle, (wie gesagt, daß

Christus hier nichts der Obrigkeit und ihrem Amte will genommen haben, sondern lehret nur die einzelnen Personen, die für sich selbst Christlich leben wollen): so gilt doch nicht, daß ein Fürst mit seinen Nachbarn kriegen will, ob er gleich (sage ich) rechte Sache, und der andere unrecht hat, sondern es heißt: Selig sind die Friedfertigen! daß, wer ein Christ und Gottes Kind seyn will, nicht allein keinen Krieg und Unfrieden anfahe, sondern zum Frieden helfe und rathe, wo er immer kann, ob auch gleich Recht und Ursachen genug zu kriegen wären, ist genug, wenn man alles versucht, und nicht helfen will, daß man eine Nothwehr thun muß, Land und Leute zu schützen. Darum sollen nicht Christen, sondern des Teufels Kinder heissen die zornigen Junckherrn, die von Stund an Messer stürtzen und vom Leder zucken um eines Worts willen; vielmehr aber, die jetzund das Evangelium verfolgen und desselbigen Prediger unschuldig brennen oder ermorden lassen, die ihnen nichts Böses, sondern alles Gutes gethan und mit Leib und Seele gedienet. Doch von diesen sagen wir hier nicht, sondern allein von denen, die da wollen Recht und gute Sache haben, und meynen, sie sollen nicht leiden, als hohe und fürstliche Personen, obs auch gleich andere Leute wollten leiden.

Darwider stehet hier also: Wo dir Unrecht und Gewalt geschieht, daß es nicht gilt, daß du wolltest deinen närrischen Kopf zu rathe nehmen, und bald anfahen zu rächen und wieder schlagen, sondern daß du denckest und trachtest, wie es vertragen und Friede werde. Will aber

solches nicht seyn, und du es nicht kannst leiden, so hast du Recht und Obrigkeit im Lande, dabey du es ordentlicher Weise magst suchen. Denn sie ist dazu gesetzt, daß sie solches wehren und strafen soll. Darum, wer dir Gewalt thut, der sündiget nicht allein wider dich, sondern vielmehr wider die Obrigkeit selbst, weil es nicht dein, sondern ihr Gebot und Befehl ist, daß man Friede halte. Darum lasse es deinen Richter, dem es befohlen ist, solches rächen und strafen, als wider den sich dein Widersacher verwirckt hat. Wenn du dich aber willst selbst rächen, so thust du noch grösser Uebel, daß du auch derselbigen Sünde schuldig wirst, als der wider die Obrigkeit sündiget und in ihr Amt greiffet, dazu deine rechte Sache selbst unrecht machest. Denn es heißt also: Wer wieder schlägt, ist unrecht, und wiederschlagen macht Hader.

Siehe, das ist eines, das Christus hier fordert, wider die rachgierigen und rumorischen Köpffe, und heisset **Friedfertige** zum ersten, die da Land und Leuten zum Friede helfen, als: fromme Fürsten, Räthe oder Juristen und Obrigkeit, so ums Friedens willen in ihrem Amte und Regimente sitzen; darnach auch fromme Bürger und Nachbarn, die Hader und Zwietracht (so durch böse giftige Zungen zugerichtet) unter Mann und Weib, oder Nachbarn, richten, söhnen und wegnehmen durch ihre heilsame, gute Zunge, wie St. Augustinus von seiner Mutter Monica rühmet, daß, wo sie zwo uneins sahe, redete sie allezeit das Beste auf beyden Seiten, und was sie von einer Gutes hörete, das brachte sie zu der andern; aber was sie

Böses hörete, das verschwieg sie, oder linderte es, so viel sie konnte, und hat also viel unter einander versöhnet. Denn das gehet sonderlich unter dem Weibervolcke, unter welchem sonst das schändliche Laster, Afterreden, regieret, daß oft durch eine böse Zunge viels Unglücks angerichtet wird. Darzu dienen die bittern und giftigen Teufelsbräute, welche, wenn sie ein Wort von einer hören, das spitzen, schärfen und verbittern sie aufs allerärgste gegen andere, daß zuweilen Jammer und Mord draus kömmt.

Das macht alles, daß uns natürlich anklebt der schändliche, teufelische Unflath, daß jedermann gerne das ärgste höret und redet von dem Nächsten, und sich kützelt, wo er an einem andern einen Fehl siehet. Wenn ein Weib so schön wäre, als die Sonne, und irgend ein Mahl oder Flecken am Leibe hätte, so sollte man das andere alles vergessen, und allein nach dem Flecken sehen und davon sagen. Also, wenn eine die berühmteste von Ehren und Tugenden wäre, noch soll eine giftige Zunge kommen, die sie hätte einmal mit einem lachen sehen, und so zu schanden machen, daß alle ihr Lob und Ehre müßte verdunckelt werden. Das heissen rechte giftige Spinnen, die aus einer schönen, lieblichen Rose nichts, denn Gift saugen können, und beyde, die Blumen und Saft, verderben, aus welcher ein Bienlein eitel süsses Honig sauget und die Rosen unversehret läßt.

Also thun diese, die auch nichts an andern Leuten ersehen, denn wo sie gebrechlich oder unrein sind, das sie tadeln können; dargegen, was sie Gutes an sich haben,

nicht sehen, wie wenn viel Tugenden am Menschen sind, die der Teufel nicht verderben kann, und doch aus den Augen thut oder verstellet, daß man sie nicht sehen soll. Als an einem Weibe, ob es gleich allenthalben gebrechlich und keine andere Tugend hätte, so ist es dennoch Gottes Creatur, und kann zum wenigsten Wasser tragen, oder Windeln waschen. Und ist kein Mensch auf Erden so böse, es hat ja etwas an ihm, das man loben muß. Was ist es denn, daß man das Gute aus den Augen setzet, und allein in die Augen bildet und ansiehet, wo er unrein ist, als hätte man Lust, einem andern, mit Urlaub, nur in Hintern zu sehen, so doch Gott selbst die unehrlichsten Glieder am Leibe zugedeckt, und (wie Paulus 1. Cor. 12, 23. sagt) am meisten Ehre gegeben hat. Und wir sind solche Unfläter, daß wir nur, was unflätig ist und stinckt, herfür suchen und darinne wühlen, wie die Säue.

Siehe, das sind auch rechte Teufelskinder, welcher auch selbst daher den Namen hat, daß er Diabolus heißt, das ist ein Schänder und Lästerer, als der seine Lust daran hat, daß er aufs ärgste uns schände und unter einander verbittere, auf daß er nur Mord und Jammer anrichte, und keinen Friede noch Eintracht zwischen Brüdern und Nachbarn, Mann, Weib, bleiben lasse.

Deß habe ich einmal ein Exempel gehöret von zweyen Eheleuten, so mit einander lebeten in grosser Liebe und Eintracht, daß man in der gantzen Stadt davon sagte. Und als er solches mit nichts konnte hindern, schickte er einen alten Balg zu dem Weib, die brachte ihr zu Ohren,

wie ihr Mann mit einer andern zuhielte, und gedächte, sie umzubringen, erbitterte also ihr Hertz gegen den Mann und gab ihr den Rath, sie sollte ein Schermesser heimlich zu sich nehmen, daß sie ihm vorkäme. Da sie das hatte ausgericht, kam sie zu ihrem Mann und sagte ihm von ihr, wie sie ihn wollte ermorden, und zum Wahrzeichen (sprach sie) würde er des Nachts ein Schermesser bey ihr im Bette finden; das fand er also und schnitte ihr den Hals ab. Solches sey nun wahr, oder erdichtet, so ist damit angezeiget, was böse, giftige Mäuler zurichten können, auch zwischen denen, die sich von Hertzen untereinander lieben, daß sie recht mögen heissen Teufelsmäuler oder Teufelin, wie er, der Teufel, nichts anders heisset, denn ein bitter, giftig, böses Maul.

Darum hüte dich für solchen, daß du sie nicht hörest, noch Statt gebest, und lerne, daß, was du vom Nächsten hörest sagen, zum besten auslegest, oder ja zudeckest, auf daß du Fried und Eintracht machest und erhaltest. So magst du vor aller Welt und den Engeln im Himmel mit allen Ehren Gottes Kind heissen. Diese Ehre solltest du dich ja lassen reitzen und locken, ja darnach zu lauffen, wenn dirs möglich wäre, bis ans Ende der Welt, und gerne alles, was du hättest, dafür geben. Nun hast du es hier angeboten und umsonst vorgetragen, darfst nichts dafür geben, noch thun, ohne, wo du willst Gottes Kind seyn, daß du dich auch also erzeigest und deines Vaters Werck thust gegen deinen Nächsten. Denn also hat uns auch unser Herr Christus gethan, da er uns dem Vater

versöhnet und zu Gnaden gebracht, und noch täglich uns vertritt und das beste für uns redet. So thue du auch, daß du ein söhnlicher Mensch und Mittler seyst zwischen deinem Nächsten und das beste tragest zu beyden Seiten, das Böse aber, so der Teufel eingegeben hat, schweigest, oder, so viel du kannst, ausredest. Kömmst du zu Greten, so thue, wie gesagt von der heiligen Monica, St. Augustini Mutter, und sprich: Ach, liebe N., warum seyd ihr so bitter? Meynet sie es doch wahrlich nicht übel, ich mercke nicht anders an ihr, denn daß sie gerne wollte eure liebe Schwester seyn. Deßgleichen, kömmst du zu Catharin, thue auch also. So hättest du, so viel in dir ist, auf beyden Seiten Friede gefertigt, als ein recht Kind Gottes.

Willst du aber, oder mußt das Böse sagen, so thue, wie dich Christus gelehret hat, Matth. 18, 15.: Trage es nicht zu andern, sondern gehe zu dem, der es gethan hat, und vermahne ihn, daß er sich bessere; nicht also, daß du es schau tragest, wo du hinkömmst, und lassest die Person stehen, die es angehet, redest, wo du schweigen solltest, und hier schweigest, da du solltest reden. Das ist die eine und erste Weise, daß du zwischen dir und dem Nächsten allein handelst. Mußt du es aber ja andern sagen, wo jenes nicht helfen will, so sage es denen, welchen es gebühret zu strafen, Vater und Mutter, Herren und Frauen, Bürgermeistern und Richtern. Das wäre recht und ordentlich gehandelt, damit das Böse weggelegt und gestraft würde. Sonst, wenn du es unter andere Leute trägst, so bleibt die Person ungebessert und das Böse ungestraft,

und wird gleichwol durch dich und andere ausgetragen, daß jedermann sein Maul damit wäschet. Siehe, wie ein frommer Artzt mit einem krancken Kinde thut; der läuft nicht unter die Leute und schreyet es aus, sondern gehet zu ihm und greift ihm an den Puls und an andern Ort, wo es Noth thut. Nicht, daß er seine Lust an seinem Schaden büsse, oder sein lache, sondern aus guter hertzlicher Meynung, daß er ihm helfe. Also lieset man von dem heiligen Patriarchen Joseph, 1. Mos. 37, 2., der mit seinen Brüdern bey dem Viehe war, und wenn böses Geschrey wider sie kam, ging er hin und brachte es vor ihren Vater, als ihren Oberherren, dem da gebührete einzusehen und zu strafen, weil sie nicht wollten ihn hören.

Sprichst du aber: Warum greiffest du selbst den Pabst und andere öffentlich an und hältest nicht Friede? Antwort: Man soll ja das Beste rathen und helfen zum Frieden, und schweigen alles, das man schweigen kann. Aber wenn die Sünde offenbar ist und zu weit um sich greiffet, oder öffentlich (als des Pabst Lehre) Schaden thut, da gilt nicht mehr schweigen, sondern wehren und strafen, sonderlich mir und andern, so in öffentlichem Amte sind, denen es gebühret, zu lehren und warnen jedermann. Denn mir ist befohlen und aufgelegt, als einem Prediger und Doctor, dazu gefordert, der da soll aufsehen, daß niemand verführet werde, auf daß ich dafür könne Rechenschaft geben am jüngsten Gerichte. Also befiehlet St. Paulus, Apostgesch. 20, 28., denen Predigern, daß sie sollen wachen und acht haben auf die gantze Heerde

vor den Wölfen, so unter sie kommen würden. So gebühret mir auch zu strafen, die öffentlich sündigen, daß sie sich bessern, gleichwie ein Richter öffentlich die Bösen verdammen und strafen muß von Amts wegen. Denn es ist genug gesagt, daß Christus hier von keinem öffentlichen Amte redet, sondern von allen Christen insgemein, nachdem wir alle gleich sind vor Gott.

10. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr.

Ich habe droben gesagt, daß die Stücke und Verheissungen alle müssen verstanden werden im Glauben von denen Dingen, die man nicht siehet, noch höret, und nicht sagen von äusserlichem Schein. Denn wie kann es dem wohl gehen und selig heissen, dem äusserlichen Ansehen nach, der da arm ist, und trauren oder Leid tragen, dazu allerley Verfolgung leiden muß, welches alle Welt und Vernunft heisset übelgehen und fliehen lehret? Darum, wer die Seligkeit und Güter will haben, davon hier Christus saget, der muß das Hertz emporschwingen über alle Sinne und Vernunft, und nicht urtheilen von sich selbst, darnach er fühlet, sondern so schliessen: Bin ich arm, so bin ich nicht arm. Arm bin ich wohl äusserlich, nach dem Fleisch; aber vor Gott im Glauben bin ich reich. Also, wenn er sich fühlet traurig, betrübt und bekümmert, muß er auch nicht darnach urtheilen, noch sagen, er sey ein unseliger Mensch, sondern sich herumwerfen und sagen: Ich fühle wol Traurigkeit, Jammer und Hertzeleid, aber

gleichwol bin ich selig, frölich und getrost auf Gottes Wort. Eben demnach gehet auch in der Welt das Widerspiel, daß, die reich und selig heissen, die sinds nicht. Denn Christus schreyet Weh über sie und heisset sie unselig, ob es gleich scheinet, als seyn sie wohl dran und gehe ihnen aufs allerbeste. Darum sollten sie auch ihre Gedancken erheben über Reichthum und gute Tage, die sie fühlen, und sagen: Ich bin wol reich und lebe in eitel Freuden; aber weh mir, wenn ich nicht etwas anders habe. Denn es muß gewißlich eitel Elend, Jammer und Hertzeleid darunter seyn, das über mich gehen wird, ehe ichs fühle und mich versehe. So gehe durch alle diese Stücke, daß alles ein ander Ansehen hat vor der Welt, aber anders nach diesen Worten.

So haben wir nun bisher gehandelt fast alle Stücke eines Christlichen Wesens und geistliche Früchte des Glaubens nach den zweyen Stücken; erstlich für seine Person, daß er arm, betrübt und elend, Mangel und Hunger leidet, und dazu gegen andere ein fruchtbar, wohlthätig, barmhertzig, friedfertig Mensch ist, und nichts denn gute Wercke thut. Hier setzet er nun dazu das letzte, wie es ihm drüber gehet, daß er über das, daß er voller guter Wercke ist, auch gegen Feinden und bösen Buben muß das zu Lohne haben von der Welt, daß er verfolget werde und Leib, Leben und alles drüber zusetze.

Darum, willst du ein Christe seyn, so erwege dich deß, daß du unerschrocken seyest und nicht darum verzagest, noch ungeduldig werdest, sondern frölich und getrost dazu seyst,

und wissest, es stehe nicht übel um dich, wenn dirs so gehet. Denn es ist ihm selbst und allen Heiligen (wie bald auf diese Worte folgen wird) also gangen, und wird denen, so Christen seyn wollen, darum also zuvor gesagt, daß sie sollen müssen Verfolgung leiden. Darum magst du wählen, welches du willst. Du hast zween Wege vor dir; entweder zum Himmel und ewigen Leben, oder zu der Hölle; entweder mit Christo, oder mit der Welt. Aber das mußt du wissen, wo du darnach lebest, daß du hier gute Tage und keine Verfolgung willst haben, so wirst du mit Christo gen Himmel nicht kommen, und wiederum. Und mußt kurtzum entweder den Christum und den Himmel fahren lassen, oder dich deß erwegen, daß du allerley Verfolgung und Plage in der Welt leiden wollest. Summa, wer den Christum will haben, der muß Leib, Leben, Gut, Ehre, der Welt Gunst und Gnade dahin setzen, und weder Verachtung, Undanck, noch Verfolgung sich lassen erschrecken. Ursache ist diese: Der Teufel ist ein böser, zorniger Geist, und kann, noch will nicht leiden, daß ein Mensch zu Gottes Reich komme. Nimmt ers aber vor, so legt er sich in Weg, erwecket und versuchet dawider alles, was er kann.

Darum, willst du Gottes Kind seyn, so dencke und rüste dich zu der Verfolgung, wie der weise Mann sagt, Sir. 1, 2. und Paulus 2. Tim. 3, 12: Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden. Item Christus selbst, Matth. 10, 24. 25: Der Jünger soll es nicht besser haben, denn sein Meister. Haben sie mich verfolget, so werden sie euch auch verfolgen.

Da wird nichts anders aus, darum heißt es: Selig sind, die Verfolgung leiden um des Himmelreichs willen. Daß man wisse, weß man sich zu trösten habe. Denn es ist sonst ein verdrüßlich, unselig Wesen, äusserlich anzusehen, und thut faul, immerdar zu sitzen in Gefahr Leibes und Guts. Wo aber der Glaube solches fasset, kann er sich darüber erheben und dencken: Nun hat ja dennoch Christus gesagt, ich sey selig und wohl dran. Weil denn ers gesagt hat, so lasse ich solches meinen Trost seyn und mir wohl gefallen. Das Wort soll mir mein Hertz groß machen, ja grösser, denn Himmel und Erden. Denn was sind alle, die mich verfolgen, gegen diesen Mann, oder sein Wort? Ist einer oder zween, die uns verfolgen, so sind ihr vielmehr, ja zehntausend Engel gegen einen, die es mit uns halten und uns zulachen, trösten und selig sprechen, samt allen Heiligen, so mit Christo und Gott selbst stimmen. Darum müssen wir solche Worte nicht so kalt und roh liegen lassen, sondern wohl aufblasen und groß machen, und setzen wider alle Verfolgung, so werden wir sehen und lernen, daß alle unser Leiden zu verachten ist, als lauter nichts gegen diesen hohen Trost und ewiges Gut, Röm. 8, 18.

Er setzt aber deutlich diß Wort: **um der Gerechtigkeit willen**, anzuzeigen, daß nicht genug sey, verfolget werden, wo diß nicht dabey ist. Denn der Teufel und böse Leute müssen wol auch leiden, daß man sie verfolgt, und ein Bube fället oft dem andern in die Haare, und sind unter einander nicht Freunde, wie ein Mörder den andern

verfolgt, ein Türcke wider einen Tartern kriegt, sind aber darum nicht selig, sondern es gilt allein denen, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, wie auch 1. Petr. 4, 15. sagt: Niemand unter euch leide als ein Mörder, Dieb oder Uebelthäter. Darum gilts nicht, daß man ohne das viel rühme oder schreye von grossem Leiden, wie die heillosen Mönche die armen Leute verführet haben, so man hat ausgeführt zur Strafe um ihrer Uebelthat willen, und so getröstet, daß sie solchen Tod sollten für ihre Sünde setzen. Du aber hüte dich vor dem Tode, der da für deine Sünde soll gelten. Denn er gehöret in Abgrund der Höllen. Es muß zuvor Gerechtigkeit da seyn und des Herrn Christi Tod.

Darum siehe zu, daß du zum ersten eine rechte göttliche Sache habest, darum du müssest Verfolgung leiden, und derselbigen gewiß seyst, daß dein Gewissen darauf bestehen und bleiben könnte, wenn gleich alle Welt wider dich stünde. Darum muß vor allen Dingen Gottes Wort gewiß und vest gefaßt seyn, daß man daraus keinen Zweifel, noch Wancken mache. Als, wenn dir jetzt Kayser, Bischöffe, Fürsten wollten verbieten das eheliche Leben, Freyheit zu essen, oder beyderley Gestalt des Sacraments, und dich darüber verfolgen: da mußt du zusehen, daß dein Hertz der Sache gewiß und gantz beschlossen sey, daß Gottes Wort solches will frey und unverboten haben, ja befiehlt ernstlich, darüber zu halten und Leib und Leben dran zu setzen. So hast du denn den Trotz, daß du kannst sagen: Die Sache ist nicht mein, sondern meines Herrn Christi.

Denn ich habe es ja nicht aus meinem Kopffe erdacht, weder aus meinem, noch einiges Menschen Rath und Willen vorgenommen und angefangen, sondern durch Christi Mund, vom Himmel herabgebracht und verkündigt, empfangen, der mir nicht leugt noch treugt, sondern eitel Wahrheit und Gerechtigkeit selbst ist. Auf des Mannes Wort will ich wagen, leiden, thun und lassen, was ich soll, und soll mir sein eigen Wort mehr gelten, mein Hertz zu trösten und stärcken, denn aller Teufel und Welt Wüten und Dräuen, zu schrecken.

Denn was ists, wenn ein Fürst oder Käyser toll und thöricht ist mit Toben, und dräuet mit dem Schwerd, Feuer oder Galgen, wenn mir mein Christus dagegen freundlich ins Hertz redet und tröstet mit solchen Verheissungen, daß ich selig und mit Gott im Himmel hertzlich wohl dran sey, und mich alles himmlische Heer und Creatur selig preisen? Wenn ich ein solch Hertz und Muth habe, daß ich kann um seines Worts und Wercks willen leiden: was soll ich mich denn solche elende Leute, so wol feindlich wider Gott toben und sprühen, aber wie der Rauch und wie die armen Wasserblasen plötzlich vergehen, erschrecken lassen? Wie auch der Prophet Jesaias 51, 12. 13. spricht: Ich bin euer Tröster, was ists denn, daß du dich vor Menschen fürchtest, die doch sterben müssen, und vor Menschenkindern, die als Heu dahin gerafft werden, und vergissest des Herrn, der dich gemacht hat, der den Himmel ausbreitet und die Erde gründet; das ist, er ist ewig und allmächtig, der dich tröstet und Gefallen an dir hat;

wenn sie alle dahin sind, so bleibt er dennoch droben sitzen und du auch. Warum willst du dich denn mehr annehmen des Dräuens und Pochens eines elenden, stinckenden Madensacks, denn solches göttlichen Trosts und Wohlgefallens? dafür du Gott solltest dancken und von Hertzen froh seyn, daß du solches würdig bist zu leiden, wie die Apostel, Apgsch. 5, 41., mit Freuden und Springen davon gingen, da sie geschmähet und gestäupet waren.

Das ist nun gesagt von der Verfolgung, so mit der That oder Faust geschieht und über Leib oder Gut gehet, da man den Christen Gewalt anlegt und martert, brennet, hencket und würget, wie auch jetzt geschieht und allezeit geschehen ist. Darüber ist nun noch eine Verfolgung, die heißt Lästerung, Schmach oder Schande, so die Ehre und unsern Namen betrift, welche die Christen fürnemlich vor allen andern leiden müssen. Davon redet nun Christus weiter.

11. Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerley Uebels wider euch, so sie daran lügen.

Diß ist auch eine grosse, schwere Verfolgung und (wie gesagt) das rechte Leiden der Christen, daß man sie aufs allerbitterste und gifftigste lästert und schmähet. Denn obwol andere Leute auch müssen Verfolgung leiden, daß man ihnen Gewalt und Unrecht thut, so läßt mans dennoch daran genug seyn, daß sie ihre Ehre und guten Namen behalten. Darum ist solches noch nicht ein recht Christlich

Leiden. Denn hier ists nicht genug, daß man ihnen alle Marter und Plage anlegt, sondern muß dazu ihren Namen aufs allerschändlichste anspeyen und durchlästern, so daß die Welt noch herrlich rühme, wenn sie die Christen würget, sie haben die ärgesten Buben hingerichtet, so die Erde nicht habe können tragen, und habe Gott den größten, angenehmsten Dienst gethan, wie Christus saget, Joh. 16, 2., daß kein schmählicher und schändlicher Name auf Erden kommen ist, denn eines Christen, und kein Volck, dem man so bitter feind ist und mit so bösen, giftigen Zungen zusetzt, als den Christen.

Darum sage ich abermal: Wer ein Christ will seyn, der wisse deß zu gewarten, daß er solche Verfolgung von giftigen, bösen Lästermäulern leiden muß (sonderlich, wo sie mit der Faust nichts vermögen), daß er alle Welt ihre Zunge an ihm wetzen und auf ihn zielen, stechen und hauen lasse, und er dagegen solches alles nur trotzlich verachte und dazu lache in Gottes Namen, und lasse sie zürnen in ihres Gottes, des Teufels Namen, auf den Trost und Sicherheit, wie gesagt, daß unsere Sache recht und Gottes eigen ist, welches auch sie selbst bestätigen müssen, ob sie uns wol verdammen, und doch sagen, es sey die Wahrheit. Dazu unser Hertz und Gewissen vor Gott sicher ist, daß wir recht lehren. Denn wir ja nicht aus unserm Kopffe und eigener Vernunft oder Weisheit lehren, noch unsern Nutzen, Gut oder Ehre bey der Welt damit suchen, sondern allein Gottes Wort und Werck predigen und preisen.

Dagegen sie, unsere Feinde, nichts denn ihr eigen

Werck, Verdienst und Heiligkeit rühmen, und uns, die wir solches nicht mit ihnen treiben, darüber verfolgen. Denn sie verfolgen uns nicht, als seyn wir Ehebrecher, Räuber oder Diebe, können die verzweifelsten Schälcke und Buben wohl unter sich leiden; sondern darüber erhebt sich das Zetergeschrey, daß wir ihre Lehre und Leben nicht wollen recht heissen, und allein das Evangelium, Christum, den Glauben und rechte gute Wercke preisen, und also nicht für uns, sondern alles um des Herrn Christi willen leiden. Darum wollen wirs auch mit ihnen aussingen, und so harten Kopf sollen sie nicht haben, wir wollen noch härtern haben. Denn sie sollen noch kurtzum den Mann lassen bleiben, es sey ihnen lieb oder leid.

12. Seyd frölich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden.

Das sind süsse, tröstliche Worte, die da sollten unser Hertz lustig und muthig machen wider allerley Verfolgung, daß ich höre, daß meinem Herrn Christo so hertzlich wohlgefället, und mich selbst heißt frölich dazu seyn, dazu so treflichen Lohn verheißt, daß das Himmelreich soll mein seyn, und alles, was Christus samt allen Heiligen und der gantzen Christenheit hat, Summa, einen solchen Schatz und Trost, dafür ich nicht sollte nehmen aller Welt Gut, Freude und Saitenspiel, obgleich alles Laub und Gras eitel Zungen wären, die mich lobten und preiseten. Denn hier nicht ein Christ, ja, nicht ein Engel mich selig preisen, sondern der Herr aller Engel, dem beyde, sie und alle Creatur, müssen zu Fusse fallen und anbeten.

Darum müssen sie mit allen Creaturen, auch Laub und Gras, mich zu loben und preisen frölich von mir singen und springen.

Was sind nun dagegen, die mich lästern und fluchen, denn eitel Nisse und Läusebälge, (mit Urlaub,) ja noch viel schändlicher, denn sie jemand nennen kann. Was wäre es, wenn alle Creatur, Blätter und Gras im Walde und Sand am Meer eitel Zungen wären, und sie aufs äusserste tadelten und vernichteten, gegen diß Manns einig Wort? Denn seine Stimme klinget so hell, daß Himmel und Erden davon voll werden und erschallen muß, und dagegen verschwinden das spittelische, heischere Scharren und Husten seiner Feinde.

Siehe, also sollten wir ein wenig lernen solcher Worte brauchen und uns nütze machen, als die nicht umsonst da stehen, sondern uns zur Stärcke und Trost geredet und geschrieben sind, damit er uns, als unser lieber Meister und treuer Hirt oder Bischof, rüstet, daß wir geschickt und unerschrocken dazu seyn, zu leiden, wenn man uns alle Plage und Unglück anlegt um seinetwillen, beyde, mit Worten und Wercken, und solches alles, was uns unter Augen stösset, verachten können, und wider unsere eigene Vernunft und Hertz richten.

Denn wo man denen Sinnen und Fühlen nachhänget, gehets ja sauer unter Augen, und thut wehe, daß einer soll der Welt und jedermann dienen, helfen, rathen und eitel Gutes thun und nichts dafür einnehmen zu Danck, denn den ärgesten, bittersten Haß, und verfluchte, giftige

Zungen, daß, wo Fleisch und Blut hier sollte regieren, würde es bald sagen: Soll ich nichts anders davon haben, so bleibe bey dem Evangelio und sey ein Christ, wer da will, und helfe der Teufel forthin der Welt, wenn sie nicht anders will. Daher auch jedermann jetzt klagt und schreyet, das Evangelium mache viel Unfriede, Hader und unordig Wesen in der Welt, und stehe alles ärger, sint es aufkommen ist, denn vor je, da es doch fein stille zuging, und keine Verfolgung war, und die Leute mit einander lebten als gute Freunde und Nachbarn.

Es heißt aber also: Willst du das Evangelium nicht haben, noch ein Christ seyn, so gehe hin und halte es mit der Welt, so verfolgt dich niemand, und bleibst wohl ihr Freund. Willst du aber das Evangelium und Christum haben, so mußt du dich deß erwegen, daß es übel zugehe, Unfriede und Verfolgung angehe, wo es hinkommt. Ursach, denn der Teufel wird nicht leiden, daß es anders zugehe, noch aufhören, die Leute zu hetzen wider das Evangelium, daß alle Welt dawider entbrannt werde.

Darum sage ich also, solchen unnützen Mäulern und Klüglingen zu antworten. Es kann und soll nicht wohl und fein zugehen. Denn wie sollte es wohl zugehen, wo der Teufel das Regiment hat und dazu dem Evangelio todtfeind ist? Und zwar auch nicht ohne Ursach; denn es thut ihm Schaden in seinem Reiche, daß ers fühlet; und wo ers sollte ungehindert gehen lassen, so wäre es bald darum geschehen und gar zerstöret. Soll ers aber wehren und hindern, so muß er alle seine Kunst und Macht auf-

bringen, und dawider erwecken, was in seiner Gewalt ist. Darum hoffe keines Friedens und stilles Wesens nicht, so lange sich Christus mit seinem Evangelio in des Teufels Reich leget. Und wehe des Wohlgehens und guten Gemachs, das vorhin gewesen ist und sie jetzt wünschen und begehren. Denn das ist ein gewiß Zeichen, daß der Teufel mit aller Gewalt regieret, und kein Christus da ist, wie ich leider besorge, daß es wieder so gehen wird, und das Evangelium allzu früh von uns Deutschen kommen wird, darnach solche Schreyer jetzt ringen.

Wir aber haben ja diese Sicherheit, daß nicht unsere Schuld ist, daß es übel zugehet. Denn wir sehens von Hertzen gerne, daß alles recht ginge, und haben ja das unsere gethan mit Lehren, Vermahnen, Bitten, Flehen und Weichen, auch gegen die Feinde, bieten ihnen Frieden an und alles, was wir sollen; helfen und rathen dazu aus allen Kräften, ja, mit unsrer eigenen Gefahr und Nachtheil, leiden darüber, was wir sollen; noch schaffen wir nichts, denn, daß sie uns aufs greulichste und giftigste verfolgen, lästern und schmähen, und nicht aufhören können, bis sie sich in unserm Blut möchten kühlen. Weil es denn nicht anders will seyn, so lassen wir sie zuletzt auch fahren mit ihrem Dräuen, Toben und Lästern und halten uns des Trostes, den wir hier gehöret haben, gewiß, daß sie es nicht werden dahin bringen, da sie es gerne hätten, sie haben denn vor den Christum vom Himmel gestürtzt und mit allem, was er geredt hat, zum Lügner gemacht.

Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind.

Seyd ihr doch nicht allein (will er sagen), denen solches widerfähret. Sehet euch um und rechnet zurück nach allen heiligen Vätern, die je vor euch gelebt haben, so werdet ihr finden, daß ihnen allen also ergangen ist. Was wollet ihr denn sonderlichs haben? Soll er um euerntwillen seine Weise lassen? Hat ers doch in seinen lieben Vätern und Propheten müssen leiden, daß man sie verfolget und erwürget hat, dazu von jedermann gelästert und geschmähet und der Welt Spott gewesen sind, wie man in der Schrift siehet, daß eine gemeine Weise und Sprüchwort gewesen ist, wenn man einen Propheten nennen wollte, so nennet man ihn einen Narren; als in Historia Jehu, 2. Kön. 9, 11, sprachen sie von einem Propheten: Warum ist dieser Rasende zu dir kommen? Und Jesaias 57, 4. zeigt, wie sie das Maul gegen ihn aufgesperret und die Zunge herausgereckt haben. Was haben sie aber damit ausgericht, denn daß jetzt die lieben Propheten und Heiligen in aller Welt Ehre, Lob und Preis haben, dazu mit dem Herrn Christo ewig regieren, jene aber aufs allerschändlichste stincken und verflucht werden? Solches sollt ihr auch euch gewißlich versehen (sagt Christus), daß euch belohnet soll werden, wie es jenen belohnet ist, reichlicher und herrlicher, denn ihr könnet gläuben, oder dürfet wünschen. Denn ihr seyd eben in derselben Gesellschaft und Gemeinde.

Siehe, das ist je ein feiner, köstlicher Prediger und

treuer Meister, läßt nichts aussen, das da dienet zu stärcken und getrost zu machen, beyde, mit seinem Wort und Verheissung, dazu mit Exempel und Zeugniß aller Heiligen und seiner selbst, mit welchem zustimmen alle Engel im Himmel und Creaturen. Was wollten wir denn mehr haben und begehren? Sollten wir nicht auf solchen Trost der Welt und dem Teufel einen Zorn und Trotz ausstehen, um seinetwillen? Was wollten wir thun, wenn nicht rechte göttliche Sache und solche treffliche Sprüche und Zusagung hätten, und dennoch müßten leiden, wie andere Leute, die keinen Trost haben? Denn es kann doch in der Welt nicht dazu kommen, daß mans nicht leiden dürfte, und muß, wie gesaget, übel zugehen um des Evangelii willen, auf daß die Frommen damit bewähret und zu ihrem verheissenen Trost, Freude und Seligkeit gefördert, die Bösen aber und Verächter oder Feinde des Evangelii gestraft und verdammt werden.

So hat nun Christus bisher seine Christen zugerichtet und bereitet, wie sie sollen vor sich in der Welt leben und leiden, und sonderlich die, so öffentlich ein Amt führen sollen in der Christenheit. Wiewol auch ohne das ein jeglicher Christ, als vor sich selbst, soll allzeit bereit seyn, daß er stehen könne, wo es noth ist, seinen Herren zu bekennen und seinen Glauben zu vertreten, und immerdar gerüstet wider die Welt, Teufel, Rotten und was er vermag aufzubringen, Nun fähret er weiter und will ihnen auch das Amt auflegen und lehren, wie sie dasselbige führen sollen, darnach auch in Mund legen, was und wie

sie predigen sollen. Denn nach diesen Stücken ist ein Christ gantz vollkommen, wenn er für seine Person recht lebet und drüber allerley leidet, darnach auch sein Amt, damit er andern dienen und helfen soll, recht führet und treibet. So spricht er nun:

13. Ihr seyd das Saltz der Erden: wo nun das Saltz dumm wird, womit soll man saltzen? Es ist hinfort kein nütze, denn daß man es hinausschütte, und lasse es die Leute zutreten.

Mit dem Worte: Saltz, zeigt er, was ihr Amt seyn soll. Denn Saltz ist für sich selbst nicht Saltz, kann sich selbst nicht saltzen; sondern das ist sein Brauch, daß man Fleisch, und wozu mans in den Küchen bedarf, damit saltze, daß es seinen Schmack habe, frisch bleibe und nicht verfaule. Also, spricht er, seyd ihr auch ein Saltz, nicht das in die Küchen gehöret, sondern dazu, daß man damit saltze solch Fleisch, das heißt die gantze Welt. Das ist ja ein herrlich Amt und eine grosse treffliche Ehre, daß sie Gott sein Saltz heisset, und dazu setzet, daß sie sollen saltzen alles, was auf Erden ist. Es gehöret aber dazu ein solcher Mann, der da bereit sey, wie er bisher gelehret, arm, elend, dürftig, sanftmüthig zu seyn, und allerley Verfolgung, Schmach und Lästerung zu leiden. Wo das nicht ist, da wird nimmer kein Prediger aus, der da recht anfahe zu saltzen, sondern bleibt wohl ein dumm Saltz, das nirgend kein nütz ist.

Denn es ist ja viel aufgelegt und zu hoch überladen, daß die armen Fischer, oder sonst ein armer, verachter

Mensch, soll vor Gott heissen ein Saltz der Erden und sich unterwinden, anzugreifen und zu saltzen alles, was Menschen sind auf Erden. Vernunft und Natur vermags nicht; denn sie wirds müde und kanns nicht leiden, daß sie nur Schande, Schmach und Unglück sollte davon haben, und würde bald sagen: Saltze der Teufel die Welt an meiner statt. Darum ist es ja ein schwer Ding, ein Apostel oder Prediger zu seyn und solch Amt zu treiben, ja unmöglich, nach Fleisch und Blut zu richten. Aber es müssen solche Leute seyn, die es gerne thun, um Gottes und des Herrn Christi willen, welcher will niemand dazu zwingen noch treiben mit Geboten. Denn Christenstand ist ein solcher Stand, der nur willige Hertzen fordert; wer nicht von Hertzen Lust dazu hat, wird wohl davon bleiben.

Unser Trotz aber ist der, wenn es übel gehet, Welt und Teufel uns sauer ansiehet und so böse sind, als sie wollen, daß er zu uns sagt: Ihr seyd das Saltz der Erden. Wo das Wort ins Hertz leuchtet, daß sichs kann drauf verlassen und ungezweifelt rühmen, daß er Gottes Saltz sey: so laß zürnen und böse seyn, wer nicht lachen will. Ich kann und darf mehr trotzen und pochen auf sein einiges Wort, denn sie auf alle ihre Macht, Schwerdter und Büchsen. Denn weil er mich dafür erkennet und durch sein Wort das Zeugniß gibt, so müssen alle Engel im Himmel, ja Sonn und Mond sammt allen Creaturen, Ja dazu sagen und bey uns stehen wider Welt und Teufel. Und obgleich das nicht wäre, so hätten wir doch an dem einigen Wort genug, daß er uns so nennet und täu-

set. Das sollen sie wohl stehen lassen; so wollen wir auch wohl vor ihnen bey Ehren bleiben, so lange Christus und sein Wort bleibet.

Nun, wie das Saltzen zugehe, ist leicht zu verstehen, nemlich, daß man soll auftreten und sagen: Alles, was auf Erden geboren ist und lebt, das ist kein nütze, faul und verderbt vor Gott. Denn weil er dürre und klar saget, sie sollen seyn ein Saltz der Erden, das ist, über alles, was die Welt ist: so muß folgen, daß alles, was in der Welt ist und Fleisch oder Mensch heißt, muß gestraft und durchsaltzen werden; also daß man aller Welt Heiligkeit, Weisheit, Gottesdienst, von ihnen selbst erfunden, ausser Gottes Wort, verdamme, als das des Teufels ist und in Abgrund der Hölle gehöret, wo sichs nicht an Christum allein hält.

Das ist denn eine unfreundliche Predigt, macht uns der Welt unangenehme, und verdient, daß man uns feind wird und über das Maul schlägt. Denn das könnte die Welt noch wohl leiden, daß man recht predigte von Christo und allen Artickeln des Glaubens; aber wenn man sie will angreiffen und damit saltzen, daß ihre Weisheit und Heiligkeit nichts soll gelten, ja blind und verdammt ist, das kann und will sie nicht leiden, und gibt den Predigern Schuld, sie können nichts, denn schelten und beissen, und muß heissen, die Welt erreget und Unfriede gemacht, geistliche Stände und gute Wercke geschändet.

Aber wie können wir ihm thun? Soll man saltzen, so muß es beissen. Und ob sie uns gleich beissig schelten,

so wissen wir, daß so seyn soll und Christus solches befohlen hat, und will, daß das Saltz scharf sey und getrost beisse, wie wir hören werden. Wie St. Paulus auch allenthalben thut, strafet die gantze Welt und schilt alles, was sie lebet und thut, wo nicht der Glaube an Christum ist, und Christus, Joh. 16, 8., sagt, wenn der Heilige Geist komme, soll er die Welt strafen u. s. w. Das ist, er soll alles angreiffen, was er in der Welt findet, keinen Auszug noch Unterscheid machen, noch etliche schelten, und etliche loben, oder allein Dieb und Schälcke strafen, sondern alles auf einen Haufen fassen, einen mit dem andern, er sey groß, klein, fromm, weise, heilig, oder wie er wolle, Summa, alles, was nicht Christus ist. Denn der Heilige Geist darf nicht darum kommen, noch Prediger in der Welt schicken, daß er äusserlich grobe Sünde, Ehebruch, Mord rc. zeige und strafe, so sie selbst wohl weiß und strafen kann, sondern das sie für das köstlichste hält, und da sie am besten ist, fromm und heilig seyn und Gott damit dienen will.

Darum gilts nicht, daß jetzt etliche klügeln und vorgeben, es sey gnug, daß ein Prediger jedermann sage, was recht ist, und könne wol das Evangelium predigen, daß man nicht dürfe Pabst, Bischöffe, Fürsten und andere Stände oder Personen antasten, dadurch viel Unfriede und Hader entstehet; sondern es heißt also: Willt du das Evangelium predigen, und den Leuten helfen, so mußt du auch scharf seyn und Saltz in die Wunden reiben, das ist, das Widerspiel anzeigen, und strafen, wo es nicht recht

Bayerische Staatsbibliothek München

gehet, als jetzt sind Messen, Möncherey, Ablaß ꝛc. und alles, was daran hänget und drüber hält, auf daß solch Aergerniß aus dem Wege geräumet und niemand dadurch verführet werde. Darum muß man hier immer anhalten mit saltzen, daß man wehre und nicht Raum lasse, dadurch es möchte wieder aufkommen, oder heimlich einreissen, wie dann geschehen muß, wo das Saltzamt nicht immer im Schwange gehet, und bisher in der Christenheit geschehen ist, daß eitel faule Menschenlehre regiert und alles verderbt hat, welches wohl wäre nach blieben, wo das Saltz blieben wäre. Denn es hätte nicht an der rechten Lehre gefehlet, weil von Gottes Gnaden dennoch die Schrift, Evangelium, Sacrament, Predigtstuhl ist in der Kirche blieben, wenn nur die Bischöffe und Prediger solches getrieben und in der Uebung und Brauch hätten lassen gehen, darmit zu saltzen, was des alten Adams ist.

Darum vermahnet und warnet hier Christus die Jünger so fleissig, daß sie zusehen und solch Saltzens stets lassen im Schwange gehen, und spricht: Wenn das Saltz dumm wird, womit soll man denn etwas saltzen? Dumm Saltz heißt, das die Zähne und Schärfe verloren hat, und nicht mehr würtzet, noch beisset, das ist, wenn das Amt in der Christenheit untergehet, daß man die Leute aufhöret zu strafen und zeiget ihnen nicht ihr Elend und Unvermögen, noch erhält bey der Busse und Erkenntniß sein selbst, läßt sie dahin gehen, als seyn sie fromm und recht dran, und also ihr Ding, eigene Heiligkeit und selbsterwählte Gottesdienst läßt einreissen so lange, bis die

reine Lehre vom Glauben wieder gar untergehet und Christus verloren wird, und sogar verderbet, daß nicht mehr zu helfen noch zu rathen ist.

Solches hat er hiermit gesehen und geweissagt die zukünftige Gefahr, ja den Schaden und Verderb der Christenheit, daß man solch Saltzen oder Strafamt würde liegen lassen, und dafür aufkommen so mancherley Geschwüren von Rotten und Secten, da ein jeglicher seinen eigenen Tand aufwirft, als eine rechte Lehre und Gottesdienst, und doch nichts anders ist, denn weltlich, fleischlich Ding, aus unserm Kopf und Vernunft gewachsen, damit wir uns selbst kützeln, und also gar darinnen verfaulen, als eitel wild, stinckend, verdorben Fleisch, daran saltzen und strafen verloren ist.

Aus dem siehest du, wie viel und groß an dem Stücke gelegen ist, daß es Christus nicht umsonst vor allen andern hier setzet und so fleissig befiehlet. Denn ohne das kann die Christenheit nicht bestehen und Christus nicht bleiben, kein rechter Verstand noch Leben im Schwange gehen, daß freylich kein grösserer Schaden und Verderb der Christenheit ist, denn wo das Saltz, damit man alle andere Dinge würtzen und saltzen muß, dumm wird. Und ist doch sobald geschehen. Denn es ist ein solches Gifft, das süsse eingehet und dem alten Adam sanfte thut. Denn er darf nicht so in Gefahr stehen, Leib und Leben wagen, noch Verfolgung, Schmach und Lästerung leiden.

Freylich hat diß Amt allenthalben viel Anfechtung und Hinderniß, beyde, zur lincken und rechten Seiten, daß

man schweige, und solches entweder aus Furcht oder Gefahr Schadens und Verfolgung, oder um Ehre, Gut und Genieß willen. So sind wir ohne das schwach, faul und verdrossen dazu, daß wir uns leichtlich davon bringen lassen und müde werden, wenn wir sehen, daß es nicht will fortgehen, wie wirs gerne hätten, und läßt sich ansehen, als sey es vergebens und die Leute verachten, ja nur ärger werden, jemehr man sie strafen will.

Darum müssen wir dagegen gerüstet seyn, und allein Christi Befehl ansehen, der uns solch Amt auflegt und will, daß wir das Maul frisch aufthun und strafen, was zu strafen ist, nicht ansehen unsere Gefahr, Ungemach, oder Nutzen und Genieß, noch anderer Leute Bosheit und Verachtung, und uns deß trösten, daß er uns zu seinem Saltz machet und dabey erhalten will, und heißt uns getrost saltzen, nicht daran kehren, noch erschrecken lassen, obs die Welt nicht leiden will und uns drüber verfolget, noch verzagen, ob wir gleich, wie wir meynen, nichts schaffen. Denn was er uns heißt, sollen wir uns gefallen und genügen lassen, und ihm lassen befohlen seyn, was und wie viel er durch uns ausrichte. Wollens die Leute nicht hören, noch annehmen, so sind wir nichts desto weniger Saltz und haben unser Amt ausgericht. So können wir denn mit allen Ehren und Freudigkeit vor Gottes Gericht bestehen, und dafür antworten, daß wirs jedermann treulich gesagt haben, und nichts unter die Banck gesteckt, daß sie keine Entschuldigung haben, als haben sie es nicht besser gewußt und sey ihnen nicht gesagt.

Welche aber sich lassen erschrecken, und schweigen um Gunst, Ehre und Guts willen, die werden auch am Jüngsten Tage müssen hören von ihnen sagen: Der ist unser Prediger gewesen und hats uns nicht gesagt. Und wird sie nicht entschuldigen, ob sie wollten sagen: Herr, sie habens nicht wollen hören. Denn Christus wird dagegen sagen: Weißt du nicht, daß ich dir befohlen habe, du solltest saltzen, und dazu so fleissig gewarnet. Solltest du nicht meine Wort mehr fürchten, denn sie? Solches soll uns auch billig schrecken. Denn hie hörest du das Urtheil, das er über solch dumm Saltz verkündiget und spricht:

> Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß mans hinaus schütte und lasse es die Leute zutreten.

Diß ist so viel gesagt: Sie sollens auch hier auf Erden nicht gut haben, sondern schlecht verworfen seyn von Christo, als die ihm nichts mehr angehören und nimmer seine Prediger seyn sollen, noch zur Christenheit gehören, schon ausgeworfen und beraubt sind aller Gemeinschaft im Himmel und mit allen Heiligen, ob sie gleich den Namen behalten und vor den Leuten groß geachtet sind, als die besten Prediger und heiligsten Leute auf Erden.

Das ist nun ein Stück der Warnung, daß er spricht: Wenn das Saltz dumm wird, so sey es kein nütze mehr. Das andere lautet noch schrecklicher, als er das Urtheil drüber spricht, daß man soll die Leute drüber lauffen und es zutreten lassen. Wenn das rechte Saltz, das ist die rechte Auslegung der

Schrift, hinweg ist, dadurch man alle Welt strafen soll, und nicht, denn allein den einigen Glauben an Christum, gelten lassen, so ist es alles aus, und hilft nichts mehr, was man sonst lehret oder strafet. Denn es ist schon beyde, Lehre und Leben, Meister und Schüler, vor Gott verworfen und verdammt.

Summa, wo dieser Artickel von Christo nicht getrieben wird, daß wir durch ihn allein gerecht und selig werden, und ausser ihm alles verdammt halten: so ist kein Wehren und Aufhalten mehr, ja, kein Maaß noch Aufhören aller Ketzerey und Irrthum, aller Secten und Rotten, da jedermann etwas sonderliches Eigenes erdenckt und aufwirft. Wie bisher uns widerfahren ist unter dem Pabst, da keinem Mönche etwas geträumet hat, es hat auf die Cantzel müssen kommen, und ein sonderlicher Gottesdienst draus werden, und keine Lügen so schändlich gewesen, die man nicht hat angenommen, wer es nur hat dürfen auf den Predigtstuhl bringen; bis zuletzt so weit ist kommen, daß man nicht allein Christum verloren hat, sondern Gott dazu, und sie selbst schier keinen Artickel des Glaubens mehr gläuben, daß ich dürfte sagen: Daß in hundert Jahren wenig Päbste gewesen sind, die einen Artickel geglaubt haben. Wie es auch jetzt in deutschen Landen stehet bey denen, da der Artickel von Christo untergangen und dafür eine Rotterey und Irrthum über die andere aufgangen, da einer das Sacrament, der andere die Taufe und andere Artickel leugnet, und viel schon gar epicurisch worden, die nichts überall gläuben, und

also zuletzt lauter Kühe und Säue werden und auch also hinsterben.

Darum habe ich allezeit vermahnet, wie auch hier Christus thut, daß das Saltz Saltz bleibe und nicht dumm werde, das ist, daß man den Hauptartickel des Glaubens recht treibe. Denn wo der aufhöret, da kann nicht ein Stück recht bleiben, und ist alles verloren, kein Glaube noch Verstand mehr, daß niemand recht lehren noch rathen kann, Summa, es muß jedermann lassen mit Füssen über sich lauffen; das ist, (wie gesagt,) kein Bachant noch Esel ist so grob, wenn er nur darf was neues aufbringen, so läuft jedermann zu und gläubet es. Denn was haben bisher die schändlichen Mönche nicht dürfen unverschämt predigen und die Leute bereden mit ihren Brüderschaften, Gebetlein, Rosenkränzen, ja mit ihren schäbigten Kappen, so sie den Todten anzogen, und dadurch den Himmel zugesagt? Was ist das anders, denn sich jedermann mit Füssen lassen treten, und einem jeglichen Lügenprediger unterworfen seyn? Das macht, daß der Teufel des Hertzens gewaltig ist worden und gar verderbt hat mit seinen faulen, verdammlichen Lehren und Aberglauben, daß Christus hinweg und sein Erkenntniß verloren wird.

Denn wenn ich das behalte, daß Christus allein meine Gerechtigkeit und Heiligkeit ist, so wird mich nimmer kein Mönch überreden noch verführen durch seine Kappe, Rosenkränze, solch oder andere Wercke und Menschentand. Denn durch den Glauben bin ich ein Richter über alle

Stände und Wesen, so man erdenckt, daß ich alles kann verdammen, was mir etwas anders zeigen will, das vor Gott gelten soll. Versehe ichs aber, und lasse den Schatz fahren und dahin weisen, daß ich daneben auch andere Weise suche, fromm zu werden, Gott versöhnen und Sünde büssen, so bin ich schon bereit zu allerley Stricken und Netze des Teufels, und lasse mich führen, wie er will; so kömmt hier und da einer, der mir vorpredigt: Willst du fromm werden und Gott dienen, so zeuch eine Kappe an, bete täglich so viel Rosenkränze, zünde St. Anna so viel Lichtlein an; so falle ich hinnach, wie ein Blinder und jedermanns Narr und Gefangener, und thue alles, was man mich heisset, sogar, daß ich mich auch nicht des geringsten Irrthums erwehren kann.

Siehe, das hat der Herr Christus hier selbst zuvor gesagt und gewarnet, daß so gehen würde; noch ist niemand gewesen, der sich hiefür hätte wissen zu hüten. Und wo wir jetzt nicht wacker sind, und wohl drauf sehen, daß wir den Artickel behalten, so wirds uns auch so gehen, daß wir keinen Artickel recht und rein behalten, noch aufhören zu irren und Rotterey zu machen, bis es gar aus ist, und kein Predigen noch Lehren mehr hilft, sondern Kühe und Säue bleiben, wie es leider schon unter dem grossen Haufen gehet, zu Lohn unserer Verachtung und Undanck des Evangelii.

14. 15. Ihr seyd das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen seyn. Man zündet auch nicht ein Licht an, und

setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es allen, die im Hause sind.

Das ist das andere Theil des Amts, so er den lieben Aposteln auflegt, daß sie sollen heissen und seyn ein Licht der Welt, nemlich, die Seelen zu unterrichten und weisen zum ewigen Leben, damit er die gantze Welt wirft unter Apostel, daß sie solle und müsse durch sie erleuchtet werden, und schleußt, daß sie gantz mit allem, was sie vermag, eitel Finsterniß und Blindheit ist. Denn wo sie ohne das ein Licht hätte, das sie könnte erleuchten, (wie sie doch meynet,) was dürfte der Apostel dazu? Nun siehe, ob das nicht ein hoch, trefflich Amt und eine Ehre über alle Ehre ist, daß sich alles, was in der Welt ist, es heissen Könige, Fürsten, Herren, Gelehrte, Weise, Heilige, müssen heruntersetzen, und die Apostel auftreten und alle ihre Weisheit, Heiligkeit tadeln und verdammen lassen, als die nicht wissen, was sie lehren oder leben, noch wie sie mit Gott dran seyn.

Aber hier kömmt Meister Pabst mit seinen Bischofslarven, als die Christi und der Apostel Statthalter wollen heissen, die dürfen Christi Wort meistern und die Apostel herunter setzen, wenn sie geifern: Es sey nicht gnug, daß die Apostel geprediget und der Heilige Geist durch sie geleuchtet habe, sondern man müsse der heiligen Väter Concilien und Päbste Satzungen hören und halten, als die viel mehr und höhers gelehret haben. Wir aber sollen wissen, daß Christus nicht ein solcher Gaukler ist, der mit halben Worten redet, sondern weil er sie ein Licht der Welt heißt,

so muß ihre Lehre allein gelten, und genugsam seyn, alle Welt zu erleuchten, daß man keines andern Lichts bedarf, ja, was ausser ihrer Lehre ist, eitel Finsterniß bleibe. Wenn sie gleich lange leuchten mit ihrer Latern, so sinds doch nichts, denn lauter Gesetz, von Menschen erdacht, von äusserlichen Dingen, so ein jeglicher ohne das verstehet und wol selbst ersehen und machen könnte, daß man sie wol nicht sollte Lux Mundi, sondern Lex Dei heissen, als die sich unterstehen, Gott selbst und seine Christenheit zu regieren mit ihren Gesetzen, gerade, als wären sie viel besser, denn die Apostel, dämpffen also der Apostel Licht mit ihrer blinden Lehre, damit sie nicht ein Gewissen recht strafen noch unterweisen können, wie man siehet in allen Büchern des Pabsts und aller hohen Schulen, und also weder Saltz noch Licht heissen mögen. Denn wenn sie ihr bestes thun, so strafen sie die groben, äusserlichen Stücke, so schon zuvor durch weltlich Recht und der Vernunft leicht gestraft sind. Aber die rechten Knoten und Hauptstücke, als Unglauben, falsche Heiligkeit, werden sie nimmer gewahr, ja stecken selbst drinnen über die Ohren. Darum ist ihre Lehre eitel dumm Ding, dazu Finsterniß und Blindheit, können nicht höher sehen, saltzen, noch leuchten, denn wie man Fleisch oder Fisch essen, sich so oder sonst kleiden und geberden soll.

Darum ist und bleibt wol allein der Apostel Amt, beyde, recht strafen die rechten inwendigen Laster, und wiederum, heiligen, trösten und aufrichten alle arme, betrübte Gewissen, und niemand lassen ungestraft im Bösen,

noch ununterweiset und unaufgerichtet zum Guten. Darum sie auch Christus alhier einsetzet und weyhet zu Predigern, daß man sie allein hören solle und müsse, und keine andere Rottengeister zulasse, so der Teufel auch neben einführet, die da wollen auch Saltz und Licht seyn, ja auch Christum selbst meistern und schreyen: es sey nichts mit der Lehre vom Glauben, man müsse höher kommen und sich anders angreiffen, daß man leide und sich creutzigen lasse. Welches, wenn mans allenthalben ansiehet, so ist nichts, denn von unserm eigenen Thun gelehret, und noch nirgend dazu kommen, daß es den Unglauben zeige und strafe die rechten hoffärtigen Laster, so in derselbigen Lehre stecken, damit sie sich selbst zum Saltz und Licht aufwerfen; lassens nicht bleiben bey dem Beruf und Befehl, den er hier den Aposteln gibt, und spricht: Ihr sollt das Licht seyn! darauf wir allein treiben, daß man deß müsse gewiß seyn und rühmen könne, daß uns Christus dazu weyhet und den Christen angestrichen hat, daß wir sollen und müssen saltzen und leuchten, als von Amts und göttliches Befehls wegen.

Denn solches ist auch darum noth, daß Christus solch Amt nicht heimlich, oder an einem Orte, sondern öffentlich, durch die gantze Welt, will getrieben haben, und zeigt ihnen genugsam an, was sie davon zu gewarten haben bey der Welt, als er spricht: Es mag die Stadt, so auf einem Berge liegt, nicht verborgen seyn. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzet es unter einen Scheffel. Das ist so viel gesagt: Wer ein Licht seyn soll, der sehe

nur zu und krieche nicht im Winckel, sondern trete frey auf den Platz und sey unerschrocken. Denn also gehets, wie auch vorgesagt, daß, die da beruffen sind, daß sie sollen Apostel seyn und leuchten, wollen nicht gerne herfür, lassen sich abschrecken mit Dräuen, Gefahr, Verfolgung, oder überthören durch Freundschaft, Gunst, Ehre und Gut, daß sie nicht herfür treten und das Maul aufthun, sondern kriechen zu Winckel, halten hinter dem Berge und ziehen die Pfeifen ein.

Dagegen sind die andern Rottengeister, die keinen Beruf dazu haben und wol möchten daheim im Winckel bleiben, die wollen sich überall eindringen und allein leuchten, daß sie jedermann müsse hören und auf sie sehen. Ist aber auch nichts, denn daß sie ihre eigene Ehre damit suchen und so lange predigen, als die Leute an ihnen hangen und sich keiner Gefahr dürfen besorgen. Sollten sie aber stehen, wie die rechten Prediger, als denen das Amt aufgelegt, und stets öffentlich leuchten, keinen Wind noch Wetter sich schrecken, noch schweigen und dämpffen lassen, so würden sie sich bald verlieren und niemand daheime finden lassen. Also muß es gehen dem lieben Predigtamte auf beyden Seiten, daß es entweder die liegen lassen, die es führen sollen, oder die führen wollen, denen es nicht befohlen ist, und also nimmer recht getrieben wird, ohne allein, wo Christus solche Leute gibt, wie er sie hier abmahlet und droben (V. 3. ff.) zuvor bearbeitet hat.

So will er nun sagen: Wollet ihr meine Prediger seyn, so müßt ihr warlich gerüstet seyn, frey, öffentlich

auf den Platz zu treten, und vor der Welt stehen, wie auf einem hohen Berge, daß ihr euch getrost ansehen und öffentlich hören lasset, nichts verschweiget, noch unter die Banck stecket, was ihr predigen sollt, niemand zu Liebe schweiget, noch redet, sondern, wie ihr das Licht seyd, auch frey, öffentlich leuchtet, unangesehen Ehre oder Schande, Gut oder Armuth, Haß oder Gunst, Tod oder Leben, und wisset, daß ihr mir dienet, der ich euch zum Licht gesetzt habe. Das wären denn rechte Leute, die sich nicht lassen beugen, weder zur rechten, noch zur lincken Seiten, wie Psalm 45, 7. 8. von dem Predigtamt sagt: Das Scepter deines Reichs ist ein gerade Scepter. Du liebest die Gerechtigkeit und hassest gottlos Wesen.

Das ist die Tugend und Preis des Evangelii und seiner Prediger. Denn sonst alle andere Lehre haben der Gefahr keine, predigen alle, was man gerne höret und der Vernunft gemäß ist, dürfen nicht fürchten, daß man sie verfolge. Aber dieser Lehre setzet man allenthalben zu, weil sie will auftreten und der Welt Licht und Lehre nichts will seyn lassen, da versuchet sie allerley, daß sie uns solch Licht dämpffe, und in einen Winckel treibe, oder unter den Scheffel stürtze, daß wir unsere Lehre liegen lassen, oder widerruffen und beugen und deuten lassen, wie sie es gerne hätten. Wir aber wollen uns nicht so lassen von unserm Stande treiben, sondern eine Stadt auf dem Berge und das Licht auf dem Leuchter im Hause bleiben. Denn, der uns zum Licht gemacht hat, wird

uns auch wohl dabey erhalten; darum beschleußt er nun.

16. Also laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure gute Wercke sehen.

Siehe, wie fleissig treibt er die Vermahnung, welches er doch nirgend zu dürfte, wenn es nicht grosse Gefahr und Noth hätte, und ist so viel gesagt: Man wird euer Licht wollen verfinstern und nicht wollen leiden; aber seyd nur keck und getrost dagegen, daß ihr nur so viel erhaltet, daß ihr nicht unter den Scheffel kriechet, und euer Amt redlich ausrichtet, so will ich zusehen, daß mans nicht so dämpffen soll. Denn das ist gewiß, weil ein Christlicher Prediger daran hält und dabey bleibt, und der Welt Schmähen und Verfolgen verachten kann: so muß das Amt auch bleiben und kann das Evangelium nicht fallen, weil noch stehen und bleiben, die daran halten, wie denn allezeit bis an Jüngsten Tag etliche müssen bleiben.

Daß er aber sagt: Auf daß die Leute eure gute Wercke sehen, und euern Vater im Himmel preisen, ist auf St. Matthäi Weise geredet, welcher also von Wercken pflegt zu reden. Denn er, sammt den andern zweyen Evangelisten, Marco und Luca, treibet sein Evangelium nicht so hoch und viel auf den hohen Artickel von Christo, als St. Johannes und Paulus. Darum reden und vermahnen sie viel von guten Wercken, wie es denn seyn soll in der Christenheit, daß man beydes treibe, doch ein jegliches in seinem Wesen und Würden gehe, daß man zuerst und am höchsten den Glauben an Christum führe, darnach

auch die Wercke treibe. Weil nun der Evangelist Johannes durch und durch den Hauptartickel aufs gewaltigste getrieben hat, und billig daher der höheste und fürnehmste Evangelist geachtet ist: so haben St. Matthäus, Marcus und Lucas auch das andere Stück vor sich genommen und starck getrieben, daß es auch nicht vergessen würde, also, daß sie in dem Stück besser sind, denn Johannes, und er wiederum in jenem.

Du mußt aber die Sprüche und Lehre von Wercken nicht so ansehen, daß du den Glauben davon sonderst, wie sie, unsere blinden Lehrer, stümpeln, sondern allzeit in den Glauben ziehen, daß sie darein verleibet, aus dem Glauben und in den Glauben gehen, und um desselben willen gepreiset werden und gut heissen, wie ich sonst oft gelehret habe. Also hier auch, da er sagt, daß sie euere gute Wercke sehen, mußt du es nicht so blos, oder als blosse geringe Wercke ansehen, als solche glaublose Wercke, (wie unserer Geistlichen gute Wercke bisher gewesen sind,) sondern von solchen Wercken, die der Glaube thut, und ohne oder ausser dem Glauben nicht können geschehen. Denn das heisset er hier gute Wercke, wenn man die Lehre von Christo und dem Glauben übet, treibet und bekennet, und darüber leidet. Denn er redet von solchen Wercken, damit man leuchtet. Leuchten aber ist das rechte Glaubens- oder Lehramt, damit wir andern Leuten auch zum Glauben helfen.

Darum sind es auch die höhesten und besten Wercke, und eben solche, aus welchen muß folgen, wie er hier sagt,

daß der himmlische Vater geehret und gepreiset wird. Denn diese Lehre oder Predigt nimmt von uns allen Ruhm der Heiligkeit und sagt: es sey nichts Gutes in uns, deß wir uns können rühmen. Und wiederum unterrichtet sie das Gewissen, wie sichs gegen Gott schicken soll, zeiget ihm Gottes Gnade und Barmhertzigkeit und den gantzen Christum, das heißt Gott recht offenbaret und gepreiset, welches auch das rechte Opffer und Gottesdienst ist. Diese Wercke sollen die ersten und fürnehmsten seyn, darnach auch das Leben äusserlich gegen den Nächsten folget, die da heissen Wercke der Liebe, welche leuchten auch, aber nicht weiter, denn so fern sie vom Glauben angezündet und getrieben werden.

So kannst du nun selbst schliessen, daß St. Matthäus hier nicht zu verstehen ist von den gemeinen Wercken, die ein jeglicher gegen den andern thun soll aus der Liebe, davon er Matth. 25, 35. redet, sondern allermeist von dem rechten Christlichen Werck, als, rechtschaffen lehren, den Glauben treiben und darinne unterrichten, stärcken und erhalten, damit wir bezeugen, daß wir rechtschaffene Christen sind. Denn die andern sind nicht so gewiß, weil auch wol falsche Christen sich können schmücken und decken unter grossen, schönen Wercken der Liebe. Aber Christum recht lehren und bekennen, ist nicht möglich ohne den Glauben, wie St. Paulus, 1. Cor. 12, 3., sagt: Niemand kann Jesum einen Herrn heissen ohne durch den Heiligen Geist. Denn kein falscher Christ, noch Rottengeist kann diese Lehre verstehen, wie vielweniger wird er sie recht predigen und

bekennen, ob er gleich die Worte mitnimmt und nachredet, aber doch nicht dabey bleibet, noch rein lässet, predigt immer also, daß man greift, daß ers nicht recht habe; schmieret doch seinen Geifer daran, dadurch er Christo seine Ehre nimmt und ihm selbst zumisset.

Darum ist das allein das gewisseste Werck eines rechten Christen, wenn er Christum so preiset und predigt, daß die Leute solches lernen, wie sie nichts und Christus alles ist. Summa, es ist ein solch Werck, das da nicht gegen einem oder zweyen geschieht, da es verborgen bleibt, als andere Wercke, sondern öffentlich vor der gantzen Welt leuchten und sich sehen läßt und darum auch allein verfolget wird. (Denn andere Wercke kann sie noch wohl leiden.) Darum heissets eigentlich ein solch Werck, dadurch unser Vater erkannt und gepreiset wird. Dahin können die andern, geringern Wercke nicht kommen, welche bleiben allein unter den Leuten und gehören in die andere Tafel der Zehen Gebote. Diese aber gehen in den ersten dreyen hohen Geboten, die Gottes Ehre, Namen und Wort betreffen, und dazu müssen wohl bewähret und durchläutert werden durch Verfolgung und Leiden, daß sie bestehen, dazu vor der gantzen Welt geschändet, daß sie rein bleiben von der eigenen Ehre und Vermessenheit, und desto mehr vor Gott gepreiset werden, als darinne seine Ehre und Preis angetastet wird. Darum stehen sie auch am vestesten, daß Gott desto stärcker drüber hält und sie hindurch führet wider der Welt Toben und Verfolgen. Darum sollen wir sie auch lassen weit vorgehen, als die höhesten; darnach die

andern auch gegen den Leuten unter einander, daß also beydes recht gehe, daß man aufs erste den Glauben immer lehre und treibe, und folgends auch darnach lebe, und also alles, was wir thun, in und aus dem Glauben gehe, wie ich immerdar gelehret habe.

17. Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das Gesetze oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht kommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen.

Weil der Herr Christus den Aposteln das Amt aufgelegt und ernstlich befohlen hat, fähret er nun weiter und fähet selbst an, beyde, zu saltzen und zu leuchten, ihnen zu einem Exempel, daß sie wissen, was sie predigen sollen, und greiffet an beyde, der Jüden Lehre und Leben, falschen Wahn und Werck zu strafen und zu bessern, wiewol er, als ich gesagt habe, hier nicht die hohe Hauptlehre vom Glauben treibet, sondern zuerst unten anfähet und das Gesetz recht erkläret und ausstreichet, welches durch ihre Pharisäer und Schriftgelehrten gar verdunckelt und verkehret war. Denn das ist auch ein nöthig Stück, daß man die Lehre von Gottes Geboten rein mache und zurechte bringe.

Es ist aber gar ein scharf, unleidlich Saltz, daß er solche Leute antastet und verdammet, als die weder recht lehren, noch leben, und läßt ihnen gar nichts recht noch gut seyn, die doch die Allerbesten und Heiligsten waren, täglich Gottes Gebot lehreten und sich übeten in dem heiligen Gottesdienst u. s. w., daß sie niemand strafen konnte, gibt ihnen damit Ursache, getrost wider ihn zu schreyen

und zu beschuldigen, als der das Gesetz wolle auflösen und zu nichte machen, das doch Gott geboten hat; gleichwie der Pabst mit seinem Haufen über uns schreyen und Ketzer schelten, die da gute Wercke verbieten. Also hat er sich wohl versehen, daß man ihm solches Schuld geben und seine Predigt dahin deuten würde. Darum kömmt er zuvor mit einer Vorrede und Bedingung, daß nicht seine Meynung sey, das Gesetz aufzulösen, sondern sey darum da, daß ers recht lehre und bestätige wider die, so es mit ihrer Lehre schwächeten.

Denn es war auch wohl noth solcher Bedingung um des hohen Ruhms, den sie hatten, und trefflichen Scheins willen, den sie machen und groß aufmutzen konnten, daß sie allein Gottes Volck waren, so viel Propheten und heilige Väter gehabt, daß, wer sich unterstund, sie zu strafen, mußte von Stund an hören: Wer bist du, daß du willst allein klug seyn und jedermann tadelst, als sollten unsere Väter und wir alle geirret haben, die wir doch Gottes Gesetz haben und predigen? Weil du denn unsere Lehre und Leben tadelst, so ists ein Zeichen, daß du beyde, Gesetz und Propheten, Väter und das gantze Volck verdammest.

Darauf antwortet nun Christus: Nein, ich will traun nicht das Gesetze, noch die Propheten auflösen, sondern halte und dringe härter und fleissiger drauf, denn ihr, ja so hart, daß ehe sollen Himmel und Erden vergehen, ehe ich will einen Buchstaben oder den kleinsten Titel lassen zergehen, oder umsonst geschrieben seyn, ja, will noch wol mehr sagen, daß, wer das allerkleineste Gebot verach-

tet, oder anders lehret, der soll um desselben Geringsten willen im Himmelreich verworfen seyn, ob er gleich alle andere vest hielte. Darum sind wirs in dem Stücke eins, daß man Mosen und die Propheten steif und vest lehren und drüber halten soll; aber darum ist zu thun, weil wir beyde sollen und wollen das Gesetz lehren (wie auch jetzt beyde, Pabst samt andern Rotten, und wir, uns auf einerley Schrift beruffen, ein Evangelium und Gottes Wort zugleich rühmen), daß man gewiß werde, welches Theil die Schrift, oder Gottes Gesetz recht führe und deute, oder nicht? Darüber hebt sich der Hader; hier muß ich saltzen und strafen. Denn die Juden mit ihren Glossen haben das Gesetz verkehret und verderbt: so bin ich kommen, daß ichs wieder zurechte bringe, wie wir des Pabsts Lehre haben müssen angreiffen, die uns mit ihrem Stanck und Unflath die Schrift verderbt hat.

Damit leugnet er nicht, daß sie Gottes Volck sey, das Gesetze, Väter und Propheten haben, wie wir auch nicht leugnen noch verdammen die Christen, Taufe, Evangelium, so unter dem Pabst gewesen sind, sondern sagen, es sey die rechte Taufe, Evangelium rc., das wir haben. Aber da fechten wir, daß wir sollen annehmen, was sie daran geschmieret haben, und lassen recht seyn, wie sie es deuten und verkehren, und die reine Lehre haben besudelt mit ihrem garstigen und madigten, ja teufelischen Zusatz, von ihren Kappen, Platten, Ablaß, Fegfeuer, Opffermessen u. s. w. Da müssen wir saltzen und arbeiten, daß wir solchen Stanck fegen und rein machen. Also findet sichs,

daß eben die sind, die das Gesetz und Schrift auflösen und zunichte machen, die sich schmücken mit dem schönen Namen der Schrift, Evangelii, Christlicher Kirchen u. s. w., und unter dem Schein ihre Maden hinein tragen und so verderbt haben, daß es kein nutz ist worden, darnach über uns schreyen: Man greift die Christliche Kirche, heiligen Väter, guten Wercke an.

So spricht er nun: Ich bin nicht kommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen, das ist, ich will nicht ein ander oder neue Gesetze bringen, sondern eben die Schrift, die ihr habt, nehmen und recht ausstreichen, und also handeln, daß ihr wisset, wie mans halten soll. Denn das Evangelium, oder Christi Predigt, bringt nicht eine neue Lehre, die das Gesetze niederlege oder ändere, sondern eben das (wie St. Paulus sagt, Röm. 1, 2.): Das zuvor in der Schrift und durch die Propheten verheissen ist. Also nehmen wir von den unsern eben die Schrift, Taufe, Sacrament u. s. w., die sie haben, wollen nichts neues, noch bessers aufbringen. Aber das thun wir allein, daß man dasselbige recht predige und handele, und wegräume, was sich damit nicht reimet.

St. Augustinus deutet das Wort: erfüllen, auf zweyerley Weise. Erstlich, daß das Gesetz erfüllen heisse, wenn man dazu thut, was daran mangelt. Zum andern, wenn mans mit Wercken und mit dem Leben erfüllet. Aber die erste Glosse ist nicht recht. Denn das Gesetz ist an sich selbst so reich und vollkommen, daß man nichts dazu thun darf. Denn auch die Apostel selbst müssen das Evan-

gelium und Predigt von Christo beweisen aus dem Alten Testament. Darum kann niemand, auch Christus selbst, das Gesetz nicht bessern. Denn was kann man höhers machen oder lehren, denn das erste Gebot lehret: Du sollst Gott lieben von gantzem Hertzen u. s. w., 5. Mos. 6, 5. Das thut er wol, daß er über das Gesetz und die Lehre seine Gnade und Geist gibt, damit man dasselbe thue und erfülle, was das Gesetze fordere; aber das heißt nichts zum Gesetze thun. So redet er davon hier auch nicht; sondern von dem Erfüllen, so mit Lehren geschieht, gleichwie er auflösen heißt, nicht mit Wercken wider das Gesetz thun, sondern mit der Lehre dem Gesetz abbrechen.

Darum ist nichts anders gesagt, denn wie St. Paulus Röm. 3, 31. redet: Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sey ferne, sondern wir richten das Gesetze auf, nemlich, daß er keine andere Lehre will bringen, als sollte die vorige nicht mehr gelten, sondern will dieselbige recht predigen und ausstreichen, den rechten Kern und Verstand zeigen, daß sie lernen, was das Gesetz ist und haben will, wider der Pharisäer Glossen, so sie hinein getragen und nur die Schalen oder Hülsen davon gepredigt haben, gleichwie wir zu unsern Päbstischen mögen sagen: Wir wollen euer Evangelium nicht aufheben, noch anders predigen, sondern dasselbe läutern und poliren, als einen Spiegel, der verfinstert und verdorben ist durch euren Unflath, daß nicht mehr, denn der Name des Evangelii blieben ist, aber niemand recht darinnen etwas hat sehen mögen, wie die Jüdischen Lehrer den Text des Gesetzes

behielten, aber mit ihrem Zusatz verderbet, daß kein rechter Verstand, noch Brauch möchte bleiben.

18. Denn ich sage euch, warlich, bis daß Himmel und Erden zergehn, wird nicht vergehen der kleineste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe.

Das ist, ich will haben, daß es alles rein und gar gelehret und gehalten und nicht das geringste davon gethan werde, damit er anzeigt, daß ers viel anders gefunden, nemlich, daß beyde, Lehre und Leben, nirgend recht gangen ist. Darum muß ers (wie folget) beydes gar vor sich nehmen und durchsaltzen, daß es rein werde. Also müssen wir auch lehren, daß wir nicht einen Buchstaben vom Evangelio abbrechen lassen, sondern sagen: Es muß alles rein gelehret, gegläubet und gehalten seyn. Also bedinget er sich, er wolle eine scharfe Predigt thun und die Schuld nicht auf ihm liegen lassen, daß er das Gesetz wolle auflösen, sondern von sich über sie schlagen und beweisen, wie sie das Gesetz geschwächt und aufgelöset und dafür ihre Glossen dran geschmieret haben; gleichwie unser Papistenhaufe mit dem Evangelio und der Schrift gethan, da sie den höhesten Artickel von der Gerechtigkeit des Glaubens durch Christum gar verschwiegen, item, auch vom Sacrament die eine Gestalt genommen, und die Worte des Sacraments verborgen, ja auch so grob gemacht, daß sie eben diese Gebote, so hier Christus treibet, nicht für nöthige Gebote, sondern für gute Räthe gepredigt haben, stracks

wider diese Worte und Bedingung, daß ehe Himmel und Erden vergehen müsse, denn der allergeringsten Stücken eines nicht gehalten werde. Darauf er flugs ein ernstlich Urtheil fället wider solche Prediger, wie folget:

19. Wer nun eines von diesen kleinesten Geboten auflöset und lehret die Leute also, der wird der kleineste heissen im Himmelreich. Wer es aber thut und lehret, der wird groß heissen im Himmelreich.

Ich will so vest darüber halten (spricht er), daß ich nicht allein keines auflösen will, sondern wer ein Prediger ist und das geringste Stück aufhebet oder fahren läßt, der soll wissen, daß er nicht mein Prediger ist, sondern verdammet und verstossen seyn soll aus dem Himmelreich. Denn daß er sagt: Er soll der kleineste heissen im Himmelreich, ist nichts anders, denn daß er nicht soll im Himmelreich seyn; sondern wie ers für ein kleines hält, daß er Gottes Gebot verachtet, also soll er auch verachtet und weggeworfen werden.

Also müssen alle Prediger des Evangelii auch gerüstet seyn, daß sie solches können rühmen vor aller Welt, wie wir unserm Widerpart können Trotz bieten, daß sie uns einen Spruch oder Artickel der Schrift zeigen, den wir aufheben, oder nicht recht predigen. Denn sie haben auf dem Reichstage zu Augspurg selbst müssen zeugen, daß unser Bekenntniß die lautere Schrift und wider keinen Artickel des Glaubens sey. Aber darüber schreyen sie allein,

daß wir ihr Ding nicht auch halten, so die Concilia und Päbste gesetzt haben, und sollen darum verdammt seyn, daß wir ihrer garstigen Maden und faulen Menschentands nicht mögen.

Wiewol wir immerdar uns erboten haben und noch wol könnten alles mit ihnen halten, wenn sie uns die Freyheit und Unterscheid liessen, daß es nicht noth zur Seligkeit, noch wider das Evangelium sey, ob mans gleich anstehen läßt, sondern ihnen zu Gefallen halte, als ein ander frey, unnöthig Ding, das uns nichts gibt, noch nimmt, wie man einem zu Gefallen zur Fastnacht in der Mummerey läuft. Aber das wollen sie nicht einräumen, so können wir auch nicht anders thun, noch Christum, unsern Heiland, (der uns mehr Güte erzeiget und gegeben hat durch sein theures Leiden und Sterben, denn der Pabst, Franciscus, Dominicus, noch kein Heiliger) fahren lassen um ihres faulen Dings willen, das niemand nützen, noch helfen kann. Wollen sie uns den lassen, so wollen wir zwar alles mit ihnen halten, was sie uns auflegen, und dazu besser, denn sie selbst.

Weil sie aber nicht daran genug haben, sondern uns den Christum und die reine Lehre, die sie doch selbst nicht können tadeln, zwingen wollen zu lassen, so verachten wir sie wieder, als von Christo verdammt und verworfen, beyde, mit ihrer Lehre und Leben, als die nicht ein Gottes Wort oder Gebot auflösen, sondern gar aufheben, damit, daß sie unverschämt lehren: Es sey nicht noth, daß man Gott liebe aus gantzem Hertzen; item, daß man die Eltern ehre,

wenn jemand in ein Kloster wollte gehen, oder sein Gut, damit er denen Eltern möchte helfen, zur Kirchen gäbe; also auch möge einer wohl seine Braut lassen sitzen und in ein Kloster gehen. Summa, alles, was hier der Herr fordert nach Gottes Gebot, haben sie unnöthig gemacht, als seyn es nur gute Räthe und Wercke der Uebermaaß.

Daher siehest du, was sie für feine Christliche Lehrer und heilige Leute sind, die da dürfen alle Gebote Gottes ohne Scheu aufheben und zu nichte machen, und wollen dazu ungestraft seyn, und dürfen uns anmuthen, ja mit Dräuen und Gewalt darauf treiben, daß wir ihren Menschentand vor nöthig halten, und wo wirs nicht annehmen und loben, mit greulichen Edicten und aller Wüterey angreiffen. Nun rechne du selbst, was Christus dazu sagen wird, weil er hier so ein streng Urtheil spricht, daß der kein Theil in seinem Reiche haben soll, wer das allergeringste Gebot auflöset, ob er gleich die andern alle genau lehrete und hielte. Wo meynest du, daß sie hingehören, denn in die Höllenglut, da sie am tieffsten ist? Denn es ist noch nie kein solch schändlich Volck auf Erden kommen, die so unverschämt Gottes Wort gehandelt hätten, welches sie wissen, daß recht ist, und wollen dennoch als Christliche Häupter gerühmet seyn. Darum hüte dich vor ihnen und lasse sich niemand schrecken ihr Verdammen, Verfolgen und Toben. Denn hier haben wir den Trost, daß die, so Gottes Wort rein und treulich lehren, oder daran halten, sollen groß seyn bey Christo im Himmel, ob sie gleich jener Haufe verflucht weit unter die Hölle.

Ich lasse aber hier anstehen, wie das Gesetz müsse erfüllet werden, daß kein Buchstabe, noch Titel davon vergehe, so wir doch lehren, daß kein Mensch nicht könne erfüllen. Denn ich habe gesagt, daß Christus hier fürnemlich nicht rede von dem Leben, sondern von der Lehre, und nicht handelt den hohen Hauptartickel, was er selbst sey und gebe, nemlich, daß wir durchs Gesetzes Lehre nicht können gerecht, noch selig werden, sondern nur dadurch zum Erkenntniß unser selbst kommen, wie wir nicht einen Titel vermögen recht zu erfüllen aus eigenen Kräften. Und ob wir gleich, nachdem wir Christen worden sind durch die Taufe und Glauben, thun, so viel wir können, so können wir doch nimmer dadurch vor Gott bestehen, sondern müssen immer zu Christo kriechen, der es alles aufs allerreinste und vollkommenste erfüllet hat, und sich mit seiner Erfüllung uns schencket, daß wir durch ihn vor Gott bestehen und das Gesetz uns nicht schuldigen noch verdammen kann. Also ists wahr, daß alles muß geschehen und erfüllet werden bis auf den kleinesten Titel; aber allein durch diesen einigen Mann, davon anderswo genug ist gesagt.

20. Denn ich sage euch, es sey denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Du siehest hier, wie er drein greift und redet nicht insgemein wider geringe Leute, sondern die allerbesten im gantzen Volck, die der rechte Kern und Ausbund waren

und leuchteten vor andern, wie die Sonnen, daß kein löblicher Stand, noch ehrlicher Name in dem Volck war, denn der Pharisäer und Schriftgelehrten, und wer einen heiligen Mann wollte nennen, mußte einen Pharisäer nennen, wie man bey uns einen Carthäuser oder Einsiedler genennet hat; wie es die Jünger Christi auch ohne Zweifel selbst gehalten haben, daß keine grössere Heiligkeit wäre zu finden, denn bey diesen, und nichts wenigers hätten versehen, denn daß er diese Leute sollte angreiffen. Noch darf er sie flugs mit Namen nennen, und tadelt nicht etliche Personen unter ihnen, sondern den gantzen Stand, straft auch nicht etliche böse Stücke oder Sünden, sondern ihre Gerechtigkeit und heiliges Leben, sogar, daß er ihnen das Himmelreich versagt und zuschleusset und frisch zum höllischen Feuer urtheilet. Das ist nun eins, daß er bekennet, daß sie eine Gerechtigkeit haben und ein fein ehrbar Leben führen, und doch sogar verwirft, daß, wo sie nicht besser ist, so ist sie schon verdammt und alles verloren, was man damit ausrichten kann.

Zum andern mercke, daß er handelt von denen, die da gerne wollen in Himmel kommen und ihr Ernst ist, daß sie dencken nach einem andern Leben, welches der andere grosse rohe Haufe nicht achtet und nach Gott oder Gottes Wort nicht fraget, denen alles, was man vom Evangelio saget, vergeblich gepredigет wird. Diesen aber wird es geprediget, daß sie wissen, daß solche Gerechtigkeit falsch ist, die man saltzen und strafen muß, als damit sie beyde, sich und andere, betrügen und von der rechten Strasse zur

Höllen führen, und dagegen betrachten, was die rechte Frömmigkeit ist, so das Gesetz fordert, wie Christus nun fortan zeigen wird.

21. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten. Wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig seyn.

Hier nimmt er nun etliche von den Zehen Geboten für sich, recht zu erklären, und zeigt an, wie sie, die Pharisäer und Schriftgelehrten, nicht anders gelehret, noch weiter getrieben und gedeutet haben, denn wie die blossen Worte da liegen und lauten von den äusserlichen, groben Wercken. Als erstlich in diesem fünften Gebot haben sie nicht mehr angesehen, denn das Wort: tödten, daß es heisse, mit der Hand todt schlagen, und die Leute lassen darauf bleiben, als wäre hier nichts weiter verboten, und dazu einen schönen Deckel gemacht, daß sie des Todtschlags nicht schuldig wären, obgleich jemand einen andern zum Tod überantwortete, wie sie Christum dem Heyden Pilato überantworteten, wollten ihre Hände nicht mit Blute besudeln, daß sie rein und heilig blieben, so hoch, daß sie auch nicht in des Richters Haus wollten gehen, und doch allein die waren, so ihn zum Tode brachten und Pilatum wider seinen Willen dahin drungen, daß er ihn tödten mußte. Joh. 18, 28. ff. Noch giengen sie hin, als wären sie ganz rein und unschuldig, daß sie auch die Apostel, Apgesch. 5, 28., darum strafeten und sprachen: Ihr wollet dieses Menschen Blut über uns führen; als sollten sie

sagen: Haben doch nicht wir, sondern die Heyden ihn getödtet. Also lieset man von dem König Saul, 1. Sam. 18, 25 ff.: Der war David gram und hätte ihn gern umbracht; weil er aber wollte heilig seyn, gedachte er, er wollte ihn nicht selbst tödten, sondern unter die Philister schicken, daß er daselbst umkäme und seine Hand unschuldig wäre an ihm.

Siehe, das ist die schöne Pharisäerheiligkeit, die sich kann rein machen und fromm bleiben, wenn sie nur nicht selbst mit der Hand tödtet, obgleich das Hertz voll Zorn, Haß und Neids und heimlicher böser und mörderischer Tücke steckt, dazu die Zunge voll Fluchens und Lästerns, wie auch unserer Papisten Heiligkeit ist, welche sind in diesem Capitel eitel Meister worden. Und daß ihre Heiligkeit nicht gestraft würde, noch Christi Wort sie bünde, haben ihm fein geholfen und wol zwölf Räthe daraus gezogen, daß Christus alles nicht geboten habe als nöthig, sondern zu eines jeglichen Gefallen gesetzt, als einen guten Rath zu halten, wer was sonderliches vor andern verdienen will: daß es sey gantz eine überflüssige Lehre, deren man wohl möchte entbehren.

Fragst du aber, aus was Ursach sie solche Räthe draus machen, oder womit sie es beweisen, so sprechen sie: Ey, wenn man also sollte lehren, das heisse nimis onerativum legis Christianae, das ist, es wäre die Christenheit zu hoch beschweret, wie die von Paris öffentlich und unverschämt wider mich geschrieben haben. Ja, warlich, eine schöne Ursache und grosse Beschwerung, daß ein Christ

sollte seinem Nächsten freundlich seyn und nicht lassen in Nöthen, wie ein jeglicher wollte, daß ihm geschehe. Und weil sie es zu schwer düncket, muß es nicht geboten heissen, sondern in freyer Willkühr stehen, wer es gerne thun will; wer es aber nicht thun will oder kann, soll nicht damit beschweret seyn. So soll man Christo ins Maul greiffen, sein Wort meistern und daraus machen, was uns gefället. Er wird aber sich nicht so täuschen lassen, noch sein Urtheil widerruffen, das er hier gestellet und gesagt hat: Wer nicht eine bessere Frömmigkeit habe, dem soll der Himmel zugeschlossen und verdammt seyn; und wie hernach folget, auch der des höllischen Feuers schuldig seyn, wer zu seinem Bruder sagt: Du Narr; aus welchem wohl zu rechnen ist, ob es gerathen oder geboten sey.

Und hier haben sie auch ein Glößlein funden, ihrer Lügen zu helfen, und sagen also: Es sey wol verboten, den Zorn und Groll im Hertzen zu lassen, aber nicht die Zeichen des Zorns; das ist, wie man auf Deutsch sagt: Vergeben, aber nicht vergessen; und einen Gedancken dichten, du wollest nicht zürnen, noch Böses thun, und doch dieweil dem Nächsten alle Wohlthat entziehen, kein gut Wort noch freundliche Geberde erzeigen. Hier frage Gott selbst und Christum, warum er solche Wohlthat nicht auch entzeucht denen, die ihn creutzigen, lästern und schmähen aufs allerschändlichste, sondern bittet für sie und spricht: Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, Luc. 23, 34, ob sie wol die schändlichsten Buben sind, die alle Strafe und Zorn verdienet hätten. Ja, sollte er mit

uns so gezürnet haben, die wir seine Feinde gewesen sind, und alle Abgötterey und Gotteslästerung getrieben haben, so hätte er müssen droben im Himmel bleiben, nicht für uns sein Blut vergiessen und sterben, und dem Glößlein nachsagen: Ich will wol vergeben, aber nicht vergessen. Indeß wären wir alle des Teufels eigen blieben und hätte kein Mensch der Höllen mögen entlauffen. Kurtz, es ist gantz ein schändlich, verdammt Glößlein und voll Sünd und Schande, daß in der Christenheit jemand hat solches dürfen lehren wider so hellen und öffentlichen Text; noch haben sie alle Bücher voll solcher Lügen geschmieret, und wollens noch jetzt dazu unverschämt vertheidigen. Aber hierbey sollen wir sehen und lernen kennen unsere Pharisäer und Heuchler mit ihrer grossen Heiligkeit, so sie vorgeben mit vielen sonderlichen Wercken, aber dieweil Gottes Gebot ohne alle Scheu übertreten und andere Leute auch also lehren, wie sie Christus hier und anderswo abmahlet.

Wohl ists wahr, daß man zürnen muß, so es die thun, die es thun sollen, und der Zorn nicht weiter gehet, denn, die Sünde und Böses zu strafen; als wenn einer den andern siehet sündigen, vermahnet und warnet ihn, daß er davon abstehe. Das heißt ein Christlicher und brüderlicher, ja, ein väterlicher Zorn. Denn so siehest du an frommen Eltern, daß sie ihre Kinder nicht so strafen, daß sie ihnen wollen Leid oder Schaden thun, sondern daß dem Bösen gesteuret und das Uebel weggethan werde; wie auch die Obrigkeit zürnen und strafen muß. Hier ist es wohl

recht, daß man keinen Zorn im Hertzen haben soll, und doch zornige Zeichen und Geberden führen muß, da beyde, Wort und Faust, rauh und scharf sind, aber das Hertze süsse und freundlich bleibet und von keinem Groll weiß. Summa, es ist der liebe Zorn, der niemand kein Böses gönnet, sondern der Person Freund, aber der Sünde feind ist, wie auch einen jeglichen die Natur lehren mag. Aber das gilt nicht, daß man solches zum Deckel mißbrauche, und Groll und Neid im Hertzen gegen den Nächsten darunter berge und schmücke, wie jene Schalcksheiligen thun und lehren.

Also nimmt nun Christus diß Gebot für sich und will so sagen: So habt ihr gehöret von den Pharisäern, wie Moses geboten und von Alters her so gelehret ist: Du sollst nicht tödten! Damit kützelt und schmücket ihr euch, gehet herein, als die fleissig Gottes Gebot lehren und üben, wie sie solche aus Mose gelehret und von den Alten empfangen haben, stehet und pochet darauf: Da ist Moses, der spricht, du sollt nicht tödten. Auf dem Wort bleibet ihr und lasset es nicht weiter deuten, denn wie es aufs gröbeste da lautet, daß die Einfältigen müssen sagen: Es ist wahr, es stehet also da im Buch! verfinstert also die Worte mit eurem Geplerr und faulen Glößlein, daß man nicht sehe, was die Worte in sich haben und geben. Denn, meynest du, daß er allein von der Faust rede, wenn er sagt: Du sollst nicht tödten! Was heißt du? Nicht allein deine Hand, noch Fuß, Zunge, noch ein ander einzeln Glied; sondern alles, was du bist an Leib und Seele.

Eben, als wenn ich zu jemand sage: Du sollst das nicht thun, so rede ich nicht mit der Faust, sondern mit der gantzen Person. Ja, wenn ich gleich so sagete: Deine Faust solls nicht thun, so meyne ich doch nicht die Hand allein, sondern den gantzen Menschen, deß die Faust ist; denn die Hand würde allein nichts thun, wo nicht der gantze Leib mit allen Gliedern dazu thäten.

Darum ists so viel gesagt, du sollst nicht tödten, als ob er sagte: So manch Glied du hast, so mancherley Weise du finden magst, zu tödten, es sey mit der Hand, Zunge, Hertzen, oder Zeichen und Geberden, sauer ansehen und das Leben nicht vergönnen mit den Augen, oder auch mit den Ohren, wenn du nicht gerne hörest von ihm reden; das heißt alles, getödtet. Denn da ist Hertz und alles, was an dir ist, also gesinnet, daß es wollte, er wäre schon todt. Und obgleich dieweil die Hand stille hält, die Zunge schweiget, Augen und Ohren sich bergen, noch stecket das Hertz voll Mords und Todtschlags.

22. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig. Wer aber zu seinem Bruder sagt, Racha, der ist des Raths schuldig. Wer aber sagt, du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig.

Siehe, das ist das rechte Licht, so den rechten Verstand dieses Gebots zeiget und Mosi unter Augen siehet; dagegen ihre faule Glosse zu schanden wird, als eine finstere Laterne gegen die helle Sonne, und leuchtet nun mit

einer andern Gestalt, daß sie hernach sich drüber entsetzen und sagen: Das heisse gewaltig gelehret, nicht, wie ihre Schriftgelehrten. Wiewol aber diese Auslegung klar genug ist und sonst oft gehandelt, müssen wir doch hier um des Texts willen die Worte ein wenig ausstreichen. Zum ersten saget er: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist schuldig des Gerichts, das ist, er hat eben dieselbige Strafe verwirckt, die über einen Todtschläger gehet, nemlich, daß man ihn zum Tode urtheile. Denn er wiederholet eben die Worte, so im Text stehen, 3. Mos. 24, 17: Wer da tödtet, soll des Gerichts schuldig seyn. Weil nun der, so da zürnet, eben in dasselbige Urtheil fället, so heißt es billig auch ein Todtschläger. Im andern und dritten: Wer zu seinem Bruder sagt: Racha, oder du Narr, ist des Raths und des höllischen Feuers schuldig! deutet er eben dasselbige, was da heisse, des Gerichts schuldig seyn, nemlich, daß er schuldig ist, daß er wieder getödtet werde.

Er nennet aber dreyerley Stück, anzuzeigen, wie die Strafe je grösser und härter wird, je mehr die Sünde fortfährt und ausbricht. Denn er redet, gleichwie es vor Gericht zugehet, wenn man einen Uebelthäter strafen soll. Als nemlich, wer einen Todtschlag gethan hat, der ist erstlich schuldig des Gerichts, das ist, daß man ihn vorstelle, zu ihm klage, und ein Urtheil über ihn fälle, als der den Tod verwircket hat. Das ist der erste Grad oder Stuffe zum Tode; doch ist das Urtheil noch nicht gangen, daß er noch mag Raum haben, sich auszureden und los zu werden. Zum andern, wenn aber das Urtheil gesprochen ist, daß er ster-

ben soll, so fället er in den Rath, daß man über ihn rathschlage, was man ihm für Strafe anlegen soll: da ist er abermal dem Tode näher, daß er nun nicht entgehen kann. Zum dritten, wenn das Urtheil nun gangen und alles beschlossen ist, wird er dem Scharfrichter überantwortet, daß er ihn hinführe und ihm sein Recht thue. Also zeiget er mit diesen dreyen Stufen, wie man tiefer und tiefer in die Strafe fället, gleichwie, der da soll hingerichtet werden, immer näher und näher zum Tode kömmt. Darum ist eben so viel gesagt: Wer da zürnet im Hertzen, ist schon vor Gottes Gericht des Todes schuldig; wer aber weiter fähret und saget Racha, oder du Narr, hat schon das Urtheil über sich selbst empfangen. Summa, der ist schon verdammt zum höllischen Feuer, wer da mit seinem Bruder zürnet. Wer aber saget Racha, gehöret noch tiefer in die Hölle; noch tiefer aber, der auch mit Worten und der Faust tödtet. So ist es alles eine Strafe und Verdammniß und doch dieselbige schwerer und härter, darnach die Sünde weiter gehet und stärcker ausbricht.

Was aber Racha heißt, ist sonst gesagt, daß es deute allerley Zeichen, so man beweiset aus Zorn gegen den Nächsten. Als, wenn einer Maul und Augen von ihm wendet, oder frölich ist und in die Faust lachet, wenns ihm übel gehet; oder sich sonst so erzeiget, daß er ihm wohl gönne, daß er gar verdorben wäre.

Das andere: Du Narr, sind nicht allein die Zeichen, sondern alle Worte, so aus einem bösen, gifftigen Hertzen gehen, das dem Nächsten feind ist. Sonst, wo es

aus gutem, mütterlichem Hertzen gehet, ist es keine Sünde. Denn da mag man wohl strafen und schelten mit Worten, wie St. Paulus seine Galater Narren heißt, Gal. 3, 1., und Christus zu den Jüngern saget, Luc. 24, 25: O ihr Thoren und träges Hertzens zu gläuben. Ja, nicht allein das, sondern muß auch zürnen und sich sauer und unfreundlich stellen mit Geberden. Denn solches ist alles ein göttlicher Zorn und Verdruß wider das Böse, nicht wider die Person, sondern dem Nächsten zu helfen. Summa, es ist ein nöthiger Zorn, daß man in keinem Hause, noch in keiner Stadt und Obrigkeit, ja auf keinem Predigtstuhl entbehren kann. Denn sollte Vater, Mutter, Richter und Prediger das Maul und die Faust zuhalten, und dem Bösen nicht wehren noch steuren, so ginge Regiment und Christenheit und alles zu boden durch der Welt Bosheit. Darum heißt es hier also: Der Sachen feind und doch der Person hold, wie die Juristen wol recht sagen, wenn sie es auch recht brauchten.

V. 23. 24. Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opfferst und wirst alda eindencken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß alda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdenn komm und opffere deine Gabe.

Er macht eine lange Predigt über diesem Gebot und ist wol ein leichter Text anzusehen, aber sehr ein weitläuftig, gemein Laster, fürnemlich bey hohen, gewaltigen, klu-

gen Leuten, als zu Könige, Herren und Fürsten Höfen und was etwas ist oder vermag auf Erden steckt darin am allertiefsten, und muß doch nicht den Namen haben. Denn das ist auch das allerschönste, und keines, das sich so hübsch putzen und schmücken kann mit dem Schein der Heiligkeit, darunter viel Leute sich und andere betrügen, und sehen nicht, wie sie dem Nächsten von Hertzen feind sind, oder einen heimlichen Groll wider ihn tragen, wollen gleichwol fromm seyn, dienen Gott und, wie er hier sagt, gehen zum Altar und opffern, meynen, sie seyn recht wohl daran.

Das macht, der Schmuck und schöne Deckel ist da, der da heisset Zelus iustitiae, eine solche Tugend, die das Recht lieb hat, und wider das Böse zürnet und kanns nicht leiden; wie denn das Schwerdt und Obrigkeit dazu geordnet ist, daß sie soll Gerechtigkeit handhaben und das Böse strafen; wie auch Vater und Mutter, Herr oder Frau, müssen zürnen und strafen. Da kommt nun der fromme Schalck, hänget dasselbe Mäntelein um, spricht: er thue es aus Liebe zur Gerechtigkeit und habe rechte und billige Ursach dazu, wie jetzt Fürsten und andere voll Gifft, Haß und Neid stecken wider die Unsern, gehen in demselben also dahin, machen ihnen kein Gewissen und ist alles eitel Ablaß und Heiligthum. Denn sie haben auch den schönen Deckel, daß sie sagen, sie seyn der Ketzerey feind, und muß also eine grosse Tugend daraus werden, ein heiliger Eifer und Liebe zur Wahrheit, und ist doch im Grunde nichts, denn ein schändlicher, gifftiger Haß und Groll, der sich sonst nicht beweisen und auslassen kann.

Denn ich weiß und darf wohl sagen, daß alle unsere Widerpart (ausgenommen unsern lieben Herrn Käyser, für seine Person, als der nicht besser unterrichtet ist,) keine Ursache haben, noch wissen, darum sie uns hassen und feind sind, denn lautern Neid und Muthwillen. Denn es ist ihnen nicht zu thun um einiges bösen Stücks willen, daß wir Buben oder Schälcke wären, oder ihnen etwa mit zu nahe wären; so wissen sie auch und habens müssen bekennen, daß unsere Lehre die rechte Wahrheit ist: noch sind sie so gifftig, daß sie lieber die Welt voll eitel verzweifelten Buben leiden mögen, denn uns und die Unsern.

Also sind viel, auch feiner, ehrlicher, gelehrter und sonst rechtschaffener Leute, die so in heimlichem Zorn, Neid und Haß gehen und drinnen versauren, daß sie es nimmer gewahr werden und bleiben alle in dem gemachten Gewissen, sie thuns von ihres Amts oder der Gerechtigkeit wegen. Denn der Deckel ist zu schön und blendet zu sehr, daß sie niemand darf anders schelten, denn rechtschaffene, fromme Leute. Da werden denn zuletzt verstockte Hertzen aus, die sich stärcken und verhärten in dem gifftigen Laster und eine Sünde in den Heiligen Geist. Denn es ist eine zweyfältige Bosheit, einmal, daß des Hertzens Grund voll Zorns, Haß und Neids ist, zum andern, daß es nicht will Sünde, noch böse seyn, sondern soll Tugend heissen, welches heißt, Gott ins Maul schlagen und Lügen gestrafet in seinem Worte.

Siehe, darum warnet Christus so fleissig, daß ein jeglicher hier sich wohl vorsehe, daß er sich nicht betrüge

mit solcher Heucheley und falschem Schein. Denn niemand gläubet, wie es so eine einfältige Lehre, und doch so weit gehet und so grosse Leute trift. Denn mit diesen Worten, als er spricht: Wenn du deine Gabe auf dem Altar opfferst, zeiget er klärlich, daß er von denen rede, die da Gott dienen und die rechten Gottes Kinder wollen seyn, und haben das Lob, daß sie der Ausbund sind vor allen. Was mangelt ihnen denn? Nichts, denn daß gleichwol dieweil ihr Hertz voll Haß und Neid steckt. Lieber, was ists, daß du ohn Unterlaß fastest und betest, gibst alle dein Gut um Gotteswillen, und casteyest dich zu tode, und thätest noch eins so viel gute Wercke, als alle Carthäuser, und lässest dieweil Gottes Gebot anstehen, das er will gehalten haben? Nimmst dir kein Gewissen, daß du die Leute schändest und lästerst, und willt gleichwol ein groß Opffer thun? Gerade als wenn einer Krieg und Mord angerichtet und viel Blut vergossen, darnach ein tausend Gülden für sie gibt zur Seelmessen, oder wenn jemand eine grosse Summe Gelds gestohlen und geraubt, darnach ein Almosen um Gottes willen gäbe. Also täuschen sie Gott (ja sich selbst) mit dem schönen Hütlein, als soll er sie für lauter lebendige Heiligen ansehen.

Darum spricht er nun: Willst du Gott dienen und opffern, und hast jemand beleidiget, oder einen Zorn wider deinen Nächsten, so wisse kurtzum, daß Gott deines Opffers nicht haben will, sondern lege es schlecht nieder und laß alles anstehen, und gehe vor hin und versöhne dich mit deinem Bruder. Damit meynet er nun alle

Wercke, so man thun kann Gott zu Dienst oder Lob; (denn zu der Zeit war kein besser Werck, denn Opffern,) und verwirfts doch gar, heissets schlecht lassen liegen, es sey denn, daß dir dein Hertz vorhin sage, du seyst versöhnet mit dem Nächsten und keinen Zorn bey dir wissest. Wenn das geschehen ist, so komme denn (sagt er,) und bringe dein Opfer. Das setzt er dennoch hinzu, daß man nicht dencke, er wolle solch Opffer verwerfen oder verachten. Denn es ist nicht ein böses Werck gewesen, sondern von Gott geordnet und geboten; aber das ist böse und verderbet es gar, daß sie die andern höhern Gebote in Wind geschlagen und dagegen verachtet. Das heißt des Opffers mißbraucht wider den Nächsten.

Darüber ist auch ein Mißbrauch, der höher gehet, daß man dadurch will selig werden, Sünde büssen und sich darauf verlassen und trotzen vor Gott; davon anderswo gesagt wird. Sonst ist es an ihm selbst ein gut Werck, wie auch alle andern Wercke äusserlichen Gottesdiensts, als beten und fasten, nicht zu verachten noch nachzulassen sind, wo die Meynung und B auch derselbigen recht ist, nemlich, daß mans nicht thue, dadurch den Himmel zu verdienen, und das Hertz recht stehe mit dem Nächsten, und also beyde, Glaube und Liebe, rein und recht gehe. Wenn du aber betest und fastest, und daneben doch deinem Nähesten übel redest, die Leute austrägest und verläumdest: so spricht wol das Maul heilige Worte und isset keinen Bissen, wäschet aber und verunreiniget sich dieweil mit dem Nähesten, wider Gottes Gebot.

Darum strafet und verbeut er auch im Propheten Jesaia 58, 3. ff. solch Fasten, damit sie doch ihrem Leibe wehe thaten und grosse Andacht fürgaben, und spricht: Wenn ihr fastet, so übet ihr euren Willen, und treibet alle eure Schuldiger. Ihr fastet, daß ihr hadert und zancket, und schlaget mit der Faust ungöttlich. Fastet nicht also, wie ihr jetzt thut, daß ein Geschrey von euch in der Höhe gehöret werde! und lehret weiter, wie man recht fasten soll: Das ist ein fasten, das ich erwähle: Laß los, welche dir mit Unrecht behafft sind. Laß ledig, die du beschwerest. Brich dem Hungrigen dein Brod, so du einen Nacketen siehest, so kleide ihn. Da siehest du, wie es ihm alles zu thun ist um die Liebe des Näheſten.

25. Sey willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bey ihm auf dem Wege bist.

Im vorigen Text hat er dem gepredigt, der den Näheſten beleidiget oder erzürnet hat; hier aber sagt er, wie sich der soll halten, der da beleidiget ist, und führet noch das Gleichniß, als er hat angefangen, wie es vor Gericht gehet, da zwey Theile gegen einander stehen, und einer klagt, der andere verklagt wird, und der Richter das Urtheil spricht und das Theil, so schuldig ist, strafet. Und ist nicht anders, denn so viel gesagt, daß, wer den andern beleidiget, soll sich freundlich mit ihm versöhnen; der andere aber soll sich versöhnen lassen und gerne vergeben. Das ist nun auch ein subtil Stück und können hier auch viel Leute den Schalck aus der Maassen fein decken und schmücken damit, daß sie sagen: Sie wollens

gerne vergeben, aber nicht vergessen. Denn es ist immerdar der Behelf da, davon ich gesagt habe, daß der Zorn billig sey wider das Böse, und meynen, sie habens gute Ursache und sey recht und wohl gethan.

Darum warnet er hier abermal und zeiget, daß in diesem Gebot nicht allein verboten ist, zu zürnen, sondern auch geboten, daß man gerne vergebe und vergesse, was einem zu Leide geschehen ist, wie Gott mit uns gethan, und noch thut, wenn er die Sünde vergibt, daß er sie gar aus dem Register tilget und nimmermehr gedencket; doch nicht, daß mans müsse oder könne dermassen vergessen, daß man nicht mehr daran gedencken dürfte, sondern also, daß du eben so ein freundlich Hertz gegen den Nähesten tragest, wie zuvor, ehe er dich beleidiget hatte. Bleibet aber der Stifft im Hertzen, daß du nicht so freundlich und gütig bist gegen ihn, als vor, so heißt es nicht vergessen, auch nicht von Hertzen vergeben, und bist noch eben der Schalck, der vor den Altar kömmt mit dem Opffer und will Gott dienen, und steckt doch voll Zorns, Neid und Haß im Hertzen. Aber das achten gar wenig Leute, gehen alle hin in der schönen Larven, sehen nicht, wie ihr Hertz stehet gegen diesem Gebot, welches kurtzum keinen Zorn noch Grollen wider den Nähesten leidet.

Wahr ists, wie gesagt, daß Zorn muß und soll seyn; aber da siehe zu, daß er gehe, wie er gehen soll und dir befohlen sey, daß du nicht von deinetwegen, sondern von Amts und Gottes wegen müssest zürnen und nicht die zwey, deine Person und Amt, in einander mengest. Vor

deine Person sollst du mit niemand zürnen, wie hoch du beleidiget bist; wo es aber dein Amt fordert, da mußt du zürnen, ob dir wol vor deine Person kein Leid geschehen ist. Also zürnet ein frommer Richter über den Uebelthäter, dem er doch vor seine Person kein Böses gönnet und wollte ihn lieber ungestraft lassen, und gehet aus einem Hertzen, da nichts denn eitel Liebe ist gegen den Nächsten, und allein die böse That muß den Zorn tragen, die man strafen muß. Wo das nicht wäre, so wäre kein Zorn noch Strafe da. Wenn aber dein Bruder etwas wider dich gethan und dich erzürnet hat, und bittet dirs ab und legt das böse Werck ab, so soll auch der Zorn weg gehen. Woher kömmt denn der heimliche Groll, den du gleichwol im Hertzen behältest, so doch das Werck und Ursache des Zorns hinweg ist und dafür nun andere Wercke erzeigt, als der sich bekehret, und nun gar ein andrer Mensch und ein neuer Baum ist worden mit neuen Früchten, der dich nun liebet und ehret aufs allerhöchste damit, daß er sich gegen dich beschuldiget und selbst straft? Und mußt vor Gott und aller Welt ein verzweifelter Mensch seyn, wo du nicht wiederum dich gegen ihn so erzeigest, und von Hertzen vergiebest, daß dir billig solch Urtheil widerfähret, wie hier Christus dräuet.

27—30. Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollt nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansiehet, ihr zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Hertzen. Aergert dich aber dein rechtes Auge, so reisse es

aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der gantze Leib in die Hölle geworfen werde. Aergert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der gantze Leib in die Hölle geworfen werde.

Das ist aber ein Stück Saltzes wider der Pharisäer Lehre, darinnen handelt er zweyerley: zum ersten, vom Ehebruch, darnach vom Scheiden. Vom Ehebruch hatten sie es gedeutet, gleichwie das fünfte Gebot, und so gelehret: Es wäre nicht mehr verboten, denn wo ein Ehebruch mit der That geschehe, und hieltens nicht für Sünde, ob sie gleich im Hertzen entbrannt wären mit böser Lust und Liebe gegen eine andere, und auch auswendig mit unhübschen Worten und schambaren Geberden sich erzeigten, und schadeten ihnen nichts an ihrer Heiligkeit, wenn sie nur sonst gute Wercke thäten, fleissig opfferten und beteten 2c. Das heißt nicht, Gottes Gebot gelehret, sondern gar verkehret, und nicht die Leute fromm gemacht, sondern nur ärger, Raum und Urlaub geben zu allerley Sünde und Unzucht. Aber hier hörest du einen andern Meister, der solche ihre Heiligkeit zu Sünden und Schanden macht, und recht in diß Gebot leuchtet und schleußt, daß Ehebruch auch wohl mit Augen, Ohren, Mund, ja allermeist mit dem Hertzen geschieht. Als, wenn ein Mann ein Weib ansiehet, oder mit ihr schertzet, ja an sie gedencket mit böser Lust.

Nun siehe, wie es muß gestanden haben in diesem Volck, und was Christus für Leute gefunden hat, weil nicht allein der grosse gemeine Haufe, sondern die, so andern Leuten vorstunden, lehren und regieren sollten, solches nicht allein einräumen, sondern auch selbst thun, und die Ursache stärcken zum Ehebruch, und dennoch wollen fromm gescholten seyn, wenn sie nur nicht öffentlich mit der That die Ehe brechen. Wiewol zwar gut zu rechnen ist, wie fromm und keusch die Leute des Wercks halben bleiben, wo man so viel einräumet und so weit kömmt, daß das Hertz voller Brunst steckt und darzu heraus bricht mit allerley Zeichen, Worten und Geberden gegen einander. Was kann hier anders folgen, denn auch das Werck, wo man nur Raum hätte? Oder, was ist er darum desto frömmer, ob er gleich das Werck lassen muß, das er gerne thun wollte, und ohn Unterlaß im Hertzen darnach brennet? Gleich als ein Schalck kann wohl seinem Herrn den Tod wünschen, ob er gleich im Kercker gefangen liegt, und wollte ihn gerne selbst erwürgen, wenn er nur dazu kommen könnte; sollte man ihn darum nicht einen Mörder heissen, oder noch fromm schelten?

Sprichst du aber: Wenn das wahr ist, daß auch mit einem Ansehen die Ehe gebrochen werden kann, wie soll man denn thun? Es müssen ja beyde, Manns- und Weibspersonen, unter einander leben und täglich umgehen. Oder soll man aus der Welt lauffen, oder Ohren und Augen ausstechen, und das Hertz wegreissen lassen? Antwort: Christus verbeut hier nicht, daß man unter einander leben,

essen, trincken, ja auch lachen und fröhlich seyn solle; das ist alles noch ohne Schaden, wenn nur das Stück davon bleibet, das da heisset: ihr zu begehren. Zwar die Jüden wollen ihnen damit helfen, daß sie sagen: Es sey nicht Sünde, ob man eine andere lieb habe mit Gedancken und Zeichen, gleichwie sie nicht für Sünde achten, mit dem Nähesten zürnen und im Hertzen feind seyn, auf daß man nicht müsse das gantze Volck und soviel heiliger Leute verdammen, als wären sie eitel Mörder und Ehebrecher. Darum müssen sie diesen Geboten eine Nase machen, daß mans nicht solle also strenge deuten, sondern, wie unsere Gelehrten gesagt: Es mögen wol gute Räthe seyn für die Vollkommenen, aber niemand damit verbunden! und daraus so weit gefahren sind, daß auch viel drüber disputiren und zweifeln, ob ein schlechter Fall mit einem Hürlein ausser der Ehe auch Sünde sey? Und ist zwar jetzt in Welschland bey vernünftigen Leuten eine Ehre, daß man auch die schier für heilig achtet, die es dabey bleiben lassen.

Wiederum aber sind etliche, die es allzu enge gespannet haben und sogar heilig wollen seyn, daß sie auch das Ansehen verboten, und gelehret, alle Gesellschaft Manns- oder Weibspersonen zu meiden. Daher kommen die trefflichen Heiligen, die aus der Welt in die Wüsten und Klöster gelauffen sind, daß sie sich alles Sehens und Hörens, Handels und Gemeinschaft der Welt entschlügen.

Christus aber setzt auf beyden Seiten das Widerspiel, will nicht Gottes Gebot so drehen lassen, und der Sache

also rathen, daß man den Zaum lasse zur Unzucht und Büberey. Denn er sagt mit klaren und dürren Worten, daß, wer ein Weib mit böser Lust ansiehet, der sey ein Ehebrecher, und urtheilet ihn dazu zum höllischen Feuer, als er spricht, es sey besser, daß man das Auge ausreisse, denn daß der gantze Leib in die Hölle geworfen werde. So will er solcher Heiligen auch nicht, die von den Leuten lauffen. Denn wo das sollte gelten, so dürfte man der Zehen Gebote nichts überall. Denn wenn ich in der Wüsten von allen Leuten gesondert bin, so darf mir niemand dancken, daß ich nicht ehebreche, todtschlage, noch stehle, und meyne doch dieweil, ich sey heilig, und den Zehen Geboten weit entlauffen, die doch darum von Gott gestellet sind, daß er uns lehre, wie wir in der Welt gegen den Nähesten recht leben sollen.

Denn wir sind nicht so geschaffen, daß wir sollen von einander lauffen, sondern mit und bey einander leben, Gutes und Böses leiden. Denn weil wir Menschen sind, müssen wir auch allerley menschlich Unglück und den Fluch, der über uns ist gangen, helfen tragen, und uns also rüsten, daß wir unter bösen Leuten können wohnen, daß ein jeglicher da seine Heiligkeit beweise und sich nicht lasse ungeduldig machen, daß er davon fliehe. Denn wir müssen doch auf Erden leben, wie unter Disteln und Dornen, in solchem Wesen, das voll Anfechtung, Widerstands und Unfall ist. So hast du dir auch nichts damit geholfen, ob du gleich von den Leuten bist gelauffen, und doch denselben Schalck bey dir trägest, das ist, die Brunst und böse

Lust, so im Fleisch und Blut steckt. Denn du kannst doch nicht deinen Vater und Mutter leugnen, ob du gleich allein und verschlossen bist, noch dein Fleisch und Blut von dir werfen und liegen lassen. Es heißt nicht, den Fuß wegrucken und davon fliehen, sondern darinne bleiben, ritterlich stehen und kämpffen wider allerley Anfechtung, und mit Geduld hindurch reissen und siegen.

Darum ist Christus ein rechter Meister, der lehret dich nicht, von Leuten lauffen, noch die Stätte wechseln, sondern dich selbst angreiffen und das Auge oder die Hand, so dich ärgert, von dir werfen, das ist, die Ursache zu sündigen wegnehmen, welches ist die böse Lust und Begierde, die in dir selbst steckt und aus deinem eigenen Hertzen kömmt. Wo dieselbige aussen bleibet, so kannst du wohl ohne Sünde unter den Leuten seyn, und mit jedermann umgehen. Darum spricht er deutlich (wie gesagt): Wenn du ein Weib ansiehest, ihr zu begehren, so hast du die Ehe gebrochen im Hertzen. Das Ansehen verbeut er nicht, denn er redet zu denen, die in der Welt unter den Leuten leben müssen, wie die gantze vorige und auch folgende Predigt diß Capitel gnugsam anzeiget. Das will er aber, daß man das Ansehen und Begehren von einander scheide.

Ansehen magst du wol ein jeglich Weib oder Mannsbild; aber da siehe zu, daß nur das Begehren davon bleibe. Denn dazu hat Gott geordnet, daß ein jeglicher sein ehelich Weib oder Mann habe, daß er daselbst seine Lust und Begierde hafften und wenden lasse. Kannst du dabey bleiben, das gönnet er dir wohl, spricht dazu seinen

Segen drüber und lässets ihm gefallen, als seine Ordnung und Geschöpffe. Aber daß du willst weiter fahren, lässest dir nicht genügen an dem, das dir Gott gegeben hat, der du begehren sollst, und nach andern gaffest: so hast du schon zu weit gegriffen und die zwey unter einander gemengt, daß auch das Ansehen durch das Begehren verderbet wird.

Das ist auch die größte Ursache des Ehebruchs, die allezeit muß zuschlagen, daß man nicht Gottes Wort ansiehet an seinem Gemahl, als daß ihm Gott gibt und segnet, sondern dieweil die Augen auffsperret, wo man eine andere siehet: so hänget denn bald das Hertz den Augen nach, daß auch die Lust und Begierde dazu schlägt, die ich allein zu meinem Weibe haben sollte. So ist Fleisch und Blut ohne das fürwitzig, daß es deß bald überdrüßig wird und nicht mag, was er hat, gaffet immer nach einem andern, und bläset der Teufel zu, daß man an seinem Gemahl nichts siehet, denn was gebrechlich ist, und aus den Augen setzet, was gut und löblich ist. Daher kömmt es denn, daß eine jegliche schöner und besser ist in meinen Augen, denn die meine, ja mancher sich läßt so blenden, der ein recht schön, fromm Weib hat, daß er ihr gram wird, und sich hänget an einen scheuslichen, schändlichen Balg.

Darum wäre das die rechte Kunst und stärckste Wehre dawider, wenn ein jeglicher lernte sein Gemahl recht ansehen nach Gottes Wort, welches ist der theuerste Schatz und schöneste Schmuck, so man an einem Mann

oder Weibe finden kann, und sich darinnen spiegelte; so würde er sein Gemahl wohl lieb und werth haben, als ein göttlich Geschenck und Kleinod, und so dencken, wenn er eine andere sähe (ob sie gleich schöner wäre, denn seine): Ist sie schön, so ist sie doch nicht allzu schön; und wenn sie die allerschönste auf Erden wäre, so habe ich doch daheim viel einen schönern Schmuck an meinem Gemahl, so mir Gott gegeben und mit seinem Worte gezieret hat vor allen andern, ob sie auch gleich von Leibe nicht schön, oder sonst gebrechlich wäre. Denn wenn ich alle Weiber in der Welt ansehe, so finde ich keine, von der ich rühmen könnte, wie ich von meiner mit frölichem Gewissen sagen kann: Diese hat mir Gott selbst geschenckt und in die Arme gegeben, und weiß, daß ihm sammt allen Engeln hertzlich wohlgefället, wenn ich mich mit Liebe und Treuen zu ihr halte. Warum wollte ich denn solch köstlich, göttlich Geschenck verachten und mich an eine andere hängen, da ich solchen Schatz und Schmuck nicht finde?

Doch muß mans hier auch nicht so enge spannen, obgleich jemand angefochten wird und fühlet, daß sich solche Lust und Begierde zu einer andern etwan reget, daß er darum sollte verdammt seyn. Denn ich habe oft gesagt, daß nicht möglich ist, in Fleisch und Blut ohne sündliche, böse Neigung zu leben, nicht allein in diesem Stück, sondern auch wider alle Gebote. Darum haben hier die Lehrer einen solchen Unterschied gesetzt, dabey ichs auch lasse bleiben, daß ein schlechter Gedancken, ohne Bewilligung, sey nicht eine Todsünde. Es ist nicht mög-

lich, wenn dich einer beleidiget hat, daß nicht das Hertz sollte fühlen, oder bewegt werden, und anheben zu wallen, sich zu rächen. Aber das ist noch nicht verdammlich, wenn es nur nicht beschleußt und ihm vorsetzt, Schaden zu thun, sondern solcher Reitzung widerstehet. Also auch in diesem Fall, daß der Teufel nicht sollte können ins Hertz schiessen mit bösen Gedancken und Lust, ist nicht möglich zu wehren; aber da siehe zu, daß du solche Pfeile nicht stecken und einwachsen lassest, und wegwerfest und thust, wie vorzeiten ein Altvater hat gelehret und gesagt: Ich kann nicht wehren, daß mir ein Vogel über den Kopf fliege; aber das kann ich wohl wehren, daß sie mir nicht im Haare nisten, oder die Nase abbeissen. Also stehets nicht in unserer Macht, dieser oder anderer Anfechtung zu wehren, daß uns nicht Gedancken einfallen; wenn mans nur beym Einfallen bleiben läßt, daß man sie nicht einlasse, ob sie gleich anklopffen, und wehre, daß sie nicht einwurtzeln, damit nicht ein Vorsatz und Bewilligung daraus werde. Aber nichts weniger ist es gleichwol Sünde, doch in die gemeine Vergebung gefaßt, weil wir nicht im Fleisch können leben ohne grosse Stück von Sünden und ein jeglicher muß seinen Teufel haben, wie auch St. Paulus klagt, Röm. 7, 18, über die Sünde, die in ihm wohnet, und saget, daß er in seinem Fleisch nichts Gutes finde.

Das sey kürtzlich von der Lust und Begierde gesagt. Was soll man aber dazu sagen, daß Christus so harte spannet, und heißt das Auge ausreissen und die Hand

abhauen, wenn sie uns ärgert? Soll man sich denn selbst verderben, lahm und blind machen? So müßten wir uns auch des Lebens berauben, und ein jeglicher ein Mörder an ihm selbst werden. Denn sollten wir alles, was uns ärgert, wegwerfen, so müßten wir zuerst das Hertz ausreissen. Aber was wäre das anders, denn die gantze Natur und Gottes Geschöpffe vertilget? Antwort: Hier siehest du klar, daß Christus in diesem gantzen Capitel nichts redet von weltlicher Ordnung und Wesen, und daß alle solche Sprüche, so hin und wider im Evangelio stehen, (als: sich selbst verleugnen, seine Seele hassen, alles verlassen u. s. w.) gar nicht ins weltliche oder Käysers Regiment gehören, oder nach dem Sachsenspiegel zu verstehen sind, wie die Juristen heissen, Augen ausstechen, Hand abhauen und dergleichen, (wie könnte sonst diß Leben und Regiment bestehen?) sondern sind allein vom geistlichen Leben und Wesen geredet, da man nicht äusserlich am Leibe, vor der Welt, sondern im Hertzen, vor Gott, Augen und Hand von sich wirft, sich selbst und alle Dinge verleugnet und verläßt. Denn er lehret nicht, die Faust oder Schwerd führen, noch Leib und Gut regieren, sondern allein das Hertz und Gewissen vor Gott; darum muß man seine Worte gar nicht ins Rechtbuch oder weltliche Regiment ziehen.

So ist nun die Meynung: Wenn du fühlest, daß du ein Weib ansiehest mit böser Lust, so reiß dasselbige Auge oder Gesichte aus, (als das wider Gottes Gebot ist,) nicht des Leibes, sondern des Hertzens, aus welchem die Brunst

und Lust gehet; so hast du es recht ausgerissen. Denn wenn die böse Lust aus dem Hertzen ist, so wird auch das Auge nicht sündigen, noch dich ärgern, und siehest nun eben die Frau mit denselben leiblichen Augen, doch ohne Lust, und ist dir eben, als hättest du sie nicht gesehen. Denn es ist nimmer das Auge da, davon Christus redet, das vor da war, das da heißt, ein Auge der Brunst oder Lust, obwol dem Leibe sein Auge unversehret bleibt.

Es scheinet aber auch, als habe Christus diese Worte: Aergert dich dein Auge, ärgert dich deine Hand oder Fuß, sonst oft gebrauchet. Denn sie werden anderswo im Evangelio auch auf andere Sachen angezogen: also, daß ers für einen gemeinen Spruch geführet, und als ein gemein Gleichniß gezogen hat auf allerley Sünde, daß man der Ursache und Reitzung zu Sünden nicht folgen solle, hier aber auf ein sonderlich Stück appliciret und gedeutet, nemlich auf den Ehebruch, daß er heißt das Auge ausreissen, so uns viel ärgern durch böse Lust. Wie sich denn gemeiniglich der Ehebruch verursacht vom Sehen, und kömmt durch die Augen ins Hertz, wo man der Reitzung nicht widerstehet. Also deutet er dieselbigen Worte, Matth. 18, 8. 9., auf ein ander Aergerniß, daß er heißt ein ärgerlich Auge oder Hand, wenn dich ein Prediger und Lehrer, oder ein Herr und Tyrann, will verführen von der Wahrheit und rechten Lehre, und heissets ausreissen und von sich werfen, also, daß man sagte: Du bist wol mein Auge oder Hand, Meister oder Regent; aber wenn du mich willst

von der Wahrheit führen zu falschen Glauben, oder bösen Wercken zwingen, so will ich dir nicht folgen rc.

31. 32. Es ist auch gesagt: Wer sich von seinem Weibe scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief. Ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet, (es sey denn um Ehebruch,) der macht, daß sie die Ehe bricht. Und wer eine Abgeschiedete freyet, der bricht die Ehe.

Hier siehet man fein, wie sie durch dieses Gebot gerissen, Raum und Freyheit genug gegeben, dawider zu handeln, und doch nicht für Sünde zu rechnen, wenn mans nur nicht gar zu grob machete mit öffentlichem Ehebruch, weil ihnen zugelassen war, wenn einer seinem Weibe gram war und gerne ihr los gewest wäre, und Lust zu einer andern hatte, daß er sich möchte von ihr scheiden und um eine andere buhlen, die ihm bas gefiele. Und obgleich dieselbige einen andern Mann hatte, konnten sie meisterlich einer dem andern sein Weib abdringen, daß sie jener mußte von sich lassen, und dennoch nicht mit Gewalt genommen hiesse. So war es auch ein geringes bey ihnen, ob einer eine andere beschlafen hatte, daß er sie dadurch zu sich kriegte, weil sie doch sonst mochten mehr als ein Weib haben, und hattens allerdings dazu gebracht, daß ein jeglicher ohne Scheu und Gewissen mit der Ehe und Scheiden handelte, wie er wollte. Darum nimmt nun Christus diß Stück vom Scheiden auch mit, saltzet und strafet ihre Büberey und Mißbrauch des zugelassenen Scheidens, die Gewissen zu unterrichten, wie man darinne

recht fahren möge, daß man nicht zu weit greiffe, und wider das Gebot fahre. Er rühreis aber hier nur mit kurtzen Worten; denn hernach, im 19. Capitel, hat ers weiter gehandelt.

Wie aber jetzt bey uns in Ehesachen und mit dem Scheiden zu handeln sey, habe ich gesagt, daß mans den Juristen soll befehlen, und unter das weltliche Regiment geworfen, weil der Ehestand gar ein weltlich, äusserlich Ding ist, wie Weib, Kind, Haus und Hof, und anders, so zur Obrigkeit Regiment gehöret, als das gar der Vernunft unterworfen ist, 1. Mos. 1. Darum, was darinne die Obrigkeit und weise Leute nach dem Rechten und Vernunft schliessen und ordnen, darbey soll mans bleiben lassen. Denn auch Christus hier nichts setzet noch ordnet, als ein Jurist oder Regent, in äusserlichen Sachen, sondern allein als ein Prediger die Gewissen unterrichtet, daß man des Gesetzes vom Scheiden recht brauche, nicht zur Büberey und eigenem Muthwillen wider Gottes Gebot. Darum wollen wir hier auch nicht weiter fahren, denn daß wir sehen, wie es bey ihnen gestanden ist, und wie sich die halten sollen, so Christen seyn wollen; (denn die Unchristen gehen uns nicht an, als die man nicht mit dem Evangelio, sondern mit Zwang und Strafe regieren muß,) auf daß wir unser Amt rein behalten, und nicht weiter greiffen, denn uns befohlen.

Im 5. Buch Mosis 24, 1. ff. stehet also: Wenn einer ein Weib zur Ehe genommen hat, und sie gefället ihm nicht um etwa einer Unlust willen: so soll er ihr einen

Scheidebrief geben, und also von sich lassen, bindet aber gleichwol einen Knüttel dabey, daß sie derselbige Mann (wo er sie hernach gerne wollte wieder haben,) nicht dürfe wiederum zu sich nehmen. Nun, das Gesetz haben sie bald gelernet, und redlich mißbraucht, daß ein jeglicher sein Weib flugs von sich gelassen und gestossen, wenn er ihr müde worden und Lust zu einer andern hatte (so es doch Moses nur so ferne erlaubet, wenn er eine Unlust oder Gebrechen an ihr finde, darum sie nicht wohl könnten bey einander bleiben), und sind so frey damit gefahren, daß sie selbst gesehen, daß es nicht zu loben und zumal leichtfertig wäre, und Christum darum fragten, Matth. 19, 3. ff: Ob es auch recht wäre, um einer jeglichen Sache willen sich zu scheiden? So antwortet er auch, und lieset einen harten Text drauf, den sie vor nicht gehöret hatten, und schleußt eben wie hier: daß beyde, der sich scheidet, und eine Abgeschiedene freyet, ausgenommen um Ehebruchs willen, die Ehe bricht, und machet, daß sie auch die Ehe bricht, wo sie einen andern nimmt. (Denn sonst konnte sie nicht die Ehe brechen, wo sie ohne Mann bliebe). Damit strafet er nicht allein, daß sie leichtfertig mit dem Scheiden umgingen, sondern lehret, daß sie sich gar nicht sollen scheiden, oder, wo sie sich scheiden, beyde ohne Ehe bleiben, und schleußt, daß Scheiden allzeit eine Ursache des Ehebruchs sey.

Daß sie aber fragen, V. 7. 8: Warum Moses denn solch Scheiden zugelassen habe? antwortet er: Um euerer harten Köpffe willen, hat ers euch erlaubet. Nicht, daß

es fein oder wohl gethan sey; sondern, daß ihr so böse und unschlachtige Leute seyd, daß besser ist, solches zugelassen, denn daß ihr sollt ärgers thun, Jammer oder Mord anrichten, oder in stetigem, ewigem Haß, Unfriede und Feindschaft mit einander leben. Wie denn auch noch wohl zu rathen wäre, (wenn weltliche Obrigkeit solches wollte ordnen,) um etlicher seltsamen, eigensinnigen, störrigen Köpfe willen, die nichts überall leiden können und gar nichts zum ehelichen Leben dienen, man liesse sie sich scheiden. Denn man kann doch nicht anders regieren, um der Leute Bosheit willen, man muß oft etwas nachlassen, ob es gleich nicht wohlgethan ist, daß nicht ein ärgeres geschehe.

Sonst ist nun beschlossen, daß die, so Christen wollen seyn, sich nicht scheiden sollen, sondern ein jeglicher sein Gemahl behalten, Gutes und Böses mit ihm leiden und tragen, ob es gleich wunderlich, seltsam und gebrechlich ist, oder, wo er sich scheidet, daß er ohne Ehe bleibe. Und gilt nicht, aus dem Ehestande eine Freyheit zu machen, als stünde es in unsrer Gewalt, damit zu fahren, wechseln und wandeln, wie wir wollten; sondern es heißt, wie Christus sagt, Matth. 19, 6: Was Gott zusammen füget, das soll der Mensch nicht scheiden.

Denn solcher Unrath kömmt nirgend her, denn daß man den Ehestand nicht ansiehet nach Gottes Wort, als sein Werck und Ordnung, noch seines Willens achtet, daß er einem jeglichen sein Gemahl gegeben hat, dieselbe zu behalten, und solch Ungemach, so sich im Ehestand begibt, ihm zu Gefallen zu tragen; achtens nicht anders, denn

wie ein lauter menschlich, weltlich Wesen, damit Gott nichts zu schaffen habe. Darum wird man sein bald müde, und wenn es nicht gehet, wie wir wollen, will man bald scheiden und wechseln anfahen. So schickets Gott gleichwol also, daß mans damit nicht besser machet. Wie es denn gemeiniglich gehet, wenn einer alle Dinge wechseln und bessern, und niemand seinen Mangel tragen, sondern alles aufs reineste und ohne Unlust haben will, daß er ein anders kriegt, da er noch so viel oder zehenmal mehr Unlust findet, nicht allein in dieser, sondern in allen andern Sachen.

Denn es kann auf Erden nicht anders zugehen, es muß täglich viel Ungemach und Unlust vorfallen in einem jeglichen Hause, Stadt und Land, und ist kein Stand auf Erden, darinnen man nicht viel leiden müsse, das einem wehe thut, beyde von denen, so ihm angehören, als Weib, Kind, Gesind, Unterthanen, und auswendig von Nachbarn und allerley zufälligem Unfall. Wenn denn solches ein Mensch siehet und fühlet, so wird er bald seines Standes müde und überdrüssig, oder fähret heraus mit Ungeduld, Zürnen und Fluchen, und wo er solch Ungemach nicht meiden noch wenden kann, will er seinen Stand wechseln, dünckt ihn eines jeglichen Stand und Wesen besser seyn, und wenn er lange gewechselt hat, so findet er für übel ärger. Denn wechseln ist wol leicht und bald geschehen; aber bessern ist mißlich und seltsam. Also ist auch den Jüden gangen mit ihrem Ehewechseln und Scheiden.

Darum sollte man hierinnen also thun, wie wir im-

mer gelehret und vermahnet haben: Wenn jemand etwas anfahen wollte, das seliglich und wohl gerathen wäre, auch in solchen leiblichen Sachen, als, ehelich werden, zu Hause sitzen, einen Stand annehmen, daß er Gott anruffete und darum begrüssete, der es geben soll und sein ist. Denn es ist nicht eine geringe Gottes Gabe, wenn jemand ein fromm, leidlich Gemahl überkömmt, warum wolltest du ihn denn nicht darum bitten, daß ers lasse wohl gerathen? Denn die erste Brunst und Fürwitz wirds nicht thun, noch die Währe haben, wo er nicht selbst seinen Segen und Glück dazu gibt und hilft, daß man solch zufällig Ungemach tragen kann. Darum, welche solches nicht thun, sondern aus eigenem Fürwitz drein fallen, als dürfen sie Gottes nicht dazu, lernen sich auch nicht drein schicken, denen gehets auch billig also, daß sie eitel Fegfeuer und Höllenmarter drinnen haben und keines Teufels dürfen. Und weil sie keine Unlust mit Geduld tragen, sondern alles aufs reineste erlesen haben und den Artickel, der da heißt Vergebung der Sünden, wegnehmen und aufheben wollen: so haben sie zu Lohn ein unruhig, ungedultig Hertz, und also müssen zwiefältig Unglück leiden und keinen Danck dazu haben. Aber davon ist anderswo gnug gesagt.

Fragst du aber: Ist denn gar keine Ursache, um welche Mann und Weib sich mögen scheiden und verändern? Antwort: Christus setzet hier und Matth. 19, 9. nur diese einige, die heisset der Ehebruch, und zeucht es aus dem Gesetz Mosis, welches den Ehebruch strafet mit dem Tode.

Weil nun der Tod allein die Ehe scheidet und losmachet, so ist ein Ehebrecher auch schon geschieden, nicht durch Menschen, sondern von Gott selbst, und nicht allein von seinem Gemahl, sondern von diesem Leben abgetheilet. Denn durch den Ehebruch hat er sich selbst von seinem Gemahl geschieden und die Ehe zutrennet, die er nicht trennen noch scheiden soll, und damit den Tod verwirckt, also, daß er vor Gott schon todt ist, ob ihn gleich der Richter nicht tödtet. Weil nun hier Gott scheidet, so wird das andere Theil los und frey, daß es nicht verbunden ist, sein Gemahl, so brüchig an ihm ist worden, zu behalten, es wolle es denn gerne thun.

Denn wir solch Scheiden weder heissen, noch wehren, sondern der Obrigkeit befehlen, darinne zu handeln, und lassens demnach gehen, was weltlich Recht hierinne ordnet. Doch als denen, die Christen seyn wollen, zu rathen, wäre es viel besser, daß man beyde Theile vermahnete und reitzete, daß sie bey einander bleiben, und das unschuldige Gemahl sich gegen dem schuldigen (wo sichs demüthiget und bessern wollte) versöhnen liesse und ihm aus Christlicher Liebe vergäbe. Es wäre denn, daß nicht Besserung zu hoffen wäre, oder der Schuldige, so wieder versöhnet und zu Gnaden genommen, wollte solcher Wohlthat mißbrauchen und gleichwol fort in einem öffentlichen, freyen Wesen hingehen, und sich darauf verlassen, als müßte man ihm verschonen und vergeben. Da wollte ich auch nicht rathen noch heissen, Gnade erzeigen, sondern lieber helfen,

daß man solche zur Staupe schlüge, oder in einen Sack steckete. Denn einmal versehen, ist noch zu vergeben, aber muthwilliglich auf Gnade und Vergebung sündigen, ist nicht zu leiden. Denn, wie gesagt, wir wissen ohne das, daß niemand zu zwingen, daß er eine öffentliche Hure oder Ehebrecherin wieder zu sich nehme, wenn ers nicht will, oder Eckels halben nicht thun kann. Denn wir lesen von Joseph, Matthäi 1, 19., ob er wol ein frommer Mann war, dennoch Maria, seine vertrauete Braut, (als er sahe, daß sie schwanger war,) nicht wollte zu sich nehmen. Und wird darum gelobet, daß er wollte heimlich von ihr gehen, und sie nicht verklagen, noch um den Hals bringen, wie er wohl hätte thun mögen.

Ueber diese Ursache des Ehebruchs ist noch eine, wenn ein Gemahl das andere verläßt, als da eines aus lauter Muthwillen vom andern läuft. Als, wenn eine Heydin bey einem Christen wäre, oder, wie sich jetzt wol begibt, daß ein Gemahl wol am Evangelio ist, aber das andere nicht, (davon St. Paulus 1. Cor. 7, 13. ff. sagt,) ob da auch solch Scheiden gelte? Da schleußt St. Paulus: Wo das eine Theil bleiben will, so soll es das andere behalten; ob sie wol des Glaubens halben nicht eins sind, soll doch der Glaube die Ehe nicht scheiden; wo sichs aber begibt, daß das andere Theil schlecht nicht bleiben will, so lasse es lauffen. Du bist darum nicht gefangen noch gebunden, ihm nachzulauffen. Wenn aber ein Bube sonst von seinem Gemahl, ohne desselben Wissen oder Willen, hinweg läuft, läßt Haus, Hof, Weib und Kind sitzen, bleibt

aussen gantzer zwey, drey Jahr, oder wie lange es ihm gefället (als jetzt sich viel begibt), und wenn er ausgebubet und das Seine durchgebracht hat, will wieder heim kommen und wieder einsitzen, das andere Theil sollte verbunden seyn, nach ihm zu harren, wie lange er wolle, und ihn wieder zu sich nehmen, einem solchen Buben sollte man nicht allein Haus und Hof, sondern auch das Land verbieten, und das andere Theil, wo er nicht wollte wieder kommen, wenn er erfordert und lange gnug nach ihm geharret wäre, nur frisch freysprechen.

Denn ein solcher ist noch viel ärger, denn ein Heyde und Ungläubiger, auch weniger zu leiden, denn ein schlechter Ehebrecher, welcher, ob er gleich einmal gefallen ist, kann er sich doch wieder bessern und seine vorige Treue seinem Gemahl leisten; aber dieser treibt seinen lautern Muthwillen mit der Ehe, hält auch sein Weib und Kind nicht dafür, daß er ehelich bey ihnen wohnen und bleiben solle, sondern daß er einen gewissen sichern Auftritt wisse, wenns ihn gelüste, wieder zu kommen. Es heißt aber also: Wer Weib und Kind will haben, der soll bey ihnen bleiben, Gutes und Böses mit ihnen tragen, so lange er lebt, oder wo er nicht will, daß man ihn lehre, daß ers thun müsse, oder von Weib, Haus und Hof gar geschieden sey. Wo aber solche Ursachen nicht sind, da sollen andere Mängel und Fehl nicht hindern, noch die Ehe scheiden, als in Zornsachen, oder anderm Unfall. Wo sie sich aber scheiden, (spricht St. Paulus,) sollen sie beydes Theils ohne Ehe bleiben.

Das sey kurtz von diesem Handel im Text gesagt; denn ich habe sonst gnug davon geschrieben. Das fürnehmste aber wider solch Scheiden und andern Unrath ist, wie ich gesagt habe, daß ein jeglicher lerne, die gemeinen Gebrechen und Unfall in seinem Stande und diesem Leben mit Geduld tragen und an seinem Gemahl auch zu gute halten, und wisse, daß nicht kann noch will alles recht und nach unserm Sinn zugehen. Kannst du es doch an deinem eigenen Leibe nicht anders noch besser haben, und mußt leiden allerley Unflath und Unlust, den er dir täglich anrichtet, daß, wenn du solltest alles, was unrein an ihm ist, wegwerfen, so müßtest du am Bauch anheben, der dich doch nähret und beym Leben erhalten muß.

Kannst du nun solches an deinem Leibe leiden, daß er dir einen Stanck machet, ehe du dich umsiehest, oder anfähet zu schwären und eitern, daß nichts reines an deiner Haut bleibt, und ihm alles zu gut halten, ja, nur desto mehr Gutes und Liebe beweisen mit Warten, Waschen, Tragen und Helfen, wo ihm etwas fehlet, warum wolltest du es hier nicht auch thun an deinem eigenen Gemahl, das dir Gott gegeben hat, daran du wohl grössern Schatz und mehr Ursache zu lieben hast? Denn es soll unter den Christen eine solche Liebe seyn, wie eines jeglichen Glieds am Leibe gegen die andern, (wie St. Paulus oft vermahnet,) da sich eines des andern Gebrechen annimmt, selbst drein greiffet, trägt und hebt, und alles thut, womit es ihm nur weiß zu helfen. Darum ist unser rechter Hauptartickel nichts, denn eitel Vergebung der Sünde,

beyde, in uns selbst und gegen andere, daß, wie Christus in seinem Reiche ohne Unterlaß an uns trägt und vergibt allerley Gebrechen: also auch wir unter einander tragen und vergeben in allen Ständen und Sachen. Wer deß nicht will, dem beschere Gott, daß er nimmer keine Ruhe habe, und sein einfältig Unglück oder Plage zehenfältig schwerer mache.

33. — 37. Ihr habt weiter gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst keinen falschen Eyd thun, und sollst Gott deinen Eyd halten. Ich aber sage euch, daß ihr allerding nicht schwören sollt, weder bey dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl, noch bey der Erde, denn sie ist seiner Füsse Schemel, noch bey Jerusalem, denn sie ist eines grossen Königs Stadt. Auch sollst du nicht bey deinem Haupte schwören; denn du vermagst nicht, ein einiges Haar weiß oder schwartz zu machen. Eure Rede aber sey Ja, Ja, Nein, Nein, was drüber ist, das ist vom Uebel.

Dieser Text ist auch mit vielen Glossen zudehnet, und mancherley Wahn und Irrthum daraus erschöpfft, daß viel grosse Doctores darüber zu schaffen gehabt und sich nicht haben können darein schicken, daß hier so dürre verboten ist, man solle allerding nicht schwören, sondern schlecht Ja, Ja, und Nein, Nein lassen bleiben: daß etliche die Gewissen so enge gespannet haben, daß man zweifelt, ob einer auch solle einen Urfriede thun, wenn er aus

dem Gefängniß los gegeben würde, oder ob man durch einen Eyd einen Frieden und Vertrag annehmen sollte mit dem Türcken oder Ungläubigen. Nun kann man ja nicht leugnen, daß Christus selbst und St. Paulus oft geschworen haben, dazu in der Schrift stehet, daß die gelobt werden, die bey seinem Namen schwören; darum muß man hier auch einen Unterscheid fassen, daß man den Text recht verstehe.

Wir haben aber genug gehört, daß Christus hier gar nichts will reden in das weltliche Regiment und Ordnung, noch der Obrigkeit etwas genommen haben, sondern allein den einzelnen Christen predigt, wie sie vor sich in ihrem Wesen leben sollen. Darum soll man das Schwören eben also verboten achten, wie droben (V. 21. ff.) das Tödten, und ein Weib ansehen oder begehren. Tödten ist recht, und doch auch nicht recht. Eines Mannes oder Weibes begehren, ist Sünde und nicht Sünde; aber also, daß man beydes recht scheide, nemlich also, daß zu mir und dir gesagt seye: Wenn du tödtest, so thust du unrecht; siehest du ein Weib an, ihr zu begehren, so thust du unrecht. Aber zu einem Richter sagt er: Tödtest du und strafest nicht, so sollst du gestraft werden. Also, zu einem ehelichen Manne oder Weibe: Wenn du dich nicht zu deinem Gemahl hältest, so thust du unrecht. Also stehets beydes, daß man tödten und nicht tödten soll; bey einem Weibe seyn und nicht seyn. Nemlich, daß du nicht tödtest, noch zürnest, oder ein Weib lieb habest, da du nicht sonderlich Gottes Wort und Befehl hast. Wenn du

aber zürnest, daß dichs Gott heißt, oder ein Weib hast nach Gottes Wort, so ist es beydes recht, denn was dir Gott sagt und heißt, ist viel ein ander Ding, denn so du selbst thust.

Wie du nun jenes verstanden hast, so verstehe diß auch, daß wol hier verboten ist, daß man gar nicht schwöre, gleichwie er das Tödten so gar verboten hat, daß auch kein Zorn im Hertzen sey, deßgleichen, daß man sogar fremde soll seyn von Mann und Weib, daß man sie auch nicht ansehe, noch daran dencke, ihr zu begehren, und wäre doch eine schändliche Predigt, wenn man sie in der Obrigkeit Regiment, oder in den Ehestand führen wollte, und dem Richter sagen: Du sollst nicht zürnen, noch des Zorns Zeichen oder Werck führen! oder zu einem ehelichen Paar Volcks: Du sollst dein Weib oder Mann nicht ansehen, noch lieb haben! sondern mußt hier umkehren und das Widerspiel lehren und heissen: Du Richter sollt zürnen, strafen, und ein jeglicher sein Gemahl haben und lieben. Wie sagt denn Christus, man solle keines Weibes begehren und keinen Zorn im Hertzen haben? Antwort: Wie gesagt, er redet von dem Weibe, das dir nicht von Gott gegeben ist, und von dem Zorne, der dir nicht befohlen ist, deß sollst du keinen haben. Wo dirs aber befohlen wird, so ist es nicht mehr dein, sondern Gottes Zorn, und nicht mehr dein Begehren, sondern von Gott gegeben und geordnet; denn darzu hast du Gottes Wort, daß du dein Gemahl lieb haben, und keines andern begeh-

ren sollst. Also auch vom Schwören muß man darnach sehen, wo man Gottes Wort hat, oder nicht.

Daß er aber hier das Verbot so hart treibet, das thut er auch wider ihre falsche Lehrer, welche also predigten, daß Eyden und Schwören, ob es wol ohne Noth und Gottes Wort geschehe, nicht Sünde wäre. Ja sie hatten einen Unterscheid gemacht, (wie Christus hier zeiget,) wie man möchte frey schwören, und welche Eyde sollten gelten, oder nicht, als, daß wohl jemand möchte bey dem Himmel, oder Jerusalem, oder bey seinem Haupte schwören; das wären geringe Eyde, und bünden nicht so hart, wenn man nur nicht Gottes Namen anzöge. Hattens also zuletzt dahin bracht, daß ein schlecht Ja und Nein nichts galt, und dafür achteten, es läge nichts dran, ob sie etwas nicht hielten, darauf sie keinen Eyd gethan hätten. Gerade, wie sie vom Tödten gelehret hatten, daß man einen heimlichen Zorn und Tücke nicht für Sünde halten dürfte; also auch, ob einer seinem Weibe feind wäre, keine Lust noch Liebe zu ihr hätte, aber wohl zu einer andern Lust hätte und solches mit ansehen und schertzen und andern Zeichen beweisete.

Wider solche unflätige Heiligen hat er angefangen zu predigen, und sagt: Wenn ihr nicht anders und frömmer werdet, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Es gilt nicht so mit dem Schwören fahren, wie ihr thut, daß es soll recht seyn und gelten, wo und wenn ihr wollet; sondern es heißt: Ihr sollet allerding nicht schwören, weder beym Tempel, noch Jerusalem, noch eurem Haupt,

so wenig, als bey Gott selbst, sondern was ihr mit einander handelt, das soll Ja und Nein seyn und Ja und Nein bleiben. Denn das ist Gottes Namens mißbraucht, wo man über das fähret mit Eyden und Schwören, als sollte ein schlecht Ja und Nein nicht gelten noch binden, es wäre denn Gottes Name dabey. Darnach ist auch noch ein Mißbrauch, daß man so leichtfertig schwöret, wie jetzt gemein ist, da man schier zu einem jeglichen Wort Gottes Namen führet. Das soll alles schlecht verboten seyn, gleichwie auch das Fluchen, so durch Gottes Namen geschieht, wo es nicht geschehen soll.

Denn Fluchen ist, eben wie das Schwören, beyde, gut und böse. Denn wir lesen in der Schrift, daß oft heilige Leute geflucht haben, als Noah seinem einen Sohn Ham fluchet, 1. Mos. 3, 25, und der Patriarch Jacob einen bösen Segen und Fluch sprach über seine drey Söhne, Ruben, Levi und Simeon, 1. Mos. 49, 4. ff., item Mose wider Cora, 4. Mos. 16, 5. Ja Christus selbst im Psalter seinem Juda und im Evangelio über die falschen Lehrer greulich fluchet, und St. Paulus, Gal. 1, 8., verflucht alle Lehrer, die da anders predigen, (wenn es auch ein Engel vom Himmel wäre,) daß sie sollen Anathema seyn, das ist, von Gott verbannet und verflucht. Als wenn wir sagten: Gott müsse sie hindern, und zustöre sie zu Grund, und gebe ihnen keine Gnade noch Glück dazu. Also kommt wohl die Zeit, daß man fluchen muß, oder thut unrecht. Als, daß wir jetzt sollten den Segen dazu sprechen und Gutes wünschen, daß Pabst, Bischöffe und

Fürsten mit so gifftigen Practiken und bösen Tücken wider das Evangelium umgehen, frommer Leute Blut zu stürtzen und Deutschland in einander zu werfen; das gehört nicht Christen zu, sondern sollen und müssen so dazu sagen: Lieber Herre, verfluche, verstöre und stürtze alle ihre Anschläge in Abgrund der Hölle. Daher kann niemand recht das Vater Unser beten, er muß dazu fluchen. Denn wenn er betet. Geheiliget werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe rc, so muß er alles auf einen Haufen mit nehmen, was dawider ist, und sagen: Verflucht, vermaledeyet, geschändet müssen werden alle andern Namen, und alle Reiche, so wider dich sind, zustöret und zurissen, alle Anschläge, Weisheit und Willen zu boden gehen.

Das ist aber der Unterscheid: Von sich selbst soll niemand fluchen noch schwören, es sey denn, daß er Gottes Wort dazu habe, daß er solle fluchen oder schwören. Denn wie gesagt, wo es in und nach Gottes Wort gehet, da ists alles recht, Schwören, Zürnen, Lust zum Weibe haben, rc. Das heißt aber Gottes Wort dazu haben, wenn er mirs als von Amts und seinetwegen befiehlet, oder durch die, so im Amte sind, fordert. Als, daß mans durch Exempel fasse, wenn sichs begäbe, daß du gefangen und in der Obrigkeit Händen wärest, und sie begehret einen Eyd zur Urfried, oder wenn ein Fürst einen Eyd fordert, daß man ihm hulde, oder ein Richter von einem Zeugen, da bist du es schuldig zu thun; denn da stehet das Wort, daß du sollst der Obrigkeit gehorchen. Denn

Gott also das Regiment geordnet und gefasset, daß einer also gegen den andern verbunden seyn muß, damit alle irrige Sachen durch den Eyd geschlichtet, geschieden und hingelegt werden, wie die Epistel an die Ebräer sagt, Cap. 6, 16.

Sprichst du aber: Ja, stehet doch hier ein ander Wort, das Christus sagt: Du sollst nicht schwören. Antwort, wie oben gesagt vom Tödten und Zürnen, du, du sollst es nicht thun, als für dich selbst. Hier aber schwörest du nicht, sondern der Richter, der dichs heißt, und gilt eben so viel, als ers selbst thäte, und bist jetzt des Richters Mund. Nun verbeut, noch gebeut Christus der Obrigkeit nichts, sondern läßt ihr Regiment gehen, wie es gehen soll und muß, sondern dir verbeut er, daß du nicht aus eigenem Vornehmen, Fürwitz oder Gewohnheit schwörest, gleichwie er dir verbeut, das Schwerd zu zucken, doch damit nicht der Obrigkeit wehret gehorsam zu seyn, wenn dich dein Landesfürst dazu brauchen wollte, oder aufbote, in Krieg zu ziehen; denn da bist du schuldig, frisch und getrost drein zu hauen, und ist nicht mehr deiner Faust noch Schwerdt, sondern der Obrigkeit unterworfen, und thust es jetzt nicht selbst, sondern dein Fürst, dem es von Gott befohlen ist.

Also sagen wir auch in gleichen Fällen. Als wenn es dazu käme, daß man mit unsern Feinden oder Türcken sollte einen Vertrag und Einigkeit machen, da möchten Käyser und Fürsten wohl einen Eyd, beyde, geben und nehmen, obgleich der Türcke bey dem Teufel oder seinem

Mahometh schwöret, den er für seinen Gott hält und anbetet, wie wir unsern Herrn Christum anbeten und bey ihm schwören. So hast du eine Ursache, da es recht ist zu schwören, nemlich die Noth, da man einen Eyd thun muß aus Gehorsam der Obrigkeit, die Wahrheit zu bestätigen, oder Sachen zu vertragen um Friedens und Einigkeit willen.

Die andere Ursache ist die Liebe, ob es gleich nicht gefordert wird von der Obrigkeit, sondern dem Nächsten zu gute geschiehet, gleich als auch die Liebe zürnet und strafet, wenn sie siehet den Nächsten sündigen oder irren, wie Christus, Matth. 18, 15., lehret; denn sie kann ja nicht dazu lachen, noch das Böse loben. Also mag ich auch wohl eines andern Weibe Liebe erzeigen, wenn sie in Nöthen oder Gefährlichkeit ist, daß ich ihr heraus helfe; das ist nicht eine fleischliche, verbotene, sondern eine Christliche, brüderliche Liebe, die nicht aus eigener Lust noch Fürwitz gehet, sondern daher, daß es mein Nächster bedarf, und hat Gottes Wort vor sich, das da sagt: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst, 3. Mos. 19, 18.

Demnach, wenn ich jemand sehe in geistlichen Nöthen und Gefahr, schwach im Glauben, oder verzagtes Gewissens, oder irrigen Verstandes und dergleichen, da soll ich nicht allein trösten, sondern auch dazu schwören, sein Gewissen zu stärcken, und sagen: So wahr Gott lebt und Christus gestorben ist, so gewiß ist diß die Wahrheit und Gottes Wort. Da ist der Eyd so noth, daß

man sein nicht entbehren kann. Denn dadurch wird die rechte Lehre bestätiget, das irrige und blöde Gewissen unterweiset und geträstet, und vom Teufel erlöset. Darum magst du hier so hoch und theuer schwören, als du nur kannst. Also haben Christus und St. Paulus geschworen, und Gottes Namen zu Zeugen geführet. So gehöret ein Eyd auf ein jeglich Dräuwort oder Verheissung, so ein Christlicher Prediger predigt, beyde, die harten Köpffe zu schrecken, und die Blöden zu tröften.

Deßgleichen auch, wo man den Nächsten entschuldigen und seine Ehre retten soll wider böse, gifftige Mäuler, da mag man auch sagen: Man thut ihm vor dem lieben Gott unrecht. Denn das ist alles Gottes Namen wohl gebraucht, zu Gottes Ehren und der Wahrheit, und des Nächsten Heil und Seligkeit. Denn da hast du Gottes Wort und Gebot über dir schweben, das dich heißt, den Nächsten lieben, die Unordigen strafen, die Betrübten trösten. Und weil es in dem Gebot gehet, so kann es nicht unrecht seyn, ja eben dasselbige dringet dich dazu, daß du schwören sollst, und unrecht thust, wo du es versäumest.

Summa, wo du Gottes Wort hast, da gebe dir Gott Gnade zu, daß du nur flugs schwörest, strafest, zürnest und alles thust, was du kannst. Was aber über und ausser dem ist, nicht aus Befehl, noch des Nächsten Noth oder Nutzen, da sollst du der keines thun. Denn Gott will nichts überall haben, was du aus eigenem Vornehmen thust, ohne sein Wort, es sey, was es wolle, wenn gleich

jemand Todte könnte aufwecken. Viel weniger will er leiden, daß man seines Namens mißbrauche, sich darauf zu beruffen, wo es nicht noth noch nütze ist, oder daß man täglich im Hause und an allen Orten damit irre gehe, wie man jetzt thut, da man zu einem jeglichen Wort schwöret, allermeist in Schenckhäusern, daß wohl noth wäre, daß man solches strenge wehrete und strafete. Also hast du einen richtigen, klaren Verstand dieses Stücks, daß man sich nicht vergeblich über diesen Text martere, und ein Fegfeuer daraus mache, da keines ist.

Spricht nun Christus: Ich sage euch, daß ihr allerdinge nicht schwören sollt, weder bey dem Himmel, noch bey der Erde, noch bey der Stadt Jerusalem 2c., da siehet man, daß diese Stadt ist hoch gehalten und geehret gewesen, daß man dabey geschworen hat. Und er bestätigt es auch, und heißt sie eine Stadt Gottes, und sonst wird sie auch die heilige Stadt genennet, Matth. 4, 5. Heilig heißt sie aber darum, daß Gottes Wort da war, und Gott durch dasselbige da wohnete. Und ist eine feine Weise und ohne Zweifel von trefflichen Leuten aufbracht, daß man die Stadt so hoch gehalten hat, (wie sie auch der Prophet Jesaias herrlich preiset,) nicht um ihretwillen, sondern um des Worts willen. Demnach mag man wohl eine jegliche Stadt heilig heissen, die Gottes Wort hat, und rühmen, daß Gott gewißlich da sey.

Daß er aber sagt: Du sollst auch nicht bey deinem Haupt schwören, denn du kannst nicht ein einiges Haar

weis oder schwartz machen! das ist von seinem Geschöpf geredt, nicht von unserm Brauch. Denn er will nicht sagen, daß man die Haare nicht könnte pulvern, daß sie schwartz oder andere Farbe krigen, sondern, daß gar nicht in unserer Macht sey, ein einig Haar heraus zu bringen, das weis oder schwartz sey, noch zu wehren, daß es sonst oder so werde. Wenn es aber gewachsen ist, so kann mans wohl gar abscheren oder verbrennen; gleich wie man andere Dinge durch andere Creatur kann etlichermassen ändern, aber nichts dazu thun, daß sie sonst oder so geschaffen werden. Also machet er unser eigen Haupt zum Heiligthum, als das nicht unsers Wercks noch Gewalt, sondern Gottes Gabe und Geschöpf ist.

Daß er nun beschleußt: Eure Rede soll seyn, Ja, Ja, Nein, Nein rc., das redet er deutlich zu denen, die keinen Befehl oder Noth haben, zu schwören. Denn wie gesagt, vor sich selbst soll man gar nicht schwören. Wenn aber die zwey Stücke dazu kommen, Befehl oder Noth, so heißt es nicht mehr vor sich selbst schwören; denn du thust es nicht von deinetwegen, sondern deß, der es von dir fordert, als deine Obrigkeit, oder des Nächsten Noth und Gottes Gebot.

38—41. Ihr habt gehöret, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollet dem Uebel, sondern, so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und so jemand mit dir rechten will, und deinen

Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Und so dich jemand nöthiget eine Meile, so gehe mit ihm zwo.

Dieser Text hat auch überaus viel Fragen und Irrthum gemacht, schier allen Lehrern, so nicht recht gewußt haben zu scheiden die zwey Stück, weltlichen und geistlichen Stand, oder Christi und der Welt Reich. Denn wo die zwey unter einander gemenget und nicht rein und fein getheilet werden, da kann nimmer kein rechter Verstand in der Christenheit bleiben, wie ich oft gesagt und bewiesen habe. Nun haben wir bisher nichts anders gehört, denn daß Christus seine Predigt stellet wider die Pharisäer, so die Leute verführeten, beyde, mit der Lehre und Leben, und Gottes Gebot falsch gedeutet und verkehrt hatten: also daß eitel falsche Heiligen daraus wurden, wie sie jetzt noch thun. Denn man findet allzeit unter den Predigern etliche (wo nicht das mehrere Theil,) solche Jüdische Heiligen, so nicht mehr lehren, denn von Sünde und Frömmigkeit in äusserlichen Wercken.

Wie er nun in vorigen Stücken ihre Lehre und falsche Deutung gestraft und verworfen hat, so nimmt er hier auch vor sich das Stück, so geschrieben stehet im Gesetz Mosis für die, welchen das Regiment und Obrigkeit befohlen zu führen und mit dem Schwerd zu strafen, daß sie Auge um Auge, Zahn um Zahn nehmen sollen und müssen: also, daß sie eben so schwer sündigen, wo sie solches befohlenen Schwerds und Strafe nicht brauchen, als die andern, die das Schwerd ohne Befehl selbst nehmen

und Rache üben, gleich als in vorigen Stücken eben sowol sündigt, der bey seinem Weibe nicht wohnet und bleibet, so ihm ehelich gegeben ist, als der unehelich bey einer andern wohnet. Das hatten sie auch nun verkehret und ein Gemenge gemacht, daß sie diesen Text, der allein der Obrigkeit gestellet ist, für sich zogen und also deuteten, daß auch ein jeglicher für sich selbst wohl möchte Rache suchen, und Auge um Auge nehmen, wie sie es in andern Stücken auch unter einander gemenget hatten, und das Zürnen, so der Obrigkeit gebühret und befohlen ist, zu sich gezogen, item, das Begehren oder Lust ausser dem Ehestande gerissen, deßgleichen auch das Schwören ausser der Noth und Liebe zu ihrer Leichtfertigkeit und andern Mißbrauch gezogen.

Da kömmt nun Christus und legt solchen verkehrten, falschen Wahn und Verstand nieder, läßt der Obrigkeit ihr Recht und Amt rein, lehret aber seine Christen, als einzele Leute, ausser dem Amte und Regiment, wie sie vor ihre Person leben sollen, sogar, daß sie keiner Rache begehren, und so geschickt seyn, wenn sie jemand auf einen Backen schlägt, daß sie bereit seyn, wo es noth wäre, den andern auch darzureichen, und sich nicht allein mit der Faust der Rache enthalten, sondern auch im Hertzen, mit Gedancken und allen Kräften. Kürtzlich, er will ein solch Hertz haben, das nicht ungedultig, rachgierig, noch friedbrechig sey. Das ist nun eine andere Gerechtigkeit, denn sie lehreten und hielten, und sich doch aus Mose wollten schmücken, daß man wohl möchte sich rächen und wehren,

wo einem Gewalt geschähe, weil da im Text stehet, Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Nun haben sich viel Leute über diesem Spruch zubrochen, und nicht allein die Jüden, sondern auch die Christen selbst sich daran gestossen. Denn es hat sie zu strenge und zu hart gedeucht, daß man dem Uebel gar nicht widerstehen sollte, weil wir ja Recht und Strafe unter uns haben müssen. Und haben etliche dagegen gesetzt das Exempel Christi, Joh. 18, 22, 23., da er vor dem Priester Hannas auf einen Backen geschlagen war, und doch nicht den andern darbot, sondern seine Unschuld verantwortete und des Priesters Diener strafete, welches scheinet wider diesen Text gethan. Darum haben sie gesagt, daß nicht noth sey, dem Schläger den andern Backen zu bieten, und diesem Text also geholfen, daß gnug sey, daß man im Hertzen bereit sey, auch den andern darzubieten, welches wäre nicht unrecht gesagt, ist aber nicht recht verstanden. Denn sie meynen, das heisse den andern Backen dargeboten, daß man zum Schläger sage: Siehe, da hast du diesen Backen auch, und schlage mich zum andernmal, oder, daß man dem, der den Mantel nehmen will, auch den Rock zuwerfe. Wenn das die Meynung wäre, so müßte man alles, zuletzt auch Haus und Hof, Weib und Kind hinnach werfen. Darum sagen wir, daß hier nicht mehr, denn einem jeglichen Christen geprediget ist, daß er solle willig und geduldig seyn, zu leiden, was er leiden soll und muß, und nicht Rache suchen, noch wiederschlagen.

Es bleibt aber gleichwol hier die Frage und Disputation, ob man allerley müsse von jedermann leiden und in keinem Fall sich wehren dürfe, auch nicht vor Gerichte hadern oder klagen, noch das Seine ansprechen und fordern? Denn wo solches allerdinge sollte verboten seyn, so würde ein seltsam Wesen werden, daß man müßte jedermanns Muthwillen und Frevel leiden, und könnte niemand vor dem andern bleiben, noch etwas behalten, und würde also zuletzt kein Regiment bestehen bleiben.

Hierauf zu antworten, mußt du immer das Hauptstück mercken, daß Christus seine Predigt für seine Christen allein thut und will sie lehren, was sie vor Leute seyn sollen, wider den fleischlichen Wahn und Gedancken, so dazumal auch noch in den Aposteln steckte, daß sie meyneten, er würde ein neu Regiment und Kaysertum anrichten und sie drein setzen, daß sie regierten, wie die Herren, und ihre Feinde und böse Welt unter sich brächten. Wie denn allzeit Fleisch und Blut wünschet und sucht am Evangelio, daß es seine Herrschaft, Lehre und Nutzen habe und nicht leiden dürfe, darnach auch der Pabst getrachtet und solch Regiment zuwege bracht hat, daß sein Wesen eine lautere weltliche Herrschaft ist worden, und so gefürchtet, daß ihm alle Welt hat müssen unterthan seyn.

Also haben wir jetzt auch, daß alle Welt am Evangelio das Ihre sucht und so viel Rotterey daher entstehen, die nichts anders im Sinn haben, denn wie sie sich aufwerfen und zu Herren machen und andere dämpffen; wie der Münzer anfing mit seinen Bauren und ihm nach an-

dere sich auch beweiset haben. Dazu werden auch die rechten Christen damit angefochten, wenn sie sehen, daß so übel zugehet in der Welt, auch in ihrem eigenen Regiment, daß sie gerne wollten selbst drein greiffen und walten. Aber es soll nicht seyn und soll niemand dencken, daß uns Gott wolle so lassen regieren und herrschen mit weltlichem Recht und Strafe; sondern der Christen Wesen soll gar davon geschieden seyn, daß sie sich nichts damit bekümmern, noch zu schaffen haben, sondern die lassen dafür sorgen, denen es befohlen ist, wie man soll Güter austheilen, handeln, strafen, schützen, und lassen gehen, wie sie es machen, wie Christus lehret, Matth. 22, 21: Gebet dem Käyser, was des Käysers ist. Denn wir sind in ein ander höher Wesen gesetzt, welches ist ein göttlich, ewig Reich, da man der Dinge keines bedarf, so in die Welt gehören, sondern ein jeglicher für sich in Christo ein Herr ist, beyde, über Teufel und Welt rc., wie anderswo gesagt ist.

Welche nun zum selbigen irdischen Regiment gehören, die sollen und müssen Recht und Strafe haben, und halten Unterschied der Stände, Personen, Güter, ordnen und theilen, daß es alles gefaßt sey und jeglicher wisse, was er thun und haben soll, und niemand sich in eines andern Amt menge, noch andern zu nahe greiffe, noch das Ihre nehme. Dazu gehören Juristen, die solches lehren und drüber halten sollen. Das Evangelium aber hat sich nichts damit zu bekümmern, sondern lehret, wie das Hertz vor Gott stehen und in dem allen soll geschickt seyn, daß es rein bleibe und nicht auf falsche Gerechtigkeit gerathe. Diesen

Unterschied fasse und mercke wohl, als den Grund der Sachen, darnach man auf solche Fragen leichtlich kann antworten, daß du sehest, wovon Christus redet, und wer die Leute sind, denen er predigt, nemlich von geistlichen Wesen und Leben, und für seine Christen, wie sie vor Gott und in der Welt leben und sich halten sollen, daß das Hertz an Gott hange und sich des weltlichen Regiments, noch keiner Obrigkeit Gewalt, Strafe, Zorn, Rache, nichts annehmen.

Wenn man nun fraget: ob ein Christ auch rechten oder sich wehren soll? so antworte schlecht und sage: Nein. Denn ein Christ ist eine solche Person oder Mensch, so mit solchem Weltwesen und Recht nichts zu schaffen hat, und ist in solchem Reich oder Regiment, da nichts anders gehen soll, denn, wie wir bitten: Vergib uns unsere Schuld, wie wir auch vergeben unsern Schuldigern. Da soll eitel Liebe und Dienst unter einander seyn, auch gegen denen, die uns nicht lieben, sondern feind sind, Gewalt und Unrecht thun. Darum sagt er denselbigen, daß sie dem Uebel nicht widerstehen sollen und sogar nicht Rache suchen, daß sie auch den andern Backen halten sollen dem, der sie schlägt.

Darnach ist eine andere Frage: ob ein Christ denn auch möge ein weltlich Mann seyn und des Regiments oder Rechts Amt und Werck führen, also, daß die zwo Personen oder zweyerley Amt auf einen Menschen gerathen, und zugleich ein Christ und ein Fürst, Richter, Herr, Knecht, Magd sey? welches heissen eitel Weltpersonen,

denn sie gehören zum weltlichen Regiment. Da sagen wir: Ja. Denn Gott hat solch weltlich Regiment und Unterscheid selbst geordnet und eingesetzt, dazu durch sein Wort bestätiget und gelobet. Denn ohne das könnte diß Leben nicht bestehen und sind allesammt drein gefaßt, ja darinne geboren, ehe wir Christen sind worden. Darum müssen wir auch darinne bleiben, so lange wir auf Erden gehen, doch nur nach dem äusserlichen, leiblichen Leben und Wesen.

Darum ists nicht wohl möglich, ein Christ muß ja irgend eine Weltperson seyn, weil er ja, zum wenigsten mit Leib und Gut, unter dem Käyser ist; aber für seine eigene Person, nach dem Christlichen Leben, ist er gar allein unter Christo, und nicht des Käysers, noch einiges Menschen, und doch auswendig unter ihn geworfen und verbunden, sofern er in einem Stande oder Amte ist, Haus und Hof, Weib und Kind hat; denn solches ist alles des Käysers. Darum soll und muß er thun, was er ihn heißt und was solch äusserlich Leben fordert, und thäte Unrecht, wenn er Haus, Weib, Kind, Gesinde hätte, und wollte es nicht nähren, noch schützen, wo es noth wäre, und gilt nicht, daß er wollte vorgeben, er wäre ein Christ und müßte alles verlassen oder ihm nehmen lassen, sondern es heißt also: Du bist jetzt ins Käysers Regiment, da du nicht heissest ein Christ, sondern ein Vater, Herr, Fürst u. s. w. Ein Christ bist du für deine Person; aber gegen dein Kind, Gesinde, Unterthanen, bist du eine andere Person und schuldig, sie zu schützen.

Siehe, also reden wir jetzt von einem Christen in relatione, nicht als von einem Christen, sondern gebunden in diesem Leben an eine andere Person, so er unter, oder über ihm, oder auch neben ihm hat, als Herrn, Frauen, Weib, Kind, Nachbar, da einer den andern schuldig ist, zu vertheidigen, schützen und schirmen, wo er kann. Darum wäre es nicht recht, daß man hier wollte lehren, den andern Backen herhalten und den Rock zum Mantel wegwerfen. Denn das wäre eben genarret, wie man sagt von einem tollen Heiligen, der sich selbst ließ die Läuse fressen und wollte keine tödten, um dieses Texts willen, gab vor, man müßte leiden und dem Bösen nicht widerstehen.

Bist du nun ein Fürst, Richter, Herr, Frau, und hast Leute unter dir und willst wissen, was dir zugehöret, so darfst du Christum nicht fragen, sondern frage des Käysers oder dein Landrecht darum, das wird dir wohl sagen, wie du dich gegen deine Unterthanen halten und sie schützen sollst. Denn da hast du Macht und Recht, beyde, zu vertheidigen und strafen, so ferne dein Regiment oder Amt und Befehl reichet; aber nicht als ein Christ, sondern als des Käysers Unterthan. Was wäre das für eine thörichte Mutter, die nicht wollte ihr Kind vor einem Hunde oder Wolfe schützen und retten, und darnach sagen: ein Christ soll sich nicht wehren! Sollte man sie nicht mit guten Schlägen lehren und sagen: Bist du eine Mutter, so thue, was Mutterrecht ist, das dir befohlen ist und Christus nicht genommen, sondern vielmehr bestätiget hat.

Darum lieset man von vielen heiligen Märtyrern, die

auch unter ungläubigen Käysern und Herren in Krieg gezogen, wenn man hat aufgeboten, und getrost um sich geschlagen und gemordet haben, wie andere, daß hierinne kein Unterschied war zwischen Christen und Heyden, und dennoch nicht wider diesen Text gethan haben. Denn sie thatens nicht als Christen für ihre Person, sondern als gehorsame Glieder und Unterthanen, verbunden an weltliche Person und Regiment. Wo du aber los und ungebunden bist an solch weltlich Regiment, so hast du hier eine andere Regel, als eine andere Person.

Darum lerne nur den Unterscheid wohl unter den zwo Personen, die ein Christ zugleich tragen muß auf Erden, weil er unter andern Leuten lebt und der Welt und des Käysers Güter brauchen muß, sowol als die Heyden. Denn er hat eben dasselbe Blut und Fleisch, das er muß erhalten, nicht aus dem geistlichen Regiment, sondern aus dem Acker und Land, das des Käysers ist, so lange, bis er auch leiblich gar aus diesem Leben in ein anderes kömmt. Wo nun solches mit gutem Unterscheid gefaßt ist, wie weit sich eines Christen und eine weltliche Person strecket, so kannst du solche Sprüche alle fein örtern und recht appliciren, dahin sie gehören, daß man die zwey nicht in einander bräue und menge, wie der Pabst gethan hat mit seiner Lehre und Regiment.

Das sey nun gesagt von solcher Person, so gegen andere Personen verbunden ist unter weltlich Recht, das da heißt: Vater=, Mutter=, Herrn= und Frauenrecht. Wie

aber, wenns deine Person allein betrift, daß man dir Leid und Unrecht thut, ob es da auch gelte, daß man sich mit Gewalt dawider wehre und schütze? Antwort: Nein. Denn hier lehret das weltliche und Käysers Recht selbst: Das Wiederschlagen macht Hader, und wer wiederschlägt, der kriegt Unrecht. Denn damit fällt er dem Richter ins Amt, welchem gebühret, zu strafen, und nimmt ihm sein Recht, gleichwie in andern Fällen; als wenn dir jemand stiehlt oder raubt, gebührt dir nicht, demselbigen wieder zu stehlen oder rauben und mit Gewalt zu nehmen. Aber wir sind gemeiniglich so geschickt, daß wir uns flugs, ehe man sich umsiehet, selbst gerochen haben. Es soll aber nicht seyn.

Willst du oder kannst du es ja nicht leiden, so magst du mit ihm vor den Richter gehen und daselbst dein Recht ausführen. Denn er läßts wohl geschehen, daß du ordentlicher Weise das Recht forderst und nehmest, allein, daß du zusehest und nicht ein rachgierig Hertz habest, gleichwie ein Richter wohl mag strafen und tödten, und doch daneben verboten ist, daß er keinen Haß, noch Rachgier im Hertzen habe, wie gemeiniglich geschieht, daß man des Amts mißbrauchet, seinen eigenen Muthwillen zu büssen. Wo aber nun solches nicht mit unterläuft und allein dich mit Recht wider Gewalt und Frevel suchest zu schützen und aufzuhalten, nicht dich zu rächen, noch dem Nächsten zu schaden, so thust du nicht unrecht; denn wo das Hertz rein ist, da ist alles recht und wohl gethan. Es ist aber gefährlich darum, daß die Welt samt Fleisch und Blut

böse ist und immer das Ihre suchet, und gleichwol mit solchem Schein sich schmücket und den Schalck decket.

Also ist nicht verboten, vor Gericht zu gehen und klagen über Unrecht, Gewalt, wo nur das Hertz nicht falsch ist, sondern gleich geduldig, wie vor, und allein darum thut, daß es über dem Rechten halte und dem Unrechten nicht Statt gebe, und aus rechter Liebe zur Gerechtigkeit geschehe, wie ich droben ein Exempel habe angezeigt von dem heiligen Joseph, der seine Brüder verklagte vor ihrem Vater, wo sie etwas Unrechts gethan und ein böse Geschrey krigten, und wird darum gelobet; denn er thats nicht aus bösem Hertzen, daß er sie verrathen wollte, oder Lust hätte, Hader zu machen, wie sie es ansahen und ihn darum feindeten, sondern aus einem freundlichen, brüderlichen Hertzen, um ihres Besten willen. Denn er sahe nicht gerne, daß sie sollten ein böse Geschrey krigen: daß es nicht konnte heissen, Rache gesucht oder Böses gegönnet, sondern mehr zum Besten geholfen und drüber gelitten, daß sie ihm alle Schalckheit anlegten, 1. Mos. 37, 2. ff.

Also lesen wir auch im Evangelio Matth. 18, 23 ff. in dem Gleichniß von dem Knecht, welchem sein Herr alle seine Schuld geschenckt hatte, und er nicht wollte seinem Mitknecht eine kleine Schuld erlassen, daß die andern Knechte sehr betrübt wurden und solches dem Herrn klagten, nicht darum, daß sie sich rächeten, oder seines Unglücks froh wären, sondern hielten Faust, Hertz und Mund stille, daß sie nicht flucheten, oder bey andern verläumbdeten, sondern brachtens vor den Herrn, dem es gehörte, zu strafen,

und suchten das Recht, aber mit feinem Christlichen Hertzen, als solche Personen, die ihrem Herrn verbunden waren, treu zu seyn. Wie es denn soll und muß gehen, es sey in einem Hause oder Stadt, wo ein frommer, treuer Knecht oder Unterthan siehet einem andern Unrecht, oder seinem Herrn Schaden thun, daß ers ihm anzeige und seinen Schaden verhüte; deßgleichen ein frommer Bürger, wo er sähe seinem Nachbarn Gewalt und Schaden geschehen, daß er helfe retten und wehren. Das sind alles weltliche Händel, die Christus nicht verboten, sondern vielmehr bestätiget hat.

Denn das muß und soll nicht seyn, daß man sollte einem jeden seines Muthwillens Raum und Ursach lassen, und stille dazu schweigen und nichts dazu thun, wenn mans ordentlicher Weise wohl wehren und vorkommen kann, ob wirs gleich ohne das leiden sollen und müssen, wo man uns Unrecht und Gewalt thut. Denn man muß nicht Unrecht billigen, sondern der Wahrheit Zeugniß geben, und mag sich wohl aufs Recht beruffen wider Gewalt und Frevel, wie Christus selbst vor dem Hohenpriester Hannas sich aufs Recht berief und erbot, und doch nichts desto weniger litte, daß man ihn schlug, und nicht allein den andern Backen, sondern den gantzen Leib darbot, Joh. 18, 22.

Siehe, so hast du einen feinen, klaren Unterricht, wie man in den beyden recht fahren soll, daß man der weitläuftigen und gefährlichen Glossen, die man bisher gesucht hat, nicht darf; allein, daß mans recht theile und nicht in einander ziehe, auf daß es beydes gehe und doch ein jegli-

liches in seinem Kreis bleibe, nemlich also, daß ein Christ möge ohne Sünde allerley weltliche Händel führen, aber nicht als ein Christ, sondern als eine Weltperson, und doch das Hertz in seinem Christenthum rein bleibe, wie Christus fordert, welches die Welt nicht thun kann, sondern aller weltlichen Ordnung und Rechts, ja aller Creaturen mißbraucht wider Gottes Gebot.

Also, wenn ein Christ in einen Krieg zeucht, oder sitzet und recht spricht, und straft oder verklagt seinen Nächsten, das thut er nicht als ein Christ, sondern als ein Krieger, Richter, Jurist. Behält aber gleichwol ein Christlich Hertz, der niemand begehret Böses zu thun, und wäre ihm leid, daß dem Nächsten sollte ein Leid geschehen, und lebt also zugleich als ein Christ gegen jedermann, der allerley für sich leidet in der Welt, und doch daneben auch, als eine Weltperson, allerley hält, brauchet und thut, was Land- oder Stadtrecht, Bürgerrecht, Hausrecht fordert. Summa, ein Christ, als ein Christ, lebet der keines, was man an ihm siehet, in diesem äusserlichen Leben. Denn solches gehöret alles zum Käyserlichen Regiment, welches Christus auch nicht will umstossen, noch so lehren, daß man davon lauffe und die Welt oder sein Amt und Stand verlasse, sondern desselben Regiments und Ordnung brauche und darunter verbunden bleibe, und doch innwendig eines andern Regiments lebe, das jenes nichts überall angehet, auch nicht hindert, sondern wohl bey sich leiden kann.

So kommen wir nun mit solchem Unterscheid auf den Text und gehen durch alle diese Stücke, nemlich, daß ein

Christ soll keinem Uebel widerstehen, wiederum eine Weltperson soll allem Uebel widerstehen, so ferne es in sein Amt gehet, wie ein Hausvater nicht leiden soll, daß sich sein Gesinde wider ihn setze, oder sich unter einander schlage. Also auch soll ein Christ mit niemand rechten, sondern beyde, den Rock und Mantel, lassen fahren, wenn mans ihm nimmt; aber eine Weltperson soll sich mit den Rechten schützen und vertheidigen, wo er kann, wider Gewalt und Frevel. Summa in Christi Reich heißt es: allerley leiden, vergeben und Gutes für Böses vergelten; wiederum, ins Käysers Regiment soll man kein Unrecht leiden, sondern dem Bösen wehren und strafen, und das Recht helfen und schützen und erhalten, darnach eines jeglichen Amt oder Stand fordert.

Sprichst du aber: Ja, hat doch Christus alhier mit klaren Worten gesagt, ihr sollt dem Uebel nicht widerstehen; das lautet ja dürre, als sey es allerdings verboten. Antwort: Ja, siehe auch, mit wem er solches redet. Denn er spricht nicht, man soll gar nicht dem Uebel widerstehen; denn das wäre schlecht alle Regimente und Obrigkeit aufgehaben, sondern so spricht er: Ihr, ihr solltets nicht thun. Was sind diese ihr? Es heissen Christi Jünger, die er lehret, wie sie für sich selbst leben sollen, ausser dem weltlichen Regiment. Denn Christen seyn, ist ein ander Ding (wie genug gesagt ist), denn ein weltlich Amt oder Stand haben und führen. Darum will er sagen: Wer im weltlichen Regiment ist, den lasset dem Bösen widerstehen, rächen und strafen, wie die Juristen

und Rechte lehren. Euch aber, als meinen Schülern, die ich lehre, nicht, wie ihr äusserlich regieren, sondern vor Gott leben sollet, sage ich, ihr sollt nicht dem Uebel widerstehen, sondern allerley leiden und gegen die, so euch Unrecht oder Gewalt thun, ein rein freundlich Hertz haben. Und ob man dir den Rock nehme, daß du nicht Rache suchest, sondern ehe auch den Mantel dazu lässest, wo du es nicht wehren kannst.

Er setzet aber zweyerley Weise, dadurch einem Unrecht geschieht, oder das Seine genommen wird. Zum ersten aus lauter Gewalt und Frevel, als, da man einen aufs Maul schlägt, oder öffentlich beraubt, und fragt nicht das Recht drum; das heißt er einen Backenstreich geben. Zum andern, wenn es nicht öffentliche Gewalt heißt, sondern mit dem Schein und Behelf des Rechten geschieht. Als wenn jemand vor Gericht eine Sache zu dir suchet, als habe er gut Recht wider dich, daß er dir das Deine abdringe: das heißt Christus, vor Gericht den Rock genommen, da man dir das Deine abspricht, und mußt also, beyde, unschuldig Unrecht leiden und doch dazu Schuld haben, als seyst du ungerecht. Nicht, daß das Recht dir Leid oder Gewalt thue, welches dazu gesetzt, daß es die Frommen schütze, sondern daß Schälcke und Buben am Gericht sitzen und im Amte sind, daß sie sollen Recht sprechen, und doch, wo man dir mit Gewalt nicht zu kann, dasselbe beugen und krümmen und mißbrauchen zu ihrem Muthwillen, wie denn die Welt meisterlich kann und täglich treibt, daß jetzt nichts so gemein ist, als aus Recht Unrecht, und aus Unrecht

Recht machen mit allerley geschwinden Fündlein und seltsamen Räncken.

Allermeist aber geschieht solches den frommen Christen, welchen die Welt ohne das feind ist und Lust hat, alle Plagen anzulegen. Darum sagt ihnen auch Christus zuvor, daß sie sich solches versehen sollen in der Welt und ergeben, zu leiden, sonderlich so es geschieht um der Sachen willen, darum sie Christen sind, das ist von wegen des Evangelii und des geistlichen Regiments, daß sie darüber aller Streiche gewarten und alles fahren lassen. Denn da müssen wir doch sonst leiden, weil wir als einzele Personen nichts vermögen, noch uns wehren können wider die Obrigkeit, so sich selbst wider uns setzt. Sonst, wo das nicht ist, und dich kannst durchs Recht schützen und erwehren, daß dir oder dem Deinen keine Gewalt geschehe, so thust du recht und bist es schuldig.

42. Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will.

Dreyerley zeigt er an, daß die Christen leiden sollen in zeitlichen Gütern: daß sie ihnen nehmen lassen, gerne leihen und geben. Da lehreten die Schriftgelehrten auch nicht weiter, denn der Welt und Käysers Recht gehet, welches dich nicht heißt, daß du das Deine andern gebest, noch dir nehmen lassest, sondern lehret dich mit deinem Gut umgehen und handlen, daß du gleiches dafür nehmest mit Käufen, Verkäufen, Wechseln 2c. Da predigt nun Christus nichts von, sondern lässets gehen, wie es die Vernunft

lehret, wie man Güter theilen und handeln soll. Er zeigt aber, was ein Christ über das alles haben soll, nemlich, die dreyerley Stücke, daß er ihm lasse nehmen, es sey mit Gewalt oder mit dem Schein des Rechten, item, daß er gerne gebe und auch gerne leihe.

Darum muß man hier abermal von einander theilen: weltlich Recht und Christi Lehre. Nach weltlichem Recht magst du wohl deiner Güter brauchen, damit handeln, kaufen und verkaufen, wie man lieset von den heiligen Patriarchen, daß sie mit Geld und Gut gehandelt und umgangen sind, wie andere Leute, wie es denn auch seyn muß, wer unter den Leuten will leben, Weib und Kinder nähren. Denn es gehöret alles dazu, daß der Bauch sein Recht habe, und ist eben so nöthig, als Essen und Trincken.

Aber über das lehret dich Christus, daß du in diesem allen gleichwol sollst bereit seyn, gerne nehmen zu lassen, ja wohlthun, oder zu geben und auch zu leihen, wo du kannst, und Gewalt zu leiden nicht allein mit Gütern, sondern auch mit deinem Leib und Leben, wie im vorigen Text gesagt ist, und sonderlich alles um des Herrn Christi willen, wo man dir von des Evangelii wegen zuwill, daß du da nicht allein den Rock, sondern auch den Mantel, nicht allein Gut und Ehre, sondern auch Leib und Leben lassest fahren. Denn in solchem Fall hat es keinen Zweifel, und kann zwar auch nicht wohl ein andrer Fall sich zutragen. Denn in andern Fällen, so zu weltlichen Sachen und Regiment gehören, hast du Richter und Recht, wo dir Unrecht oder Gewalt geschieht, die du kannst zu Hülfe

nehmen. Kannst du aber nicht Recht noch Schutz erlangen, so mußt du es auch leiden, wie es denn auch wohl die Unchristen leiden müssen.

Aber hier muß man auch zusehen, daß man nicht Schälcken und Buben Raum lasse, die sich der Lehre wollten behelfen und vorgeben: Die Christen müssen allerley leiden, darum möge man ihnen getrost in ihre Güter greiffen, nehmen und stehlen, und ein Christ müsse schuldig seyn, mit allem, was er hat, da zu sitzen einem jeglichen verwegenen Buben, daß ihm alles offen stehe, und müsse ihm geben oder leihen, so viel er haben wolle, und nicht wieder fordern; wie der schändliche, abtrünnige Käyser Julianus mit diesem Text spottete, und nahm den Christen, was er wollte, gab für: er wollte ihres eigenen Rechten mit ihnen spielen. Nein, lieber Gesell, es gilt nicht also. Das ist wol wahr, daß die Christen sollen bereit seyn, allerley zu leiden; aber kömmst du vor den Richter, oder dem Hencker in die Hand, so siehe, was er von dir leiden wird! Ein Christ muß es gewarten, zu leiden, was ihm widerfähret von dir und jedermann; aber das ist er nicht schuldig, daß er dir deines Muthwillens gestatte und Raum lasse, wo ers mit Recht und durch der Obrigkeit Hülfe wehren kann. Und ob ihn gleich die Obrigkeit nicht schützen will, oder auch selbst mit Gewalt fähret, soll er darum nicht dazu stille schweigen, als müßte ers billigen.

Also auch hier, ob er wol soll gerne jedermann, der ihn bittet, leihen und geben: doch, wo er weiß, daß ein Bube ist, ist er ihm nicht schuldig zu geben. Denn das

heißt mich Christus nicht, daß ich soll einem jeglichen Buben das Meine geben und den Meinen und andern entziehen, so es dürfen, denen ich ohne das schuldig bin zu helfen, und darnach selbst sollte mangeln und andere beschweren. Denn er spricht nicht, daß man einem jeglichen geben und leihen soll, sondern dem, der uns bittet, als der nothdürftig ist, nicht, der es muthwillig abdringen will, als die sonst wol haben, oder sich ohne Arbeit mit anderer Leute Beschwerung nähren wollen. Darum sollte man hier drauf sehen und wissen, was man für Leute in einer Stadt hätte, welche arm und unvermögend, oder nicht, wären, und nicht einen jeglichen Buben oder Landläuffer zulassen, die keine Noth haben und sich wohl könnten nähren. Denn desselben Juncker Unraths gehet jetzt überall im Lande irre, die sich dieser Lehre behelfen wollen und damit auf anderer Leute Gut zehren und prassen, und alles hindurch schlagen und so von einem Ort zum andern streichen. Solche soll man zu Meister Hansen weisen und anders lehren lassen, daß sie nicht ihres Muthwillens fromme Leute betrügen müßten.

Solches lehret auch St. Paulus, 2. Cor. 8, 2., da er selbst eine Steuer suchet an den Corinthern für die armen Christen in der theuren Zeit, daß es nicht der Meynung soll geschehen, daß die andern Ruhe und sie Trübsal haben sollen, das ist, daß sie Mühe und Arbeit haben und selbst Mangel leiden sollten, daß die andern einen guten Muth von dem ihren hätten, und 2. Thess. 3, 6 ff. gebeut er den Christen, daß sie sich entziehen sollen von solchen,

die unordig wandeln, sondern ein jeglicher mit stillem Wesen arbeiten, sein eigen Brod essen und nicht andere beschweren, und schleußt, daß, wer nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. Darum, wer arbeiten kann, soll wissen, daß diß Gottes Gebot ist, daß er etwas vornehme, damit er sich selbst nähre und nicht andern beschwerlich sey. Denn deren, die es bedürfen, sind ohne das genug, daß man dennoch genug zu leihen und geben hat, wie die Schrift sagt, 5. Mos. 15, 11. Matth. 26, 11: Es werden allezeit Arme in deinem Lande seyn. Denn wir sollen drum nicht so leihen und geben, daß wirs dahin in Wind schleudern und nicht sehen, wem wirs geben, sondern sollen vorhin die Augen aufthun, wer es ist, ob er sey petens (wie Christus hier sagt), daß ers benöthigt sey und recht bitte, oder ob es ein Versucher, oder ein Bube sey?

Da gehöret nun eine weltliche Person zu, daß du hier klug seyst, weil du unter den Leuten wohnest, und die Armen kennest und sehest, was du für Leute krigest, und wem du geben sollst oder nicht. Siehest du denn, daß ein rechter Bitter ist, so thue deine Hand auf und leihe oder borge ihm, so er dirs kann wieder geben. Kann er aber nicht, so sollst du es ihm schencken und einen Strich durchs Register machen, als wol fromme Leute sind, die sich gerne nähren wollten mit Weib und Kindern und arbeiten, und will doch nicht von Statten gehen, kommen hier und da in Schuld und Unrath, für welche auch eine jegliche Stadt soll ihren gemeinen Kasten und Almosen haben und Kirchendiener, die drauf sehen, wer solche sind und wie sie

leben, daß man nicht den faulen Streichern Raum lasse, die Leute zu beschweren.

43—48. Ihr habt gehöret, daß da gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbige auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also? Darum sollet ihr vollkommen seyn, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Dieser Spruch, so Christus hier anzeucht, stehet nicht an einem Ort im Alten Testament, sondern hin und wieder im fünften Buch Mosis von ihren Feinden, den Heyden umher, als: Moab, Ammon, Amalek, und wiewol nicht ausgedrückt stehet, daß sie ihre Feinde hassen sollen, doch folget es gleichwol daraus, als er sagt, 5. Mos. 23, 3 ff., sie sollen den Ammonitern und Moabitern und andern ihren Feinden nimmer kein Gutes thun, auch kein Glück noch Heil wünschen. Da war nun warlich den

Jüden viel zugelassen und weit eingeräumet, haben sich auch wohl drein gewickelt. Aber gleichwie in andern, so haben sie diß auch nicht recht verstanden, sondern zu weit gegriffen und zu alle ihrem Muthwillen mißbraucht. Darum deutet es hier Christus anders und zeiget ihnen den rechten Verstand des Gesetzes, welchen sie liessen liegen, und dafür solche Sprüche herfürzogen, die da scheineten, für sie zu lauten, daß sie ihren Tand damit bestätigen.

Hier fasse nun abermal den Unterscheid: Erstlich, daß er allein redet, was die Christen, als Christen, thun sollen, sonderlich um des Evangelii und ihres Christenthums willen, als, wo mich jemand hasset, neidet, lästert oder verfolgt um Christi und des Himmelreichs willen, soll ich nicht wieder hassen, verfolgen, lästern und fluchen, sondern lieben, wohlthun, segnen und für sie bitten. Denn ein Christ ist ein solcher Mensch, der gar keinen Haß, noch Feindschaft wider jemand weiß, keinen Zorn noch Rache in seinem Hertzen hat, sondern eitel Liebe, Sanftmuth und Wohlthat, gleichwie unser Herr Christus und sein himmlischer Vater selbst ist, welchen er auch hier zum Exempel setzet.

So fraget sichs nun: Was soll man denn dazu sagen, daß man oft in der Schrift lieset, daß auch die heiligen Leute ihren Feinden geflucht haben, auch Christus selbst und seine Apostel? Heißt das die Feinde lieben und segnen? Oder wie kann ich den Pabst lieb haben, den ich täglich schelte und fluche, und auch billig? Antwort aufs einfältigste: Ich habe oft gesagt, daß das Predigtamt

nicht unser Amt, sondern Gottes ist. Was aber Gottes ist, das thun wir nicht, sondern er selbst durch das Wort und Amt, als seine eigene Gabe und Geschöpffe. Nun stehet geschrieben, Joh. 16, 8: Des Heiligen Geistes Amt und Werck sey, daß er soll die Welt strafen; soll er sie aber strafen, so kann er ihr nicht heucheln, noch Gnadjuncker heissen, und sagen, was sie gerne höret, sondern muß sie schelten und übel anfahren, wie Christus, Matth. 23, 13., über seine Pharisäer Wehe schreyet, und St. Paulus zu Elima, Apgesch. 13, 10: Du Teufelskind, voll aller Schalckheit, und St. Stephan auch, Apgesch. 7, 51., den Hohenpriestern einen harten, scharfen Text lieset, und sonderlich St. Paulus, Galat. 1, 8., schüttet es gar auf einen Haufen aus und heißt sie alle Anathema, das ist, verbannt und verflucht und in Abgrund der Hölle gesteckt, die nicht die reine Lehre vom Glauben lehren.

Siehe, also thut Gottes Wort, daß es die gantze Welt antastet, greift beyde, Herren und Fürsten und jedermann ins Maul, schilt und verfluchet alle ihr Wesen, welches mir und dir, als einzelen Christen, ausser dem Amt und der Lehre nicht ziemet. Also darf David im andern Psalm, V. 10, herfahren und allen Königen und Herren sagen, daß sie dancken und sich demüthigen, und zu Fusse fallen der Lehre von Christo, lassen sich strafen und anders lehren, oder sollen kurtzum verdammt und zum Teufel gestossen werden. Das dürfte ich nicht thun; aber Gottes Wort gehet also, donnert und blitzet und stürmet wider großmächtige Berge und schlägt drein, daß es raucht, zu-

schmettert alles, was groß, stolz, ungehorsam ist, wie Ps. 29, 3. sagt, und wiederum als ein fruchtbarer Regen begeußt und feuchtet, pflanzet und stärcket, was matt und kranck ist, als arme, dürre Pflanzen.

Wenn nun jemand will zufahren und um sich beissen mit Fluchen und Schelten, nicht als ein Lehrer und Prediger, dem Gottes Wort befohlen ist zu führen, der thut unrecht. Welchem aber solch Amt befohlen ist, der soll und muß es thun, und thut auch unrecht, wenn ers nachlässet, oder aus Furcht das Maul nicht getrost aufthut und strafet ohne Ansehen der Person, was zu strafen ist, als wir jetzt unsern Bischöffen müssen sagen, daß sie Tyrannen und Böswichter sind, die öffentlich mit allem Frevel und Muthwillen wider Gott und Recht handeln. Denn das thue ich nicht von mir selber, sondern von meines Amts wegen; sonst soll ich für meine Person keinem Menschen auf Erden kein Böses wünschen noch sagen, sondern wiederum jedermann alles Gutes wünschen, reden und thun. Denn so feind bin ich dem Pabst, Bischöffen und allen Feinden nicht, die uns verfolgen und alle Plagen anlegen: was ihnen Gott gibt von zeitlichen Gütern, Gewalt und Ehre, das gönne ich ihnen hertzlich wohl, wollte sie auch gerne helfen dabey erhalten, ja noch viel lieber das dazu gönnen, daß sie auch in geistlichen Gütern, darinne wir sind, reich wären und keinen Mangel hätten, und wäre unsere hertzliche Freude, wo wir sie könnten mit unserm Leib und Leben herzu bringen und aus ihrer Blindheit und Teufels Gewalt reissen und retten.

Aber weil sie deß schlecht nicht wollen, noch etwas Gutes, so wir ihnen anbieten, von uns leiden oder annehmen können, so müssen wir auch sie fahren lassen und sagen: Wenns ja soll seyn, daß deren eins untergehen soll, Gottes Wort und Christi Reich, oder der Pabst mit alle seinem Haufen, so gehe er lieber in Abgrund der Hölle, in seines Gottes, des Teufels Namen, daß nur Gottes Wort bleibe. Soll ich eines segnen und preisen, oder fluchen und verdammen: so segne ich Gottes Wort und verfluche sie mit allem, was sie haben. Denn ich muß Gottes Wort über alle Dinge setzen und Leib und Leben, der Welt Gunst, Gut, Ehre und alles Heil daran zu setzen, daß ich dasselbige erhalte und bey Christo bleibe, als meinem höchsten Schatz im Himmel und Erden. Denn es muß ja der zweyen eins geschehen, daß entweder Gottes Wort bleibe und sie sich dazu schlagen, oder wo sie nicht wollen Gnade und Gutes und alle Seligkeit haben, so sollen sie es auch nicht unterdrücken.

Also kann sich ein Christ leichtlich in die Sache richten, daß er sich beyde, gegen Feind und Freund, recht halte und jedermann liebe und segne, wo es des Näheſten Person betrift, aber doch daneben, was Gott und sein Wort angehet, nichts lasse zu nahe geschehen, sondern dasselbe über und für alles setze, alles drüber zusetze, niemand angesehen, es sey Freund oder Feind, als daß nicht unser, noch des Näheſten, sondern Gottes selbst Sache ist, dem wir schuldig sind vor allen Dingen zu gehorchen. Darum sage ich zu meinen ärgsten Feinden: So viel meine Per-

son betrifft, will ich dir herzlich gerne helfen und alles Gutes thun, ob du mir gleich feind bist und eitel Böses thust; aber was Gottes Wort belanget, da sollst du keiner Freundschaft, noch Liebe gewarten, daß ich dawider thun sollte, ob du auch mein nächster, bester Freund wärest, sondern, weil du dasselbe nicht leiden willst, so will ich solch Gebet und Segen über dich sprechen, daß dir Gott wehre und dich zu Schanden mache. Gerne will ich dir dienen; aber nicht dazu, daß du Gottes Wort willst umstossen, darzu sollst du mich nicht bringen, noch vermögen, daß ich dir einen Trunck Wassers sollte geben. Summa, Menschen soll man lieben und dienen; aber Gott über alles, daß, wo man dieselbe hindern oder wehren will, da gilt keine Liebe noch Dienst mehr. Denn es heißt, deinen Feind sollst du lieben und Gutes thun; aber Gottes Feinden muß ich auch feind seyn, daß ich nicht mit ihnen wider Gott anlauffe.

So hat er nun diß Stück auch widerlegt wider der Jüden Wahn, die der Schrift eine Nase dreheten, als möchten sie wol ihrem Feinde wieder feind seyn, und das Gesetz so erkläret, daß sie gar keinen Feind sollen haben, dem sie feind seyn, obgleich Moses gesagt hatte, daß sie mit etlichen fremden Heyden sollten keine Freundschaft haben und machen, welche sie nicht, sondern Gott sonderlich ausgezogen hatte als seine Feinde. Aber daß sie selbst für Feinde hielten, welche sie wollten, und denenselben fluchten, verfolgten und plagten, das ist Mosis Meynung nicht gewesen. Denn auch Salomo, als der Mosen recht verstanden und ausgelegt hat, spricht also, Sprüchw. 25, 21:

Wenn deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so träncke ihn! welchen Spruch auch St. Paulus Röm. 12, 20. anzeucht. Denn seinen Feind hassen, gehöret zu einer gemeinen Person und Amt von Gottes wegen; aber das Gebot: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst! gehet über den gemeinen Haufen und einen jeglichen durch und durch.

Siehe aber, wie hoch er das Ziel steckt, daß er nicht allein die strafet, die den Feinden Böses thun, sondern auch die nicht lässet fromm seyn, die da lassen anstehen, ihnen Gutes zu thun, wo sie es dürfen. Denn er spricht zum ersten: Liebet eure Feinde. Lieben aber heißt, ein gut Hertz tragen und alles Gutes gönnen, von Hertzen freundlich, gütig und süsse seyn gegen einen jeglichen, nicht lachen zu seinem Schaden oder Unglück.

Deßgleichen will er, daß auch mit Worten geschehe, als er spricht: Segnet, die euch fluchen! daß man auch kein böse Wort wider sie lasse fahren, ob sie uns gleich aufs ärgste schelten, lästern, schänden und verfluchen, sondern eitel Gutes reden und wünschen. Daher kömmt das feine Christliche Wort, so etliche fromme Leute führen, wo sie hören, daß ihnen jemand hat Unrecht gethan, oder ein Bubenstück beweiset, daß sie sprechen: Vergebe es ihm Gott! als klagend und aus Mitleiden, die nicht mehr wünschen, denn daß ihm solches vor Gott nicht schade. Das heißt eine gute Zunge wider andere böse Zungen, daß beyde, Mund und Hertze, eitel Liebe erzeigen.

Darnach, zum dritten, will er, daß man solch Hertz auch mit dem Werck beweise und mit allerley Freundschaft und Gutthat, und spricht: Thut wohl denen, die euch hassen. Diß ist aber gar eine seltsame Tugend und eine solche Lehre, die wahrlich vor die Welt gar nicht dienet und zwar der Natur gantz unmöglich ist, daß man sollte eitel Gutes für allerley Bosheit geben und hinschütten, und sich keine Bosheit noch schändlichen Undanck überwinden lassen, sondern das Böse mit Gutem überwinden und dämpffen, wie St. Paulus sagt, Röm. 12, 21. Darum hat er zuvor bedinget, daß, wer Christi Jünger will seyn und ins Himmelreich kommen, der müsse eine andere, bessere Gerechtigkeit haben, denn die Pharisäer und jüdischen Heiligen.

Das vierte Stück aber: Bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen! gehet mehr auf unsere Lehre und Glauben, denn auf unsere Person und Leben. Denn, daß sie uns verfolgen, geschieht um Gottes Worts willen, daß sie wollen recht haben und wir sollen unrecht haben. Da gehöret zu, daß wir sollen bitten und Gott die Sache befehlen, weil wir auf Erden kein Recht, noch Richter finden. Und weil wir sehen, daß, die uns verfolgen, nicht allein wider uns, sondern wider Gott selbst anlauffen und in sein Reich greiffen, und nicht uns, sondern ihnen selbst den größten Schaden thun, und in Gottes Zorn und Urtheil gefallen sind: sollen wir uns mehr ihrer erbarmen und für sie bitten, daß sie aus der Blindheit und schrecklichem Urtheil kommen möchten. Denn es kann uns doch niemand

kein Leid thun, er muß es zuvor viel einem grössern Herrn gethan haben, nemlich der hohen Majestät im Himmel.

Doch das auch so fern, daß es ausser dem Amte gehe und dasselbe nicht hindere, auf daß man, wie ich immer gesagt habe, wohl unterscheide die Lehre, so insgemein eines jeglichen Person betrift, von der Lehre, welche denen, so im Amt sind, gehört, es sey geistlich oder weltlich, welches sein Werck hat, daß es strafen und dem Bösen wehren muß. Darum, ob sie wol für sich gütig sind, so muß doch Recht und Strafe, als ihres Amts Werck, auch gehen, und wäre nicht recht, daß sie dasselbe, als aus Barmhertzigkeit, wollten anstehen lassen; denn das wäre zum Bösen geholfen, gestärckt und Raum gegeben. Als wenn ich zu unsern Feinden, Pabst, Bischöffen, Fürsten und wer sie sind, die das Evangelium und die armen Leute, so daran hangen, verfolgen und mit Füssen treten, wollte also sagen: Liebe Herren, lohne euch der liebe Gott, ihr seyd fromme Leute und heilige Väter, oder wollte schweigen und sie anbeten, oder die Füsse küssen. Nein, lieber Bruder, es heißt also: Ich bin ein Prediger, der da soll Zähne im Maul haben, beissen und saltzen, und ihnen die Wahrheit sagen, und wenn sie nicht wollen hören, in Bann thun, den Himmel zuschliessen, höllisch Feuer zuordnen und dem Teufel geben von Gottes wegen.

Wer nun solch Amt hat, zu strafen, zu schelten, der thue es; aber ausser dem Amte halte sich ein jeglicher dieser Lehre, daß du nicht scheltest, noch fluchest, sondern alles Gutes wünschest und erzeigest, ob er gleich Böses thut,

und also die Strafe von dir schiebest und befehlest denen, die das Amt haben. Denn er wird doch wol seinen Richter finden, der es ihm nicht schencken wird, ob du dich gleich nicht rächest, noch zu rächen suchest. Denn Gott will keines Muthwillen ungestraft lassen, sondern selbst rächen an unsern Feinden, und ihnen heimschicken, was sie an uns verdienet, wie er selbst spricht, 5. Mos. 32, 35: Mein ist die Rache, ich wills vergelten. Daraus St. Paulus die Christen vermahnet, Röm. 12, 19: Rächet euch selber nicht, sondern gebet Raum dem Zorn Gottes! mit welchen Worten er nicht allein lehret, sondern auch tröstet, als wollte er sagen: Unterwindet euch nicht, einander zu rächen, fluchen und Uebels wünschen; denn wer dir Leid oder Schaden thut, der greift in ein Amt, das nicht sein ist, als der sich unterwindet, dich zu strafen, oder Leid zu thun ohne Befehl, ja wider Gottes Befehl. Wenn du nun auch so thust, so greiffest du auch in Gottes Amt und sündigest eben so schwer wider ihn, als jener.

Darum halte deine Faust stille, und gib Raum seinem Zorn und Strafe, und laß ihn machen, als der es nicht will ungerochen lassen, und härter strafet, denn du begehren magst. Denn er hat nicht dich, sondern viel höher, Gott selbst angetastet, und ist schon in seinen Zorn gefallen, dem wird er nicht entlauffen, wie ihm denn noch keiner entlauffen ist. Was willst du denn zürnen, weil schon Gottes Zorn, der unmeßlich grösser und schwerer ist, denn aller Welt Zürnen und Strafen, über ihn angangen ist, und bereits höher gerochen, denn du dich rächen könntest,

und hat dir noch nicht das zehente Theil so wehe gethan, als ihm selbst? Warum willst du denn viel fluchen und rächen, weil du siehest, daß er in solchem schweren Urtheil liegt, daß du dich vielmehr seines Jammers erbarmen sollst, und für ihn bitten, daß er möchte heraus kommen und sich bessern?

Und diese Lehre zu bestätigen und einzubilden, gibt es allhier zwey Exempel; zum ersten, daß er spricht: Auf daß ihr Kinder seyd euers Vaters im Himmel. Als sollte er sagen: Wollet ihr rechte Kinder heissen des Vaters im Himmel, so lasset euch sein Exempel bewegen, daß ihr auch also lebt und thut, wie er. Wie thut er aber? Er läßt seine Sonne täglich aufgehen und regnen, beyde, über die Frommen und Bösen. Da hat er mit kurtzen Worten gefasset alle Wohlthat, die Gott der Welt auf Erden erzeigt, als er die zwey Stücke setzet: Die Sonne, und den Regen. Denn wo die zwey, oder desselben eines nicht wäre, so wäre die gantze Welt längst wüste, verdorben und vergangen. Wenn die Sonne nicht täglich aufginge, so könnte man keinen Tag nicht arbeiten, sondern müßten alle Thiere, dazu alle Bäume, Kraut und Gras vor Frost verderben. Darum gibt allein die Sonne den Nutzen, (deß die Welt voll ist, und nicht bezahlen kann,) daß alles, Thier und Mensch, seine Nahrung suchen kann, und dazu Hitze und Wärme, daß es lebend bleibet, wächset, zunimmt und vergehet. Summa, es ist nicht auszuzählen, was Gott alle Stunden und Augenblick durch

die Sonne vor Wohlthat gibt. Ja, wo ist jemand, der solches erkennet, oder dafür dancket?

Aber, obwol Gott durch die Sonne alles gibt, schaft und erhält, so müssen wir doch auch den Regen haben. Denn wo sie immer schiene, so würde zuletzt alles vor Hitze verdorren und verschmachten, und könnte kein Futter noch Getrayde für die Thiere noch Menschen wachsen. Darum hat ers mit dem Regen temperiret, daß es wieder zu sich selbst komme und also bey seinem Saft und Kraft bleibe. Also sind nun in den beyden gefaßt die vier Stücke, so zum Leben gehören, welches die Philosophi heissen primas qualitates, kalt, warm, trocken und feuchte, das keines ohne das andere seyn muß. Denn wenn es eitel Kälte wäre, oder wiederum eitel Hitze, so wäre es kein Leben. Nun bringt die Sonn zwey Stück, Hitze und Trocken; deßgleichen der Regen auch zwey, daß es kalt und feuchte sey. Also gibt Gott der gantzen Welt täglich Leib und Leben und allerley Nothdurft, Nutzen und Brauch desselben, aufs allerreichlichste und gar umsonst, seinen Feinden sowol, als Freunden. Ja es regnet wol am meisten in einem wüsten, wilden Wald und Wasser, da es gar kein Nutz ist, und läßt sehr spärlich regnen, da fromme Leute wohnen. Ja er gibt den bösesten Buben die besten Königreiche, Land und Leute, Geld und Gut; denen Frommen aber kaum das liebe Brod zu essen.

Weil uns nun Gott solch Exempel allenthalben in der weiten Welt vor die Augen stellet, eben als wollte er damit uns vermahnen und zu uns sagen: Weißt du nicht

was ich vor ein Mann bin und dir vor Gutes thue, so frage Sonn und Mond und Regen darum, und alles, was kalt, naß, warm oder trocken ist, so wirst du sehen, nicht allein unzählige Wohlthat, die ich meinen Christen, sondern auch vielmehr den Bösen erzeige, die mirs keinen Danck wissen, sondern zu Lohn meinen Sohn und frommen Christen aufs höchste verfolgen. Also, daß du dich müssest schämen, wenn du die Sonne ansiehest, als die dir täglich solches vorprediget, ja auch vor einem Blümlein oder Baumblat auf dem Felde! Denn es stehet in allem Laub und Grase geschrieben, und ist kein Vögelein, ja kein Früchtlein, keine Beere, kein Körnlein so klein, das dir solches nicht zeige und spreche: Wem trage ich meine schöne Frucht oder Beer? Den ärgesten Schälcken und Buben auf Erden. Was ziehest du dich denn, daß du sogar keine Liebe zu Gott, noch Wohlthat gegen den Nächsten in deinem Leibe hast, und nicht auch ein wenig gegen andere erzeigest, weil er dir ohn Unterlaß so viel Gutes thut durch alle Creaturen?

Nun ist doch kein Mensch auf Erden, der das hundertste Theil so viel leide von bösen Buben, als Gott täglich leiden muß, nicht allein damit, daß man seiner Güte und aller Creatur mißbrauchet, zu eitel Sünde und Schande, sondern vielmehr, daß eben dieselben, die solcher Güter am allermeisten haben, als Könige, Herren und Fürsten, die sind ihm und seinem Worte so feind, als dem Teufel selbst: daß sie es gerne, wo sie könnten, auf einmal ausrotteten, stürmen ohne Unterlaß mit eitel Schän-

den, Fluchen, Lästern und dazu mit der Faust dawider, daß niemand auf Erden ist, dem man mehr Haß und Neid samt allerley Schalkheit und Tücke beweiset, denn seinen Christen. Nun, das muß er von aller Welt leiden, noch ist er so fromm, und lässet ihnen täglich die Sonne scheinen und aller seiner Wohlthat überflüssig geniessen, die doch vielmehr werth wären, nicht einen Strohhalm, noch einen Augenblick Lichts zu haben, sondern daß er ohn Unterlaß eitel höllisch Feuer liesse über sie regnen, und mit Stralen, Hagel, Spiessen und Büchsensteinen auf sie schlagen und schlossen. Das mag ja ein frommer Vater heissen, der solchen verzweifelten Böswichten läßt so viel Gutes, Land, und Leute, Früchte und gut Wetter widerfahren, und aller Dinge Herren und Junckern seyn in seinem Gut, daß ihnen Sonn und Mond samt allen Creaturen dienen muß und sich lassen mißbrauchen zu allem ihrem Muthwillen und Bosheit wider Gott. Wollen wir nun des Vaters Kinder seyn, so sollten wir ja solch hoch Exempel uns lassen bewegen, daß wir auch also lebten.

Das andere Exempel ist von den bösen Buben und Mördern untereinander selbst; die können auch die Kunst, daß sich einer zum andern hält und mit einander guter Dinge sind, ja setzen zusammen Leib, Gut und Leben, und sind doch nur dazu gerichtet, daß sie den Leuten Leid thun, rauben und morden, und solches allein um zeitlichen, ungewissen Guts willen. Darum sollet ihr euch ja billig schämen (will er sagen,) die ihr Christen und Gottes Kin-

der heißt und gen Himmel wollet, und so einen frommen, treuen Vater habt, der euch alles Gutes verheisset und gibt, und doch nichts frömmer seyd, denn Räuber und Mörder, und allen bösen Buben auf Erden gleich. Denn es sind noch keine je so böse gewest, die nicht unter einander Liebe und Freundschaft gehalten haben; wie könnte sonst ihr Wesen bestehen? Denn auch die Teufel in der Hölle können selbst nicht wider einander leben, sonst würde ihr Reich bald zustöret, wie auch Christus selbst sagt, Luc. 11, 18.

Siehe nun, wie fromm bist du, wenn du nur deinen Freunden freundlich und hold bist? Du bist dennoch so fromm, als Diebe und Schälcke, Huren und Buben, ja als der Teufel selbst. Noch gehest du daher, bist sicher, und meynest, du seyst wohl dran, und kannst dich noch herrlich schmücken und rühmen, als wärest du ein Engel; wie unsere Rottengeister jetzt rühmen von grosser Liebe, die sie untereinander haben, daß man daraus müsse spüren, daß der Heilige Geist bey ihnen sey. Was thun sie aber? Sie lieben ihr eigen Rottengeschmeis; darneben sind sie uns spinn- und mördlich feind, die wir ihnen doch kein Leid gethan haben: daß man freylich wohl spüret, was sie für einen Geist haben, und wohl rühmen mögen, daß sie dennoch so viel Liebe haben, als Buben, Schälcke und Mörder, dazu die Teufel selbst untereinander. Mit der Weise würde kein Mensch auf Erden böse seyn. Denn es ist ja keiner so verzweifelt böse, er muß jemand zum Freunde haben; wie könnte er sonst unter den Leuten leben, wenn er sich mit allen Leuten sollte beissen und fressen?

Wenn du nun hier auch wolltest schliessen: Der liebt seine Freunde, darum ist er fromm und heilig! so mußt du den Teufel und alle die Seinen zuletzt auch fromm machen.

Darum will Christus alhier schliessen wider die pharisäischen Heiligen, daß alles eitel Büberey ist, was sie lehren von der Liebe u. s. w., und lehret sie das Blat umkehren, und die Schrift recht ansehen, wo sie wollen Gottes Volck seyn, daß sie sehen und erzeigen die Liebe gegen ihre Feinde. Damit könnten sie beweisen, daß sie eine rechte Liebe hätten und Gottes Kinder wären, wie er seine Liebe beweiset den Feinden und Undanckbaren. Denn solches hat auch Moses selbst klar gesagt, als 2. Mos. 23, 4. 5: Wenn du deines Feindes Ochsen oder Esel begegnest, daß er irret, so sollst du ihm denselben wieder zuführen; item: Wo er unter der Last liegt, sollst du ihm wieder aufhelfen 2c. In dem sollten sie ja gefunden haben, daß sie auch ihre Feinde schuldig wären zu lieben, wenn sie den Text hätten angesehen, und nicht darüber hingefladdert, wie jetzt unsere blinden Lehrer über die Schrift fladdern. Denn weil er heißt einen Esel oder Ochsen, der des Feindes ist, wieder bringen und aufhelfen: so will er vielmehr solches gethan haben, wo er selbst in Gefahr ist seines Lebens, Guts, Weibes, Kindes u. s. w. Und ist in Summa so viel gesagt: Du sollst seines Schadens nicht begehren, sondern denselben verhüten, und wo du kannst, ihm zu Frommen helfen und fördern. Damit kannst du ihn zuletzt bewegen und mit Gutthat überwinden und erweichen, daß er dich wieder muß lieb gewinnen,

weil er kein Böses, sondern eitel Liebe und alles Gutes von dir siehet und erfähret.

Also beschleußt nun Christus diß Capitel auf solche Lehre und Exempel, und spricht: Darum sollt ihr vollkommen seyn, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Hier haben unsere Sophisten viel geträumet von der Vollkommenheit, und alles auf ihre Orden und Stände geführet, als seyn Pfaffen und Mönche allein im Stande der Vollkommenheit, und je einer höher, denn der andere; die Bischöffe höher, denn die andern, aber der Pabst am allerhöchsten. Damit ist diß Wort gar von dem gemeinen Christenstand gerissen, als könnten sie nicht vollkommen heissen und seyn. Aber hier hörest du, daß Christus nicht redet mit Bischöffen, Mönchen und Nonnen, sondern insgemein mit allen Christen, die seine Schüler seyn und Gottes Kinder heissen wollen, nicht den Zöllnern und bösen Buben gleich, wie die Pharisäer und unsere Geistlichen sind.

Wie geschieht aber das, daß sie vollkommen seyn? Antwort kürzlich (denn anderswo habe ich weiter davon gehandelt): Also können wir nicht vollkommen seyn, noch werden, daß wir keine Sünde haben, wie sie von der Vollkommenheit träumen; sondern das heißt vollkommen seyn, hie und allenthalben in der Schrift, daß erstlich die Lehre ganz rechtschaffen und vollkommen sey, und darnach das Leben sich auch darnach richte und gehe; als hier diese Lehre ist, daß man nicht allein die, so uns Gutes thun, sondern auch unsere Feinde lieben soll. Wer nun solches

lehret und nach solcher Lehre lebt, der lehret und lebet vollkommen.

Aber der Jüden Lehre und Leben ist beydes unvollkommen und unrecht, weil sie lehren, nur ihre Freunde lieben, und darnach auch leben. Denn das ist eine gestückte, odergetheilte, und nur eine halbe Liebe. Er aber will eine gantze, runde, ungestückte Liebe haben, daß man den Feind sowol liebe und Gutes thue, als dem Freund. So heisse ich ein rechter, vollkommener Mensch, der die Lehre fein und rund hat und hält. Ob aber das Leben nicht hernach so starck im Schwange gehet, wie es denn nicht gehen kann, weil Fleisch und Blut ohne Unterlaß hindert, das schadet der Vollkommenheit nichts; allein, daß man darnach strebe, und darinne gehe und täglich fortfahre, also, daß der Geist über das Fleisch Meister sey und dasselbe im Zaum halte, unter sich zwinge und zurück ziehe, daß es nicht Raum kriege, wider diese Lehre zu thun, also, daß ich die Liebe in rechter Mittelstrasse gegen jedermann gleich gehen lasse, daß sie keinen Menschen ausschlage. So habe ich die rechte Christliche Vollkommenheit, die nicht in sonderlichen Aemtern oder Ständen stehet, sondern allen Christen gemein ist und seyn soll, und sich artet und richtet nach dem Exempel des himmlischen Vaters, der seine Liebe und Wohlthat nicht stücket noch theilet, sondern alle Menschen auf Erden zugleich derselben geniessen läßt durch Sonne und Regen, keinen ausgeschlossen, er sey fromm oder böse.

Matth. 6.

1 — 4 Habt Acht auf euere Almosen, daß ihr die nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bey eurem Vater im Himmel. Wenn du nun Almosen gibst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler thun, in denen Schulen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepreiset werden. Warlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber Almosen gibst, so laß deine lincke Hand nicht wissen, was die rechte thut, auf daß dein Almosen verborgen sey, und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich.

Bisher hat der Herr Christus gestraft die falsche Lehre und Auslegung der Schrift, dadurch die Leute allein dahin geführet sind, daß sie mit der Faust nicht sündigen, aber das Hertz innwendig gar unrein ist blieben, und hat dagegen den rechten Verstand der Schrift und Gesetzes gezeiget und ausgestrichen. Nun aber greift er nach der Lehre auch das Leben an, und straft ihre guten Wercke, und läßt ihnen also nichts Gutes seyn, weder Lehre noch Werck, so sie doch ja als heilige Leute die Schrift täglich lehreten und gute Wercke thaten, daß man sie hielte für den besten Kern des gantzen Jüdischen Volcks und für die Heiligsten auf Erden, und alle Welt auf sie sehen mußte, als ihren Spiegel und Exempel, darnach sie leben sollten.

Nun ist je eine verdrüßliche Predigt, die so in die Welt kommt, daß sie kurtzum solchen heiligen Leuten nichts läßt recht noch gut seyn, damit sie wohl verdienet, daß man ihr feind wird, und sie in der Welt nicht leiden will. Aber der Heilige Geist scheuet sich nichts dafür, sondern fähret fort, wie sein Amt ist, wo er hin kömmt, daß er beydes strafe, wie denn eines mit dem andern muß gestraft seyn. Denn das ist wahr, wo die Lehre nicht recht ist, da ist unmöglich, daß das Leben sollte recht und gut seyn, welches sich durch die Lehre muß lassen anrichten und nach derselben gehen; sondern, was man darnach thut und treibt, das sind doch eitel Abwege und Irrgänge, und soviel desto ärger, daß gleichwol immer der Schein und Wahn bleibt, als sey es die rechte, göttliche Lehre, die gen Himmel weise und führe, und die Wercke den Namen haben, daß man sie gut heisset, und doch nicht weiter siehet, denn auf die Faust. Wie sie denn gemeynt haben, es wäre gnug damit und wohl gelebt, wenn sie nur die Wercke thäten, viel Almosen gäben, fasteten und beteten, unangesehen, wie das Hertz gegen Gott stünde, und dazu den schändlichen Tück und Unflath an sich hatten, daß sie es nur darum thaten, auf daß sie von den Leuten gesehen würden und vor der Welt Ehre und Ruhm davon hätten; darum es hier Christus tadelt und gar verwirft.

Und zum ersten strafet er ihr Almosen, welches doch das beste Werck ist unter allen äusserlichen Wercken. Denn es ist nichts anders, denn den Armen und Dürftigen helfen und begreift nicht allein ein Stück Brods, einem

Bettler vor der Thüre gegeben, sondern allerley Wohlthat und allerley gute Wercke gegen den Nächsten. Denn das Wörtlein: Almosen, ist von dem Griechischen Wort Eleemosyna gemacht, welches heißt Barmhertzigkeit, wie wirs auch sonst nennen Wercke der Barmhertzigkeit. Daher auch die Schrift solche Wercke preiset über alle andere, auch die gegen Gott geschehen, als, Opffern, Beten u. s. w., wie Christus selber sagt, Matth. 9, 13; 12, 7. aus dem Propheten Osea 6, 6: Ich habe Gefallen an Barmhertzigkeit und nicht am Opffer. Item, Esai. 58, 3. ff. strafet er, daß sie ihnen wehe thaten mit Fasten und Casteyen des Leibes, und fordert solche Wercke, daß sie sollen den Armen wohl thun, die Hungerigen speisen, die Nacketen kleiden u. s. w. Wie gehets denn zu, daß er hier die Pharisäer strafet um solches guten Wercks willen? Antwort: Er strafet das Werck nicht, sondern ihre Meynung und Gesuch in solchem Werck. Denn das Werck wäre an ihm selbst wol gut, aber das verderbt es, daß sie ihren Unflath daran schmieren, weil sie nur ihren Ruhm und Ehre vor den Leuten damit suchen, nicht um Gottes noch des Nächsten willen. Darum stellet er stracks ein kurtzes Urtheil, daß alle solch Almosen, wie groß, viel und köstlich es seyn mag, umsonst und verloren sey.

Wer gläubt aber, daß solch Laster und Untugend so gemein ist in der Welt und allermeist bey den allerbesten, und wie wenig deren sind, die ohne solch Gesuch weltlicher Ehre oder Gunst gute Wercke thun? Ja, die Welt kömmt nimmermehr dazu, daß sie erfahre, was da sey, recht Al-

mosen geben. Denn wir sind doch alle so geschickt, wenn uns die Leute nimmer beginnten zu loben, oder Ehre, Danck und Gunst zu erzeigen, würde ein jeglicher bald die Hand zurückziehen. Denn, wenn der Pabst zu den Fürsten und Stifftern hatte gesagt: Liebe Herren, ich gebe euch nicht einen Heller für alle euer Stifften und Almosen ꝛc., was meynest du, daß sie würden zu Kirchen und sonst gegeben oder gestifftet haben? Nicht einen Stein hätten sie dazu führen noch legen lassen. Wie man jetzt siehet, weil man recht lehret und vermahnet zu solchen Wercken, daß man um Gottes willen, aus reinem, einfältigem Hertzen soll geben, ohne alles Gesuch eigener Ehre oder Verdiensts, da ist niemand, der einen Heller will geben. Aber vorhin, da man Lob und Ehre davon hatte, da schneyete es zu mit Almosen, Stifften und Testamenten. Und wiewol das auch viel dazu half, daß mans der Meynung that, den Himmel damit zu verdienen, doch ist das nicht der rechte Grund gewesen, sondern eigentlich der, davon hier Christus sagt: daß es vor den Leuten groß gehalten und gepreiset ward. Sonst hätte mans nicht angesehen, daß mans um Gottes oder des Himmelreichs willen sollte gethan haben.

Das mercket man dabey wohl, wie gesagt, wenn man jetzt die Leute aufs höchste locket und vermahnet zu solchen guten Wercken, und machets so köstlich, als man immer kann, daß es Gott hertzlich wohlgefället, samt allen Engeln im Himmel, und dazu hundertfältig vergelten will: noch will niemand hinan. Woran mangelts denn? Allein

daran, daß man nicht mehr soll Lob und Ehre, Danck und Lohn vor der Welt davon haben. Weil der Kopf abgehauen ist, so will der Leib auch nicht mehr folgen. Wenn aber das Haupt wieder lebendig würde, so würde es bald auch wieder in vollem Schwange gehen, wie zuvor.

Zu dem hast du auch diß Wahrzeichen, daß solche Heiligen bald zornig werden und zurück ziehen, wenn sie Undanck oder Verachtung fühlen. Denn wo sie es nicht aus der Ursache thäten, würden sie sich solches nicht lassen entrüsten, noch darum unterlassen, sondern fortfahren und sagen: Ich habe es darum nicht angefangen, darum auch nicht gelassen; sondern Gott zu Ehren und Gefallen will ichs thun, ob mir gleich niemand dafür ein gut Wort nachsagete. Wenn du aber so einher scharrest: So viel habe ich diesem gethan, das ist schon vergessen, und ist kein Danck in den Leuten. Ich wollte ihm gerne das Hertz im Leibe mitgetheilet haben; aber weil ich sehe, daß es soll verloren seyn, und sich so undanckbar erzeigt, und soll Mühe und Arbeit umsonst gethan haben: so ließ ich ihn höllisch Feuer haben, daß ich ihm einen Heller oder die Rinden vom Brod geben wollte. Siehe, da gucket der Schalck hervor, und zeigest mit deinen eigenen Worten, warum du es thuest, nemlich, daß man dich anbeten und feyern soll, und ehren als einen Gott.

Siehe, das ist die schändliche Unart der guten Wercke und die gemeine Plage in aller Welt, daß niemand etwas Gutes thut ohne solch einen Gesuch. Denn die Welt kann aus dem Wahn und Sinn nicht kommen, noch Undanck

leiden und überwinden. Daher sind auch die Mönche kommen, die in die Wüste sind gelauffen, weil sie zu schwach gewesen, solches zu leiden, daß sie sollten in der Welt seyn, jedermann helfen und Gutes thun, und nichts, denn Verachtung, Schaden, Schimpf und Undanck zu Lohn kriegen. Aber welcher Teufel heißt dich auch solche Wercke thun der Meynung, daß du der Welt Ehre und Gunst suchest zu verdienen, welche doch ungewiß ist und bald hinfallen und sich wenden kann, und legest sie nicht besser an, nemlich an Gott, da sie dir nicht kann verloren seyn, der sie dir reichlich vergelten will, beyde, hier und dort? Und geschieht dir auch eben recht. Weil du ein solcher Schelm bist, und nichts mehr suchest, denn daß dich die Leute anbeten, und damit zu einem Gott machest: so kann er fein lassen die Welt und Teufel so mit dir umgehen, daß sie dir die Gottheit nehmen und in Dreck fällen, da sie auch liegen soll. Denn weil du Gott in seinen Stul darfst setzen und in seine Ehre greiffen, so stürtzet er dich billig wieder herab, daß du für die gestohlne Ehre alle Schande zu Danck habest.

Darum ist ja ein schändlich Ding um die Welt; sie sey fromm oder böse, so taugt sie doch nirgend zu. Denn sie will entweder gar ein öffentlicher Teufel seyn mit bösen Wercken, oder will selbst Gott seyn mit guten Wercken; und ist doch keines nicht zu leiden. Darum kann niemand kein gut Werck thun, er sey denn ein Christ. Denn thut ers als ein Mensch, so thut ers nicht um Gottes, sondern seiner eigenen Ehre und Genieß willen; oder

ob er gleich Gottes Ehre fürwendet, so ist doch erlogen und erstuncken.

So will nun Christus lehren, wie man recht Almosen soll geben, und spricht: Wenn du Almosen gibst, sollt du nicht lassen vor dir posaunen und ausruffen mit grossem Schall, daß es eine gantze Stadt müsse wissen und davon sagen, gleichwie man bey uns, wenn man eine Spende gibt, alle Glocken läuten läßt; sondern, wenn du Almosen gibst, so gib es also, daß auch deine lincke Hand nicht wisse, was die rechte thut. Das ist nichts anders gesagt, denn wie St. Paulus pfleget zu reden, Röm. 12, 8. und sonst: Wer da gibt, der gebe einfältiglich. Einfältiglich aber geben heißt, daß er nicht seine Ehre, Gunst, Danck oder Lohn damit suche, und sehe auf keinen Menschen, er sey undanckbar oder nicht, sondern frey dahin gebe, was er geben will, gleichwie Gott täglich gibt und seine Sonne lässet scheinen, ungeachtet Danckbare oder Undanckbare, gleich als sehe er niemand. Das heißt ein einfältiges Hertz und Meynung, die nichts anders suchet noch begehret, sondern allein Gottes Willen und Ehre ansiehet.

Solche einfältige Almosen findet man bey der Welt nicht; denn ihr geben ist also, daß die rechte Hand gibt, aber die lincke zu sich zeucht. Das heißt man Gebers, Nehmers, wie die Kinder untereinander spotten, ja so geben, daß man zehenmal mehr dafür nehme, als, der einen Tropffen Wassers von sich gibt, und ein Fuder Weins zu sich zeucht. Denn sie gibt also, daß sie die Ehre

haben will, die unmeßlich grösser ist, denn alles Geld und Gut, und kaufet dich mit einer Partecken, daß sie damit einen ewigen Gefangenen an dir habe mit Leib und Leben und was du hast, ja auch Gott selbst dazu.

Darum spricht Christus: Wenn du mit der rechten Hand Almosen gibst, so siehe zu, daß du nicht mit der lincken Hand mehr suchest zu nehmen, sondern stecke sie auf den Rücken, und laß sie nichts darum wissen, daß es einfältig gegeben und nicht genommen heisse, oder so gegeben, daß man dir müsse zehenmal so viel schuldig seyn und dich für einen Abgott feyern und anbeten.

Darum wisse ein jeglicher sich vor dem Laster zu hüten, und sehe auf sich selbst, daß er nicht unter solchen gefunden werde. Denn es sind wenig Leute, die es mercken, und betreuget auch wohl eben, die da meynen, sie seyn gar fromm und voll guter Wercke, und sind doch hiemit zweymal ärger, denn andere. So ist Gott diesem Laster sonderlich feind und kanns weniger leiden, denn daß man dem Nächsten öffentlich nehme und Unrecht thue, also geben und das gute Werck so schändlich verderben, daß du dich selbst zum Abgott machest und den Nächsten schwerer bindest und gefangen machest, denn kein anderer. Aber so gehets, wo die rechte Lehre darnieder liegt, und doch jedermann grosse Frömmigkeit vorgibt, da folgen auch solche gute Wercke, die nichts denn einen eiteln Schein haben, und doppelt mehr schaden, denn öffentliche böse Wer e.

Möchte aber jemand sagen: Was will denn daraus

werden, daß er sagt, daß das Almosengeben soll verborgen seyn? Solls denn verworfen seyn, wenn mans läßt ausruffen und anzeigen denen, die es nehmen und empfahen sollen? Antwort: Nein; du mußt sehen, wohin Christus redet. Denn er siehet das Hertz und Meynung an, nemlich, wenns darum gegeben oder gestifftet wird, daß darinne Ehre und Ruhm gesucht, so ist es kein nütze vor Gott, obgleich vielen Armen davon geholfen würde. Das heißt aber das Almosen im Verborgenen gegeben, wo das Hertz sich nicht offenbar macht und will davon Ehre und Namen haben, sondern so gesinnet ist, daß es frey dahin gibt, nichts angesehen, obs gleich vor den Leuten keinen Schein noch Lob hat, ja dazu von jedermann verachtet und geschändet wird; so heißts heimlich und allein vor Gott gethan, ob es gleich öffentlich vor aller Welt geschieht. Denn es ist zugedecket mit dieser Einfältigkeit des Hertzens, das nicht darnach fragt noch achtet, Gott gebe, es gerathe dafür Danck oder Undanck, Gutes oder Böses. Denn also sehe ichs nicht, obs wol andere Leute sehen, als ich und andere in unserm Predigtamt müssen thun, daß wir uns nichts daran kehren, als ob wir den Leuten damit gefallen oder nicht, ja vielmehr Verachtung, Undanck, Verfolgung und allerley Unglück dafür gewarten.

Denn es muß doch ein jeglich gut Werck solches gewarten und damit versucht und geprüfet werden, daß es bestehe und rechtschaffen erfunden werde, welches die andern gleissenden Heuchelwercke nicht thun. Summa:

Wer ein Christ seyn will, muß also geschickt seyn, daß er kein gut Werck thue noch lasse um der Leute willen, sondern allein darum, daß er mit seinem Amte, Stande, Geld, Gut, oder was er hat, vermag und thut, wolle Gott dienen und ihm zu Ehren thun, was er kann, ob er gleich nimmermehr auf Erden einigen Danck damit verdiene. Denn es ist auch unmöglich, daß einem frommen Menschen auch das allergeringste Werck, das er thut, alhier könnte belohnet werden, wenn man ihn gleich mit Golde krönete und ein gantz Königreich gäbe. Darum soll er nicht weiter dencken, denn daß er Essen und Trincken davon nehme, und keinen Lohn warte von der Welt, als die nicht werth ist, daß sie sollte ein gut Werck bezahlen oder vergelten, ja daß sie sollte einen rechten Christen erkennen und ehren. Und ob sie ihn gleich kennet, so ist sie so fromm nicht, daß sie ihm wollte dancken. Weil es denn um ihrentwillen nicht angefangen ist, so sey es auch um ihrentwillen nicht gelassen, sondern Gott befohlen, der es überschwenglich vergelten will, nicht heimlich, sondern öffentlich vor aller Welt und allen Engeln.

Wo nun solcher Verstand und Muth nicht ist, da kann man kein recht gut Werck thun, sondern wird ungedultig, machet ihm selbst Unfriede und läßt sich den schändlichen Undanck der Welt überwinden, daß damit solch gut Werck verderbt und verloren wird, und findet sich denn, daß mans nicht um Gottes, sondern um der Leute willen gethan hat. Und zwar ich selbst, wenn ich nicht solches wüßte, hätte ich lange der Welt Urlaub gegeben und sie

zum Teufel fahren lassen, ehe sie sollte ein Wort von mir hören. Aber es gilt nicht ihr, sondern unserm lieben Vater im Himmel, dem wollen wir zu Liebe, Lob und Ehren predigen und Gutes thun, weil sonst alle Welt ihm feind ist, und aufs allerschändlichste ihn verachtet und lästert, und alles, was sie kann, zuwider und Verdrieß thut, und trösten uns deß, daß er noch lebt, wenn alle Welt untergangen ist; und weil ers hat gesagt und verheissen, er wolle es wohl belohnen und vergelten, so wird er uns nicht lügen. Da suche es, so wirst du es finden, daß dirs nicht fehle. Das sey zum Anfang insgemein gesaget vom Almosengeben und allen andern guten Wercken, wie ein Christ darinne im Hertzen geschickt seyn soll.

5. 6. Und wenn du betest, sollst du nicht seyn, wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen.

Nach Almosengeben, oder dem Nächsten wohlthun, gehöret auch diß Werck zu einem Christen, daß er bete. Denn gleich wie die Nothdurft dieses Lebens fordert, daß wir dem Nächsten Gutes thun, und uns seiner Noth annehmen, (denn darum leben wir auf Erden beyeinander, daß einer dem andern diene und helfe;) also, weil wir täglich in allerley Gefahr und Noth in diesem Leben stecken, die wir nicht umgehen noch wenden können: so müssen wir auch immerdar zu Gott ruffen und Hülfe suchen, beyde, für uns und jedermann.

Aber wie jenes ein seltsam Werck ist in der Welt, recht Almosen geben, nicht allein des gemeinen Raubens

und Stehlens halben, das in der Welt allenthalben gehet, da niemand dem andern wohlthut, und jedermann nur auf seinen Mist scharret, und nichts darnach fraget, wo der Nächste bleibet, sondern auch, daß, ob sie gleich gute Wercke thun, sie doch nur das Ihre damit suchet, daß also die Welt doch nichts anders ist, denn eitel Räuber und Diebe, beyde, zur lincken und rechten Seite, beyde, leiblich und geistlich, beyde, in bösen und guten Wercken: also ist nun auch das Beten ein seltsam Werck, das niemand thut, denn Christen, und doch so gemein in der Welt gewesen, sonderlich bey den Jüden, wie Christus hier zeigt, in Schulen und an allen Ecken auf den Gassen, und jetzt in so viel Kirchen, Stifften, Klöstern, da man sich Tag und Nacht zumurret und zuplerret mit Singen und Lesen, daß die Welt allenthalben desselben voll ist, und an dem Werck nicht fehlet, und doch alles auf einem Haufen nicht eines Hellers werth ist.

Denn weil hier Christus strafet und verwirft alle ihr Gebet, die doch mit allem Fleiß sich darinne übeten, allein darum, daß sie damit vor den Leuten wollten gesehen seyn und Ruhm erjagen: wie vielmehr ist unserer Geistlichen Gebet zu verdammen, die nichts damit suchen, denn daß sie ihren Bauch damit füllen, und ihr keiner ein Vater Unser spräche, wenn es nicht Geld trüge? Und wenn sie es aufs beste gemachet haben, so haben sie einen Sack voll Worte gemurret oder getönet, gar ohne Hertz, Verstand und Glauben, gleich wie die Glocken oder Orgeln; haben dazu die Ehre und Ruhm davon gehabt,

daß sie es allein wären, die da beten, die andern aber, als die mit Weltsachen umgiengen, könnten nicht beten noch Gott dienen; sie aber müßten an unserer Statt beten, daß wir sie mit unserm Geld und Gut zu Herren machten.

Wie nöthig aber das Gebet ist, ist hier nicht zu erzehlen. So sollten wirs zwar selbst wohl fühlen, weil wir im Fleisch und Blut leben, welches stecket voll allerley böser Stücke, dazu die Welt bey uns und wider uns haben, die uns allen Jammer und Hertzleid anrichtet und so viel Plage anlegt, dazu der Teufel allenthalben um uns her ist, der da unzählige Secten, Rotten und Verführung erwecket, und uns treibt zu Unglauben, Verzweifelung, das doch nimmer kein Ende wird, und nicht zu ruhen haben, weil wir von solchen Feinden umringet sind, die nicht aufhören, sie haben uns denn niedergeschlagen, so wir doch, als einzelne arme Menschen, so viel Feinden viel zu schwach sind. Darum spricht Gott im Propheten Zachar. 12, 10., daß er wolle den Seinen geben den Geist der Gnaden und des Gebets, damit sie, weil sie so zu Felde liegen, erhalten werden und sich wehren und schützen können wider den bösen, schädlichen Geist. Darum ist es der Christen eigentlich Werck, so den Geist Gottes haben, daß sie nicht laß und faul seyn, sondern immerdar beten und nicht ablassen, wie Christus anderswo lehret. Aber da liegt nun die Macht an, daß es ein rechtschaffen Gebet, und nicht eine Heucheley sey, wie ihr Gebet und unsers bisher gewesen ist. Darum fähet Christus an, daß

er lehre recht beten, und zeiget, wie sie sich dazu schicken sollen, nemlich, daß sie nicht öffentlich auf den Gassen stehen und beten, sondern daheime in ihrem Kämmerlein allein beten im Verborgenen, das ist, daß sie vor allen Dingen das falsche Gesuch weglegen, daß sie wollen um Ansehens und Ruhms willen oder deßgleichen etwas beten. Nicht daß es verboten sey, daß man nicht dürfe auf den Gassen oder öffentlich beten; (denn ein Christ ist an keine Stäte gebunden, und mag wohl überall beten, es sey au den Strassen, im Felde, oder in den Kirchen;) sondern allein, daß es nicht geschehe um der Leute willen, Ehre und Genieß davon zu suchen. Gleichwie nicht darum will verboten haben die Posaunen oder Glocken zum Almosen, sondern den Zusatz und die falsche Meynung strafet er mit diesen Worten, daß sie von den Leuten gesehen werden.

Also ist auch nicht als nöthig geboten, daß man allzeit müsse in ein Kämmerlein gehen, und sich verschliessen, wiewol es fein ist, wenn einer beten will, daß er allein sey, da er kann frey und ungehindert sein Gebet zu Gott ausschütten, und Worte und Geberden führen, das er vor den Leuten nicht thun kann. Denn ob wol das Gebet kann im Hertzen ohne alle Worte und Geberde geschehen, doch hilft es dazu, daß der Geist desto mehr erwecket und entzündet wird; sonst soll es im Hertzen fast ohne Unterlaß gehen. Denn ein Christ hat allzeit (wie gesagt,) den Geist des Gebets bey sich, daß sein Hertz in solchem steten Seufzen und Bitten stehet zu Gott, ob er gleich isset, trincket, arbeitet. Denn sein gantzes Leben ist dahin gerichtet, daß

er Gottes Namen, Ehre und Reich ausbreite, daß, was er sonst thut, muß alles unter dem Gebet gehen.

Aber doch (sage ich) soll über das das äusserliche Gebet auch gehen; beyde sonderlich, als, daß jeglicher morgens, abends und über Tisch, und wenn er Zeit hat, ein Segen oder Vater Unser, Glauben oder Psalmen spreche; darnach auch insgemein, da man zusammen kömmt, Gottes Wort handelt, und darauf dancket, und ihn anruffet um gemeine Noth; das soll und muß öffentlich geschehen. Und sind dazu sonderlicher Ort und Zeit bestimmt, da man zusammen kömmt, welches ist ein köstlich Gebet und eine starcke Wehre wider den Teufel und seine Anschläge, weil da die gantze Christenheit einträchtiglich zusammen sitzet. Und je stärcker es gehet, je ehe es erhöret wird, und desto schäftiger ist; wie es denn auch jetzt viel Gutes schaffet, viel böse Tücke des Teufels wehret und hindert, so er sonst sollte anrichten durch seine Glieder, daß freylich, was da jetzt stehet und bleibet, beyde, im geistlichen und weltlichen Regiment, durchs Gebet erhalten wird.

Was aber für Stücke und Eigenschaften dazu gehören, die ein recht Gebet an sich haben soll, habe ich anderswo oft gesagt und gehandelt, nemlich, daß ichs kurtz wiederhole: Daß uns dazu treibe, zum ersten, Gottes Gebot, der es ernstlich befohlen hat, daß wir sollen beten. Darnach seine Verheissung, darinne er zugesagt, uns zu erhören. Zum dritten, daß wir ansehen unsere Noth und Elend, so uns drücket und auf dem Halse liegt, daß wir

es wohl dürfen, und dieselbige frisch vor Gott tragen und ausschütten auf sein Gebot und Befehl. Zum vierten, daß wir auf solch Gottes Wort und Verheissung mit rechtem Glauben beten, gewiß und ungezweifelt, daß er uns erhören und helfen will. Und das alles im Namen Christi, durch welchen unser Gebet dem Vater angenehme ist, und um seinet willen uns alle Gnade und Gutes gibt.

Solches zeiget auch Christus alhier mit dem Wörtlein, da er spricht: Und bete zu deinem Vater im Verborgenen! und hernach klärer, da er die Worte stellet: Vater unser im Himmel. Denn das ist so viel gelehret, daß unser Gebet soll zu Gott gerichtet seyn, als zu unserm gnädigen, freundlichen Vater, nicht als einem Tyrannen oder zornigem Richter. Das kann nun niemand thun, er habe denn Gottes Wort, daß er solches haben wolle, daß wir ihn Vater heissen, und als ein Vater uns zu helfen und erhören zugesagt habe, und er auch solchen Glauben im Hertzen habe, daß er frölich dürfe Gott seinen Vater nennen und aus hertzlicher Zuversicht bitten, und auf solch Gebet, als gewißlich erhöret, sich verlassen und Hülfe gewarten.

Dieser Stücke aber keines ist in jenem pharisäischen Gebete, welche nicht weiter dencken, denn wie das Werck gethan sey, daß sie damit gesehen werden als heilige Leute, die gerne beten, oder wie unsere Mönche und Pfaffen, daß sie den Bauch davon füllen. Ja sie sind so ferne davon kommen, daß sie sollten mit solchem Glauben beten, daß

sie es für eine Thorheit und Vermessenheit geachtet haben, daß einer sollte rühmen als gewiß, daß sein Gebet Gott angenehme und erhöret wäre, und also, ob sie gleich gebetet, doch alles auf lauter Ebentheure hingesetzt und damit Gott greulich erzürnet haben durch Unglauben und Mißbrauch seines Namens, wider das erste und andere Gebot.

Darum lerne hier, daß kein recht Gebet geschehen kann ohne solchen Glauben. Fühlest du dich aber schwach und blöde, wie denn Fleisch und Blut allzeit sich wider den Glauben sperren, als seyst du nicht würdig, oder geschickt und brünstig, zu beten, oder zweifelst, ob dich Gott erhöret habe, weil du ein Sünder bist, so halte dich an das Wort und sprich: Ob ich gleich ein Sünder und unwürdig bin, so habe ich doch hier Gottes Gebot, das mich heisset beten, und seine Verheissung, daß er mich gnädiglich erhören will, nicht um meiner Würdigkeit, sondern um des Herrn Christi willen. Damit kannst du die Gedancken und Zweifel ausschlagen, und frölich niederknyen und bitten, nicht ansehen, wie würdig oder unwürdig du seyst, sondern deine Noth und sein Wort, darauf er dich heißt bauen, sonderlich weil er dir auch die Worte vorgestellet und in den Mund gelegt hat, wie und was du bitten sollest (wie folget), daß du solch Gebet frölich durch ihn hinauf lassen und in seinen Schoos legen kannst, daß ers durch seine Würdigkeit vor den Vater bringe.

7. — 13. Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heyden.

Droben hat er gestrafet ihre falsche Meynung im Gebet, daß sie auch in dem Wercke, das allein gegen Gott gerichtet ist, daß man ihn anruffe und um Hülfe bitte in unserer Noth und Anfechtung, ihre Ehre und Genieß bey den Leuten suchten. Hier tadelt er nun auch die Unart des Gebets, daß sie meynen, daß Beten sey, wenn man viel Worte und Plapperns machet, und heißt es eine heydnische Weise, und ein lose, unnütze Gewäsch, als derer, die da meynen, sie werden sonst nicht erhöret. Denn er hat wohl gesehen, daß es so würde gehen und solcher Mißbrauch auch in der Christenheit bleiben, wie es bereits dazumal bey ihnen war, daß man aus dem Gebet ein lauter Werck machen würde, welches man nach der Grösse und Länge achtete, als wäre es damit köstlich ausgerichtet, und also anstatt eines rechten Gebets ein lauter Gewäsch und Geplapper würde, welches das Hertz nimmer erfähret.

Darum spricht nun Christus: Euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe ihr darum bittet! als wollte er sagen: Was thut ihr, daß ihr meynet, ihn mit eurem langen Gewäsche zu betäuben, daß er euch gebe, was ihr bedürfet? Ihr dürfet ihn nicht mit Worten überreden, oder lange unterrichten; denn er weiß zuvor besser, was euch noth ist, denn ihr selber. Gleich als wenn du vor einen Fürsten oder Richter kämest, der deine Sache besser wüßte, denn du ihm sagen könntest, und wolltest viel Gewäsche machen, ihn davon zu unterrichten: so würde er billig dein lachen, oder vielmehr unlustig auf

dich werden Ja wir wissen auch nicht, spricht St. Paulus, Röm. 8, 26., wie wir bitten sollen, daß wenn er uns erhöret und etwas gibt, so gibt ers über das wir verstehen und hoffen können, Eph. 3, 20. Darum läßt er uns zuweilen etwas bitten, das er nicht sobald gibt, oder wol gar nicht gibt, als der wohl weiß, was uns noth und nütze ist, oder nicht, welches wir selbst nicht sehen, und zuletzt selbst müssen bekennen, daß uns nicht gut gewesen wäre, wenn er uns nach unserm Bitten gegeben hätte. Darum dürfen wir ihn nicht lehren, noch vormahlen mit unserm langen Geschwätz, was und wie er uns thun soll; denn er will also geben, daß sein Name geheiliget werde, und sein Reich und sein Wille dadurch gefördert werde und fortgehe.

Sprichst du aber: Warum läßt er uns denn bitten und unsere Noth vortragen, und gibts nicht ungebeten, weil er alle Noth besser weiß und siehet, denn wir selbst? Gibt er doch der gantzen Welt täglich soviel Gutes umsonst, als Sonne, Regen, Korn, Geld, Leib und Leben u. s. w., darum ihn niemand bittet, noch dafür dancket, denn er weiß, daß sie keinen Tag des Lichts, Essens und Trinckens entbehren kann; wie heißt er denn darum bitten? Antwort: Darum heißt er es freylich nicht, daß wir ihn mit unserm Beten solches sollen lehren, was er geben soll, sondern darum, daß wirs erkennen und bekennen, was er uns vor Güter gibt, und noch viel mehr geben will und kann, also, daß wir durch unser Gebet mehr uns selbst unterrichten, denn ihn. Denn damit werde ich

umgekehret, daß ich nicht hingehe, wie die Gottlosen, die solches nicht erkennen, noch dafür dancken, und wird also mein Hertz zu ihm gekehret und erwecket, daß ich ihn lobe und dancke, und in Nöthen zu ihm Zuflucht habe und Hülfe von ihm gewarte. Und dienet alles dazu, daß ich ihn je länger je mehr lerne erkennen, was er für ein Gott ist; und weil ich bey ihm suche und anklopffe, so hat er auch Lust, desto mehr und reichlicher zu geben. Siehe, das ist denn ein rechter Bitter, nicht denen andern unnützen Wäschern gleich, die wol viel plappern, aber solches nimmer erkennen. Er aber weiß, daß es Gottes Gabe ist, was er hat, und spricht von Hertzen: Herr, ich weiß, daß ich mir selbst nicht ein Stücke meines täglichen Brodts schaffen noch erhalten kann, noch mich vor einerley Noth oder Unglück behüten; darum will ichs von dir warten und bitten, wie du mich heissest und zu geben verheissest, als der du ohne meine Gedancken zuvor kömmst und dich meiner Noth annimmst.

Siehe, solch Erkenntniß im Gebet gefället Gott wohl, und ist der rechte, höheste und köstlichste Gottesdienst, den wir ihm thun können; denn damit wird ihm seine Ehre und Danck gegeben, die ihm gehöret. Das thun die andern nicht, sondern reissen und fressen alle Gottes Güter dahin, wie die Säue, nehmen ein Land, Stadt, Haus nach dem andern, dencken nicht darnach, daß sie Gott einmal ansehen, wollen dieweil heilig seyn mit ihrem grossen, vielen Getöne und Geplerr in der Kirchen. Aber ein Christlich Hertz, so aus Gottes Wort lernet, daß wir al-

les von Gott, und nichts von uns haben, das nimmt solches an im Glauben und übet sich darinne, daß sichs kann alles zu ihm versehen und von ihm warten. Also lehret uns das Gebet, daß wir, beyde, uns und Gott erkennen, und lernen, was uns fehlet und woher wirs nehmen und suchen sollen. Daraus wird ein fein, vollkommen, verständig Mensch, der sich zu allen Sachen recht schicken und halten kann.

Weil nun Christus solch falsch und vergeblich Gebet gestrafet und verworfen hat, fähret er fort und stellet selbst eine feine, kurtze Form vor, wie und was wir beten sollen, darinnen allerley Noth gefasset ist, die uns treiben soll zu beten, daß wir uns derselben in solchen kurtzen Worten täglich erinnern können, und niemand entschuldiget sey, daß er nicht wisse, wie oder was er beten soll. Und ist eine sehr gute Uebung, sonderlich für den gemeinen Mann, Kind und Gesinde im Hause, daß man das Vater Unser täglich gantz bete, beyde, morgens und abends und über Tisch, und auch sonst, daß man darinne allerley Noth insgemein Gott vortrage. Weil aber das Vater Unser im Catechismo und sonst gnugsam ausgelegt ist, will ichs dabey bleiben lassen, und hier keine neue Glosse machen.

Es ist aber, wie oft gesagt, freylich das allerbeste Gebet, das da auf Erden kommen ist, oder von jemand erdacht werden mag, weil es Gott der Vater durch seinen Sohn gestellet und ihm in Mund gelegt hat, daß wir nicht dürfen zweifeln, daß es ihm aus der Maassen wohl-

gefalle. Er vermahnet uns aber bald im Anfang auch beydes, seines Gebots und Verheissung, mit dem Wort: Unser Vater, als der von uns solche Ehre fordert, daß wir von ihm sollen bitten, als ein Kind von seinem Vater, und die Zuversicht von uns haben will, daß er uns gerne will geben, was uns noth ist. So ist auch drein geschlossen, daß wir uns rühmen, daß wir seine Kinder sind durch Christum, und also in seinem Gebot und Verheissung und in des Herrn Christi Namen kommen, und mit aller Zuversicht vor ihn treten.

Nun, die erste, andere und dritte Bitte betrifft die höhesten Güter, so wir von ihm haben, nemlich zum ersten, weil er unser Vater ist, daß er seine Ehre von uns habe und sein Name in aller Welt schön und hehr gehalten werde. Damit fasse ich auf einen Haufen allerley falsche Glauben und Gottesdienst und die gantze Hölle, alle Sünde und Gotteslästerung, und bitte, daß er steure dem lästerlichen Glauben des Pabsts, Türcken, Rottengeister und Ketzer, als die alle seinen Namen entheiligen und schänden, oder unter dem Namen ihre Ehre suchen. Das ist wol ein kurtz Wort, aber mit dem Sinne gehets so weit, als die Welt ist, wider alle falsche Lehre und Leben. Zum andern, nachdem wir sein Wort und rechte Lehre und Gottesdienst haben, daß auch sein Reich in uns sey und bleibe, das ist, daß er uns in solcher Lehre und Leben regire, und dabey schütze und erhalte wider alle Gewalt des Teufels und seines Reichs, und daß alle Reiche, so dawider toben, zu scheitern gehen, auf daß diß

Reich bleibe. Und zum dritten, daß auch nicht unser, noch keines Menschen, sondern allein sein Wille geschehe und, was er dencket und rathschläget, fortgehe wider alle Anschläge und Vornehmen der Welt und was wider diesen Willen und Rath strebet, ob sich gleich alle Welt zu Hauf schlüge und stärckete, ihr Ding dawider zu erhalten. Das sind die drey fürnehmsten Stücke.

In denen andern vier Bitten kommen wir auf die Noth, die uns unserthalben täglich betrifft, dieses armen, schwachen, zeitlichen Lebens halben. Darum wir erstlich bitten, daß er uns unser täglich Brod gebe, das ist alles, was uns noth ist zur Erhaltung dieses Lebens: Nahrung, gesunden Leib, gut Wetter, Haus, Hof, Weib, Kind, gut Regiment, Friede, und behüte uns vor allerley Plage, Kranckheit, Pestilentz, theure Zeit, Krieg, Aufruhr u. s. w. Darnach, daß er uns daneben unsere Schuld vergebe, und nicht ansehe den schändlichen Mißbrauch und Undanck der Welt für die Güter, die er uns täglich so reichlich gibt, und darum dieselbigen nicht versage und entziehe, noch mit Ungnaden strafe, wie wir verdienen, sondern uns gnädiglich verzeihen, ob auch wir, die wir Christen und seine Kinder heissen, nicht ohne Sünde leben, wie wir sollen. Zum dritten, weil wir auf Erden leben, mitten in allerley Anfechtung und Aergerniß, da man uns auf allen Seiten zusetzet, daß man uns hindere, und nicht allein auswendig von der Welt und Teufel, sondern auch inwendig von unserm eignen Fleisch angefochten werden, daß wir nicht leben können, wie wir sollten, noch vor so viel Ge-

fahr und Anfechtung einen Tag vermöchten zu bestehen: so bitten wir, daß er uns in solcher Gefahr und Noth erhalte, daß wir nicht dadurch überwunden und gefället werden. Und zum letzten, daß er uns endlich aus allem Unglück gantz und gar helfe, und wenn die Zeit kömmt, daß wir sollen aus diesem Leben treten, ein gnädig, selig Stündlein beschere. Also haben wir kürtzlich alle leibliche und geistliche Noth in seinen Schooß gelegt, und mit jeglichem Wort die gantze weite Welt auf einen Haufen gefasset.

Es ist aber im Text ein Stücklein dran gehänget, damit er das Gebet beschleußt, als mit einem Danck und gemeinen Bekenntniß, das heißt also: Denn dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit, in Ewigkeit. Das sind die rechten Tittel und Namen, die Gott allein gebühren. Denn die drey Stücke hat er ihm selbst vorbehalten, die da heissen: Richten, Rechten und Rühmen. Richten, oder regiren und Oberhandhaben, soll niemand, denn Gott allein, oder denen ers befiehlet, durch welche er das Regiment ausrichtet, als seine Diener. Desgleichen soll auch kein Mensch mit dem andern Recht üben, oder zürnen und strafen, ohne wer das Amt hat von Gottes wegen. Denn es ist nicht den Menschen angeboren, sondern von Gott gegeben.

Das sind die zwey, die er hier heisset das Reich, oder Herrschaft, daß alle Obrigkeit seine sey, und darnach die Kraft, das ist die Folge des Rechten, Executio, daß er kann strafen, die Bösen unter sich werfen, und die Frommen schützen. Denn wer da strafet, der thuts, als

an Gottes Statt, und gehet alles aus seiner Kraft, daß man Recht handhabt, schützet und erhält. Darum soll sich niemand selbst rächen noch strafen; denn es ist nicht sein Amt noch Vermögen und gelinget auch nicht, wie er sagt, 5. Mos. 32, 35: Mein ist die Rache, ich wills vergelten! und anders wo dräuet, Matth. 26, 52: Wer das Schwerd selbst nimmt, sich zu rächen, soll mit dem Schwerd gestraft werden.

Also ist auch die Herrlichkeit, oder Ehre und Ruhm, allein Gottes eigen, daß sich niemand nichts rühme, keiner Weisheit, Heiligkeit oder Vermögens, denn durch ihn und aus ihm. Denn, daß ich einen König oder Fürsten ehre und gnädigen Herren heisse, oder die Knie vor ihm biege, geschieht nicht um seiner Person willen, sondern um Gottes willen, als der da sitzet in der Majestät, an Gottes Statt. Also, wenn ich Vater und Mutter, oder die an ihrer Statt sind, Ehre erzeuge, so thue ichs nicht den Menschen, sondern dem göttlichen Amte, und ehre Gott in ihnen; also, daß wo Obrigkeit und Kraft ist, dem gebühret auch die Ehre und Ruhm.

Und gehet also sein Reich, Kraft und Herrlichkeit, in der gantzen Welt, daß er allein regieret, strafet und den Preis hat in den göttlichen Aemtern und Ständen, als Vater, Mutter, Herr, Richter, Fürst, König, Kayser, ob wol der Teufel durch die Seinen dawider sich setzet und selbst will die Herrschaft und Gewalt führen, Rache und Strafe üben und seinen Ruhm allein haben. Darum bitten wir auch fürnemlich um seinen Namen,

sein Reich und seinen Willen, als die allein sollen gehen, und alle andere Namen, Reich, Gewalt und Wille zu scheitern gehen, und wir also bekennen, daß er der Höchste sey in alle diesen dreyen Stücken, die andern aber seine Werckzeuge, dadurch er solches treibet und ausrichtet.

14. 15. Denn so ihr den Menschen ihre Fehl vergebt, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben.

Das ist ein wunderlicher Zusatz, aber doch sehr köstlich, und möchte wohl jemand wundern, wie er so eben mit solchem Zusatz kömmt auf diß einige Stück: Vergib uns unsere Schuld! so er doch eben sowol hatte können auch an der andern eines ein solch Stücklein knüpffen, und sagen: Gib uns unser täglich Brod, wie wir unsern Kindern geben! oder: Führe uns nicht in Versuchung, wie wir niemand versuchen. Erlöse uns von dem Uebel, wie wir unsern Nächsten retten und erlösen! und doch kein Stück ist, das einen Zusatz hat, als dieses. Und läßt sich dazu ansehen, als sollte die Vergebung der Sünden erworben und verdienet werden durch unser Vergeben; wo bliebe denn unsere Lehre, daß die Vergebung allein durch Christum komme und im Glauben empfangen werde? Antwort aufs erste: Er hat sonderlich diese Bitte so wollen stellen und die Vergebung der Sünden an unsere Vergebung binden, daß er damit die Christen verknüpfte, daß sie sich unter einander lieben, und das lassen ihr Hauptstück und Fürnehmstes seyn, nähest dem Glau-

ben und empfangener Vergebung, daß sie ihrem Näheſten auch ohne Unterlaß vergeben, daß, wie wir gegen ihn leben im Glauben, alſo auch gegen den Näheſten durch die Liebe, daß wir nicht einander Verdrieß und Leid thun, ſondern dencken, daß wir immer vergeben, ob uns gleich Leid geſchehen iſt (wie denn in dieſem Leben oft vorfallen muß), cder ſollen wiſſen, daß uns auch nicht vergeben iſt. Denn wo der Zorn und Groll im Wege liegt, ſo verderbt er das gantze Gebet, daß man auch der vorigen Stücke keines beten noch wünſchen kann. Siehe, das heißt ein veſt und ſtarck Band gemacht, damit wir zuſammen gehalten werden, daß wir nicht unter einander uneins werden, und Spaltung, Rotten und Secten anrichten, wo wir anders vor Gott wollen kommen, beten und etwas erlangen, ſondern einander durch die Liebe vertragen und aller Dinge eins bleiben. Wenn das geſchieht, ſo iſt denn ein Chriſtenmenſch vollkommen, als der da, beyde, recht gläubet und liebet. Was darnach mehr vor Gebrechen an ihm iſt, das ſoll in dem Gebet verzehret werden, und alles vergeben und geſchenckt seyn.

Wie ſetzt er aber mit dieſen Worten die Vergebung eben auf unſere Wercke, und ſpricht: Wenn ihr dem Nächſten vergebet, ſo ſoll euch vergeben ſeyn, und wiederum 2c.? Das heißt ja nicht die Vergebung auf den Glauben geſtellet? Antwort: Die Vergebung der Sünde, wie ich ſonſt oft geſagt habe, geſchieht zweyerley; einmal durchs Evangelium und Wort Gottes, welches empfangen wird

innwendig im Hertzen vor Gott, durch den Glauben; zum andern äusserlich, durch die Wercke, davon 2 Petr. 1, 10. sagt, da er von guten Wercken lehret: Lieben Brüder, thut Fleiß, euern Beruf und Erwählung vest zu machen. Da will er, daß wir solches sollen gewiß machen, daß wir den Glauben und Vergebung der Sünde haben, das ist, daß wir beweisen die Wercke, daß man den Baum an den Früchten spüre, und offenbar werde, daß es ein guter, und nicht ein fauler Baum sey. Denn wo ein rechter Glaube ist, da folgen gewißlich auch gute Wercke. Also ist ein Mensch, beyde, auswendig und inwendig fromm und gerecht, beyde, vor Gott und den Leuten. Denn das ist die Folge und Frucht, damit ich mich und andern gewiß mache, daß ich recht gläube, welches ich sonst nicht wissen noch sehen könnte.

Also ist hier auch die äusserliche Vergebung, so ich mit der That erzeige, ein gewiß Zeichen, daß ich Vergebung der Sünden bey Gott habe. Wiederum, wo sich solches nicht erzeigt gegen den Nächsten, so habe ich ein gewiß Zeichen, daß auch ich nicht Vergebung der Sünden bey Gott habe, sondern stecke noch im Unglauben. Siehe, das ist die zweyerley Vergebung: eine innwendig im Hertzen, die allein an Gottes Wort hanget, und auswendig, die heraus bricht und uns gewiß machet, daß wir die innerliche haben.

Also unterscheiden wir die Wercke vom Glauben, als eine innerliche und äusserliche Gerechtigkeit; aber also, daß die innerliche zuvor da sey als der Stamm und die

Wurtzel, daraus die guten Wercke als Früchte wachsen müssen; die äusserliche aber ein Zeuge derselben und, wie St. Petrus 2. Ep. 1, 10. sagt, eine Versicherung, daß jene gewißlich da sey. Denn wer die innerliche Gerechtigkeit nicht hat, der thut der äusserlichen Wercke keines. Wiederum, wo die äusserlichen Zeichen und Beweisung nicht ist, so kann ich jener nicht gewiß seyn, sondern beyde, mich und andere, betrügen. Wenn ich aber sehe und fühle, daß ich gerne dem Nächsten vergebe, so kann ich schliessen und sagen: Das Werck thue ich von Natur nicht, sondern fühle mich durch Gottes Gnade anders, denn zuvor.

Das sey kurtz wider der Sophisten Geschwätz geantwortet. Das ist aber auch wahr, daß diß Werck, wie ers hier nennet, nicht ein bloß Werck ist, wie andere, so wir von uns selbst thun; denn es ist auch des Glaubens nicht dabey vergessen. Denn er nimmt solch Werck und stellet eine Verheissung drauf, daß mans mit guter Ehren möchte ein Sacrament nennen, den Glauben dadurch zu stärcken. Gleich als die Taufe ist auch wol ein Werck anzusehen, das ich thue, der ich täufe, oder mich täufen lasse; aber weil Gottes Wort dabey ist, ist es nicht ein schlecht Werck, als das vor sich selbst etwas gelte oder schaffe, sondern ein göttlich Wort und Zeichen, daran sich der Glaube hänget. Also auch unser Gebet, als unser Werck, würde nichts gelten noch schaffen; aber das thuts, daß es gehet in seinem Gebot und Verheissung, daß es

auch wol mag ein Sacrament, und mehr ein göttlich, denn unser Werck geachtet werden.

Das rede ich darum, daß die Sophisten allein die Wercke, so wir thun, so blos ansehen, ohne Gottes Wort und Verheissung. Derhalben, wenn sie solche Sprüche hören und sehen, so auf die Wercke lauten, müssen sie wol sagen, daß der Mensch durch sein Thun solches verdiene. Die Schrift aber lehret uns also, daß wir nicht auf uns, sondern auf Gottes Wort und Verheissung sollen sehen, und daran mit dem Glauben hafften, daß, wenn du ein Werck aus dem Wort und Verheissung thust, so hast du ein gewiß Wahrzeichen, daß dir Gott gnädig ist: also daß dein eigen Werck, das Gott nun zu sich genommen hat, soll dir ein gewiß Zeichen seyn der Vergebung.

Nun hat uns Gott mancherley Weise, Weg und Steg vorgestellet, dadurch wir die Gnade und Vergebung der Sünde ergreiffen, als erstlich die Taufe und Sacrament; item (wie ich jetzt gesagt), das Gebet; item die Absolution und alhier unsere Vergebung: daß wir ja reichlich versorget wären, und allenthalben Gnade und Barmherzigkeit finden könnten. Denn wo wolltest du sie näher suchen, denn bey deinem Nächsten, bey dem du täglich lebest und auch täglich Ursache gnug hast, solche Vergebung zu üben? (Denn es kann nicht fehlen, daß du nicht solltest viel und oft beleidiget werden;) also, daß wir nicht allein in der Kirche, oder bey dem Priester, sondern in unserm Leben ein täglich Sacrament oder Taufe haben, ein Bruder am andern, und ein jeglicher daheim in sei-

nem Hause. Denn wenn du die Verheissung durch diß Werck ergreiffest, so hast du eben das, das du in der Taufe überkommest. Wie könnte uns nun Gott reichlicher begnaden, denn daß er uns so eine gemeine Taufe an den Hals hängt und ans Vater Unser bindet, die ein jeglicher an ihm selbst findet, wenn er betet und seinem Nächsten vergibt: daß ja niemand Ursache hat zu klagen, oder sich zu entschuldigen, er könnte nicht dazu kommen, und sey ihm zu hoch und zu fern, oder zu schwer und theuer, weil es ihm und seinem Nächsten heim vor die Thür gebracht, ja in Busen gelegt wird.

Siehe, wenn du es also nicht nach dem Werck an ihm selbst, sondern nach dem Wort, so daran gehefftet ist, ansiehest: so findest du darinne einen trefflichen, köstlichen Schatz, daß es jetzt nicht mehr dein Werck, sondern ein göttlich Sacrament ist, und mächtigen grossen Trost, daß du zu der Gnaden kömmest, daß du deinem Nächsten vergeben kannst, ob du gleich zu andern Sacramenten nicht kommen könntest. Das sollte dich bewegen, daß du solch Werck von Hertzen gerne thätest, und Gott dazu danckest, daß du solcher Gnaden werth bist; solltest du doch bis an der Welt Ende darnach lauffen, und alle dein Gut darum verzehren, wie wir zuvor um den erdichteten Ablaß gethan haben. Wer nun das nicht will annehmen, der muß ein schändlicher, verfluchter Mensch seyn, sonderlich wo er solche Gnade höret und erkennet, und dennoch so kröpffisch und halsstarrig bleibet, daß er nicht will vergeben, damit er beyde, Taufe und Sacrament, und alle andere

auf einmal verleuret. Denn sie sind alle an einander gebunden, daß, wer eines hat, der soll sie alle haben, oder keines behalten. Denn wer getauft ist, soll auch das Sacrament empfahen, und wer das Sacrament empfähet, muß auch beten, und wer da betet, auch vergeben rc. Vergibst du aber nicht, so hast du hier ein schrecklich Urtheil, daß dir deine Sünden auch nicht sollten vergeben seyn, ob du gleich mit unter den Christen bist und der Sacramente und anderer Güter mit geneussest, sondern sollen dir nur desto schädlicher und verdammlicher seyn.

Und auf daß uns Christus desto mehr dazu reitze, hat er auch feiner, freundlicher Worte gebrauchet, daß er eben also spricht: Wenn ihr den Menschen ihre Fehle vergebet u. s. w., sagt nicht: ihre Bosheit und Büberey, oder Muthwillen und Frevel u. s. w. Denn einen Fehl heißt er eine solche Sünde, die mehr aus Gebrechlichkeit oder Unwissenheit geschieht, denn aus Bosheit. Warum thut er das, daß er des Nächsten Sünde so geringert und verkleinert, so wir doch oft sehen, daß mancher vorsetziglich, aus lauter Frevel und bösem Willen sündigt? Darum thut ers, daß er dir deinen Zorn legen will, und dich erweichen, gerne zu vergeben, und siehet mehr darauf, daß er dein Hertz süsse und freundlich mache, denn daß er die Sünde so groß mache, wie sie an ihr selbst ist.

Denn vor Gott ist und soll sie so groß seyn, daß sie der ewigen Verdammniß werth ist und den Himmel zuschleußt, obs gleich eine geringe Sünde und nur ein Gebrechen ist, wo ers nicht erkennet, oder dir abbittet. Aber

von mir und dir will er die Sünde nicht so angesehen haben, als dem nicht gebühret, die Sünde zu strafen, sondern zu vergeben, daß du also denckest: Ob gleich dein Nächster aus Bosheit wider dich gethan hat, so ist er dennoch verirret, gefangen und verblendet vom Teufel. Darum sollst du so fromm seyn, und dich sein vielmehr erbarmen, als der vom Teufel überwältiget ist, daß es wol des Teufels halben, der ihm solches eingibt, eine grosse, unvergebliche Sünde ist, aber des Menschen halber ein Fehl und Gebrechen heisse, wie Christus auch selbst gegen uns gethan hat, als er am Creutz gebeten hat: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, Luc. 23, 34. Das ist ja unsere Sünde klein und geringe gemacht, welche doch an ihr selbst die allergrößte ist, so je auf Erden geschehen. Denn was kann grössers gesündiget werden, denn daß man Gott seinen einigen Sohn aufs allerschändlichste martert und tödtet?

Doch mußt du solchen Fehl und Gebrechen so deuten, daß es der Nächste, so wider dich gesündiget, erkenne, und Vergebung begehre und sich bessern wolle. Denn ich habe sonst gesagt, daß zweyerley Sünde ist: eine, die man bekennet, die soll niemand unvergeben lassen, die andere, die man vertheidiget, die kann niemand vergeben; denn sie will nicht Sünde seyn, noch die Vergebung empfahen. Darum auch Christus, Matth. 18, 18., da er vom Vergeben oder Schlüsseln redet, setzet er beyde Stück bey einander: Lösen und Binden, anzuzeigen, daß man die Sünde, die man nicht will lassen Sünde seyn, noch ver-

geben haben, nicht lösen kann, sondern binden soll in Abgrund der Hölle; aber wiederum, die man bekennet, soll man lösen und in Himmel heben 2c.

Wie es nun zugehet im Amt der Schlüssel, so gehet es auch mit einem jeglichen Christen gegen den Nächsten, welcher, ob er wol soll bereit seyn, jedermann zu vergeben, der ihm Leid thut: doch wo er die Sünde nicht will erkennen, noch ablassen, sondern dazu noch fortfahren, so kannst du ihm nicht vergeben, nicht deiner, sondern sein selbst halben, weil er die Vergebung nicht haben will. So bald er sich aber schuldig gibt und Vergebung begehret, so soll es alles geschenckt seyn und die Absolution flugs darauf folgen. Denn weil er sich selbst straft und die Sünde fallen läßt, daß keine Sünde mehr bey ihm bleibt, so soll ich sie vielmehr wegfallen lassen; wo er sie aber selbst hält und nicht will fallen lassen, so kann ich sie nicht von ihm nehmen, sondern muß ihn lassen darinnen stecken, als der ihm selbst aus vergeblicher Sünde eine unvergebliche machet. Summa, wo er sich nicht erkennen will, soll man sein Gewissen aufs höheste beschweren, und keine Gnade erzeigen, als der da will muthwillens des Teufels eigen seyn. Wiederum, wo er die Sünde bekennet und dir abbittet, und du ihm nicht vergibst, so hast du sie auf dich geladen, daß sie dich auch verdammet.

Also will auch Christus die Sünde bekannt haben, damit, daß er sie dennoch einen Fehl heisset; will nicht leugnen, daß es unrecht ist, noch dir auflegen, daß du es

sollst billigen, als recht gethan, sondern nicht lassen recht noch gut seyn, ohne wenn es dazu kömmt, daß es eine vergebliche Sünde ist worden, und so geringe, daß sie nur ein Fehl heisset, daß du also zum Nächsten sagest: Ob ichs wol nicht loben kann, und ist ja unrecht; aber doch, weil du dich erkennest, und dein Hertz nun anders ist und nichts Böses wider mich hat, so will ichs auch gerne lassen geschenckt seyn, als einen Fehl und Versehen, und alles Zorns vergessen.

Wenn du nun so gegen den Nächsten gesinnet bist, so wird sich Gott auch wieder gegen dich also erzeigen mit solchem süssen, freundlichen Hertzen, und deine grosse, schwere Sünde, so du wider ihn gethan und noch thust, auch so geringe machen, daß ers nur einen Fehl heisse, wo du sie erkennest und um Vergebung bittest, als der mehr geneigt ist, zu vergeben, denn wir uns selbst zu ihm versehen können. Nun solltest du ein solch Hertz Gott abkaufen mit deinem Leib und Leben, und darnach lauffen bis an der Welt Ende, wie man unter dem Pabstthum darnach gelauffen ist und sich mit so mancherley Wercken darum zumartert hat. Nun wird dir hier solch Hertz angeboten und lauter umsonst vorgetragen und geschenckt, gleichwie die Taufe, Evangelium und alle seine Güter, und kriegest mehr, denn du mit allen deinen und aller Menschen Werck erlangen möchtest. Denn da hast du die gewisse Verheissung, die dir nicht leugt noch treuget, daß alle deine Sünde, wie viel und groß sie sind, sollen vor ihm so geringe seyn, als menschliche, tägliche Gebrechen,

die er nicht rächen noch gedencken will, so fern du den Glauben an Christum hast. Denn gleich wie andere Sacramente herkommen und gehen durch den Herrn Christum, also auch, daß unser Gebet erhöret wird und gewisse Vergebung haben, daß wirs nicht haben verdienet, sondern alles durch ihn erworben und uns geschenckt ist, daß er immer der einige Mittler bleibe, durch welchen wir alles haben, daß auch die Verheissung, auf diß Werck gestellet, allein durch ihn gelte.

So siehest du nun, warum Christus diesen Zusatz zu dem Gebete gethan hat, daß er damit uns je veste zusammen binde, und seine Christenheit behalte in der Einigkeit des Geistes, beyde, im Glauben und Liebe, daß wir uns um keiner Sünde noch Gebrechen willen lassen trennen, damit wir nicht Glauben und alles verlieren. Denn es kann nicht anders zugehen, es müssen viel Anstösse unter uns täglich vorfallen in allen Ständen und Händeln, da man gegen einander redet und thut, das man nicht gerne höret und leidet, und Ursache gibt zu Zorn und Zwietracht. Denn wir haben noch Fleisch und Blut an uns, das thut, wie seine Art ist, und läßt ihm leichtlich entfahren ein böse Wort, oder zornig Zeichen und Werck, damit die Liebe verletzt wird; also daß doch eitel Vergebung muß seyn und gehen bey den Christen, wie wir auch bey Gott ohne Unterlaß Vergebung dürfen, und uns immer müssen zu dem Gebet halten: Vergib uns, wie wir vergeben! ohne daß wir so heillose Leute sind, daß wir immer eher einen Splitter in des Nächsten Auge

sehen, denn den Balcken in unserm Auge, und unsere Sünde auf den Rücken werfen. Denn, sollten wir uns selbst täglich ansehen vom Morgen bis zu Abend, so würden wir wohl soviel an uns finden, daß wir der andern vergessen und froh würden, daß wir zu dem Gebete kommen könnten.

16. Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen, wie die Heuchler, denn sie verstellen ihr Angesicht. 2c.

Wie er ihr Almosen und Beten gestraft hat, also strafet er auch hier ihr Fasten. Denn das sind fast die drey guten Wercke, welche alle andern in sich begreiffen: das erste, allerley Wohlthat gegen den Nächsten; das andere, daß wir uns allerley Noth, beyde, gemeine und unsere eigene, annehmen und Gott vortragen; das dritte, daß wir unsern Leib casteyen. Aber wie sie des Almosen und Betens schändlich mißbraucht haben, daß sie nicht Gottes Ehre, sondern ihren Ruhm damit gesucht: also haben sie auch des Fastens mißbraucht und verkehret, nicht für ihren Leib, im Zwang und Zucht zu halten, noch Gott zu loben und dancken, sondern von den Leuten gesehen zu werden und einen Namen zu haben, daß man sich wundern und sagen müsse: O das sind treffliche Heiligen, die da nicht leben, wie andere gemeine Leute, sondern daher gehen in grauen Röcken, den Kopf hängen, sauer und bleich sehen 2c. Wenn die nicht gen Himmel kommen, wo wollen wir andern bleiben?

Er will aber damit nicht das Fasten an ihm selbst verworfen oder verachtet haben, eben so wenig, als er

das Almosengeben und Beten verwirft, sondern vielmehr bestätiget und lehret, desselbigen recht brauchen; also will er das Fasten auch wieder zurecht bringen, daß es in rechtem Brauch und rechter Meynung gehe, wie ein gut Werck gehen soll.

Es hat aber bey den Juden daher seinen Ursprung, daß ihnen Moses aufgesetzt hatte, im Herbst, auf das Fest Expiationis, ohngefehrlich vierzehn Tage nach einander zu fasten, 2. Mos. 30, 10. 12; 3. Mos. 23, 27. 28; 25, 3. Das war nun die gemeine Fasten, die sie alle zugleich hielten. Darüber hatten nun die Pharisäer ihre sonderliche Fasten, daß sie etwas mehr thäten und heiliger geachtet würden, denn andere. Denn jene Fasten war nicht dazu gemacht, daß sie konnten damit vor andern gesehen seyn, weil sie durch das gantze Volck gieng, und was insgemeinhin gehet, deß kann sich niemand sonderlich rühmen. Darum mußten sie viel sonderlicher Fasten vornehmen, daß sie gesehen würden, als viel höher und geistlicher, denn gemeine Leute. Daher sie auch rühmen im Evangelio wider Christum: Warum fasten der Pharisäer Jünger so oft, und deine Jünger fasten nicht? Matth. 3, 14. Dazu machten sie einen Unterscheid mit Geberden und Zeichen, dabey man kennen sollte, wenn sie fasteten, verstelleten ihr Angesicht, daß sie sich nicht wuschen noch schmückten, sondern sahen sauer und finster, und trieben solchen trefflichen Ernst, daß man davon sagen und singen mußte.

So kömmt nun Christus, schlägt solch Fasten gar zu boden und lehret stracks das Widerspiel und spricht: Willst du fasten, so faste also, daß du nicht sauer sehest, sondern wasche und salbe dein Angesicht, daß du fein lustig und frölich sehest, als auf einen Feyertag, also, daß man keinen Unterscheid sehe noch mercke zwischen deinem Fasten und Feyern. Denn das war der Jüden Weise, daß sie sich mit köstlichen Wassern besprengeten und das Haupt begossen, daß es vom gantzen Leibe roch, wenn sie feyreten, oder frölich wollten seyn. Wenn du so fastest, zwischen dir und deinem Vater allein, so hast du recht gefastet, daß es ihm gefället; doch nicht also, daß damit ein Verbot gestellet sey, daß man nicht dürfe auf einen Fasttag in geringen Kleidern oder ungewaschen gehen, sondern der Zusatz ist verworfen, daß mans um Ruhms willen thut, und den Leuten mit solchen sonderlichen Geberden die Augen aufsperret. Sonst lieset man oft, wenn man gefastet hat, daß man Säcke angezogen und Asche auf das Haupt gestreuet hat, als von dem Könige zu Ninive, samt der gantzen Stadt, Jon. 3, 5. ff, aber das war ein ander Fasten, das sie ihre Noth und Elend lehrete.

Nun, von der Jüden Fasten haben wir auch unsere grosse Fasten genommen, und erstlich auch vierzehen Tage gehalten, darnach heiliger worden und dieselbige gestreckt in vier Wochen, bis sie zuletzt erlängert ist auf vierzig Tage; sind aber dabey nicht blieben, sondern daneben durchs Jahr alle Wochen zween Tage gesetzt zu fasten, den Freytag und Sonnabend, zuletzt die vier Goldfasten, oder

Nothfasten; das sind dennoch noch eitel gemeine Fasten gewesen. Ueber das hat das Advent noch etliche sonderliche Heiligen funden, die auch eine Fasten haben draus gemacht, ohne was die Mönche in Klöstern gehalten haben, und darnach ein jeglicher etliche sonderliche Heiligen ausgewählet, über die gemeinen Feste, bis so weit ist kommen, daß man diß alles für nichts geachtet, wenn ihm nicht ein jeglicher eigene Fasten machte.

Nun ist solch Fasten alles auf einen Haufen nicht eines Hellers werth. Denn die ersten alten Väter mögens wol gut gemeynet und wohl gehalten haben, ist aber bald übermenget und verderbet mit dem Unflath, das es nichts taugt. Es ist ihm aber auch recht geschehen. Denn wie es ein lauter Menschentand ist mit dem seltsamen vielen Fasten, so ist es auch in einen schändlichen Mißbrauch gerathen. Denn ich darf frey sagen, daß ich noch nie keine rechte Fasten unter dem Pabstthum gesehen habe, wie sie es gefastet heissen. Denn was ist mir das vor ein Fasten, wenn man des Mittags ein Mahl zurichtet mit köstlichen Fischen, aufs beste gewürtzet, mehr und herrlicher, denn sonst auf zwey oder dreymal, und das stärckeste Geträncke dazu, und eine Stund oder drey dabey gesessen und den Wanst gefüllet, daß er dohnet? Und das war noch gemein und geringe, auch bey den allerstrengesten Mönchen. Aber die heiligen Väter, die Bischöffe, Aebte und andere Prälaten habens erst strenge angriffen auf einmal mit zehen und zwanzig Gerichten, und auf den Abend so viel Labsal, daß sich etliche Drescher drey Tage könnten damit behelfen.

Das mag wol seyn, daß etliche Gefangene, oder Arme und gebrechliche Leute, Armuths halben haben müssen fasten, aber aus Andacht weiß ich niemand, der gefastet habe, viel weniger jetzt faste. Denn sie sind jetzt, meine lieben Papisten, alle gut Lutherisch worden, daß ihr keiner nicht mehr an die Fasten dencket, lassen dieweil auf unserm Theil arme Pfarrherren Hunger und Kummer leiden und eine rechte tägliche Fasten halten an ihrer Statt.

Weil denn diß Fasten viel ärger ist gerathen, denn der Jüden und Pharisäer Fasten, (welche doch recht und wahrhaftig gefastet haben, ohne daß sie ihren Ruhm damit gesucht, unsers aber unter dem Namen des Fastens ein lauter Fraß geworden ist, und nicht gefastet, sondern Gott und der Leute gespottet heisset, dazu der schändliche Zusatz daran gehänget, daß man Unterscheid der Speise gemacht und derselben etliche verboten, daß nur damit gefastet hiesse, wenn man nicht Fleisch esse, aber dieweil die besten Fische mit köstlichsten Latwergen und Gewürtz und stärckesten Wein dazu:) darum habe ich gerathen und rathe noch, daß man solch Fasten schlechts mit Füssen trete, als das Gott zu lauterm Spott und Schanden geschieht, daß michs verdreußt, daß man solche Spötterey in der Christenheit soll treiben und leiden, und Gott mit der Larve täuschen, daß solch Leben, aufs beste fressen und sauffen und den Bauch füllen, soll Fasten und ein gut Werck heissen.

Diß ist nun gar eine grobe, unverschämte, schändliche Trügerey, die nicht die Schrift darf strafen, son-

dern ein jeglicher Bauer, ja ein Kind von sieben Jahren kann greiffen und verstehen. Aber darüber ist auch der schändliche Mißbrauch zugeschlagen, (der auch das rechte Fasten verderbet,) daß man damit groß Verdienst bey Gott gesuchet hat, als dadurch Sünde zu büssen und Gott versöhnen, wie sie denn in der Absolution solch Fasten zur Busse aufgelegt haben. Das heißt erst gar in aller Teufel Namen gefastet und Christum ins Maul geschlagen und mit Füssen getreten, daß ich um des Mißbrauchs willen eher wollte erlauben, wenn ja Böses sollte gethan seyn, daß man sich ja voll und toll söffe, und lieber will eine volle Saue sehen, denn einen solchen Heiligen, der aufs allerstrengeste zu Wasser und Brod fastet.

Noch sind des Greuels aller Mönche Lehre und Bücher, aller Päbste Bullen, alle Predigtstüle voll, daß sie von keinem andern Fasten wissen, wenn sie es aufs beste machen. Ich will schweigen, daß sie auch die grobe, schändliche Lügenfasten, davon jetzt gesagt, so hoch heben und damit der Heiligen Abgötterey gestifftet und bestätiget haben, und niemand gefunden ist, der ein Wort wider solche Mißbräuche geredt habe. Darum sage ich noch, daß ich in dem gantzen Pabstthum mein Lebtag nie keine Fasten gesehen habe, die recht Christlich gefastet wäre, sondern eitel Schandfasten und Fraß anstatt des Fastens, und dazu lauter Abgötterey und Heucheley, damit man Gott eine Nase gemacht und die Leute betrogen hat. Darum lasset uns hier lernen, was doch eine rechte Fasten heisse.

Es sind zweyerley Fasten, die da gut und löblich sind, eine mag heissen weltliche oder bürgerliche Fasten, durch die Obrigkeit geboten, wie eine andere Ordnung und Gebot der Obrigkeit, nicht als ein gut Werck oder Gottesdienst gefordert. Denn das wollte ich gerne sehen und darzu rathen und helfen, daß Kayser oder Fürsten solch Gebot macheten, daß man einen Tag oder zween in der Wochen nicht Fleisch speisete noch feil hätte, als eine gute nützliche Ordnung für das Land, damit man nicht sogar alles auffresse, wie jetzt geschieht, bis zuletzt theure Zeit muß werden und nichts zu bekommen ist. Darnach wollte ich auch, daß man zu etlichen Zeiten, die Woche einmal, oder wie sie es gut düncket, des Abends nicht speisete, ohne einen Bissen Brods und einen Trunck, damit man nicht so mit stetem Fressen und Sauffen alles verzehrete, wie wir Deutschen thun, und ein wenig lerneten leben, sonderlich was junge, volle, starcke Leute sind. Aber das sollte gar eine weltliche Weise seyn, der Obrigkeit unterworfen.

Darnach wäre über diese Fasten noch eine geistliche gemeine Fasten, die wir Christen sollten halten, und wäre auch wohl fein, daß man noch etliche Tage vor Ostern, item vor Pfingsten und Weyhnachten, eine gemeine Fasten behielte und also die Fasten ins Jahr theilete. Aber beyleibe auch nicht darum, daß man einen Gottesdienst daraus mache, als damit etwas zu verdienen, oder Gott zu versöhnen, sondern als eine äusserliche Christliche Zucht und Uebung für das junge und einfältige Volck, daß sie sich lerneten in die Zeit richten und unterscheiden durchs

gantze Jahr, wie man bisher viel Weyh- oder Fronfasten hat gehalten, da sich jedermann nach richtet. Denn es muß seyn, daß man etliche Zeit unterscheide und ausmahle als Fastel- und Feyertage dem groben gemeinen Haufen, um der Predigt und Gedächtniß willen der fürnehmlichen Geschichte und Wercke Christi: also daß damit kein sonderlicher Gottesdienst gesucht werde, sondern allein ein Mercktag sey, darnach man könnte das gantze Jahr fassen, und wisse, wie man in der Zeit sey. So möchte ich auch leiden, daß man auf diese Weise durchs gantze Jahr alle Freytage abends fastete, als zu einem mercklichen Tag ausgesondert. Aber solch Fasten kann und will ich nicht anrichten, es würde denn zuvor einträchtiglich angenommen. Siehe, also hätte die Christliche Kirche genug für sich zu fasten, daß man nicht dürfte uns Schuld geben, wir verachteten und verwürfen das Fasten gar.

Aber das ist auch noch nicht das rechte Christliche Fasten, das Christus meynet, welches gehöret für einen jeglichen sonderlich, und ist also gethan, daß, wenn es wahrhaftig und Christlich Fasten heissen soll, ists nicht genug, daß du des Abends nichts essest, welches ist nur ein Stück davon und das allergeringste; sondern es stehet darinne, daß du deinen Leib züchtigest und mäßig haltest. Das betrifft nicht allein Essen, Trincken und Schlafen, sondern auch müßig gehen, allerley Freudenspiel und alles, was dem Leibe mag wohl thun, damit man sein pfleget und wartet. Das heißt nun gefastet, wenn man solches alles abbricht und entzeucht, und allein darum, daß man das

Fleisch im Zaum halte und demüthige, wie die Schrift die Fasten auflegt zu halten, und nennets affligere animam, dem Leibe wehe thun, da er sich keiner Wohllust, guter Tage, Freuden annehme. Das ist das Fasten der alten Väter gewesen, die haben den gantzen Tag über nicht gessen, noch getruncken, wenig geschlafen, und sind hergegangen, als die Leid trügen, und dem Leibe alles abbrachen, so viel die Natur hat mögen leiden.

Darum gehöret gar viel dazu, daß es ein recht gut Werck sey und Gott gefalle. Denn er will deß nichts überall, daß du mit deinem Fasten ihm wolltest hofiren als ein grosser Heiliger, und doch dieweil Haß und Zorn auf den Nächsten trägest; sondern willst du recht fasten, so dencke, daß du zuvor ein frommer Mann seyst und, beyde, recht gläubest und liebest. Denn solch Werck gehet nicht Gott, noch den Nächsten, sondern unsern eigenen Leib an. Aber das will nirgend hernach. Darum mag ich wohl sagen, daß ich kein recht Fasten habe gesehen. Denn es ist doch sonst alles nur halb und stücklich gefastet und eine lautere Teuscherey, da man zum Schein eine Mahlzeit abbricht, aber gleichwol sonst täglich den Leib wohl kützelt, ohne was jetzt mag seyn bey etlichen frommen Predigern und Pfarrherren auf den Dörfern und sonst, die es aus Noth müssen thun, und Hohn, Spott und alle Plage dazu leiden, und von niemand einen Bissen Brods haben. Da ist weder Lust, noch Schmuck, oder sanfte Tage; das sind die, die in der Welt irre gehen, und sie

niemand kennet, derer auch die Welt nicht werth ist, (wie die Epistel an die Ebräer 11, 38. sagt.)

Siehe, das heisse ich die rechte Fasten der Christen, wenn man dem gantzen Leibe wehe thut und zwinget mit allen fünf Sinnen, daß er lassen und entbehren muß alles, was ihm sanfte thut, es geschehe willig, oder aus Noth (doch daß mans gerne annehme und leide), man esse Fische oder Fleisch, aber nichts mehr, denn die liebe Nothdurft fordert, daß der Leib nicht drüber verderbet oder untüchtig gemacht, sondern im Zwang und Arbeit gehalten werde, daß er nicht müssig, noch faul und geil werde. Aber solch Fasten traue ich mir nicht aufzubringen, wills auch niemand auflegen. Denn es muß ein jeglicher hier auf sich selbst sehen und sich fühlen, weil wir nicht alle gleich sind, daß man keine gemeine Regel darauf stellen kann, sondern ein jeglicher, darnach er starck ist und fühlet, daß dem Fleische noth ist, darnach soll er ihm auflegen und abbrechen. Denn es ist allein gesetzt wider die Lust und Reitzung des Fleisches, nicht wider die Natur, und ist an keine gewisse Regel oder Maaß, Zeit noch Stätte gebunden, sondern soll stets gehen, wenn es noth ist, daß man den Leib im Zaum halte und also gewöhne, daß er Ungemach leiden könne, wenn es zur Noth käme, daß ers thun müßte. Und soll frey gehen nach eines jeglichen Willkühre, daß mans nicht mit Gesetzen vornehme abzumessen, wie der Pabst gethan hat, gleichwie man nicht kann das Gebet abmessen, sondern muß frey lassen, wenns eines jeglichen Andacht oder Noth gibt und fordert, also auch nicht

das Almosen, wem, oder wenn, oder wie viel man geben müsse, als aus Noth und Gesetz gezwungen.

So ferne gehet aber die gemeine Regel für alle Christen, und ist jedermann geboten, mäßig, nüchtern und züchtig zu leben, nicht einen Tag, oder ein Jahr, sondern täglich und immerdar, welches die Schrift nennet Sobrietatem, nüchtern Leben: daß, ob sie gleich die hohe Fasten nicht alle können halten, doch es so weit bringen, daß sie mit Essen, Trincken, Schlafen und aller Nothdurft des Leibes die Maasse halten, daß zur Noth und nicht zum Ueberfluß und Muthwillen diene, und nicht also hier leben, als sey es gar um Fressen und Sauffen, Tantzen und Springen willen zu thun. Ob aber zuweilen aus Schwachheit etwas darüber geschieht, das gehe mit in den Artickel, der da heißt, Vergebung der Sünde, wie andere tägliche Gebrechen.

Vor allen Dingen aber siehe darauf, daß du zuvor fromm und ein rechter Christ seyst, und nicht durch solch Fasten Gott wollest einen Dienst thun, sondern dein Gottesdienst soll seyn allein der Glaube an Christum und die Liebe gegen den Näheſten, daß du wartest deß, dazu du gefordert bist. Wo das nicht ist, so lasse somehr das Fasten auch anstehen. Denn Fasten soll allein dazu dienen, daß es dem Leibe aufgelegt werde, seine Lust und Ursachen zur Lust auswendig abzuhauen, wie der Glaube inwendig im Hertzen thut. Das sey genug von dem Fasten gesagt.

Nun müssen wir auch die Worte ansehen, die Christus setzet zu allen diesen dreyen Stücken, Almosen geben, Beten und Fasten, daß es soll verborgen seyn, so werde es unser Vater, der in das Verborgene siehet, vergelten öffentlich. Denn es ist ein nöthiger Trostspruch für die Christen, die solche Wercke rechtschaffen thun, weil es in der Welt gewißlich also gehet, daß ihr Werck geschändet und so zugedeckt und verborgen wird, daß freylich kein Gottloser kann sehen, und ob ers gleich siehet, doch mit offenen Augen nicht erkennen. Als, daß wir uns zum Exempel setzen, was wir durch Gottes Gnaden Gutes thun und schaffen, das siehet niemand, und schilt uns alle Welt nicht anders, denn als die Beten, Fasten und alle gute Wercke verachten und verbieten, eitel Unglück und Unfriede anrichten. Wie wir aber beten, beyde, öffentlich und heimlich, das sollen sie nicht sehen, wenn sie es schon hören und dabey stehen, und öffentlich greiffen möchten, wie wir zu Friede und allem Guten helfen. Denn Gott hat es also geordnet, wie die Schrift saget, Jes. 26, 10., daß kurtzum kein Gottloser soll Gottes Ehre sehen, das ist, alles, was Gott redet und thut, wie auch Jesaias 6, 10. sagt: Verstocke das Hertz dieses Volcks, und laß ihre Ohren dicke seyn, und blende ihre Augen, daß sie nicht sehen mit offenen Augen, noch hören mit ihren Ohren, noch mit dem Hertzen verstehen und sich bekehren.

Also gehet es uns auch, beyde, mit unserer Lehre und Leben. Denn ich meyne ja, unser Evangelium sey nicht verborgen an ihm selbst, sondern so erschollen, daß

sie es alle sehen und hören, sonst tobeten sie ja nicht so zorniglich dawider; noch können sie es nicht sehen, und muß bey ihnen nicht das Evangelium, sondern verdammte Ketzerey heissen. Auch sehen sie desselben Früchte bey uns und unsere gute Wercke nicht, die wir auch gegen ihnen, als unsern Feinden, erzeigen und uns aufs höheste vor ihnen demüthigen, Friede und alles Gutes anbieten, und dazu treulich für sie bitten; noch sind sie nicht werth, solches zu erkennen, sondern müssen uns eben darum desto greulicher verfolgen. Also sehen sie auch unser Fasten nicht, wie unsere Prediger williglich Hunger und Kummer leiden, daß sie denen Leuten dienen. Aber wenn sie fasten bey einer guten feisten Collation und drey oder vier Galreden, das ist köstlich Ding und grosse Heiligkeit, gleichwie unser Gebet muß nichts heissen gegen ihr Plappern und Heulen in der Kirchen.

Siehe, also muß das gantze Christliche Leben verborgen seyn und bleiben, und kann zu keinem Ruhm kommen, noch einigen Schein und Ansehen vor der Welt haben. Darum laß es gehen und nimm dichs nicht an, obs gleich verborgen und wol zugedeckt und vergraben wird, daß es niemand siehet noch achtet, und laß dir gnügen, daß es dein Vater droben im Himmel siehet; der hat scharfe Augen, und kann weit in die Ferne sehen, obs gleich mit grosser, finsterer Wolcken überzogen und tief in der Erden zu gescharret ist: also, daß aller Christen Leben allein auf Gottes Augen gerichtet sey. Denn es wird doch nichts anders draus, wir leben, wie wir wollen, und machens, so

gut wir immer können: so können wir doch der Welt nicht gefallen, noch recht und zu Danck thun, und soll nicht werth seyn, daß sie ihr lasse helfen und Gutes thun.

Das ist ein Stück des Trosts, daß wir wissen, daß die Welt unser nicht werth ist, sondern einen andern im Himmel haben, der auf uns und unser Werck siehet. Das andere ist, daß er saget: Dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öffentlich, daß nicht allein bey dem Sehen soll bleiben, sondern auch vergolten werden, und nicht heimlich, sondern öffentlich, daß alle Welt sehen soll mit ihren ewigen Schanden. Darum laß ihn machen, er wirds wohl an Tag bringen, daß es nicht dahinten im Finstern bleibe, auch auf Erden und vor den Leuten, wie auch der Psalm 37, 5. 6. lehret und tröstet: Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen und wird deine Gerechtigkeit herfür bringen, wie das Licht, und deine Sache klar machen, daß sie leuchte, wie die liebe Sonne im Mittag. Siehe, wie die lieben Märtyrer so schändlich sind umbracht, und dennoch jetzt so herfür leuchten, daß alle Welt dagegen ein lauter Stanck ist. So ist Johannes Huß vor unserer Zeit verdammt, so schändlich, als nie gehöret ist, und sein Name (als sie meyneten,) ewiglich ausgetilget; noch scheinet er jetzt mit solchen Ehren herfür, daß seine Sache und Lehre vor aller Welt muß gepreiset werden, und des Pabst Ding im Dreck liegt aufs allerschändlichste.

So laßt uns jetzt auch zugescharret und im Verborgenen bleiben, es wird aber die Zeit kommen, daß uns

Gott wird einmal herfür ziehen, daß unsere Sache und Wesen muß leuchten vor aller Welt Augen, auch noch hier in diesem Leben; aber viel herrlicher an jenem Tage, wenn da wird herfür treten irgend ein armer Mensch, mit seinen Früchten und guten Wercken das gantze Pabstthum und Welt zu schanden machen, daß sein Ding eitel Licht und Klarheit, jenes aber eitel Unflath wird seyn. Allein, daß wir uns an Christi Wort halten, und nichts dran kehren noch anfechten lassen, ob wir jetzt beschmitzt oder ins Finstere gelegt werden von der Welt, sondern sehen auf ihn und alles thun um seinetwillen. Denn Gottes Werck und Wort kann doch nicht dahinter bleiben, sondern muß herfür ans Licht, wie tief es verscharret und vergraben wird: daß ich mich selbst oft habe verwundert, wenn ich das Pabstthum gesehen habe, wie der Teufel das liebe Evangelium durch des Pabst Greuel in einen Misthaufen und Pfützen geführet hat und so tief verschüttet, daß ich dachte, es wäre nicht möglich, daß die Wahrheit immer mehr sollte herfür kommen unter so viel Verführung der Messen, Fegfeuer und unzählig anderer Greuel; noch hat es herfür gemußt, eben da es am allertiefsten lag und sie meyneten, es sollte ihr Ding nun ewig stehen.

Also ist es Christo auch selbst gangen, daß sie ihn unter die Erden gebracht hatten und meyneten, sie hätten ihn nun so tief verscharret, daß niemand mehr von ihm singen noch sagen sollte: da blitzete es herfür und leuchtete durch sein Wort so starck, daß sie alle drüber mußten ewiglich zu boden gehen. Darum sollen wir auch sicher seyn, weil

wir sein Wort haben, daß unsere Lehre und Werck muß ans Licht kommen und vor aller Welt Augen gepreiset werden, obs gleich jetzt verborgen liegt, es sey denn, daß Gott selbst müsse im Dunckeln bleiben. Siehe, das ist die tröstliche Verheissung, uns gegeben zur Vermahnung, obs bey der Welt nicht angesehen wird; denn sie ist zu blind, und als wenig sie Gott erkennet, so wenig kann sie sein Wort und Werck erkennen, und soll nimmermehr dazu kommen, daß sie sehe, welch ein groß Ding es um ein getauft Kindlein, oder einen Christen, der das Sacrament empfähet und gerne Gottes Wort höret, sondern muß es ansehen als für ein schlecht Wasserbad, oder Stück Brods, und ein unnütz Geschwätze. So siehet sie auch nicht, was der thut, der da recht fastet oder betet. Darum befehlen wirs dem, der es sehen kann, und hoffen, daß er die blinden, tollen Heiligen zu schanden machen wird mit ihrem grossen, gleissenden Wesen, damit sie jetzt der Christen Leben und Werck verdunckeln.

19. Ihr sollt euch nicht Schätze sammlen auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen rc.

Er hat bisher erstlich ihre falsche Auslegung der Zehen Gebote gestraft, und die verschorrene und verdunckelte Lehre geläutert und rein gemacht, darnach wider ihre falsche, gleissende Wercke die rechten guten Wercke gelehret: also, daß man beyde, die Zehen Gebote recht verstehe und die Wercke rechtschaffen thue. Nun fähet er an, zu

warnen wider die Anfechtungen, so diese Lehre hindern, und treibt solches fast durchaus bis zum achten Capitel, und wirds aus der Maassen gut machen, als ein köstlicher Meister, der nichts unterläßt, was dazu dienet, daß er uns in der rechten Lehre und Leben behalte.

Und zum ersten nimmt er für sich das schöne, grosse Laster, welches da heißt der Geitz. Denn das sind fast die zwo schändlichsten Plagen, so da immer mit folgen, wo man das Evangelium lehret und darnach leben will. Zum ersten falsche Prediger, so die Lehre verderben; darnach Juncker Geitz, der da hindert am guten Leben. Wie wir jetzt sehen, nachdem das Evangelium wieder ist geprediget, daß die Leute viel geitziger werden, denn zuvor, scharren und kratzen, als wollten sie gar Hungers sterben, welche vorhin in der Blindheit giengen, als wären sie verstarret, liessen ihnen predigen, was einem jeglichen träumete, und gaben, was sie sollten, mit Haufen, daß sie selbst nicht sahen, noch klagten, was ihnen abginge; jetzt aber, weil ihnen die Augen sind aufgethan, daß sie sehen, wie sie leben und rechte gute Wercke thun sollen, sehen sie so genau auf ihren Pfenning und geitzen, als wollte jeglicher gerne der Welt Gut allein zu sich reissen: daß ichs nicht kann anders deuten, noch rechnen, wo es herkomme, denn daß es muß eine lautere Plage seyn vom leidigen Teufel, der allezeit neben dem Lichte des Evangelii diß schändliche Laster, desselbigen zu hindern, mit einwirft. Denn das Evangelium gibt uns ja den Trost, daß wir nicht allein dort ewig leben sollen, sondern auch hier zu essen gnug

haben, wie Psalm 8, 7. 8. stehet, daß Christus ein König und Herr soll seyn über alle Welt und in seinen Händen habe Schafe und Ochsen und alle Thiere auf Erden, daß er uns ja nicht wird lassen Hungers sterben. Nun das wissen wir; noch stecken wir auch selbst viel tiefer im Geitz und Sorge zeitlicher Nahrung, denn zuvor, und will uns allenthalben fehlen und zurinnen, und können nicht den zehenten Theil Gott zu Ehren geben deß, so wir zuvor dem Teufel in Rachen verschüttet haben.

Solches hat Christus auch an viel mehr Orten gezeigt und zuvor gesagt, als da er seine Apostel ausschicket, zu predigen, ist seine gröste Sorge und Warnung, daß sie sich hüten für den zweyen, falscher Lehre und Geitz, und befiehlet ihnen hart, daß sie keinen Vorrath sollen mit sich auf den Weg nehmen, noch sorgen, was sie essen und trincken sollen, Matth. 10, 9: also, daß es (wie gesagt) die zwey schändlichsten Stücke seyn in der Christenheit, dadurch es gar verderbt wird, geistlich der Glaube, durch falsche Lehre, leiblich die Früchte, durch den Geitz. Darum ist hier Predigens und Warnens noth, wenn die Lehre und Leben angerichtet ist, daß man ja wohl zusehe, daß man dabey bleibe und sich nicht lasse wieder davon führen durch falsche Deutung der Schrift, darnach sich hüte vor dem Geitz, daß er uns nicht heimlich erschleiche und einnehme, also, daß wir unser Datum setzen aufs Zeitliche, daß wir hier gnug haben, als sey es damit ausgerichtet.

Denn es ist ein gefährlich, anklebend Uebel und kann auch einen feinen Schein und schöne Gedancken machen, daß

es auch die Christen betreuget und niemand sich dafür kann sicher wissen. Denn wenn sie sehen, wie es ihnen gehet in der Welt, die ihnen alle Plage anlegt und nicht einen Bissen Brods gönnet, daß sie ihrenthalben wohl müßten Hungers sterben, wie man jetzt dir armen Prediger läßt Kummer und Noth leiden: so werden sie also angefochten, daß sie auch dencken, wie sie was kriegen und für sich bringen, daß sie in der Welt bleiben können, so lange, bis sie gar in die Weltsorge und Geitz gerathen, und darüber ihr Predigtamt fallen und liegen und etliche das Evangelium gar fahren lassen.

Siehe, darum fähet nun Christus mit viel Worten an zu predigen wider den grossen Abgott Mammon, und mahlet ihn aufs allerschändlichste ab, daß man sich ja dafür hüten solle, und spricht zum ersten: Sammlet euch nicht Schätze auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, die Diebe darnach graben. Da gibt er denen Schätzen auf Erden drey Fundgrübner, nemlich Rost, Motten und Diebe. Das sind ja schändliche Hüter, wenn man sie über Schätze setzet. Nun hats Gott fein geordnet, daß, wo ein Schatz ist, da müssen auch solche Gesellen seyn, die sein hüten, gleichwie gemeiniglich die Sperlinge oder Ratten und Mäuse bey dem Korn. Denn es ist auch nichts bessers werth, weil wir des Gelds und Guts nicht recht brauchen, sondern durch den leidigen Geitz zu uns scharren und keiner dem andern gibt, noch gönnet ꝛc.

Es heissen aber nicht allein Motten und Rost, so die Kleider, oder Eisen und Ertz fressen, noch Mäuse und Rat-

ten, die man mit Fallen fänget, auch nicht die allein Diebe, so heimlich die Kasten räumen, sondern auch die grossen, lebendigen Motten und öffentliche Diebe, als die grossen Eisenfresser und Scharrhansen zu Hofe, die einem Fürsten können Boden und Beutel leeren und zuletzt um alles bringen, was er hat; also auch in Städten, nicht allein, die einem Bürger zum Hause hinein steigen, sondern eine Stadt fein heimlich aussaugen mit Wuchern und Schinden auf dem Marckt und wo sie können. Also, daß kurtzum, wo Geld und Gut ist, da müssen auch Motten und Diebe seyn, darnach gerichtet, und ist alles in der Welt voll solcher Ratten und Mäuse, wo nur Leute unter einander wohnen. Denn was ist ein untreuer Rath zu Hofe oder Amtmann anders, denn ein solcher Rost oder Motte, der nirgend zu dienet, denn daß er eines Fürsten Geld und Gut wegfrisset, weil etwas da ist? Wie denn jetzt solcher Heuchler viel sind, die mit täglichen, schweren, unnöthigen und vergeblichen Kostungen die Fürsten arm machen und nichts darnach fragen, ob ein Fürst gedeye oder verderbe, wenn sie nur in seinem Gelde Herren seyn und regieren, wie sie wollen.

Also auch in allen Städten und Dörfern findet man alles voll eitel Ratten und Motten, beyde, grosser und kleiner, heimlich und öffentlich, als Schuster, Schneider, Fleischer, Becker, Bierbrauer und Schencken, und andere Handwercker, Arbeiter und Taglöhner. Ja in einem jeglichen Hause, wer einen faulen, untreuen Knecht oder Magd hat, was hat er anders, denn einen Kornwurm,

der ihm mehr wegfrißt, denn wenn er den Boden voll Ratten und Mäuse hätte? Nun siehe, was der Mammon vor ein feiner Gott ist, der keine bessern Hüter und Hofgesinde um sich hat, denn eitel Rost und Motten, daß, wenn man lange grosse Schätze gesammlet hat, so muß doch so weggefressen werden von solchem Gesinde, daß sein niemand froh wird, noch geneusset, der es geniessen sollte. Und sind nicht viel grosser Herren und Fürsten Schätze jemal wohl angelegt, sondern gemeiniglich durch Kriege verheeret, oder durch solche lose Freßwürmer aufgeetzet, oder sonst unnützlich umbracht und verschleudert? Darum sind die am besten dran, die nicht viel Schätze haben; denn sie haben nicht viel Ratten zu ernähren und dürfen sich vor Dieben nicht fürchten.

Wie aber, soll man denn gar keine Schätze haben, und alle hiermit verdammt seyn, die Schätze auf Erden sammlen? Das muß ja auch nicht seyn. Denn sollten sie alle thun, wie du und ich, so hätte morgen niemand nichts im Hause und Hofe. Es müssen ja Herren und Fürsten Vorrath schaffen und haben für Land und Leute. Denn dazu hat Gott Gold und Silber erschaffen und ihnen Bergwercke gegeben. So lesen wir in der Schrift, daß Moses den König lehret, daß er nicht sollte zu viel Pferde, Gold und Silber haben, 5. Mos. 17, 16. Damit läßt er ja zu, daß er möchte mässig Schätze sammlen, wie auch der König Salomo selbst von sich rühmet und der Patriarch Joseph so viel sammlete, daß er das gantze Egypten, mit Korn, Geld, Gut, Vieh und Leib dazu, des Königs eigen machte,

als gantz leibeigene Leute. So hatte Abraham auch viel Schafe, Gold und Silber, damit er handelte und kaufte. Was wollen wir denn hiezu sagen, daß er so klar verbeut, wir sollen nicht Schätze sammlen, so er doch (wenn man mit ihm rechten wollte) auch selbst einen Vorrath gehabt, weil ihm Judas den Beutel und Geld nachtrug, und dennoch immer etwas Baarschaft hatte, daß ihnen nie etwas gemangelt, wenn er die Jünger ausschickte, wie sie selbst sagten? Warum verbeut er denn hier solches und sagt, sie sollen kein Geld, noch Taschen, noch Schuh mit sich tragen?

Antwort: Es ist oft genug gesagt, daß Christus in dieser Predigt lehret einen einzelnen oder Christenmann, und daß weit von einander zu scheiden sey ein Weltmann und ein Christe, oder eine Christliche und weltliche Person. Denn ein Christe heißt weder Mann noch Weib, Jung noch Alt, Herr, Knecht, Kayser, Fürst, Bauer, Bürger, noch nichts, was in der Welt gehet und genennet mag werden, hat keine Person noch Larven nicht, und soll nichts in der Welt haben noch wissen, sondern ihm gnügen lassen an dem Schatz im Himmel. Wer nun solches nicht wohl unterscheidet, der kann solcher Sprüche keinen recht verstehen.

Ein Fürst kann wol ein Fürst seyn; aber als ein Christ muß er nicht regieren, und nachdem er regieret, heißt er nicht ein Christ, sondern ein Fürst. Die Person ist wol ein Christ; aber das Amt oder Fürstenthum gehet sein Christenthum nicht an. Denn nachdem er ein Christ ist,

lehret ihn das Evangelium, daß er niemand soll Leid thun, nicht strafen, noch rächen, sondern jedermann vergeben, und was ihm Leid oder Unrecht geschieht, soll er leiden. Das ist (sage ich) eines Christen Lection. Aber das würde nicht ein gut Regiment machen, wenn du dem Fürsten wolltest also predigen; sondern so muß er sagen: Meinen Christenstand lasse ich gehen zwischen Gott und mir, das habe seinen Bescheid, wie ich gegen ihm leben soll; aber über und neben dem habe ich in der Welt einen andern Stand oder Amt, daß ich ein Fürst bin. Die Person gehet nicht gegen Gott, sondern zwischen mir und meinem Land und Leuten. Da gehöret nicht her, wie du gegen Gott leben und was du für dich thun und leiden sollst; das laß für deine Christenperson gehen, als die nichts mit Land und Leuten zu thun hat. Aber deine Fürstliche Person soll der keines thun, noch damit zu schaffen haben, sondern dencken, wie sie das Regiment handhabe, Recht und Frieden halte und schütze, die Bösen strafe.

Siehe, so sind beyde Stände oder Aemter recht getheilet, und doch in einer Person, und so zu rechnen widerwärtig, daß eine Person soll zugleich alles leiden und nicht leiden; aber also, daß jeglichem Amte das seine unterschiedlich zugetheilet werde; nemlich, wie gesaget, wenn michs antrifft als einen Christen, so soll ichs leiden, aber wenns antrifft eine weltliche Person, so nicht zwischen Gott und mir, sondern an Land und Leute gebunden ist, (welchen mir befohlen ist, zu helfen und zu schützen, und das Schwerd dazu in die Hände gegeben) da gilts nicht leiden, sondern

das Widerspiel. Also hat ein jeglicher Mensch auf Erden zwo Personen, eine für sich selbst, *on* niemand verbunden, denn an Gott alleine; darnach eine weltliche, damit er an andere Leute gebunden ist, wie wir denn in diesem Leben unter einander seyn müssen, als ein Ehemann oder Hauswirth an Weib und Kind, welcher, ob er wol ein Christ ist, soll er doch von den Seinen nicht leiden, daß sie Büberey oder Muthwillen im Hause wollten üben, sondern dem Bösen wehren und strafen, daß sie thun müssen, was recht ist. Wenn du nun solchen Unterschied recht weissest, so ist Christi Lehre leicht zu verstehen; denn er redet hier und in allen seinen Predigten nichts davon, wie eine Weltperson thun und leben soll, sondern wie du rechtschaffen leben sollst gegen Gott als ein Christ, der sich nichts zu bekümmern hat um die Welt, sondern allein dencken soll nach einem andern Leben.

So sage nun auch zu diesem Text: Meine Person, die ein Christe heißt, soll nicht für Geld sorgen, noch sammlen, sondern allein an Gott mit dem Hertzen hangen. Aber äusserlich mag und soll ich des zeitlichen Guts brauchen, für meinen Leib und für andere Leute, so ferne meine Weltperson gehet, Geld und Schätze sammlen, doch auch nicht zu viel, daß auch nicht ein Geitzwanst daraus werde, der nur für sich selbst trachtet und nicht zu erfüllen ist; denn eine Weltperson muß Geld, Korn und Vorrath haben für sein Land, Leute oder andere, die ihm zugehören. Als wenn man könnte so regieren, wie der Patriarch Joseph in Egyptenland, daß alle Boden und Kästen voll Vor-

raths wären, und das Land so fassen, daß es mit aller Nothdurft versorget wäre, davon man könnte den Leuten helfen, vorstrecken und austheilen, wenns Noth wäre: das wäre ein recht feiner Schatz und des zeitlichen Guts wohl und Christlich gebraucht. Denn was ein Fürst sammlet, das sammlet er nicht für sich, sondern als eine gemeine Person, ja ein gemeiner Vater des gantzen Landes. Denn wir müssen ja nicht alle Bettler seyn, sondern ein jeglicher so viel vor sich bringen, daß er sich nähren könne und nicht andere beschwere, und dazu andern helfe, und also einer zum andern setze, wo es noth thut.

Also sollte eine jegliche Stadt sammlen, so viel sie könnte, zu gemeiner Noth, ja auch ein jeglich Kirchspiel einen gemeinen Kasten für die Armen. Das hiesse nicht unrecht, sondern Christlich Schätze gesammlet.

Aber die so geitzen und scharren, daß sie nicht können aufhören, und doch niemand lassen geniessen, daß auch sie selbst nicht frölich dürfen brauchen, denen soll es auch so gehen, wie hier stehet, daß eitel Motten, Rost und Diebe wegfressen, daß, wie es gewonnen ist, wieder hingehe; wiewol es sonst auch oft geschieht, daß, obs gleichwohl gesammlet ist, dennoch so aufgefressen wird. Denn es muß doch dem zeitlichen Gut auf Erden nicht besser widerfahren. Gehets nun denen so, die doch rechte Schätze sammlen, wie vielmehr denen, die nichts anders suchen, denn das Geld, nicht aber den Brauch, Nutzen und Frucht des Gelds; denn es ist hier so gesegnet, daß Motten und Rost müssen drüber kommen und wegfressen und gestohlen wer-

den, daß doch keinem gelinget, der so geitzet und kratzet; und wenn ein Bauer schon viel gesammlet hat, muß ers doch nicht brauchen, stehet ihm auch nicht an, sondern muß vergraben, daß es weder ihm, noch andern zu Nutze komme, ohne daß die Würmer dran nagen und beissen, oder den Landsknechten und Juncker Scharrhansen zu Theil werde, daß es ja nicht besser angelegt werde.

So will nun Christus mit diesen Worten uns aus dem Sinn reden, daß wir nicht so geitzen nach dem Mammon, und redet so verächtlich und schmählich davon, daß er ihm nicht könnte nehrlicher reden. Denn was ist das vor ein Gott, der nicht so viel vermag, daß er sich des Rosts und der Motten erwehren könnte, sondern muß sich täglich wegfressen und verzehren lassen und da liegen jedermann zum Raube, daß ihn frisset, was drüber kömmt, und ein jeglicher Dieb wegträget. Das ist ja verdrüßlich, einen solchen ohnmächtigen Gott haben, der Rost, Motten und Dieben unterworfen, der doch die gantze Welt regieret. Darum sollten wir uns schämen, daß wir solche Leute sind, die sich an solchen rostfressenden Schatz hängen und alle ihren Trost drauf setzen. Weil ihr denn solches wisset (will er sagen), so setzet euer Hertz nicht darauf, daß ihr auf Erden Schätze sammlet, sondern laßt euch gnügen an dem, was euch Gott hier gibt, und setzets in die Gefahr, daß euch möge umkommen oder genommen werden. Denn es wird nichts anders draus, sonderlich wer da will ein Christ seyn und seinen Herren bekennen oder predigen, der muß alle Stunden gewarten, daß man ihn ausbeisse und verstosse, als

der die Welt und alle Teufel hat auf sich geladen. Soll ers denn ausführen, so muß er einen Muth fassen, daß er ihre Schätze und Güter verachten könne und einen andern, bessern Schatz wisse.

Darum spricht er: Sammlet euch Schätze im Himmel, das ist, laßt der Welt ihre rostfressige, räuberische und diebische Schätze, als die nichts bessers werth ist, daß sie ihre Lust und Trost daran habe. Aber ihr, so nicht von der Welt seyd, sondern gen Himmel gehöret, und durch mein Blut dazu erkauft seyd, daß ihr ein ander, ewig Gut sollt haben, das euch bereit und bestellet ist, lasset euer Hertz hier nicht gefangen nehmen, sondern, ob ihr in solchem Amte und Stande lebet, daß ihr müßt damit umgehen, daß ihr nicht daran hänget, noch ihm dienet. Trachtet aber darnach, wie ihr jene Schätze kriget, die euch im Himmel beygelegt sind. Denn das sind rechte Schätze, da nicht Motten noch Rost können zukommen, und wohl sicher sind vor allem, was fressen und stehlen kann. Denn sie sind so gelegt, daß sie immer gantz und frisch bleiben, und so verwahret, daß niemand darnach graben kann.

Wer nun will ein Christe seyn, der mag ihm diese Reitzung und Rhetorica lassen gefallen. Denn es sollte ja einem geitzigen Wanst gefallen und sein Hertz lachen, wenn man ihm einen solchen Schatz zeigete, den kein Rost fressen und kein Dieb stehlen könnte. Aber die Welt soll solches nicht achten, weil sie es nicht siehet noch tappet, sondern bleibet an dem Golde und Silber hangen, das sie siehet

gleissen, ob sie wol weiß und siehet, daß es nicht eine Stunde sicher ist vor Rost und Dieben. Aber wir predigen auch denenselben nicht. Wer sich nicht will an Christi Wort halten und sich richten nach dem unsichtigen Schatz, der fahre immer hin, wir wollen niemand mit den Haaren herzuziehen. Aber siehe zu, wenn diß dazu kömmt, daß du sollst und mußt davon fahren, so ruffe denn deinen Schatz an, den du gesammlet hast und deinen Trost darauf gesetzt, und siehe, was du daran habest und dir damit geholfen sey.

Aber es gehet, wie geschrieben stehet Ps. 76, 6. Die reichen Wänste, die dem Mammon gedienet hatten, da sie sollten sterben, da funden sie gar nichts. Das ist ja ein schrecklich Ding, daß die, so ihr gantzes Leben dem Mammon gedienet, und um seinetwillen manchem Unrecht und Schaden gethan und Gottes Wort verachtet, doch in der Noth nicht ein Haar breit konnten geniessen. Da werden ihnen erst die Augen aufgethan, daß sie in eine andere Welt sehen und um sich tappen nach dem, was sie gesammlet haben zum Vorrath, so finden sie nichts und läßt sie mit Schanden leer hinfahren: so wird ihnen denn so angst und bange, daß sie darüber vergessen, was sie gesammlet haben, und im Himmel auch nichts finden. Und geschieht ihnen eben, wie Christus, Luc. 12, 19. 20., sagt von dem Reichen, der einmal einen köstlichen, guten Herbst erlebet hatte, daß er die Scheuren wollte abbrechen und grösser machen, und dachte, nun gute Tage zu haben, und sprach: Liebe Seele, du hast nun grossen Vorrath auf viele Jahre,

iß und trinck und habe guten Muth. Siehe, das ist das Bauerliedlein, das alle Geizwänste singen; aber was folget darauf? Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern und weß wird es seyn, das du bereitet hast? Also hat er beyde, diesen Schatz verloren und muß seines gesammleten Guts auch beraubet werden, und so schändlich, daß er auch nicht weiß, wer es kriegen soll.

Denn so gehets in der Welt, weil man selten grosse Schätze göttlich zusammen bringet, daß sie es nicht müssen so wohl anlegen, als sie gerne wollten, oder jemand zu Nutze kommen, sondern so verstieben, daß es niemand weiß, wo es bleibet, wie ich bereits viel erlebet habe. Und sonderlich, wo ein Krieg angehet, da gehets nach Freuden und Wunsch, wie der Teufel will, daß es kriegen die Eisenfresser, denen es nie gedacht ist, und dazu den Leuten alle Plage dafür anlegen.

Darum, wenn gleich einer lange sammlet und jemand fragt, wer es kriegen soll: so muß er sagen, er wisse es nicht, Ps. 39, 8. Und kömmt doch dahin, daß es nicht so geräth, wie ers gedacht hat. Darum ist er ja ein grosser Narr, daß er alle seinen Trost und Heil darauf setzet und sich sein Lebtage mit solcher Sorge und Angst zumartert, und doch selbst nicht weiß, wem ers vorgesammlet hat; noch wills niemand achten. Denn der Menschen Blindheit und Bosheit ist zu groß, und die Welt will kurtzum Welt bleiben und die Plage haben, daß sie dem rostfressigen Schatz diene. Und wenn sie lange gedienet und Gott erzürnet hat, so muß sie zu Lohn haben, daß er am letzten

nicht kann helfen und läßt sie das Nachsehen und dazu Spott und Schaden haben. Das läßt sie ihr nicht wehren, so wenig dem Feuer zu wehren ist, daß es nicht brenne, oder Wasser nicht lösche. Darum laß sie nur fahren, und wisse, daß diß dir, als einem Christen, geprediget ist, daß du denckest, wo du deinen Schatz haben und finden sollest, da er dir gewiß ist und ewig bleibet, und nicht kann verrückt, noch einem andern werden, und unterdeß des weltlichen Guts brauchest und gehen lassest, wie es gehet, als eine fahrende Haabe, und wo du so Schätze sammlest mit Gott und Ehren, so wird er auch zusehen, daß es bleibe, wo es bleiben soll, daß es dennoch unverloren sey, sondern wohl angelegt und viel Gutes damit geschaffet werde.

Das beschleußt nun Christus mit einem Spruch und spricht: Wo dein Schatz ist, da wird auch dein Hertz seyn. Das ist gleich geredt, als wir Deutschen von einem Geitzwanst sagen: Geld ist sein Hertz, das ist, wenn er nur Geld hat, das ist seine Freude und Trost und Summa sein Gott; wiederum, wenn er nichts hat, das ist sein Tod, da ist kein Hertz, Freude noch Trost. Darum will er sagen: Sehet euch für und prüfet euer eigen Hertz, und wisset gewißlich, daß euer Hertz wird gar an dem Orte seyn, da euer Schatz ist, wie man auch sonst pfleget zu sagen: Was dem Menschen liebet, das ist sein Gott. Denn da trägt ihn sein Hertz zu, gehet Tag und Nacht damit um, schläft und wacht damit, es sey Geld oder Gut, Lust oder Ehre. Darum siehe nur auf dein eigen Hertz,

so wirst du bald finden, was darinne steckt und wo dein Schatz ist. Denn das ist ja wohl zu fühlen, ob du so grosse Lust und Fleiß dazu hast, daß du Gottes Wort hörest und darnach lebest und jenes Leben erlangest, als wie du viel Gelds und Guts sammlest und vor dich bringest.

Denn, ist das Hertz so gesinnet und sich auch also beweiset, wo es zu beweisen ist, das ich lieber nicht allein Geld und Gut, sondern auch meinen Hals verlieren wollte, denn das Evangelium lassen oder verachten, und dem Nächsten Unrecht und Gewalt thun um meines Nutzens willen: so kann ich schliessen, daß Geld und Gut nicht meines Hertzens Schatz ist, ob ich gleich auch sammle und zu rathe halte, sondern, dasselbe frey in die Gefahr und Schantze gesetzt, nach einem andern Schatze trachte im Himmel, nemlich in Gottes Wort verborgen. Wiederum aber, wenns also um dich stehet, daß du lässest predigen, lehren und vermahnen, was man will, und gehest hin und denckest, wie du genug habest und deinen Pracht führest, nichts darnach fragest, ob du dem Nächsten recht oder unrecht thust, wenn du nur das Deine habest und deine Rechnung so machest, daß du mit einem Pfenning zween, ja zehen sammlest, Gott gebe, wo er mit seinem Wort und Predigern und die Welt mit ihrem Recht bleibe: da kannst du ja auch greiffen, daß dein Schatz nicht droben im Himmel ist, sondern bey dem Rost und Motten steckt, sogar, daß du lieber Gott und Welt erzürnest, ehe du wolltest dir einen Pfenning lassen abgehen und um ihrentwillen etwas lassen fahren; wie jetzt Bauer, Bürger, Adel, allenthal-

den unverschämt redet und lebt, die um eines Hellers willen dürfen Gottes und sein Weltregiment in die Schantze schlagen, auf daß ja dieser Spruch wahr bleibe und mit der That sie überweise, weil sie nicht wollen hören, noch ihnen sagen lassen. Denn es wird doch nichts anders draus, wenn wir uns gleich lange darum bekümmern und gerne anders sehen. Darum ist das beste, wenn mans ihnen gesagt hat, daß man sie lasse fahren und ja so sehr verachte und lache, als sie uns thun. Denn Gott spricht, Ps. 2, 4. 5., er könne auch lachen und so lachen, daß es ihnen wird ein sauer Weinen werden, das heißt, er wird mit ihnen reden in seinem Zorn und in seinem Grimm wird er sie schrecken.

22. Das Auge ist des Leibes Licht, wenn nun dein Auge einfältig ist, so wird dein gantzer Leib Licht seyn.

Das ist eine Warnung, daß wir uns nicht lassen betrügen durch die schöne Farbe und Schein, damit sich der Geitz kann schmücken und den Schalck decken. Denn, wie ich habe gesagt, es ist kein Laster unter allen leiblichen Lastern, das die Leute mehr betreuget und grössern Schaden thut, beyde, dem Evangelio und seinen Früchten. Denn es ist ein solcher Gesell, der da hindert, wo er kann und mag, daß das Evangelium nicht geprediget werde und bey den Leuten bleibe. Und obs gleich geprediget wird, so sind doch die Prediger, so in den Geitz gerathen, auch kein nütze: also daß, beyde, der Leute halben, die es hören sollen und die es predigen sollen, gedämpft wird, daß, die es wohl haben, wollen die

Prediger nicht nähren und lassen sie ihrenthalben wol Hungers sterben, und weil solches die Prediger sehen, geben sie sich auch darauf, daß sie nicht dürfen der Leute Gnade leben. Die sind denn viel schädlichere Feinde, denn die andern. Denn obgleich ein Bauer geizig wird und nichts gibt, das Evangelium zu erhalten, kann dennoch ein Prediger ernähret werden, obs auch gleich kümmerlich zugehet. Aber wenn die Prediger selbst drein gerathen, so wird ihnen das Evangelium nicht schmecken, daß sie darum sollten etwas leiden und wagen, sondern werden ihre Rechnung darauf machen, daß ihrem Bauch nicht abgebrochen werde, und predigen, was man gerne höret und Geld trägt. Darum gibt St. Paulus diesem Laster den Namen sonderlich, daß es heißt ein Götzendienst, oder Abgötterey, als das stracks wider den Glauben gehet, welcher ist die rechte Götterey, oder Gottes Ehre, Eph. 5, 5. Col. 3, 5. Denn es machet den Mammon und ohnmächtigen Pfenning zu seinem Gott und Herrn; was der will, das thut er, so lebt und predigt er und ist gar sein eigen und gefangen, daß er nach Gottes Wort nichts mehr fragt und nicht einen Heller um seinetwillen in Gefahr setzet.

Nun kann Christus nicht mehr dazu thun, denn daß er solche Laster strafet und dafür warnet, wer sich will warnen lassen, wie es denn wohl noth ist. Denn auch die Frommen sich schwerlich dafür hüten können, daß sie nicht betrogen werden. Aber die andern gehen sicher dahin, als gar darinne ersoffen, ungeachtet, was man predigt und sagt. Die Jüden waren auch solche Gesellen, in ihrem

Geitz ersoffen, wie denn er sie immer mußte schelten; und alle Propheten wenn sie vom Glauben ausgepredigет haben, so ist nichts, denn eitel Strafen und Schreyen über den Geitz, wider ihre Prediger und falsche Propheten eben sowol, als den gemeinen Haufen. Aber es half auch nichts, ohne bey wenigen, die noch dabey behalten wurden, um welcher willen Christus und wir alle noch müssen predigen, und die andern fahren lassen, weil sie wollen des Teufels seyn.

Nun, diesen Spruch hat Christus auch mehr denn einmal gebraucht, als einen gemeinen Spruch, nicht allein auf den Geitz, sondern auch auf andere Stücke, sonderlich auf die Lehre. Denn in der Lehre gehets so zu, daß die Rottengeister und Lügenprediger vorgeben, sie meynens von gantzem Hertzen und rechtem Ernst, und suchen Gottes Ehre und der Seelen Heil, daß niemand so sehr rühmet und schwöret, als sie. Da hält er ihnen vor die Warnung: Siehe dich vor, daß dein Auge einfältig und nicht ein Schalcksauge sey, das ist, daß deine Meynung und Rühmen recht und nicht ein heimlicher Schalck sey, und dich selbst nicht betrügest mit falschem Wahn und Gedancken.

Deß müssen wir ein wenig weiter den Text ansehen und grob anzeigen mit Exempeln (wiewol es nicht möglich ist, alles zu erdencken, wie mancherley sich der Schalck verdrehen und behelfen kann), auf daß man sich lerne dafür hüten. Denn es ist auch bey den Christen eine gemeine Anfechtung, daß niemand gläubt, daß so wenig Leute rein

davon sind; denn die Heyden und andere machens fein grob, daß mans wohl greiffen kann.

Daß nun Christus spricht: Das Auge ist des Leibes Licht, ist von dem natürlichen Leibe genommen. Wenn der kein Auge hätte, so hülfe keine Sonne, wenn sie noch hundertmal so helle schiene. Darum hat der Leib kein ander Licht, das ihn führen und weisen möge, denn das Auge; weil er damit sehen kann, darf man nicht sorgen, daß er muthwillig neben der Brücke in die Elbe fahre, oder durch Hecken oder Büsche gehe, oder ins Feuer, oder unter die Spiesse lauffe; denn das Licht verwahret ihn wohl vor Gefahr und Schaden. Wer aber kein Auge hat, und soll gehen, der gehet über Holtz und Stein, bis er fället und den Hals stürtzet, oder im Wasser ersäuft; denn es ist kein Licht, sondern eitel Finsterniß da.

Also (will er sagen) gehet es auch im Christlichen Wesen, sonderlich mit dem Geitz. Da siehe zu, daß dein geistlicher Leib habe ein Auge, das ist, eine rechtschaffene, gute Meynung und Verstand, daß du wissest, wie du gläubest und lebest, und nicht dich selbst verführest mit falschem Wahn und Dünckel. Als zum Exempel, wenn du so denckest: Ich will arbeiten und etwas thun, daß ich etwas erlange und mich nähre mit Weib und Kind, mit Gott und Ehren; und gibt Gott, daß ich meinem Nächsten auch kann dienen und helfen, das will ich gerne thun. Siehe, das ist das Licht oder geistlich Auge, aus Gottes Wort, das dir zeiget, was deinem Stand zugehöret und dich weiset, wie du ihn führen und darinne leben sollst. Dem

das ist recht und muß seyn, weil der Leib hier lebet, daß ein jeglicher etwas schaffe, daß er sich nähre und Haus halte.

Aber da siehe nun zu, daß solch Auge nicht ein Schalck werde und dich betrüge, sondern daß du es thust einfältiger Meynung, und allein das vorhabest, daß du arbeitest und thust, was dein Stand fordert, zur Nothdurft für dich und den Nächsten, und nicht unter solchem Deckel etwas anders suchest, nemlich, wie du deinen Geitz damit füllest. Denn darauf ist Fleisch und Blut ein Meister, das solches Lichts mißbrauchet und zum Schein vorwenden kann. Als wenns nun angehet, daß du etwa eine Nahrung vor dich bracht hast, daß dir solches geliebt, und nur denckest, wie du es beyeinander behaltest und grösser machest, und wo du einen Gülden hast, noch gerne zehen dazu hättest: siehe, da läuft das Schalcks Auge mit, das nicht allein sehet auf die Nahrung und Nothdurft, sondern auf seinen Geitz, und kann sich doch fein schmücken, daß es nicht den Geitz suche, sondern thue, was ihm Gott befohlen hat, und nehme an, was Gott gibt.

Wohlan, da kann dir niemand ins Hertz sehen und dich richten; aber siehe du selbst zu, daß dein Auge nicht ein Schalcksauge sey. Denn es ist bald geschehen, und liebet mächtig sehr; sonderlich wenn man fühlet, was es zuträgt und gewinnt, so ist die Liebe durstig und wird nimmer satt, und die Natur ohne das sonst dazu geneigt; so kömmt denn Huren und Buben zusammen, und gehet, wie es gehen soll, daß es wahr ist, wie man sagt: Occasio facit

furem, Geld macht Schälcke. Darum warnet Christus die Seinen so fleissig. Denn die Welt ist ein lauter Hurenhaus und gar in diesem Laster versenckt; und wir auch selbst müssen darinnen leben, und solche Exempel und Reizung uns anficht, daß wir in grosser Gefahr stehen und wohl vorzusehen haben, daß wir uns den Teufel nicht lassen reiten.

Wenn nun dein Auge einfältig ist, spricht Christus, so ist dein gantzer Leib Licht, das ist, alles, was du thust und lebst in äusserlichem Wandel, nach deinem Amt und Stande, das ist alles rechtschaffen, gehet nach Gottes Wort, aus rechter Meynung, daß es leuchtet, wie die Sonne vor Gott und Menschen, und bestehet vor aller Welt, und ist alles, was du thust, köstlich, und kannst mit gutem Gewissen des zeitlichen Guts brauchen, als redlich und göttlich gewonnen. Wiederum, wenn dein Auge ein Schalck ist, daß du nicht darinn handelst, wie dein Amt und Gottes Befehl gibet, sondern trittest aus der Bahn, und denckest nur, wie du deine Lust und Liebe zum Geld büssest: so ist dein gantzer Leib finster, und alles, was du thust, vor Gott verdammt und verloren, ob du gleich vor der Welt ein frommer Mann gescholten wirst. Denn der Leib lässet sich führen mit seinem gantzen äusserlichen Wesen und Leben, wie ein Blinder, und kann nicht anders gehen noch leben, denn wie das Auge führet.

Also will er uns gewarnet und eines jeglichen Gewissen befohlen haben, daß er zusehe, wie seine Meynung und Hertz stehet, daß er ihm nicht selbst einen schönen und doch

falschen Gedancken mache, als habe er gute, redliche Ursache und gut Fug und Recht, so zu scharren und geitzen, und Gott eine Nase drehe, als sollte er den Schalck nicht mercken. Als sollte er sagen: Du magst dich schmücken, wie du willt; aber betreugst du Gott, so hast du einen weisen, klugen und dazu einen erfahrnen Mann betrogen. Siehe aber, daß du dich nicht selbst betreugest, und aus deinem Licht ein Schalcksauge werde, das dein gantzes Leben finster und bey Gott verdammt macht; denn er hat ein rein, scharf Gesicht, wird sich nicht so lassen teuschen mit deiner angestrichnen Farbe.

Solche Warnung beschleußt er nun mit einem Dräuwort, zu schrecken, daß man nicht so leichtlich brauche derselben schönen, gedichteten Meynung, und spricht (V. 23): **Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird die Finsterniß selbst seyn?** Das ist, ob du dir wol kannst solche feine Gedancken schöpffen, du wolltest nicht sammlen zum Geitz, wie die andern, sondern wollest es so machen, daß du es vor Gott und der Welt vertheidigen könnest, daß es nicht soll gegeitzet heissen, und lebest doch eben also, und machest dir so ein eigen Licht im Hertzen: siehe aber eben zu, daß diß Licht auch nicht Finsterniß sey, nicht allein, daß es ein lauter Geitz ist im Hertzen, sondern auch, daß du es noch willst zudecken, als mit dem Licht, daß es nicht soll Geitz heissen, und also eine zwiefältige Finsterniß wird, viel grösser, denn vor je.

Gleichwie das eine grosse Finsterniß ist gewesen unter

dem Pabstthum, so das Licht der Christlichen Lehre gar wegnimmt, daß sie nichts anders gelehret haben, denn durch Wercke Sünde wegnehmen und selig werden; aber wenn mans noch erst vertheidiget und rühmet, es sey die rechtschaffene, göttliche Lehre, und wer anders sagt, der sey ein Ketzer, und verbiete Gottesdienst und alle gute Wercke: da wird es erst stockfinster, daß man solche Finsterniß und Irrthum schmücket mit dem Namen der Wahrheit, und also die Finsterniß grösser macht durch das zugesetzte Licht. Eben als wenn man den Teufel kennet, daß er der Teufel ist, und machet einen Gott aus ihm: das heißt Finsterniß mit Finsterniß überzogen, und doch helle und Licht, ja die Sonne selbst seyn.

So schleußt nun Christus: Wenn solche Meynung und Lehre, die man für Licht hält, selbst Finsterniß ist, wie groß wird dann die andere Finsterniß seyn, so diese mitbringt, nemlich daß man dieselbige Lehre treibt und darnach lebt? Also hier, wenn der Geitz bestanden hat, daß er scharret und kratzet, der hat schon eine Finsterniß im Hertzen. Wo er aber zufähret und schmückt sich, daß es nicht gegeitzet heisse, und nimmt also das Gewissen hinweg, daß man ihn nicht soll strafen, das heißt erst eine rechte doppelte Finsterniß. Gerade als ein Narr, der da will klug und seiner Thorheit ungestraft seyn, den heißt man erst einen grossen, groben Narr; oder eine scheußliche Metze, die da will schön seyn, und sich mit ihrem scheußlichen Muster herfürputzet, das ist erst noch schwärtzer und schändlicher gemacht. Und sind zwar alle Menschen also

geschickt, daß niemand will seine Sünde gestraft haben, sondern machen alle einen Deckel, daß mans soll loben und für köstlich ansehen, und also aus einer schlechten Sünde eine zwiefältige machen.

Wo nun solches geräth in geistliche Sachen, da thuts den grossen, mördlichen Schaden. Denn derselbe Stand kann nicht leichtlich rechte Maaß treffen; sondern, fällt man aufs Evangelium, so wird man wohl alzu milde mit Geben; wiederum, wo man davon fället, so ist auch kein Aufhören mit Geitzen, wie es vorhin und bisher gangen ist; da man angefangen hat zu geben, ist es mit Haufen zugeschneyet, zu Kirchen, Gottesdienst und geistlichen Gütern, wie vorzeiten die Käyser und Fürsten guter Meynung gantze Lande dazu geschencket und gestifftet haben, jetzt aber wiederum schier niemand einen Heller gibt, und geitzet alles zu sich, als fürchte man Hungers zu sterben.

So haben auch bisher die Mönche, Pfaffen und Domherrn gethan, die niemand hat können erfüllen mit Geben. Hat einer gesammelt zwey, drey, vier Lehen, so hätte er gerne noch so viel gehabt, und doch alle den schönen Deckel geführt: Ob ich wol zur Noth genug hätte mit einem Pfründe, Pfarre oder Bißthum, doch gehört auch dazu, daß ich meinen Stand ehrlich führen könne, als ein Fürst, Edelmann, oder sonst ein Prälat. Da gehet dann Fenster und Thür auf, daß er scharret und nimmt, was er nur kriegen kann, alles dazu, daß er seinen Stand ehrlich führe; und ist doch das Licht angezündet, daß es nicht mehr muß heissen seinen Geitz gesucht, sondern zu Erhal-

tung seines Standes gethan. Sobald kann man ein Glößlein finden, damit man dem Teufel ein Licht anstecke. Und ob man keinen andern Behelf hat, so muß eben das seyn, daß man sage: Ich will so mein Geld zusammen bringen, daß ich darnach Messen und Gottesdienste stiffte, oder Almosen zu Erhaltung armer Leute ꝛc. Das ist erst ein schön, groß Licht angezündet; da nehme man sich dann zu tode, und spreche immer: Ich meyne es gut. Und ist dann der albere Mann, unser Herr Gott, aufs allerfeineste geteuschet, daß er solche geschwinde Griffe nicht sehen noch mercken kann, und kommen ihm in Himmel, ehe ers gewahr wird. Ich habe aber wohl auch viel gesehen, die also gesammlet, daß es bey eitel tausend Gülden da lag, aber darnach mit dem Gut hinwegstürben, daß niemand wußte, wo es blieben wäre; denn es war ergeitzet Gut, im Geitz mußte es auch bleiben, von Rost und Motten gefressen werden und nimmer zu rechtem Brauch kommen.

Das sage ich für ein Exempel, daran man sehe, wie meisterlich Juncker Geitz sich schmücken und fromm machen kann, wenns ihm dazu kömmt, und doch in der Wahrheit ein zwiefältiger Schalck und Lügner ist. Denn was fragt Gott darnach, daß du willst einen herrlichen, rittermäßigen Stand führen, daß er ihm darum sollte lassen gefallen, also wider sein Gebot zu geitzen und so leben, als wolltest du gerne alles allein zu dir reissen, deinen Pracht und Stoltz auszuführen, und darnach sagen: Du thust es um Gottes willen und der Kirchen zu Ehren, und wollest es mit Stifften und Gottesdienst bezahlen. Gerade als wenn

dir einer dein Haus oder Kasten aufbräche, und nähme, was er finde, und wollte darnach sagen, er wollte eine Partecken davon zum Almosen geben: so gib von dem, was dein ist; denn er spricht: Ich bin dem Opffer feind, das vom Raube kömmt. Hast du, so gib was du willst; hast du nicht, so bist du entschuldigt. Wenn du aber so geitzest und scharrest, daß du geben könnest, und vorwendest, du thust es darum: so ists nicht dein Ernst, sondern ein Licht, das du dir selbst anzündest aus der finstern Latern, Gott und den Leuten eine Nase zu machen.

Aber wer könnte es alles erdencken, was jetzt in allen Ständen und Händeln solcher Tücke regiret und gebraucht wird? Denn was ist die Welt, denn ein grosses, weites, wildes Meer aller Bosheit und Schalckheit, mit gutem Schein und Farbe geschmücket, die man nimmermehr ausgründen kann, sonderlich jetzt zur letzten Zeit, welches ist ein Zeichen, daß sie nicht lange stehen kann, und gar auf der Gruben gehet. Denn es gehet, wie man sagt: Je älter, je ärger; je länger, je ärger! und wird alles so geitzig, daß schier niemand vor dem andern nicht Essen und Trincken kann haben, obgleich alles genug von Gott gegeben wird. Aber das ist der Lohn des Undancks und Verachtung, so man dem Evangelio erzeigt, wie ich gesagt habe. Wer vom Evangelio fällt, der muß so vom Teufel besessen werden, daß er nicht kann genug geitzen, gleich als wiederum, wer das Evangelium recht im Hertzen hat, der wird milde, daß er nicht alleine das Scharren läßt, sondern alles gibt und wagt, was er soll und kann.

Wohlan, wir müssen doch die Welt lassen Welt bleiben, und ob sie lange alles zu sich geizet, muß sie es doch zuletzt hinter sich und uns auch etwas lassen; oder ob wir gleich bey ihr müssen Armuth und Kummer leiden, so haben wir dennoch nicht übel getheilt, wie Isaac und Jacob mit ihren Brüdern. Sie haben der Welt Gut und alle Freyheit vom Zwang und Plagen des Pabstthums, durch uns erworben, daß sie thun, was sie wollen. Das ist Ismaels Theil, eine Flasche mit Wasser, die ihm Abraham an Hals hieng, und ließ ihn streichen. Wir aber haben ein ander Theil, das heißt geistlich Gut und himmlischer Segen, und sind also fein geschieden. Ihr groß Gut, das sie haben, lassen wir ihnen gerne, und wollens nicht, ob sie es uns gleich nachwürfen; wiederum, mögen sie der geistlichen Güter nicht, so wir haben. So behalten wir Grund und Boden, und das Erbe, das uns ewig bleibt, und lassen sie hoch trotzen mit ihrer Partecken, die heut oder morgen vergehet, und sie um derselben willen sich selbst unsers Erbes berauben, das wir ihnen doch gerne gönneten. Berauben sie uns dagegen ihres Theils, so haben wir allzeit so viel, daß wir uns des Schadens wohl erholen können.

Deß laßt uns aber gewarnet seyn, daß wir nicht mit der Welt in das falsche Licht gerathen, das ist das Schalcksauge, welches das rechte Licht auslöschet, und zwiefache Finsterniß draus machet. Und siehe, daß der Geiz dich nicht auch betrete mit solcher süsser Meynung und schöner Farbe, daß du dich oder deine Kinder wollest in einen ho-

hen, ehrlichen Stand bringen, und nur viel mitgeben, ihren Stand zu bessern und erhöhen. Wie denn der Geitz je länger je weniger satt wird, sondern immer höher und weiter trachtet, und niemand sich läßt an seinem Stande genügen, sondern wer ein Bürger ist, wollte gerne einen rittermäßigen Stand führen, ein Edelmann wollte gerne Fürst seyn, und so fort, ein Fürst wollte gerne dem Käyser gleich fahren. Willst du aber recht fahren als ein Christ, so hüte dich vor solcher Meynung, als vor der schändlichsten Finsterniß, und richte deine Nahrung also, wo dich Gott segnet, daß dirs zuschlägt, daß dein Nachbar auch neben dir sich nähren und dein geniessen könne, daß du ihm deine milde Hand reichest. Denn wo du dich läßt das Schalcksauge betrügen, so hast du schon Gottes Wort verloren, als durch das Licht ausgetrieben, und kömmt eine dicke Finsterniß zur andern, das dich gar blind und verstockt macht, daß dir nicht mehr zu helfen ist.

24. Niemand kann zweyen Herren dienen, entweder er wird einen hassen, und den andern lieben.

Da schleußt er aus der Maaßen ein schrecklich Urtheil über die Geitzigen, zuvor über seine Jüden, welche waren die rechten Geitzwänste, und doch wollten heilig seyn und grosse Gottesdiener, gleichwie unsere Pfaffen und Geistliche. Er will sagen: Ihr meynet, ihr seyd wohl dran und dienet Gott mit grossem Ernst, und seyd doch daneben geitzige Schelmen, daß ihr alles um des Mammons willen thut, ob ihr gleich auch Gott dienet. Es heißt aber also: Niemand kann zweyen Herren mit einander dienen. Wollet

ihr Gottes Diener seyn, so könnt ihr dem Mammon nicht dienen. Das heißt er aber zween Herren, die da wider einander sind, nicht, die da miteinander regieren. Denn das ist nicht widereinander, wenn ich dem Fürsten oder dem Käyser, und Gotte auch diene; denn es gehet ordentlich von einem auf den andern, daß, wenn ich dem Untersten gehorche, so diene ich dem Obersten auch. Gleich als ein Hausvater seine Hausfrau oder Kinder zum Gesinde schickt, und durch sie befiehlet, was sie thun sollen; da sind nicht viel, sondern alles ein Herr und von einem Herrn. Wo aber zween Herren widerwärtige Befehle thun, die sind widereinander, als Gott und der Teufel. Gott spricht: Du sollst nicht geitzig seyn, noch einen andern Gott haben; so sagt der Teufel dagegen: Du magst wol geitzen und dem Mammon dienen.

Solches lehret auch die Vernunft selbst, daß es sich nicht leidet, zween ungleichen Herren zugleich dienen. Wiewol es die Welt meisterlich kann, und heißt auf Deutsch: den Baum auf beyden Achseln tragen, und kalt und warm aus einem Munde blasen. Aber dennoch ists nicht gedienet, und muß auch die Vernunft sagen, daß solche müssen Verräther und Schälcke seyn. Denn wie würde dirs gefallen, daß du sollst einen Knecht haben, der von dir Sold und Lohn nähme, und mit einem Auge auf einen andern sähe, und nichts darnach fragte, wie dirs gienge, sondern, wenn es heut oder morgen wollte übel gehen, daß er dorthin sprünge, und liesse dich sitzen.

Darum ist recht gesagt: Wer da ein frommer Knecht

ist und treulich dienen will, der muß sich nicht an zween Herren hängen, sondern so sagen: Ich bin an des Herrn Brod, dem will ich dienen, so lange ich bey ihm bin, und sein bestes verschaffen und an keinen andern kehren. Aber wenn er hier will austragen, und dort stehlen, da gehöret der Hencker zu. Denn die Hühner soll man todtschlagen, die heime essen gehen, aber anderswo Eyer legen. Also thaten die Jüden auch, meyneten, Gott sollte sie für grosse Heiligen halten, und sich wohl lassen gnügen, wenn sie im Tempel opfferten und schlachteten ihre Kälber und Kühe, ob sie gleich dieweil geizeten, wo sie konnten, bis sie auch vor und in dem Tempel ihre Krämerey trieben und Wechselbäncke aufrichteten, daß man nur flugs zutragen und niemand ungeopffert davon gehen sollte.

Wider solche setzet nun Christus diesen Spruch, daß ihm niemand vornehme, daß er wolle Gottes und des Mammons Diener seyn. Es ist nicht möglich, seinen Dienst, so er gestifftet hat, zu erhalten, wenn du dem Mammon nach willst geizen. Denn Gottesdienst ist, daß man allein an seinem Worte hange und alles daran setze. Wer nun darnach will leben und dabey bleiben, der muß kurtzum dem Mammon auffsagen. Denn das ist gewißlich, sobald ein Prediger oder Pfarrherr geitzig wird, so ist er kein nütze mehr, kann auch nichts Gutes predigen. Denn er muß sich scheuen und darf niemand strafen, läßt ihm schencken und das Maul stopffen, daß er die Leute lasse thun, was sie wollen, will niemand erzürnen, sonderlich was groß und gewaltig ist, und läßt also seinen Dienst

und Amt anstehen, das da fordert, die Bösen zu strafen. Also auch, wenn ein Bürgermeister oder Richter, oder wer ein Amt hat, soll seines Amts warten, und zusehen, daß er recht gehe: so muß er nicht viel dencken, wie er reich werde und seinen Genieß davon habe. Ist er aber des Mammons Knecht, so läßt er sich stechen mit Geschencken, daß er blind wird, und siehet nicht mehr, wie man lebt. Denn er dencket: Soll ich diesen oder jenen strafen, so wird man mir feind, und möchte das Meine drüber verlieren. Und ob er wol einen köstlichen Dienst hat, und sitzt in dem Amt, das ihm Gott befohlen und gegeben hat, kann ers doch nicht vollführen und treiben; das macht der Mammon, der ihm hat sein Hertz besessen.

So gehets nun in der Welt allenthalben, daß sie meynet, es sey ein geringes und keine grosse Gefahr um den Mammon, und machet ihr einen schönen, süssen Gedancken, sie könne dennoch wohl Gott dienen; und ist doch eine schändliche Plage, dadurch der Teufel den Menschen blendet, daß er seines Amts und Diensts nicht mehr wahrnimmt, und gar im Geitz erstarret, allein darum, daß er Sorge hat, man werde ihn nicht ehren, geben, oder schencken.

Darum stellet Christus (wie gesagt) ein strenges Urtheil, daß man sich nicht mit solchen Gedancken betrüge und so gering in Wind schlage, sondern wisse, wer um des Mammons, Geldes oder Geniesses, und Ehre oder Gunst willen sein Amt nicht treibet, wie er wohl sollte, daß ihn Gott nicht will für seinen Diener erkennen, son-

dern als seinen Feind, wie wir hören werden. Wer aber im Gottesdienst will erfunden werden und sein Amt recht führen, daß er dencke und ein Mannsherțe fasse, daß er die Welt mit ihrem Mammon verachten könne; aber nicht aus seinem Busen gewachsen, sondern vom Himmel gegeben, mit Bitten, daß Gott, der dir solch Amt gegeben und befohlen hat, auch nachdrücke und gebe, daß du es ausführen könnest; und lässests dich düncken, daß du nichts edlers noch bessers auf Erden habest und thun könnest, denn den Dienst, den du ihm thun sollst, und nicht groß achtest, ob du drüber Schaden leidest, oder zu Unrath kommst, und dich deß tröstest, daß du einem grössern Herrn dienest, der dich des Schadens wohl ergötzen kann, und besser ist, denn daß du solltest den ewigen Schatz verlieren um des geringen, zeitlichen Guts willen, das dir doch nicht helfen kann. Denn wenn du einen Herren wählen solltest, wolltest du nicht vielmal lieber dem lebendigen Gott, denn dem ohnmächtigen, todten Schelmen dienen?

Siehe, so thut ein jeglicher Christ, der Gottes Wort hat, daß ers so ehre und halte, und sehe nicht an, obs die Welt verdreußt, oder kein Frommen davon hat, sondern ist so gesinnet: Da liegt Beutel und Taschen, Haus und Hof, hier aber mein Christus; soll ich nun eines verlassen und übergeben, so lasse ich jenes alles hinfahren, daß ich meinen Christum behalte. Das meynet Christus mit den Worten, daß man nicht könne zweyen Herren dienen. Denn es kömmt doch dazu, daß sich die beyde widereinander stossen, und einer dem andern weichen muß. Da-

rum ists nichts, daß du dich schmückest mit solchen Gedancken, als wolltest du sie beyde zu Herren behalten, sondern mußt dich deß frisch erwegen, daß du einen lassest.

Darum liegt es hier an dem Wörtlein: dienen. Geld und Gut, Weib und Kind, Haus und Hof haben, ist nicht Sünde, allein, daß du es nicht lassest deinen Herren seyn, sondern lassest es dir dienen, und sey du sein Herr, wie man sagt von einem redlichen, feinen, milden Mann: Der ist seines Geldes ein Herr, nicht so unterworfen und gefangen, als ein karger Geitzwanst, der ehe Gottes Wort und alles läßt fahren, hält Hand und Mund inne, ehe er sein Geld in die Gefahr setzet. Das ist ein weibisch, kindisch und knechtisch Hertz, der um des schändlichen Mammons willen, deß er nicht darf brauchen noch geniessen, den ewigen Schatz verachtet und läßt, gehet doch dieweil sicher dahin, dencket, er könne zu Gottes Wort noch allzeit wohl kommen, reißt dieweil zu sich, was er kann, daß er ihm keinen Heller lasse abgehen um Gottes willen, bis so lange, daß er je tiefer im Geitz versinkt, und je weiter von Gottes Wort kömmt, und zuletzt ihm gar feind wird.

Denn Christus hat harte Worte gesetzet und das Urtheil dürre gesprochen, als er sagt: Entweder er wird einen hassen, und den andern lieben, oder wird einem anhangen, und den andern verachten. Das ist so viel gesagt: Die schändliche Liebe zu dem Mammon machet Gottes Feinde. Wie denn etliche unserer Pfaffen öffentlich sprechen: Es wäre wol eine feine Lehre, aber sie thut Schaden; darum ist man ihr feind, und nicht unbillig

(wie sie meynen), denn sie gibt Ursache dazu. Aber der Mammon ist ein feiner Gott, der thut nicht Schaden in der Küchen, noch im Beutel. Darum scheidet sich hier die Liebe und Freundschaft über den Worten: Er wird einen hassen, und den andern lieben. Denn es sind zween Herren, die wider einander sind, und sich nicht in einem Hertzen leiden, so wenig als zween Wirthe in einem Hause, daß, wenns zum Treffen kömmt, da man einem dienen und anhangen soll, so muß man den andern erzürnen, oder fahren lassen. So kömmts denn gewißlich, weil man Geld und Gut liebet, daß man Gott feind wird.

Das ist die liebe Frucht des Mammonsdiensts, als sonderlich jetzt zu sehen ist, da der Geitz so durch und durch regieret, daß es eitel Aussatz ist von Geitz, unter Adel, Bauer, Bürger, Pfaffen und Laien. Ist das nicht eine grosse Heiligkeit und schöne Tugend, daß man das beste Stück am Menschen Gott nimmt, und gibts dem Mammon? Denn das ist freylich der höchste Dienst, wozu das Hertz Liebe und Lust hat, da gehen alle Glieder und der gantze Leib hinnach, wie Christus droben (V. 21) gesagt hat: Wo dein Schatz ist, da wird auch dein Hertz seyn. Denn was einer lieb hat, dem läuft er gewißlich nach, da redet er gerne davon, da ist alle sein Hertz und Gedancken. Daher auch Sanct Augustin sagt: Was mir liebet, das ist mein Gott. Daraus siehest du, was das für Leute sind, denen Christus den Tittel gibt, daß sie Gottes Feinde sind, die doch so grossen Gottesdienst vorgeben, als seine nächsten Freunde, aber im Grunde nichts sind, denn

rechte Teufelsheiligen, die Gott und sein Wort und Werck von Hertzen hassen und verfolgen.

Denn das heißt wahrhaftig, Gott gehasset, wenn man sein Wort hasset. Das gehet also zu. Wenn man den Menschen strafet um den Unglauben und Geitz, und hält ihm das erste Gebot für: Du sollst nicht andere Götter haben, das ist, du sollst dein Hertz, Lust und Liebe nirgendhin hängen, denn an mich! und er solch Strafen nicht will hören, noch leiden, hebt er an dawider zu scharren und toben, so lange, bis er gar im Hertzen durch bitter wird mit gifftigem Haß wider das Wort und seine Prediger. Darum stehet auch im Text der Zehen Gebote ein solch Dräuwort: Ich bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet die Sünde der Väter an den Kindern derer, die mich hassen. Damit er eben dieselben Geitzwänste und des Mammons Diener meynet, wie denn die Schrift den Geitz nennet Abgötterey, oder Götzendienst, Eph. 5, 5. Col. 3, 5. Noch wollen sie (wie gesagt) die größten Heiligen und Feinde der Abgötterey und Ketzer gerühmet seyn, und mit nichten den Namen tragen, daß sie Gott hassen, aber damit werden überweiset, daß sie nicht können Gottes Wort hören, noch sehen, wenn es ihren Geitz angreiffet, wollen schlechts ungestraft seyn; und jemehr man sie strafet und ihnen dräuet, jemehr sie dazu lachen und spotten, und thun, was sie wollen, Gott und jedermann zuwider.

Nun siehe, ist das nicht eine schändliche Plage und greuliche Sünde, die uns ja schrecken sollte, und machen,

daß wir dem Mammon von Hertzen feind würden, und uns dafür segneten und flöhen, als vor dem Teufel? Denn wer wollte nicht erschrecken, daß er dahin fallen und solch Urtheil über sich hören sollte, daß er sollte Gottes Feind heissen, der ihn nicht allein verachtet, sondern wollte, daß Gott und sein Wort nichts wäre, daß er nur seine freye Lust und Willen möchte haben, Gott zu Leid und Verdrieß? Denn, rechne du, wie es einem solchen gehen wird, und was er vor einen Mann auf sich ladet, das ihm zuletzt wird viel zu schwer werden.

Und solche sind zwar schon genug geplagt (wie der Text sagt) damit, daß sie so elende Leute sind, daß ihr Hertz, Lust, Liebe und Freude ist gar in das heimliche Gemach gesetzt, die da sollte im Himmel seyn, und bey dem, das Gottes ist. Wie könnte sich ein Mensch höher schänden, denn daß er seinen Trost von Gott wendet, der ihm alles Gutes gibt, und ja wohl verdient, daß man ihm hold sey, und stecket sich dem Teufel in Hintern, und seine Lust hat in seinem Stanck und Hölle, und sogar in die höllische Bosheit gerathen, daß er nicht allein Gottes Wort verachtet, sondern so mördlich feind wird, daß er wollte, es wäre kein Gott? Das ist der Danck, den er hat von solchen Geitzwänsten, daß er ihnen täglich gibt Leib und Leben, Sonne und Mond, und dieselben Schätze, die sie haben. Aber, was sie daran gewinnen, das werden sie finden, und habens zum Theil bereits, daß sie immerdar des Teufels Stanck und Unflath fressen müssen.

Das ist ein Stück im Text, von dem Mammon ge-

redt: Entweder er wird einen hassen, und den andern lieben; das andere: oder wird einem anhangen (das ist Gott), und den andern verachten. Da spricht er nicht schlechts: Er wird einen lieben; sondern zeigt die That und Werck der Liebe mit dem Wort: anhangen. Denn wer Gott und sein Wort soll lieben, dem wirds nicht so geringe ankommen, sondern oft widerwärtig unter Augen stossen, und eine solche Liebe werden, die ihm der Satan oft wird sauer und bitter machen. Darum gehört dazu, daß man könne vest halten und hangen an Gottes Wort, und sich nicht lasse davon reissen, ob gleich sich unser eigen Fleisch und Exempel der gantzen Welt, samt dem Teufel dazu, dawider setzet, und sich unterstehet, uns zu nehmen. Und muß wahrlich ein Mann und ritterlicher Muth da seyn, der sich allein wider so viel Feinde setzen und bestehen soll; ja es muß eine grosse Brunst und Feuer der Liebe seyn, die so brenne, daß der Mensch alles kann lassen fahren, Haus und Hof, Weib und Kind, Ehr und Gut, Leib und Leben, ja dazu verachten und mit Füssen treten, daß er nur den Schatz behalte, den er doch nicht siehet und in der Welt verachtet ist, sondern allein im blossen Worte vorgetragen und mit dem Hertzen gegläubet wird.

Doch will er damit nicht, daß man nicht Geld und Gut haben und nehmen soll, oder, wenn mans hat, wegwerfen solle, wie etliche Narren unter den Philosophen und tolle Heiligen unter den Christen gelehret und gethan haben. Denn er läßts wol geschehen, daß du reich seyest,

aber die Liebe will er nicht dran gehänget haben; wie David gelehret und mit seinem Exempel bewiesen hat: Fällt euch Reichthum zu (spricht er Ps. 62, 11.), so hänget das Hertz nicht dran. Das ist ein solcher Muth, der mitten im Geld und Gut, von Gott gegeben, kann das Hertz frey behalten, (welches die Welt nicht kann,) und wo es will sein Hertz an sich locken, (wie denn die schönen Gülden und weissen silbernen Becher und Kleinod freundlich anlachen,) und von Gottes Wort reissen: so kann ers mit Füssen treten und so sehr verachten, als die Welt dränget und dagegen den himmlischen Schatz verachtet. Summa, es muß ein Mann seyn, der des Mammons Herr sey, daß er ihm zu Füssen liegen müsse, er aber niemand unterworfen noch zum Herrn habe, denn Gottes Wort. Aber das ist dem Häuflein geprediget, die da Christo gläuben und sein Wort für wahr halten; mit den andern wird nichts daraus.

25. Darum sage ich euch, sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trincken werdet.

Der Herr nimmt ihm Raum, und machet eine grosse, starcke Predigt wider dieses schädliche Laster, weil es gemeiniglich neben dem Evangelio gewaltiglich einreisset, und nicht allein die Welt, sondern auch die Christen sehr anfichtet, sonderlich aber die, so da Gottes Wort predigen sollen, und um desselben willen in allerley Gefahr sitzen, verachtet und verdruckt von der Welt, daß sie nach dem Fleisch wohl Ursache hätten, zu sorgen. Denn wer ein Christ will seyn und seinen Herren bekennen, der macht

ihm den Teufel (der ein Fürst der Welt ist,) zum Feinde; darum setzet er ihm zu und greiffet ihn an, nicht durchs Wort und Glauben, sondern dadurch, daß er unter seinem Reiche und Gewalt ist. Nun haben wir unsern faulen Sack, Fleisch und Blut, noch in seinem Reiche, das kann er wohl plagen und in Kercker werfen, Essen und Trincken und Kleider nehmen: also, daß wir mit allem, so wir haben, stets müssen in solcher Gefahr stehen. Dagegen dencket denn Fleisch und Blut, wie es auch soviel vor sich bringe, daß es vest sitzen und der Gefahr überhaben seyn möchte. Also hebt sich die Anfechtung, die da heisset Sorge der Nahrung. Wiewol es die Welt nicht für eine Anfechtung, sondern mehr für eine Tugend hält, und solche Leute lobet, die da können nach grossem Gut und Ehren trachten.

Und hier hörest du, was da sey: dem Mammon dienen, nemlich, daß es heißt, sorgen für das Leben und unsern Leib, was wir essen und trincken, um und anhaben sollen, das ist, nur auf diß Leben dencken, wie wir hier reich werden, Geld und Gut sammlen und mehren, als sollten wir ewig hier bleiben. Denn das ist nicht Sünde, noch dem Mammon gedienet, daß man isset und trincket und sich kleidet, wie die Nothdurft des Lebens und Leibes fordert, daß er sein Futter und Decke habe, auch nicht, daß man Nahrung suchet und erwirbt; sondern, daß man darum sorget, das ist, des Hertzens Trost und Zuversicht darauf stellet. Denn Sorge steckt nicht im Kleid oder in der Speise, sondern mitten im Hertzen; das kanns

nicht lassen, es will sich daran hängen, wie man spricht: Gut macht Muth! also, daß Sorgen eben soviel heißt, als, mit dem Hertzen dran hangen. Denn was das Hertz nicht meynet und lieb hat, da sorge ich nichts für, und wiederum, wofür ich sorge, da muß ich ein Hertz zu haben.

Doch mußt du auch nicht den Text so enge spannen, daß damit verboten sey, allerdings für nichts zu sorgen. Denn ein jeglich Amt oder Stand bringt mit sich, daß man desselben Sorge trage, sonderlich, wer andern Leuten vorstehet, wie St. Paulus, Röm. 12, 8., von geistlichen Aemtern in der Christenheit sagt: Wer da regieret, der sey sorgfältig. Also muß ja ein Hausvater sorgen für seine Kinder und Gesinde, daß sie wohl gezogen werden, und thun, was sie sollen, und wo ers nicht thut, thut er unrecht. Deßgleichen eines Pfarrherrn oder Predigers Sorge ist, daß die Predigt und Sacramente recht gehen und getrieben werden, daß er die Betrübten und Krancken tröste, die Bösen strafe, für allerley Noth bete u. s. w. Denn ihm ist befohlen, die Seele zu warten und zu regieren. Also muß ein Fürst und andere Obrigkeit in weltlichem Regiment sorgen, daß es recht zugehe, wie sein Amt fordert. Dermassen auch wiederum sollen die Unterthanen sorgen, daß sie ihren Gehorsam treulich leisten und ausrichten, die Knechte und Mägde, daß sie ihren Herren wohl dienen und ihren Schaden bewahren.

Von dieser Sorge redet hier Christus nicht; denn es ist eine Amtssorge, die weit zu scheiden ist vom Geitz.

Denn sie sorget nicht um ihren, sondern um des Nähesten willen, suchet nicht das Ihre, ja läßt wol dasselbe anstehen und fahren und dienet einem andern: daß es heißt eine Sorge der Liebe, die da göttlich und Christlich ist, nicht des Eigennutzes oder Mammons, welche ist, beyde, wider den Glauben und Liebe, und eben die, die da hindert die Sorge des Amts. Denn wer das Geld liebet und nach seinem Nutzen trachtet, der wird sich des Nähesten oder seines Amts, gegen den Nähesten gerichtet, nicht groß annehmen; wie man bisher an unsern Geistlichen gesehen hat, welche gar nichts dafür gesorget haben, wie sie den Seelen recht vorstünden, sondern alle ihr Ding allein dahin gerichtet ist gewesen, daß ihnen alle Welt genug zutrüge, und was ihnen nicht Geld tragen wollte, haben sie fein lassen anstehen: daß auch ihr keiner einem andern ein Pater noster umsonst gesprochen hätte. Aber ein frommer Prediger sorget nur dafür, daß er sein Amt recht ausrichte, damit den Seelen geholfen werde, achtet nicht, ob er nicht viel davon kriegt, ja allerley dazu leiden muß, und sich mit Schlangen beissen, die Welt und Teufel zu Feinde haben, lässets Gott befohlen seyn, wo er zu essen krige, tröstet sich aber eines andern Schatzes (darum er solches alles thut) in jenem Leben, welcher so groß ist, daß alle Unglück, so er hier leidet, viel zu geringe dagegen sind, Röm. 8, 18.

Weil er nun solche Sorge des Geitzes und Mammonsdienst verboten hat, als abgöttisch und die Gottes Feinde machet, fähret er fort, und führet viel Sprüche, Exem-

pel und Gleichniß dazu, daß er uns desto mehr den Geitz verleide, und will ihn so schändlich mahlen, daß wir ihn möchten anspeyen, und spricht erstlich: Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise, das ist, könnet ihr und müßt Gott euer Leben, Leib und Seele vertrauen, und stehet nicht in euerer Macht, eine Stunde lang zu erhalten, was seyd ihr denn für Narren, daß ihr ihm nicht wollet euers Leibs Nothdurft vertrauen, daß er euch Essen und Trincken schaffen werde? Denn wie kann man grössere Narrheit erdencken, daß einer feindlich sorget, wo er Essen und Trincken nehme, und nicht sorget, wo er Leib und Leben nehme, oder diese Stunde erhalte? Gerade, als wenn einer sorgete, wie er sein Haus köstlich schmückte, und wüßte doch niemand, der drinnen wohnen sollte, oder, wie er viel und köstlich Essen in der Küchen zurichtete, und hätte doch niemand, der davon essen wollte. Eben so thun wir mit unserm Geitzen, daß wir für das Geringste sorgen, und an das Grosse nimmer gedencken. Das heißt recht unnütze und übrige, ja thörichte Sorge. Und wenn wir gleich viel wollten sorgen für Leib und Leben, so ist doch nichts damit ausgerichtet; denn es stehet keinen Augenblick in unserer Macht nicht, eben so wenig, als wenn jemand sich wollte zu tode sorgen, wie das Korn auf dem Felde sollte wachsen, das er nicht gesäet hat, oder wo das Silber im Bergwerck sollte liegen, das er nicht hingelegt hat.

Weil wir denn in unserm gantzen Leben müssen die Sorge lassen anstehen, und dasselbe ohne unsere Gedancken und Zuthun alle Stunden von Gott erhalten wird, was

wollen wir denn mit der thörichten Sorge uns plagen für die geringen Partecken, als könne oder wolle er uns nicht Futt r und Decke geben? Sollten wir uns doch schämen, daß ein Mensch sollte von uns sagen, daß wir solche Narrheit treiben. Noch ist unser Wesen nicht anders, sonderlich der grossen, reichen Wänste, denn solcher Narren, die ewig sorgen, daß sie nur die Küche voll haben und aufs reichlichste lassen auftragen, und doch keinen Tisch noch Gast haben; oder die viel herrliche Betten lassen bereiten, und niemand haben, drein zu legen. Eben als, so ein Schuster sein Lebtage nichts anders thäte, denn daß er seine Werckstatt voll Schuhleisten machete, und doch nimmer dran dächte, wo er Leder nehme, einen Schuh zu machen: sollte man dem nicht, als toll und thöricht, zum Lande ausleuchten.

Siehe, so zeiget uns Christus, was wir vor thörichte Leute sind, die wir uns billig sollten selbst anspeyen, und nichts desto weniger in solcher Blindheit dahin gehen, ob wir gleich vor Augen sehen, daß wir für unsern Leib und Leben nicht können sorgen. Und wenn wir dafür sorgeten, so müßten wir eben damit Christen werden und dencken: Siehe, ich habe mein gantzes Leben nicht einen Augenblick in meiner Hand; weil ich denn Gott mein Leib und Leben vertrauen muß, was will ich denn zweifeln und sorgen, wie der Bauch einen Tag oder zween ernähret werde. Gleich als wenn ich einen reichen Vater hätte, der mir gerne tausend Gülden schenckte, und wollte ihm nicht vertrauen, daß er mir einen Groschen zur Nothdurft gebe.

26. 27. Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie
säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht
in die Scheuren, und euer himmlischer Vater
ernähret sie doch. Seyd ihr denn nicht viel
besser, denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich
darum sorget?

Da setzet er ein Exempel und Gleichniß zu der Vermahnung, zu Hohn, Spott und Schanden dem leidigen Geitz und Bauchsorge, daß er uns ja davon reisse, und zeige, was wir doch selbst sind: daß wir uns in unser Hertz schämen müssen, dieweil wir ja viel höher, edler und besser sind, denn die Vögel, als die wir Herren sind, nicht allein der Vögel, sondern aller lebendigen Creaturen, und alle Dinge uns zu Dienst gegeben und um unsertwillen geschaffen sind; und doch nicht so viel Glauben haben, daß wir uns trauen mit solchem allen zu ernähren, das Gott uns eingethan und geben hat, so er doch den kleinsten Vögelein, ja den allergeringsten Würmlein, als unsern geringsten Knechten, ohne alle ihr Sorgen und Dencken täglich ihre Nahrung und Speise gibt, die doch gar nichts sammlen, noch Vorrath schaffen, weder säen, noch, wenns gesäet ist, einernten können.

Ist es nun nicht Blutschande, daß wir dem Gott, der uns alle Creaturen geben und eingethan hat, und alle Jahr soviel wachsen läßt, daß wir jährlich gnug zu säen und vielfältig mehr einzuernten haben, nicht können unsern Bauch vertrauen ohne Sorge und Geitz? Denn,

sollte jemand sorgen und sammlen, so sollten es die Vögelein thun, weil sie solches nicht können, und (sollten) denken, wenn der Sommer kömmt: Siehe, nun säet alle Welt ihr Korn, daß sie auf den Sommer mögen wieder einsammlen; jetzt, oder auf den Herbst, erntet und sammlet jedermann, und wir alle haben nicht ein Körnlein zu säen, noch einzuführen; wo wollen wir das Jahr über, sonderlich im kalten Winter, zu essen nehmen, wenns alles eingeführt ist und nichts auf dem Felde stehet? Was würden wir Menschen thun, wenn wir auf einen Sommer nicht zu säen hätten? Ja, wenn wir auf vierzehen Tage nicht Vorrath wüßten, wie würde da alle Welt verzweifeln, als müßten wir allesamt Hungers sterben? Nun fliegen die lieben Vögelein in der Lufft Sommer und Winter, singen und sind fröhlich, kümmern und sorgen nichts überall, so sie doch nicht wissen, wo sie morgen sollen zu essen kriegen; und wir leidigen Geizwänste können des Sorgens nicht lassen, wenn wir gleich Boden und Scheuren voll haben und das Korn so reichlich auf dem Felde sehen wachsen.

Siehe, also macht er die Vögelein zu Meistern und Lehrern, daß ein ohnmächtiger Sperling zu unserer grossen, ewigen Schande im Evangelio stehen muß als des allerweisesten Menschen Doctor und Prediger, und täglich vor unsere Augen und Ohren solches vorhalten, als wollte er zu uns sagen: Siehe, du elender Mensch, du hast Haus und Hof, Geld und Gut, und jährlich den Acker voll Korns und allerley Gewächs, mehr, denn du darfst;

noch kannst du nicht Friede haben, und hast immer Sorge, du werdest Hungers sterben. Und wo du nicht Vorrath siehest und vor dir weißt, kannst du Gott nicht vertrauen, daß er dir einen Tag zu essen gebe, so doch unser so unzählich viel ist, deren keines sein Lebtag einmal sorget, und doch Gott täglich uns ernähret. Summa, wir haben so viel Meister und Prediger, als Vögelein in der Lufft, die mit ihrem lebendigen Exempel uns zu schanden machen: daß wir uns sollten schämen und nicht dürfen die Augen aufheben, wenn wir einen Vogel singen höreten, als der Gottes Lob und unsere Schande gen Himmel schreyet; noch sind wir so steinhart, daß wir uns nicht einmal dran kehren, ob wir sie gleich täglich mit grossem Haufen solches predigen und singen hören.

Ja siehe, was sie mehr thun, die lieben Vögelein, wie gar ohne Sorge sie leben, und allein aus Gottes Hand ihre Nahrung warten. Wenn man sie einsperret, daß sie singen sollen, und schüttet ihnen vollauf zu essen für, daß sie sollten dencken: Nun habe ich genug, daß ich nicht sorgen darf, wo ich zu essen nehme; denn ich habe nun einen reichen Herrn, und meine Scheuren voll! das thun sie nicht, sondern sind viel lieber frey in der Lufft, werden auch fetter, und singen feiner und lieblicher ihrem Herrn Laudes und Metten, des Morgens frühe, ehe sie essen, und weiß doch ihr keiner ein Körnlein im Vorrath, machen ein schönes, langes Benedicite, und lassen unsern Herrn Gott sorgen, auch wenn sie Junge haben, die sie nähren sollen. Darum, wenn du eine Nach-

tigal hörest, so hörest du den feinsten Prediger, als der dich dieses Evangelii vermahnet, nicht mit schlechten, blossen Worten, sondern mit der lebendigen That und Exempel, weil sie die gantze Nacht singet, und gellet sich schier zu tode, und ist fröhlicher im Walde, denn wenn sie im Vogelbauer gefangen ist, da mans mit allem Fleiß warten muß, und doch selten gedeyet oder lebendig bleibt; als sollte es damit sagen: Ich wollte viel lieber in des Herrn Küche seyn, der Himmel und Erden geschaffen hat, und selbst Koch und Hauswirth ist, und täglich unzählig viel Vögelein speiset und ernähret aus seiner Hand, und nicht einen Sack voll, sondern Himmel und Erden voll Körnlein hat.

So spricht nun Christus: Weil ihr solches täglich vor Augen sehet, wie der himmlische Vater die Vögelein auf dem Felde nähret, ohne alle ihre Sorge, könntet ihr ihm denn nicht soviel trauen, daß er euch auch ernähren werde, weil er euer Vater ist und euch seine Kinder heißt? Sollte er nicht vielmehr für euch sorgen, die er zu Kindern gemacht und sein Wort und alle Creaturen gibt, denn für die Vögelein, die doch nicht seine Kinder sind, sondern euere Knechte, und er sich doch ihr so hoch annimmt, daß er sie täglich speiset, als hätte er allein für sie zu sorgen? Und hat ein Gefallen dran, daß sie sogar ohne alle Sorge daher fliegen und singen, als sollten sie sagen: Ich singe und bin fröhlich, und weiß doch kein Körnlein, daß ich essen soll; mein Brod ist noch nicht gebacken, mein Korn noch nicht gesäet, aber ich habe einen reichen Herrn, der

für mich sorget, dieweil ich singe oder schlafe; der kann mir mehr geben, denn alle Menschen und ich mit unserm Sorgen vermöchten.

Weil nun die Vögel die Kunst können, daß sie ihm sogar vertrauen, und die Sorge von sich auf Gott werfen: so sollten ja wirs, die wir seine Kinder sind, vielmehr thun. Darum ist es ja ein trefflich Exempel, das uns alle zu schanden machet, daß wir, die vernünftige Leute sind und dazu die Schrift zuvor haben, nicht soviel Weisheit haben, daß wirs denen Vögeln nachthun könnten, und müssen täglich so viel Schande hören vor Gott und denen Leuten, so viel wir Vögelein singen hören. Aber der Mensch ist toll und thöricht worden, nachdem er von Gottes Wort und Gebot gefallen ist, daß hinfort keine Creatur lebt, die nicht klüger sey, denn er, und ein kleines Zeisichen, das weder reden noch lesen kann, sein Doctor und Meister ist in der Schrift, ob er wol die gantze Bibel und seine Vernunft zu Hülfe hat.

Das ist das erste Gleichniß; daran hänget er einen Spruch aus unserer eigenen Erfahrung, und zeiget, daß doch unser Sorgen umsonst sey und nichts schafft: Wer ist unter euch (spricht er), der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Wenn ein Mensch nicht ehe sollte groß werden, denn durch sein Sorgen, wie groß würden wir alle wachsen, oder, was hülfe es, daß ein klein Zwerglein sich zu tode sorgete, wie er wollte grösser werden? Was thust du denn mit Sorgen, wo du Essen und Kleider nehmest?

Gerade, als stünde es in deiner Gewalt, deinen Leib so groß und lang zu machen, wie du wolltest. Ist doch dein Leib mit alle seinen Gliedern gemessen und hat seine Länge und Breite, daß du ihn nicht anders machen kannst, und dir Trotz geboten ist, daß du ein Haar breit länger machest. Was bist du denn für ein Narr, daß du sorgest für das, so nicht in deiner Macht stehet und schon von Gott abgemessen ist, beyde, Zeit und Maaße, wie lang dein Leib und Leben währen soll, und kannst ihm nicht vertrauen, daß er dir auch Speise und Kleider schaffen werde, so lange du hier zu leben hast?

28 — 30. Und nun, warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen.

Da hast du noch ein Exempel und Gleichniß, darinn die Blümlein auf dem Felde, die von den Kühen zutreten und gefressen werden, müssen auch unsere Doctores und Meister werden. Denn siehe, wie sie daher wachsen, so schön geschmückt mit Farben, und doch ihr keines sorget noch dencket, wie es wachsen, oder was es für ein Färblein krigen soll, sondern läßt Gott dafür sorgen. Und ohne alle sein Sorgen und Zuthun kleidet es Gott mit so schöner, lieblichen Farbe, daß Christus sagt: daß der König Salomo mit aller seiner Herrlichkeit sey nicht so schöne gewesen, als derselben eines, ja keine Käyserin mit ihrem gantzen Frauenzimmer, mit alle ihrem Golde, Perlen und Edelsteinen. Denn er weiß keinen König zu nennen, der da reicher, herrlicher und schöner geschmückt gewesen sey, denn

Salomo; noch ist der König mit alle seiner schönen Pracht und Schmuck nichts gegen einer Rose, oder Negelblume, oder Viole auf dem Felde. Also kann unser Herr Gott schmücken, wen er schmücken will, daß es geschmückt heißt, und kein Mensch solche Farbe machen kann noch mahlen, und keinen andern noch schönern Schmuck wünschen noch kriegen könnte; und wenn man sie gleich mit eitel Gold und Sammet behienge, noch würde sie sagen: Ich will lieber, daß mich der Meister schmücke droben im Himmel, der auch die Vögclein schmücket, denn alle Schneider oder Seidensticker auf Erden.

Weil er nun soviel Blümlein kleidet und schmücket mit mancherley Farben, daß jegliches seinen eigenen Rock anhat und damit daher pranget über aller Welt Schmuck, warum können wir denn ihm nicht gläuben, daß er uns auch kleiden werde? Denn was sind die Blumen und Gras auf dem Felde gegen uns? Oder wozu sind sie geschaffen, denn daß sie einen Tag oder zween dastehen, und lassen sich sehen, darnach verwelcken und zu Heu werden, oder, wie Christus sagt, in den Ofen geworfen werden, daß man damit Feuer machet und den Ofen heitzet? Noch nimmt sich unser Herr Gott solches vergänglichen und geringen Dings so hoch an, und wendet so viel Kost drauf, daß ers schöner schmücket, denn keine Könige und Menschen auf Erden, so sie doch solches Schmuckes nicht bedürfen, und gar an ihnen verloren ist, als der bald dahin gehet mit der Blume. Wir aber seine höheste Creatur, um welcher willen er alle Dinge geschaffen hat, und uns

alles gibt, und ihm so viel an uns gelegen ist, daß es nicht mit diesem Leben ein Ende mit uns soll nehmen, sondern nach diesem Leben das ewige Leben will geben: die sollen ihm nicht soviel vertrauen, daß er auch uns kleiden werde, wie er die Blumen auf dem Felde und Vögel in der Lufft mit mancherley schönen Farben und Federn kleidet. Das ist ja nehrlich geredt und unsern Glauben schändlich abgemahlet, daß ers nicht höhnischer machen könnte.

Aber es ist der leidige Teufel, und der schreckliche Fall, den wir gethan haben, daß wir müssen sehen die gantze Welt voll solcher Exempel der Vögel und Blümlein wider uns, die mit ihrem Exempel und Anblick unsern Glauben strafen und werden unsere höhesten Doctores, singen und predigen uns, und lachen uns so lieblich an, daß wir nur gläuben sollen. Noch gehen wir dahin, lassen uns predigen und singen, scharren und geitzen immer für uns hin, aber uns zu ewigen Schanden und Schaden, daß ein jeglich Blümlein vor Gott und allen Creaturen bis an Jüngsten Tag wider uns zeuget und unsern Glauben verdammet. Darum beschleußt er nun diese Predigt für seine Christen.

31. 32. Darum sollet ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trincken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heyden; denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet.

Weil ihr solch Exempel täglich sehet vor Augen, auch an allem, was da lebt und aus der Erde wächst, wie es Gott alles nähret und speiset, und aufs allerschönste kleidet und schmücket: so laßt euch doch bewegen, daß ihr die Sorge und Unglauben wegleget, und dencket, daß ihr Christen und nicht Heyden seyd. Denn solch Sorgen und Geitzen gehöret denen Heyden zu, die von Gott nichts wissen, noch nach ihm fragen, und ist ein rechter Götzendienst, wie St. Paulus sagt, Col. 3, 5. und droben, da ers heißt dem Mammon gedienet.

Darum ist ein jeglicher Geitzwanst kein Christ, ob er gleich getauft ist, sondern hat gewißlich Christum verloren und ist zum Heyden worden. Denn die zwey leiden sich nicht miteinander, geitzen, oder sorgen, und gläuben; eines muß das andere ausbeissen. Nun ist den Christen, die das Wort hören und wissen, keine grössere Schande vor Gott und allen Creaturen, denn daß sie den Heyden gleich sollen seyn, als die nicht gläuben, daß sie Gott ernähre und alle Dinge gebe, und also zurückfallen von Gott, den Glauben verleugnen, und sich weder an sein Wort, noch an solch sichtig Exempel kehren. Das ist ja ein hart Urtheil, das einen jeglichen billig erschrecken sollte. Denn es ist kurtz beschlossen, daß ein Christ dencke und des Geitzes Sorge lasse, oder wisse, daß er kein Christ, sondern zehenmal ärger ist, denn ein Heyde.

Zudem (spricht er), weil ihr Christen seyd, so dürfet ihr nicht dran zweifeln, daß euer Vater wohl weiß, daß ihr solches alles bedürft, nemlich, daß ihr einen Bauch

habet, der da Essen und Trincken, und einen Leib, der Kleider haben muß. Wenn ers nicht wüßte, so hättet ihr Ursache, zu sorgen und dencken, wie ihr euch selbst ernähretet; nun ers aber weiß, so wird er euch ja nicht lassen. Denn er ist ja so fromm, daß ers gerne thut, und sonderlich euch Christen, weil er (wie V. 26. gesagt ist) auch für die Vögel in der Luft sorget. Darum lasset ihr die Sorge anstehen; denn ihr richtet doch nichts damit aus. Es liegt nicht an eurem Sorgen, sondern an seinem Wissen und Sorgen. Sollte nicht ehe etwas auf dem Felde wachsen, denn wir dafür sorgen, so wären wir alle in der Wiegen gestorben, und müßte noch keine Nacht nichts wachsen, wenn wir liegen und schlafen. Ja, sollten wir uns alle zu tode sorgen, so wächset kein Halm auf dem Felde von unserm Sorgen, müssen selbst sehen und greiffen, daß Gott alles ohne unser Sorgen gibt; noch sind wir so heillose Leute, daß wir des Sorgens und Geitzens nicht lassen wollen, noch Gott die Sorge rein lassen, dem sie allein gebührt, als einem Vater für seine Kinder.

33. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.

Der Herr hat wohl gesehen, als ich gesagt habe, daß kein Laster unter den äusserlichen groben Stücken so greulich wider das Evangelium strebet und Gottes Reich hindert, als der Geitz. Denn sobald als ein Prediger darnach trachtet, wie er reich werde, so treibt er sein Amt nicht mehr recht; denn sein Hertz ist gefangen in der Sorge der Nahrung, als in einem Strick, wie es St. Paulus

nennet, 1. Tim, 6, 9., daß er nicht kann lehren noch strafen, wie und wo er soll, besorget, er möchte Gunst und Freundschaft verlieren bey denen, deren er kann genießen, läßt sich also verführen, daß er schweigt, und verführet andere Leute mit ihm, nicht durch Ketzerey, sondern durch seinen eigenen Bauch, der sein Abgott ist. Denn wer ein rechter Prediger will seyn und sein Amt treulich führen, der muß die Freyheit bey sich behalten, daß er ungescheuet die Wahrheit sage, niemand angesehen, und strafe, wo zu strafen ist, Groß und Klein, Reich, Arm, Gewaltige, Freunde und Feinde. Das thut der Geitz nicht; denn er fürchtet, sollte er grosse Hansen, oder gute Freunde erzürnen, so würde ihm am Brod abgehen. Darum zeucht er die Pfeife ein und schweiget.

Deßgleichen auch der gemeine Haufe, was nicht Prediger sind, sondern Gottes Wort hören sollen und Gottes Reich helfen fördern, ein jeglicher in seinem Stand und Leben, wollen um des Evangelii willen keine Gefahr noch Mangel warten noch leiden, sondern vor allen Dingen sehen, daß sie gnug haben und ihren Bauch versorgen, Gott gebe, das Evangelium komme hernach, oder bleibe dahinten; gehen also hin, scharren und kratzen, wie sie können, geben den Predigern nichts, nehmen ihnen wohl dazu, was sie haben. So gehets denn nach des Teufels Willen, daß niemand mehr predigen, noch hören will, und also beyde, die Lehre und ihre Früchte, in der Leute Hertzen untergehen und Gottes Reich gar dahin fällt. Das thut allein der schändliche, teufelische Mammon. Siehe, da-

rum warnet der Herr Christus die Seinen so treulich dafür durch so lange Predigt.

Und daß man sich desto bas dafür hüten könne, zeigt er mit diesen Worten gar eine kräftige Artzeney dawider, wie man ihm thun soll, daß man der Sorge nicht dürfe, und doch gnug, ja vielmehr und trefflichern Schatz habe, denn uns der Mammon kann geben und wir mit unserm Sorgen können kriegen, die heißt nun: Gottes Reich suchen.

Es liegt aber daran, daß man wohl ins Hertz bilde, was Gottes Reich sey und gebe. Denn wenn man uns das könnte einreden, daß wir recht bedächten und im Hertzen ermessen könnten, wie ein grosser, köstlicher Schatz es sey gegen den Mammon oder Weltreich, das ist, alles, was auf Erden ist, so würden wir den Mammon anspeyen. Denn was hättest du mehr, wenn du gleich des Königs zu Franckreich Gut und Macht hättest, und des türckischen Kaysers dazu, denn ein Bettler vor der Thür an seiner Partecken? Denn es ist doch nur darum zu thun, daß man täglich den Bauch fülle; weiter kann mans nicht bringen mit aller Welt Güter und Herrlichkeit, und hat der ärmste Bettler eben soviel davon, als der mächtigste Kayser. Ja, es soll ihm wol seine Partecken viel besser schmecken und gedeyen, denn jenem sein herrlich, köstlich Mahl. Darbey bleibt es, und krigt niemand mehr davon, und währet doch eine kleine, kurtze Zeit, daß wir diß alles müssen fahren lassen und unserm Leib nicht eine Stunde damit fristen können, wenn das

Stündlein kömmt. Darum ist es ja ein arm, elend, ja ein faul, stinckend Reich.

Was ist aber dagegen Gottes, oder des Herrn Christi Reich? Das rechne du selbst und sage, was die Creatur sey gegen ihren Schöpffer, und die Welt gegen Gott? Denn wenn Himmel und Erden gar mein allein wären, was hätte ich gegen Gott? Nicht soviel, als ein Tröpflein Wassers, oder ein Stäublein gegen das gantze Meer. Dazu ist es ein solcher Schatz, der nicht aufhören, noch abnehmen und geringer werden kann, daß er, beyde, der Grösse und Währe halben durch kein menschlich Hertz noch Sinn zu ermessen und zu begreiffen ist. Und ich soll Gott und sein Reich so schändlich hinwerfen und fahren lassen, daß ich diß unflätige, tödtliche Bauchreich nähme für jenes göttliche, unvergängliche, das mir gibt ewig Leben, Gerechtigkeit, Friede, Freude und Seligkeit? Und alles was ich hier zeitlich suche und begehre, soll ich an diesem ewig haben, und alles unmäßig herrlicher und überschwenglicher, denn das ich hier auf Erden mit grosser Mühe, Sorge und Arbeit erlangen kann, und ehe ichs erlange und dahin bringe, da ichs haben will, muß davon fahren und alles liegen lassen. Ist das nicht eine grosse, schändliche Thorheit und Blindheit, daß wir solches nicht sehen? Ja, eine verstockte Bosheit der Welt, vom Teufel besessen, daß sie ihr nicht will sagen lassen, noch achten, wenn mans ihr predigt.

Darum wollte uns Christus gerne mit diesen Worten erwecken und sagen: Wollet ihr recht sorgen und trachten,

wie ihr immer gnug habt: so trachtet nach einem solchen Schatz, der da heißt Gottes Reich. Sorget doch nicht für den zeitlichen, vergänglichen Schatz, den die Motten und Rost wegfressen, wie er droben (V. 19. 20.) gesagt hat. Habt ihr doch viel einen andern Schatz im Himmel, den ich euch zeige; da sorget und trachtet nach, und dencket, was ihr dran habt, so werdet ihr des andern wohl vergessen. Denn es ist ein solcher Schatz, der euch ewig erhält, und nicht kann vergehen, noch genommen werden: daß, weil der Schatz bleibt und ihr dran hanget, so müßt ihr auch bleiben, wenn ihr schon keinen Heller von der Welt hättet.

Es ist aber oft gesagt, was Gottes Reich sey, nemlich aufs kürzeste, daß es nicht stehe in äusserlichen Dingen, Essen und Trincken, noch andern Wercken, sondern darinne, daß man gläube an Jesum Christum, welcher ist das Haupt und einige König in diesem Reich, in und durch welchen wir es alles haben: daß, wer darinnen bleibet, demselbigen keine Sünde, Tod und Unglück kann schaden, sondern ewig Leben, Freude und Seligkeit hat, und hier anfähet in solchem Glauben, aber am Jüngsten Tage offenbar und ewig vollendet soll werden.

Was heißt nun, nach solchem Reiche trachten? Oder wie kömmt man dazu? Welches ist die Strasse und der Weg, den man gehen muß? Da weiset einer hier, der andere dorthinaus. Als, der Pabst lehret also: Lauffe gen Rom und hole Ablaß, beichte und büsse, halte oder höre Messe, zeuch eine Kappe an und übe dich in grossem

Gottesdienst und hartem, strengem Leben. Da sind wir gelauffen alle Wege, wie man uns nur hat vorgesagt, als toll und thörichte Leute, und haben alle wollen Gottes Reich suchen, aber eben des Teufels Reich gefunden. Denn da sind viel Wege, aber alzumal ohne den einigen, welcher ist: gläuben an Christum und das Evangelium (daran der Glaube sich hält), wohl üben und treiben mit Predigen, Hören, Lesen, Singen, Bedencken und wie man kann, daß er immer im Hertzen zunehme und stärcker werde, und heraus breche durch seine Früchte, daß mans immer weiter bringe und viel Leute herzuführe. Wie wir (Gott Lob!) jetzund thun, und dennoch noch viel sind, beyde, Prediger und andere Christen, die mit allem Fleiß treiben und drüber halten, daß sie alles, was sie haben, hinan setzen und bereit wären zu verlieren, ehe sie das Wort wollten lassen fahren.

Solches thun noch wissen kein Mönch, Nonnen und Pfaffen, ob sie wol rühmen, sie sind Gottes Diener und Christi Bräute. Denn sie fehlen alle des einigen, rechten Weges, und lassen das Evangelium stehen, kennen weder Gott, noch Christum und sein Reich. Denn wer es kennen und treffen will, der muß nicht nach seinem Kopf suchen, sondern sein Wort hören, als den Grund- und Eckstein, und sehen, wo er dich hinweiset und wie ers deutet. Nun ist das sein Wort von seinem Reich: Wer da gläubet und getauft wird, der wird selig, Marc. 16, 16. Das Wort ist nicht aus unserm Kopf gesponnen, noch aus eines Menschen Hertz gewachsen, sondern vom Himmel

gefallen und durch Gottes Mund erzeigt, daß wir ja gewiß wären und nicht fehleten der rechten Strasse. Wo nun solches recht im Schwange gehet, beyde, bey den Predigern und Zuhören, daß man das Wort und Sacrament fleissig treibt, demselben nachlebt und anhält, daß es bekannt werde unter den Leuten, das junge Volck dazu zeucht und lehret: das heißt Gottes Reich gesucht und gefördert und mit Ernst gemeynet.

Was heißt denn, das er dazu setzet: und seine Gerechtigkeit? Diß Reich hat auch eine Gerechtigkeit; es ist aber eine andere Gerechtigkeit, denn in der Welt, wie es auch ein ander Reich ist. Das heißt nun die Gerechtigkeit, so aus dem Glauben kömmt, der da schäfftig und thätig ist durch gute Wercke, also, daß ich das Evangelium mit Ernst meyne und fleissig höre oder treibe, und darnach mit der That darnach lebe, und nicht ein loser Wäscher oder Heuchler bin, der es läßt zu einem Ohre ein, zum andern ausgehn, sondern daß mit der That beweiset und kräftig da sey, wie St. Paulus sagt, 1. Cor. 4, 20: Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in der Kraft. Das heissen wir den Glauben mit seinen Früchten, das ist, gute Wercke thun, und seines Standes oder Amts mit Fleiß und Treue warten, und allerley darüber leiden. Denn es heißt die Gerechtigkeit insgemein das gantze Leben eines Christen gegen Gott und den Menschen, als den Baum mit den Früchten. Aber nicht so, daß es darum gar vollkommen sey, sondern stets fortfahre, wie er hier heißt seine Jünger immer darnach trachten, als die es

noch nicht gar ergriffen, oder schon rein ausgelernet und gelebt haben. Denn im Reiche Christi ist mit uns halb Sünde und halb Heiligkeit. Denn was des Glaubens und Christi in uns ist, das ist gantz rein und vollkommen, als nicht unser, sondern Christi, welcher durch den Glauben unser ist und in uns lebt und wirckt; aber was noch unser eigen ist, das ist eitel Sünde, doch unter und in dem Christo durch Vergebung der Sünde zugedeckt und vertilget, dazu täglich durch dieselbe Gnade des Geistes getödtet, bis wir gar diesem Leben absterben.

Siehe, das gehöret zur Gerechtigkeit dieses Reichs, daß es rechtschaffen zugehe und keine Heucheley da sey. Denn es ist wider die gesetzt, die wol vom Evangelio können reden und rühmen, aber nichts davon leben. Denn es ist auch ein schwerer Handel, Gottes Wort predigen und jedermann Gutes thun, und dazu allerley Unglück leiden, aber darum heißt es Gottes Gerechtigkeit. Denn die Welt vermag sie nicht, daß sie sollte recht thun und Böses dafür leiden, gehöret auch nicht in ihr Regiment. Denn da ist nicht recht, daß, wer recht thut, gestraft werde, oder Gewalt leide, sondern Gutes dafür zu Lohn und Danck empfahe. Aber unser Lohn ist nicht auf Erden, sondern im Himmel beygelegt, da werden wir ihn finden. Wer nun solches weiß und darnach thun will, der wird gnug zu schaffen haben, daß er nicht darf andere Wege suchen, wird auch wohl des Geitzes und Sorgens des Mammons vergessen. Denn die Welt wirds ihm so sauer machen, daß er des Lebens und zeitlichen Guts nicht

groß achten wird, sondern so müde werden, daß er alle Stunden des Todes warten und hoffen müsse.

Das ist die Vermahnung, dadurch er uns von dem zeitlichen Gut auf den ewigen Schatz weiset, daß wir des Guts nicht achten sollen gegen jenem, das wir nun im Himmel haben. Dazu thut er auch eine Verheissung und Trost, daß wir nicht dencken, er wolle uns darum auf Erden gar nichts geben und Hungers lassen sterben, weil wir von der Welt allerley leiden müssen, die uns nichts gibt noch gönnet, und alle Stunden warten, daß man uns alles nehme, was wir haben, sondern wissen, daß wir dennoch auch hier zur Nothdurft dieses Lebens haben sollen, was wir dürfen. Darum spricht er: Suchet nur zum ersten Gottes Reich, so soll euch dieses alles zufallen; das ist, ihr sollet Essen und Trincken, Kleider u. s. w. dazu haben, als zur Zugabe, ohne alle eure Sorgen, ja eben damit, daß ihr nicht dafür sorget und alles um Gottes Reichs willen in die Gefahr setzet, und soll auch kommen, daß ihr nicht wisset, woher es kömmt, wie uns auch täglich unsere Erfahrung lehret. Denn Gott hat noch so viel in der Welt, daß er die Seinen auch ernähren kann, weil er alle Vögelein und Würmlein ernähret und die Lilien auf dem Felde kleidet, wie wir gehöret haben, ja, weil er den bösen Buben so viel gibt und wachsen läßt: daß uns die Welt dennoch auch muß mit ihr essen und trincken lassen, obs ihr gleich leid ist.

Was wollen wir nun mehr begehren, wenn wir solches wissen, so wir Gottes Wort haben, handeln und leh-

ren, und ein jeglicher thut, was er thun soll, daß wir Essen und Trincken, um und an haben, und eben soviel krigen sollen, als ein König und Käyser, nemlich, daß wir den Bauch ernähren, ohne daß er zu seinem Stande muß mehr und herrlicher haben, aber doch nichts mehr geneußt, und mich mein Brod eben sowol speiset und mein Kleid sowol decket und wärmet, als ihn sein königlich Mahl und güldene und silberne Stück. Denn wie wäre es möglich, daß der sollte Hungers sterben, der Gott mit Treue dienet und sein Reich fördert, weil er der gantzen Welt so überflüssig gibt? Es müßte kein Brod mehr auf Erden seyn, oder der Himmel nicht mehr regnen können, wenn ein Christ sollte Hungers sterben; ja Gott müßte zuvor selbst Hungers gestorben seyn.

Weil er nun so überflüssig geschaffen und gegeben hat, dazu so gewiß verheisset, daß er gnug will geben und so geben, ehe wir uns versehen, oder wissen, was willst du denn dich zuplagen mit dem feindlichen Sorgen und Geitzen? Ist doch die Schrift (sonderlich der Psalter,) allenthalben voll solcher Sprüche, daß er die Frommen speisen wolle in der theuren Zeit, und noch nie habe lassen einen Frommen nach Brod gehen. Ps. 37, 19. 25. Er wird ja an dir auch nicht zum Lügner werden; wenn du nur könntest gläuben. Obs nun die Welt, als jetzt Edelleute, Bauer und Bürger nicht thun, so wird er dennoch Leute finden, oder andere Mittel, durch welche er geben kann, und mehr, denn sie dir jetzt nehmen können.

34. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag sein eigen Unglück habe.

Bleibt bey dieser Sorge, (will er sagen,) wie ihr Gottes Reich bey euch erhaltet, und entschlaget euch der andern Sorge sogar, daß ihr auch nicht für den morgenden Tag sorget. Denn wenn Morgen kömmt, wird er seine selbst Sorge mitbringen, wie man sagt: Kömmt Tag, so kömmt auch Rath. Denn unser Sorgen schaffet doch nichts, ob ich auch gleich nicht mehr, denn auf einen Tag sorge, und gibt die Erfahrung, daß uns oft zween oder drey Tage ehe hinweg gehen, denn der heutige. Und wem Gott wohl will und Glück gibt, der kann oft ohne Mühe und Sorgen in einer Stunde mehr ausrichten, denn sonst ein anderer in vier gantzen Tagen mit grosser Mühe und Sorge. Und wenn er lange gemacht und ausgesorget hat, macht ihm es selbst lang, hätte es ein anderer in einer Stunde ausgerichtet: also, daß doch niemand nichts schaffen kann, denn wenn das Stündlein kömmt, das Gott gibt, ohne unsere Sorge bescheret; und ist umsonst, daß du willst zuvor kommen und durch dein Sorgen grossen Rath (wie du meynest) stifften.

Denn die Kunst kann unser Herr Gott, daß er uns heimlich Zeit und Stunden kann verkürtzen und verlängern, daß einem eine Stunde wol zu vierzehen Tagen wird, und wiederum also, daß einer mit langer Arbeit und Mühe nichts mehr gewinnt, denn ein anderer mit kurtzer und

leichter Arbeit; wie man täglich kann vor Augen sehen, daß viel sind, die bey schwerer, steter Arbeit kaum das liebe Brod erwerben, und andere ohne sonderliche Arbeit ihr Ding fein gefasset und geordnet haben, daß es wohl von statten gehet und ihnen zufällt. Das schaffet alles Gott also, daß unser Sorgen nicht muß den Segen haben. Denn wir wollen nicht harren, daß solche Güter von Gott uns zufallen, sondern selbst finden, ehe es Gott gibt.

Siehe, wie es gehet auf denen Bergwercken, da man ja fleissig gräbt und suchet, doch kömmts oft also, daß, wo man am meisten Ertz hoffet, und sich beweiset, als wollte es eitel Gold werden, da findet sich nichts, oder schneidet sich bald ab und verschwindet unter den Händen. Wiederum an andern Orten, das man für verloren hält und liegen läßt, gibt sichs oft unversehens aufs reichlichste, und einer, der alle sein Gut hineingebauet, nichts krigt, ein anderer von einem Bettler ein Herr wird, und darnach, die es mit viel tausend Gülden heraus gehaben, ehe, denn in zehen Jahren, wieder zu Bettlern werden, und nicht viel geschieht, daß solch groß Gut auf den dritten Erben reichet. Summa, es soll heissen: Nicht gesucht, sondern bescheret, nicht gefunden, sondern zugefallen, wenn Glück und Segen dabey seyn soll. Aber wir wolltens gerne so machen, daß es käme, wie wir gedencken; da wird nichts aus. Denn er dencket dagegen, du sollst es nicht so krigen, oder ja nicht lange behalten und geniessen. Denn ich habe ihr selbst viel erlebt, welche in die Taschen griffen in eitel Gülden und keines Groschen nicht achteten, aber her-

nach froh wären worden, daß sie so viel Heller hätten gefunden.

Weil du nun siehest, daß es fehlet, und dein Sorgen nicht dazu hilft, warum läßt du es nicht anstehen und denckest, wie du Gottes Reich habest? Denn er will dir geben; aber nicht um deiner Sorgen willen, ob du wol arbeiten sollst. Denn solche Sorge bringt und schaffet nichts; aber die Sorge thuts, die deines Amts ist und zu Gottes Reich gehört, daß du thust, was dir befohlen ist, Gottes Wort predigest und förderst, dem Nähesten dienest nach deinem Beruf, und nimmst, was dir Gott gibt. Denn das sind die besten Güter, die nicht gedacht, sondern bescheret und zugefallen sind, und was wir durch unsere Sorge erworben, oder zu erhalten vornehmen, soll uns wol am ersten umschlagen und verderben, wie oft den reichen Wänsten geschieht, denen vor grosser Sorge ihr Korn und anderer Vorrath verdirbt. Und ist eine grosse Gnade, daß Gott uns nicht läßt sorgen, wie das Korn auf dem Felde wächset, sondern gibt es uns, weil wir liegen und schlafen; sonst würden wir uns auch selbst verderben mit unsern Sorgen und nichts krigen.

Darum spricht er nun: Was willst du über den heutigen Tag sorgen und zweyer Tage Unglück auf dich nehmen? Lasse es bey dem bleiben, das dir der heutige Tag auflegt; morgen wird dir der Tag ein anders bringen. Denn Unglück oder Plage heißt er, daß uns aufgelegt ist, im Schweiß unsers Angesichts uns zu nähren, 1. Mos. 3, 19., und was anderer zufälliger, täglicher Jammer, Un-

fall und Gefahr ist, als, wo dir etwas gestohlen, oder sonst Schaden nimmst, item, in Krankheit fällest, oder dein Gesinde, wie es denn in diesem Leben zugehet, daß wir täglich müssen solch Unglück sehen und warten.

Solch Leid, Jammer und Unglück leide und nimm es an mit Freuden, und laß es doch dabey bleiben, denn du hast damit genug zu tragen, und lasse die Sorge nach, damit du des Unglücks nur mehr und schwerer machst, denn es an ihm selbst ist, und siehe solche Exempel an, daß Gott niemand je reich gemacht hat durch sein Sorgen (wie ihr viel, wie gesagt, aufs höheste sorgen, und doch nichts haben); aber das thut er wohl, wenn er siehet, daß einer mit Fleiß und Treue seines Amts wartet, und sorget, wie er das ausrichte, Gott zu gefallen, und ihn läßt sorgen, wie es wohl gerathe, dem bescheret er reichlich. Denn es stehet geschrieben, Sprüchw. 10, 4: Eine fleissige Hand machet reich. Denn er will deren auch nicht, die beyde, Sorge und Arbeit, lassen, als die müßigen, faulfressigen Wänste, als sollten sie sitzen und warten, wenn er ihnen eine gebratene Gans liesse ins Maul fliegen, sondern gebeut, daß man sich redlich soll angreiffen mit Arbeiten, so will er mit seinem Segen dabey seyn und gnug geben. Das sey gnug von dieser Predigt.

Matth. 7.

1. Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherley Gerichte ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welcherley Maaß ihr messet, wird euch gemessen werden.

Im vorigen Capitel haben wir gehöret, wie der Herr Christus, nach der Lehre von rechten guten Wercken, eine lange Predigt gethan hat zur Warnung wider den Geitz, als der Gottes Reich trefflich hindert, beyde, an der Lehre und Leben, und mördlichen Schaden thut in der Christenheit. Hier fähet er nun an, weiter zu warnen vor einem andern Stück, welches ist auch ein groß, schädlich Laster, und heisset eigene Weisheit, die da jedermann richtet und tadelt. Denn wo diese zwey Laster regieren, da kann das Evangelium nicht bleiben. Denn der Geitz machet, daß entweder die Prediger schweigen, oder die Zuhörer des Evangelii nicht achten, welches also durch Verachtung ausgetrieben wird. Wenn aber eigene Klugheit drein geräth, da will ein jeglicher der beste Prediger und selbst Meister seyn, niemand hören, noch von andern lernen. Da werden denn Secten und Rotten aus, die das Wort fälschen und verderben, daß es nicht kann rein bleiben, und also abermal das Evangelium mit seinen Früchten untergehet. Solches heißt er nun hier richten, oder urtheilen, da ein jeglicher sein Thun ihm allein läßt gefallen, und des andern alles stincken muß. Eine schöne, holdselige Tugend, und eben der feine Mann, den man

heißt Meister Klügel, dem weder Gott, noch die Welt hold ist, und doch allenthalben sein voll ist.

Daß man sich aber nicht stosse an dieser Predigt und unrecht verstehe, als sey hiermit gar verboten, zu richten und urtheilen, ist aus dem, so oft droben gesagt, klar, daß Christus hier allein seinen Jüngern predigt, und gar nicht redet von dem Urtheil oder Strafe, die in der Welt gehen muß, wie Vater und Mutter im Hause unter Kindern und Gesinde muß richten, strafen und auch drein schlagen, wenn sie nicht wollen recht thun. Also ein Fürst, oder Richter, will er sein Amt recht führen, so kann er nichts anders thun, denn daß er richte und strafe. Das gehöret ins weltliche Regiment, welches uns nicht angehet. Darum lassen wir daselbst bleiben, wie es gehen soll und muß. Hier aber reden wir von einem andern Reich, das doch jenes nicht schwächet, noch aufhebt, nemlich geistlich Leben und Wesen unter den Christen; da ist verboten, daß nicht einer den andern richte und verdamme. Denn da hebt sichs, daß der Teufel sich immer darunter menget und sein Werck treibt, daß ein jeglicher sich läßt gut düncken, und meynet, sein Ding allein soll gelten und das beste seyn, und alles, was sich nicht nach ihm richtet, tadelt und vernichtet.

Das ist nun in weltlichen Sachen eine feine Thorheit und noch wohl zu leiden, ob es gleich nicht recht ist. Denn es ist so grob, daß jedermann greiffet. Als, daß eine Metze sich läßt schöner düncken, denn alle andere, und was sie an andern siehet, gefället ihr nicht. Oder, daß

ein junger Narr will so schön und geschickt seyn, daß er seines Gleichen nicht weiß. Darnach unter den Weisen und Gelehrten, da es starck im Schwange gehet, daß keiner läßt etwas seyn, was ein anderer kann oder thut, und jeglicher wills allein seyn, der es alles besser kann, und niemand kann ungetadelt lassen. Das siehet und verstehet jedermann wohl, noch ist allenthalben derselbe Meister Klügel, der sich so klug weiß, daß er kann das Pferd im Schwantz zäumen, so es doch alle Welt muß forne im Maul zäumen.

Aber wenn es hieher geräth in geistlichen Sachen und der Teufel seinen Saamen säet in Christi Reich, daß es einreisse, beyde, in der Lehre und Leben, da hebt sich Jammer und Noth. In der Lehre gehet es also zu, daß, obgleich Gott einem gegeben und befohlen, das Evangelium zu predigen: so finden sich doch andere, auch unter den Schülern, die es zehen mal besser können wollen, denn er, und muß das Evangelium die Plage und Unglück haben, daß sichs von jedermann muß urtheilen lassen, und jeglicher zum Doctor daran wird und selbst Meister will seyn in der Lehre, gleichwie es Mose auch ging, 4. Mos. 16, 3., da Korah mit seinem Haufen wider ihn und Aron auftraten und sprachen: Warum erhebt ihr euch über Gottes Volck? Sind sie nicht allzumal heilig? Sollte Gott allein durch Mosen und Aron reden? Eben, wie sie jetzt sagen: Sollten wir nicht sowol den Geist haben und die Schrift verstehen, als andere? Da ist denn flugs eine andere Lehre angerichtet und Secten

gemacht, und hebt sich das Richten und Urtheilen, und absonderlich das schändliche Afterreden, daß ein Theil das andere aufs gifftigste tadelt und verspricht, wie wir auch jetzt genug erfahren. Daraus folget denn der mörderliche Schaden, daß die Christenheit zutrennet wird und die reine Lehre allenthalben untergehet.

Solches hat sich Christus wohl besorget, ja nicht allein besorget, sondern auch verkündiget, daß es so gehen würde. Denn die Welt läßt sich nicht anders machen, sollten wir uns zu tode predigen. Darum, wo das Evangelium aufgehet, da müssen Rotten und Secten folgen, die es wieder verderben und dämpffen. Ursache ist, denn der Teufel muß seinen Saamen unter den guten Saamen säen, Matth. 13, 25., und wo Gott eine Kirche bauet, bauet er seine Capelle oder Taberne daneben. Denn der Satan will immer mit unter den Kindern Gottes seyn, wie die Schrift sagt, Hiob 1, 6. 2, 1. Darum will Christus seine Apostel und rechtschaffene Prediger hiemit warnen, daß sie sich fleissig vor dem Laster hüten und zusehen, daß sie es nicht lassen einreissen, daß nicht Trennung und Uneinigkeit werde, fürnemlich in der Lehre; als wollte er sagen: Wollet ihr meine Jünger seyn, so lasset euren Verstand und Dünckel in der Lehre gleich und einerley seyn, daß nicht jemand wolle Meister seyn und etwas neues oder bessers wissen, und die andern richten und verdammen; und sehet nicht an, wer die Person sey, sondern, was ich euch befehle zu predigen, darbey bleibet, und lasset es einträchtig zugehen,

daß nicht einer den andern verachte und ein anders aufwerfe.

Doch verstehe es also, daß dennoch dem, so im öffentlichen Amte ist, zu predigen, nicht genommen sey, zu richten über die Lehre, dazu auch über das Leben. Denn es gebühret ihm Amts halben, öffentlich zu strafen, was nicht der rechten Lehre gemäß ist, eben darum, daß er nicht Secten lasse eingehen und aufkommen, deßgleichen, wo er siehet, daß man nicht recht lebet, daß er auch strafe und wehre. Denn er ist darum da, daß er drauf sehe, und muß dafür antworten. Ja auch ein jeglicher Christ ist schuldig, wo er siehet, daß sein Nächster übel thut, daß er ihn vermahne und wehre. Das kann ja nicht ohne Urtheilen und Richten zugehen. Aber das ist alles noch als aus einem Amt und Befehl gethan, davon Christus nichts redet, wie genug gesagt ist.

Das ist aber verboten, daß ein jeglicher aus seinem eignen Kopffe herfähret und macht eine eigene Lehre und Geist, und läßt sich Meister und Klügel düncken, und jedermann will meistern und tadeln, deß ihm nichts befohlen ist. Dieselbigen sinds, die der Herr hier strafet. Denn er will nichts ohne Befehl aus eigenem Dünckel gethan oder vorgenommen haben, sonderlich über andere Leute zu richten. Das heisse ich nun richten in der Lehre, der höchsten, schändlichsten und schädlichsten Laster eines auf Erden, daraus alle Rottengeister entstanden und bisher Mönche, Pfaffen und alles, was im Pabstthum gewesen ist, gesteckt haben, da jedermann sein Ding für das Beste

aufgeworfen und andere geurtheilet hat; davon jetzt nicht noth zu sagen ist.

Das andere Urtheilen oder Richten geschieht im Leben, da einer des andern Leben und Werck tadelt und verdammet, und läßt ihm nichts gefallen, was andere thun, das ist erst ein weitläuftig, gemein Laster. Nun ist uns verboten, daß, gleich wie wir der Lehre halben sollen einträchtig seyn in einerley Sinn und Verstand, oder Glauben: also sollen wir auch einerley gesinnet und einerley Hertz haben im äusserlichen Leben, ob wol dasselbige nicht kann einerley seyn, wie der Glaube. Denn weil da sind mancherley Stände, so müssen auch die Wercke ungleich und mancherley seyn. Dazu in solchem Leben, das an ihm selbst mancherley ist, findet man auch mancherley Gebrechen, als, etliche wunderliche, jähzornige und ungeduldige Köpffe, wie es denn in der Christenheit muß zugehen, weil unser alter Adam noch nicht todt ist, und das Fleisch stets kämpffet wider den Geist.

Dazu gehöret nun eine Tugend, die da heißt Tolerantia und Remissio peccatorum, daß einer den andern trage, zu gute halte und vergebe, wie St. Paulus mit schönen Worten lehret, Röm. 15, 1: Wir, die wir starck sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen, und nicht Gefallen an uns selber haben! eben das hier Christus sagt: Ihr sollet nicht richten! daß die, so hohe und bessere Gaben in der Christenheit haben, (wie denn etliche haben müssen, sonderlich die Prediger,) dennoch keinen andern Muth und Sinn schöpffen, noch sich lassen besser

düncken, denn die es nicht haben, daß im geistlichen Wesen keiner über den andern fahre. Aeusserlich soll ein Unterscheid seyn, ein Fürst höher und besser, denn ein Bauer, ein Prediger gelehrter, denn ein schlechter Handwercksmann. Da kann ein Herr nicht Knecht, eine Frau nicht Magd seyn, aber gleichwol sollen die Hertzen in solchem Unterscheid gleich gesinnet seyn, und sich derselben Ungleichheit nichts annehmen.

Das geschicht denn, wenn ich dem Nächsten zu gute halte, ob er wol geringers Standes ist und weniger Gaben hat, denn ich, und lasse mir sein Werck, daß er als ein Hausknecht seiner Pferde wartet, eben sowohl gefallen, als meine Wercke, da ich predige, oder Land und Leute regiere, obgleich das meine besser ist und mehr Nutzen schaffet, denn jenes. Denn ich muß nicht ansehen die äusserlichen Larven, sondern, daß er in demselbigen Glauben und Christo lebt, und hat eben soviel von der Gnade, Taufe und Sacrament, ob ich gleich ander, höher Werck und Amt habe. Denn es ist einerley Gott, der solches alles schaffet und gibt, und läßt ihm das Geringste eben so wohl gefallen, als das Allergrösseste.

Dawider regieret nun in der Welt die löbliche, schöne Tugend, davon St. Paulus redet, Röm. 15, 1., daß ihm jeglicher selbst gefällt. Als, wenn ein Mensch ins Teufels Namen herfähret, und seine Laster nicht kann ansehen, sondern allein der andern, welches uns von Natur anhänget und nicht können los werden, ob wir gleich getauft sind, daß wir uns gerne schön machen und schmücken,

und sehen, was gut an uns ist, und damit kützeln, als seye es unser eigen. Und auf daß wir allein schön seyn, sehen wir nicht an dem Nächsten, was gut ist, sondern, dasselbe aus den Augen gethan, wo wir irgend ein Blätterlein gewahr werden, da füllen wir die Augen mit, und machens so groß, daß wir nichts Gutes dafür sehen, ob es gleich Augen, als ein Falck, und ein Angesicht hätte, als ein Engel. Gerade, als ob ich einen sähe in einem güldenen Stück, und wäre ohngefähr eine Nath, oder weisser Faden dadurch gezogen, und die Augen darnach aufsperrete, als wäre es damit gar zu verachten, und ich doch mich dagegen liesse köstlich düncken in meinem groben Kittel, mit einem güldenen Lappen besetzt.

Also sehen wir an unsere eigene Laster nicht, der wir voll sind, können auch an andern Leuten nichts Gutes ersehen. Wo nun solche natürliche Untugend unter die Christen kömmt, so hebt sich das urtheilen, daß ich einen andern bald verachte und verdamme, wenn er ein wenig strauchelt, oder gebrechlich ist, und er mir denn wieder also thut, misset mir mit demselben Maaß (wie Christus hier sagt), suchet und rüget auch nur das ärgste, das er an mir finden kann. Dadurch wird denn die Liebe gar unterdrückt und bleibt ein lauter Beissen und Fressen unter einander, bis sie sich gar verzehren und gar Unchristen werden.

Also gehets zu, wenn man auf eines andern Leben siehet und nicht will auf sich selbst sehen; da findet man bald etwas, das uns mißfället, deßgleichen ein anderer auch an uns, (wie auch die Heyden von ihrem Wesen kla-

gen): daß niemand siehet was er hinten auf dem Rücken trägt, sondern wer ihm nachgehet, der siehet es wohl; das ist, niemand siehet, wo es ihm selbst mangelt, sondern an einem andern siehet ers bald. Wenn man nun solchem Gesicht folget, so kömmt nichts anders draus, denn afterreden und richten unter einander. Das richtet der Teufel an in der Christenheit, bis ers dahin bringet, daß nichts unter ihnen bleibt, denn lauter Urtheilen und Leben, gleichwie auch in der Lehre, daß ja Christi Reich (welches ist ein einmüthig, einträchtig und friedlich Reich, beyde, in der Lehre und Leben,) zutrennet werde und an desselben Statt eitel Rotterey, Hochmuth und Verachtung regiere.

Darum ist diß gar eine nöthige Warnung, daß wir lernen und uns gewöhnen, wenn wir unser Amt ausgerichtet haben, es sey predigen und öffentlich strafen, oder brüderlich vermahnen (davon Christus Matth. 18, 15. lehret), daß wir des Nächsten Gebrechen tragen, decken und schmükken können. Und ob ich etwas an ihm sehe, das mir nicht zu wohl gefället, daß ich zurück schlage und mich selbst ansehe, so werde ich auch viel finden, das andern Leuten nicht gefället und gerne wollte mir zu gute gehalten und getragen haben; so wird sich der Kützel bald legen, der ihm selbst gefället und lächelt über eines andern Gebrechen, und Meister Klügel sich fein trollen und das Urtheil fallen lassen. Ja, du wirst froh werden, daß du gleich mit den andern aufhebest, und zum ersten sprechen: Herr, vergib mir meine Schuld! darnach zum Nächsten: Hast du wi-

der mich gesündiget, oder ich wider dich, so laß uns unter einander auch vergeben.

Siehest du aber, daß ers gar zu grob machet, und nicht abläßt, du strafest ihn denn: so gehe hin und sage es ihm selbst, wie jetzt und oft gesagt ist aus Matth. 18, 15., daß er sich bessere und abstehe. Das hiesse nicht geurtheilet und verdammt, sondern brüderlich vermahnet zur Besserung, und gienge also das Vermahnen fein friedlich zu, nach Gottes Gebot. Sonst machest du mit deinem Kützeln, Lächeln und Spotten, daß der Nächste nur auf dich erbittert und verstockt wird, und du selbst dazu viel ärger, denn er, und zwiefältig grösserer Sünder damit, daß du ihm die Liebe entzeuchst und Lust hast an seiner Sünde, und dazu in Gottes Gericht fällest und ihn verdammest, den Gott nicht verdammet hat, und also desto schwerer Urtheil über dich ladest, wie Christus hier warnet, und verdienest, daß dich Gott wieder viel höher verdamme.

Siehe, solch schändlich Uebel kömmt alles daher, wie St. Paulus sagt, Röm. 15, 1., daß wir uns selbst gefallen, spiegeln und kützeln mit unsern Gaben, als seyn sie unser eigen, aber an einem andern nichts sehen, denn wo er gebrechlich ist, und also gar blind werden, daß wir weder uns, noch den Nächsten mit rechten Augen ansehen. Da wir sollten in unsern Busen greiffen und erstlich sehen, was uns fehlet, das thun wir nicht, sondern haben ein Geplerr vor den Augen, daß wir uns lassen schön düncken, ob wir eine Gabe an uns sehen, die der Nächste nicht hat, und eben damit verderben und am Nächsten nicht auch

sehen, was er Gutes an ihm hat (denn wir allezeit würden so viel finden, als wir jetzt seines Gebrechens sehen). Das sollten wir uns auch lassen gefallen und zu gute halten, ob etwas Gebrechliches mit unterliefe, wie wir uns selbst gefallen und fein zu gute halten können.

Summa, es ist das ärgste Laster und eine lautere Teufelshoffart, daß wir uns selbst lassen gut düncken und kützeln, wenn wir eine Gabe sehen oder fühlen an uns, und Gott nicht dafür dancken, sondern stoltz werden und jedermann verachten, und sogar die Augen damit füllen, daß wir nichts dafür sehen, was wir sonst thun, meynen, es sey alles schön an uns, stehlen und rauben also Gott seine Ehre, machen uns selbst zum Abgott, und sehen nicht unsern Jammer, den wir eben damit anrichten, so wir doch sonst genug auf uns hätten, wenn wirs recht ansehen könnten; wie Offenb. 3, 17. zu einem Bischoffe sagt, der sich ließ gelehrter und besser düncken, denn andere: Du sprichst, ich bin reich und gar satt und darf nichts, und weissest nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und blos. Denn obs gleich wahr ist, daß deine Gabe grösser ist, denn eines andern, wie es denn seyn muß, weil dein Amt unterschieden höher und grösser ist; aber mit dem schändlichen Zusatz, daß du dich drein spiegelst und dir selbst wohl gefällest, verderbest du es gar, und machest, daß derselbe hohe Schmuck unflätiger wird, denn alles andere Gebrechen.

Denn je höher die Gaben sind, je schändlicher werden sie verderbt, wenn du dir einen Abgott draus machest,

gleich als du Gifft unter einen köstlichen Malvasier mengetest. So hast du es denn fein und wohl getroffen, daß du einen andern urtheilest um eines kleinen Gebrechen willen, und fällest selbst mit dem eigenen Gutdüncken in die schwere Sünde, daß du Gott undanckbar wirst, ja dich selbst an seine Statt setzest in deinem Hertzen und in sein Gericht greiffest, da eine Sünde schwerer ist, denn sonst aller Menschen, wirst dazu stoltz gegen den Nächsten und allerdinge starblind, daß du weder Gott, noch deinen Nächsten, noch dich selbst mehr kennest, noch ansehen kannst.

Was machest du nun mit solchem Urtheilen, denn daß du Gottes Gericht wider dich ladest? Daß er billig muß zu dir sagen: Ich habe dir nicht darum diese Gabe gegeben, daß du den Nächsten verachten und dir selbst damit dienen sollst, sondern deinem Nächsten, der arm und gebrechlich ist, und mir; so fährest du zu und danckest mir nicht einmal dafür, als wäre es in deinem Hertzen gewachsen, und brauchest meines eigenen Geschencks wider mich und den Nächsten, und machest dich selbst zu einem Tyrann, Stockmeister und Richter wider den Nächsten, den du solltest durch die Liebe tragen, bessern und aufhelfen, wenn er gefallen wäre. Was willst du alsdenn antworten, wenn er dich so ansprechen wird, (wie er dich hiemit zuvor warnet), denn daß solch Urtheil billig über dich gehet, daß du nicht einen Splitter, wie du vielleicht in deines Nächsten Auge siehest (wie Christus hier sagt), sondern einen grossen Balcken machest aus einem kleinen Splitter.

Ich will schweigen deß, daß du mit dem schändlichen

Urtheilen nicht allein verdammlich bist des Wercks halben, sondern gemeiniglich geschieht, daß, der da urtheilet, selbst in grössern Sünden und Untugend stecket, denn andere: daß, wenn er zurückgienge und läse seinen eigenen Calender und Register, wie er gelebet habe von Jugend auf, da würde er eine Legende hören, daß ihm grauen möchte, und gerne von andern Leuten schweigen würde.

Nun aber läßt sich ein jeglicher düncken, er sey fromm, und will des vorigen alles vergessen und einen armen Menschen tadeln und verdammen, der einmal gesündiget hat. Damit kömmt er in zweyerley Jammer, daß er sein vorig Leben verachtet und vergisset, was er gewesen ist, dencket nicht, wie wehe es ihm gethan hätte, wenn man ihn verspottet und verdammt hätte. Das ist eine Sünde, daß er undanckbar ist und der Vergebung der Sünden, Gnade und aller Wohlthat Gottes vergessen hat. Die andere, daß er verleuret die Frömmigkeit und alle vorige Sünde wider ihn selbst herfür rücket eben damit, daß er sich spiegelt in seiner Frömmigkeit, und wird siebenmal ärger mit ihm, denn zuvor je.

Denn, meynest du nicht, daß dir Gott könne ein Register vor die Nase legen und anziehen, nicht allein dein Gebrechen und Sünde der Jugend, sondern auch dein gantzes Leben, das du für köstlich gehalten hast, als jetzt der Mönche Klosterleben; wie willst du da bestehen und antworten, daß du täglich ihm seinen Sohn gelästert und gecreutzigt hast mit deinen Messen und anderer Abgötterey? Also geht es, wenn wir unser vergessen, was wir gewesen

sind, so können wir wol andere Leute richten. Aber es heißt so: Hans, nimm dich selbst bey der Nasen und greif in deinen eignen Busen, wenn du willt einen Schalck suchen und urtheilen, so findest du den größten Schalck auf Erden, daß du andere Leute wol vergessen wirst und gerne gleich mit ihnen aufheben. Denn du wirst nimmermehr an einem andern so viel Sünde finden, als an dir. Denn wenn du viel an einem andern siehest, so siehest du ein Jahr oder zwey, an dir aber dein gantzes Leben, sonderlich die groben Knoten, die andere Leute nicht wissen, daß du dich müssest vor dir selbst schämen. Siehe, das wäre eine Weise wider das schändliche Laster, daß du dir nicht selbst gefallest, sondern Gott bittest, daß er dir und andern vergebe.

Zum andern, daß, ob du gleich etwas Böses siehest am Nächsten, daß du nicht darum ihn verachten und verdammen sollst, sondern dargegen seine Güter ansehen und mit deinen Gütern und Gaben ihm helfen, decken, schmücken und rathen, und wissest, ob du gleich der heilige und frömmste wärest, daß du eben damit der allerärgste wirst, wenn du einen andern richtest. Denn deine Gaben sind dir nicht gegeben, daß du dich kützelst, sondern dem Nächsten damit helfest, wo ers darf, daß du mit deiner Stärcke seine Schwachheit tragest, seine Sünde und Schande mit deiner Frömmigkeit und Ehre deckest und schmückest, wie Gott durch Christum gegen dich gethan hat und noch täglich thut. Thust du das nicht und willst dich selbst kützeln und andere verachten: so wisse das, wo ein anderer vor dir

einen Splitter trägt, daß du gegen ihn vor Gott einen grossen Balcken trägst.

Also siehest du, warum Christus so hart wider diß Laster redet und das strenge Urtheil fället: Wer da richtet, der soll wieder gerichtet werden. Und auch billig. Denn, weil du Gott in sein Urtheil fällest, und verdammest den, den Gott nicht verdammt hat, so gibest du ihm Ursache, daß er wiederum dich mit alle deinem Leben zur Hölle verdamme, wenn du schon noch so fromm wärest gewesen, und den Nächsten, den du gerichtet und verdammet hast, zu Ehren mache und auch zum Richter über dich setze, und mache, daß er zehenmal mehr in dir findet zu verdammen, denn du an ihm gefunden hast. So hast du es denn wohl gemacht, daß du beyde, Gott und den Nächsten, erzürnet und wider dich hast, und also zugleich beyde, Gottes Gnade und Christlich Leben, verleurest und ärger wirst, denn ein Heyde, der nichts von Gott weiß.

3. 4. 5. Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balckens in deinem Auge? Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus dem Auge ziehen, und siehe, ein Balcke ist in deinem Auge. Du Heuchler, zeuch am ersten den Balcken aus deinem Auge, darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Auf daß er uns desto fleissiger warne, vor dem Laster zu hüten, setzet er ein grob Gleichniß und mahlet es vor

Augen, spricht ein solch Urtheil: daß ein jeglicher, der seinen Nächsten richtet, einen grossen Balcken im Auge habe, da, der gerichtet wird, nur einen kleinen Splitter hat, daß er zehenmal mehr des Gerichts und Verdammens werth ist, eben damit, daß er andere verdammt. Das ist ja ein schrecklich, greulich Urtheil. Wo sind nun die Rottengeister und Meister Klüglinge, die viel wissen zu meistern und zu tadeln am Evangelio, und nichts können, denn uns und andere urtheilen, da doch nichts zu strafen ist, oder vielleicht einen Splitter an uns ersehen, den sie hoch aufmutzen!

Nun ists wahr, daß wir nicht ohne Gebrechen sind, ja kein Christ wirds dahin bringen, daß er nicht einen Splitter behalte. Denn St. Paulus hats selbst nicht können dazu bringen, wie er klagt, Röm. 7, 14 ff., und die gantze Christenheit muß täglich bitten: Vergib uns unsere Schuld, Matth. 6, 12., und bekennet den Artickel des Glaubens, der da heißt Vergebung der Sünde. Aber diese Balckenträger und Splitterrichter wollen diesen Artickel nicht leiden und alles sogar rein haben, daß kein Mangel und Gebrechen da sey, und sobald sie etwas solches sehen: so fahren sie daher mit richten und verdammen, als wären sie so heilig, daß sie keiner Vergebung der Sünde, noch Betens nicht dürften, wollen das Vater Unser reformiren und den Hauptartickel des Glaubens auslöschen, so sie doch gar voller Blindheit und Teufel sind, und haben das Hertzeleid mit anderer Leute Splitter. Und unter uns selbst (wenn wir auch thöricht werden), die voll Laster und Bosheit sind, könnens nicht lassen, sie müssen

der andern geringe Laster ansehen und verdammen, daß ja der Balcke über den Splitter Meister und Richter sey.

Wer aber ein Christ ist, muß wissen (und wirds zwar wol selbst fühlen), daß es nicht kann so rein zugehen ohne den Splitter, und der Artickel, Vergebung der Sünde, täglich in uns regieren muß. Darum kann er auch anderer Leute Gebrechen wohl zu gute halten und mit ins Vater Unser schlagen, da er spricht, Matth. 6, 12: Vergib uns, wie wir vergeben! sonderlich, wo er siehet, daß man das Wort lieb und werth hat, nicht verachtet, noch verfolgt. Denn wo dasselbige ist, da ist Christi Reich und eitel Vergebung, dadurch der Splitter verzehret wird. Darum sollen wir keinen verachten, noch verdammen, wo wir solches spüren, oder werden auch aus unserm Splitter einen Balcken machen, daß wir auch nicht Vergebung kriegen, weil wir andern nicht vergeben wollen.

So sprichst du: Soll ich denn nicht strafen, wenn ich sehe, daß es unrecht zugehet, oder recht heissen und billigen? Oder soll ich mir lassen gefallen, daß man die Klöstergüter zureißt, oder so roh hingehet, nichts betet, fastet ꝛc. Nein, das heisse ich auch nicht. Denn er bekennet hier, daß ein Splitter ist und soll weggenommen werden. Er lehret dich aber recht damit umgehen. Sagen soll ichs, es ist warlich nicht fein der Splitter im Auge; aber daß ich vor allen Dingen zusehe, daß ich nicht selbst einen Balcken im Auge habe, und denselben vor herausnehme. Mache zuvor den grossen Schalck in deinem Busen fromm, darnach thue dazu, daß der kleine auch fromm werde. Denn

das gilt nicht, daß die grossen Diebe die kleinen hängen (wie man sagt) und grosse Schälcke die kleinen verdammen.

Solch verkehrtes Wesen soll nicht seyn in meinem Reiche (spricht Christus), sondern also, daß du von ersten den grossen Schalck fromm machest, den du in deiner Haut wirst finden, wenn du dich recht ansiehest; darnach, wenn du das ausgerichtet hast, so kömmst du mit guter Maasse dazu, daß du auch einen kleinen Schalck fromm machest. Aber da sollst du Wunder sehen, was du wirst mit dem grossen Schalck täglich zu thun kriegen, daß ich dir wohl darf Bürge seyn und meinen Kopf zu Pfande setzen, daß du nimmer dazu wirst kommen, daß du des andern Splitter ausziehest, und müßtest sagen: Soll ich erst mit den andern Leuten umgehen und sie fromm machen? Kann ich mich doch selbst nicht fromm machen, noch des Balckens los werden. Und wird also deines Bruders Splitter wohl vor dir sicher bleiben. Siehe, das will Christus sagen und in Summa so viel lehren, daß einer dem andern gerne vergebe und mit Geduld trage, und unter einander Demuth erzeigen, wie es denn gehen müßte, wenn wir der Lehre folgeten. So gienge es allerdinge recht und wohl in der Christenheit, in rechter Eintracht, und wäre Gott bey uns. Aber darzu läßt der Teufel nicht kommen durch seine Glieder und Rotterey.

Und sollte uns ja erschrecken vor dem Laster, daß er uns so ein greulich Urtheil vorstellet, wie ich gesagt habe, daß allezeit, der da richtet, vor Gott einen Balcken im Auge habe, und der andere, so gerichtet wird, nur einen

Splitter. Nun ist der Balcke gar eine unmeßlich schwerere Sünde, denn der Splitter, das ist, eine solche Sünde, die uns gar verdammt und keine Gnade dabey ist. Denn wie groß sonst unsere Sünde und Gebrechen sind, die kann er alle vergeben, wie er damit zeigt, daß er des Nächsten Sünde einen Splitter heißt. Aber das ist der schändlichste Zusatz und Unflath, der es gar verdirbt, daß du einen andern um seiner Gebrechen richtest und verdammest, und nicht vergibst, wie du wolltest, daß dir Gott vergeben sollte, gehest hin und willst solchen Balcken nicht sehen, meynest, du seyest ohne Sünde. Wenn du aber dich selbst erkennetest (wie gesagt ist), so würdest du den Nächsten nicht richten, und wird also auch dein Balcke klein und ein Splitter heissen, und zur Vergebung der Sünde kommen, und würdest auch du gerne vergeben, und eines andern Splitter tragen und zu gute halten, angesehen, daß dir Gott deinen Balcken vergibt und zu gute hält.

Es heißt aber wohl ein Balcke im Auge, der den Menschen gar stock- und starblind machet, und welchen die Welt nicht sehen noch richten kann. Ja er ist geschmückt mit solchem Schein, daß sie meynet, es sey köstlich Ding und grosse Heiligkeit. Und gleichwie Christus droben (C. 6, 23.) hat gesagt vom Schalcksauge, daß die Geitzhälse ihnen selbst ein Licht anzünden und einen feinen Gedancken machen, daß es nicht muß gegeitzet heissen, sondern grosser Gottesdienst: also ist es hier auch, daß, die den Balcken tragen, wollen traun keinen Balcken haben, noch gestraft seyn, daß sie blind und elende Leute sind, sondern

gelobet, als die aus rechter Christlicher Meynung anderer Lehre oder Leben richten. Wie die Rottengeister trefflich können rühmen und schwören, daß sie aus keiner Hoffarth noch Neid anders lehren, sondern allein suchen Gottes Ehre und des Nächsten Heil, machens so schön und licht, und ist die Demuth und Gottes Ehre so groß, daß sie nichts dafür sehen. So gehets darnach auch im Leben, wenn man beginnet, einander zu urtheilen und tadeln, da gehet auch solch Deckel und Ruhm: Ich thue es nicht aus Feindschaft zu der Person, sondern aus Liebe der Gerechtigkeit. Der Person bin ich hold, aber der Sachen feind. Das kützelt denn so sanft unter dem schönen Schein, daß man nimmer keines Balckens gewahr wird.

Aber es gilt nicht, daß du selbst wolltest richten und urtheilen, wie du willst, ohne Gottes Wort und Befehl, und darnach heissen Gottes Ehre und Gerechtigkeit; sondern es ist ein teuflischer Zusatz, der sich mit solchem Deckel schmücket und schöne machet. Denn hier hörest du, daß Gott nicht haben will, daß wir uns unterstehen, selbst Richter zu seyn, es sey in der Lehre oder Leben. Wo aber noth ist, richten oder strafen, daß die es thun, die Befehl und Amt dazu haben, Prediger, Pfarrherr im geistlichen, und Obrigkeit im weltlichen Regiment, oder ein Bruder gegen den andern allein aus brüderlicher Liebe, die des Nächsten Gebrechen träget und bessert.

6. Ihr sollet das Heiligthum nicht den Hunden geben und eure Perlen sollet ihr nicht vor die Säue

werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zutreten mit ihren Füssen, und sich wenden und euch zerreissen.

Er hat nun fast ausgepredigt (der Herr Christus) von den Früchten und Wercken, so da folgen der Lehre, und will nun anfangen eine Warnung oder Vermahnung, sich hüten vor anderer Lehre, wie er auch die Apostel vermahnet, da er sie ausschickte, zu predigen, und spricht, Matth. 16, 16: Siehe, ich sende euch, wie Schafe, mitten unter die Wölfe. Darum seyd klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben, Luc. 10, 3. Denn ein Christ, der Gottes Wort führen und predigen soll, und mit dem Leben bekennen, lebt warlich in einem gefährlichen Stande der Leute halben, und gewinnet wohl Ursache zu Ungeduld, weil die Welt so aus der Maassen böse ist, und er darinnen lebt, als unter Schlangen und allerley Ungeziefer. Darum spricht er: Hütet euch, daß ihr euer Heiligthum nicht vor die Säue und Hunde werfet. Denn sie möchtens mit Füssen treten, oder sich wider euch kehren und euch zureissen. Will damit anzeigen und sie witzigen, daß, wo sie hinkommen und öffentlich in Haufen predigen, werden sie auch Hunde und Säue finden, die da nichts thun, denn das Evangelium zutreten und darnach die Prediger auch verfolgen.

Wer sind sie denn, die also unser Heiligthum zutreten und sich wider uns wenden? Das geschieht nun abermal in den beyden Stücken, Lehren und Leben. Denn zum ersten thun es die falschen Lehrer, die unser Evangelium von uns nehmen und lernen, und krigen also unser Klei-

nod und köstlichen Schatz, darinnen wir getauft sind, leben und uns rühmen, und gehen darnach hin an ihren Ort, und fahen an, wider uns zu predigen, und kehren ihren Rüssel und Zähne wider uns.

Zum andern, mit dem Leben gehets auch also, allermeist bey uns, da das Evangelium verachtet und überdrüssig wird, und nun bereits dazu kommen ist, daß man kaum einen Pfarrherrn mehr ernähren will, sonderlich Juncker Scharrhans auf dem Lande, der alle Güter zu sich reißt, und die Prediger so hält, daß ihnen die Lust zu predigen vergehen muß, und läßt sie seine Knechte seyn, daß sie müssen predigen und thun, was er will. Dem folget denn nach Juncker Filtz in Städten und Er Omnes; die stellen sich, als wollten sie kein Evangelium noch Gottes Wort haben, und haben doch von uns Freyheit von des Pabsts Tyranney, dazu alle Güter auch äusserlich. Nun aber wollten sie gerne uns mit dem Evangelio zum Lande austreiben, oder ja aushungern.

Wohlan, wir könnens nicht anders machen, müssen leiden, daß solche Schlangen, Hunde und Säue um uns sind, die, beyde, mit der Lehre und Leben das Evangelium verderben, und wo rechte Prediger sind, denen muß es allezeit so gehen. Denn das ist des Evangelii Glück in der Welt, und wenn es wieder dahin kömmt (wie ich oft geweissaget habe, und besorge, es werde allzubald geschehen), daß solche Leute, als Pabst und Bischöffe, regieren, so wird es schon gar hinweg und vertreten und seine Prediger dahin seyn. Denn das Evangelium muß jedermanns

Fußtuch seyn, daß alle Welt drüber lauffe und mit Füssen trete sammt seinen Predigern und Schülern.

Was sollen wir nun dazu thun? Ihr sollet es nicht (spricht Christus) vor die Säue und Hunde werfen. Ja, lieber Herr, sie habens bereits. Denn, weil es eine öffentliche Predigt ist und in die Welt ausgeschüttet: so können wir nicht wehren, daß sie nicht drein fallen und zu sich reissen. Aber sie habens darum noch nicht, und wollens ihnen (Gott Lob!) wohl wehren, daß sie das Heiligthum nicht krigen; die Schalen und Hülsen haben sie wol, das ist die fleischliche Freyheit; aber das sey ihnen gewehret, daß kein Hund noch Saue, er sey ein Scharrhans, Filtz, oder Bauer, einen Buchstaben vom Evangelio krige, ob er gleich alle Bücher lieset und alle Predigt höret, und läßt sich düncken, er könne es überaus wohl.

Darum ist das die Kunst dazu, wie Christus hier lehret, wenn wir eine solche Saue oder Hund sehen, daß wir uns von ihm sondern, wie wir mit den Rottengeistern thun, und keine Gemeinschaft mit ihnen haben, und ihnen keine Sacramente reichen, keinen Trost des Evangelii mittheilen, sondern anzeigen, daß sie nichts von Christo, unserm Schatz, geniessen sollen. Wenn wir das thun, so haben wir ihnen die Perlen und das Heiligthum fein genommen. Denn es soll mir kein Scharrhans, oder Bauer, Schwärmer, oder Rottengeist das Evangelium und Christum haben, er soll mich zuvor darum fragen und mit mir halten, daß ich ja dazu sage, oder ein jeglicher rechter Prediger. Denn wer das Evangelium recht hat, der muß es

gewißlich mit uns halten und eins seyn, so ferne, daß wir zuvor deß gewiß seyn, daß wir das rechte Evangelium und die Perlen haben. Darum muß er uns warlich nicht mit Füssen treten, wie Juncker Scharrhans, noch verdammen, wie die Rotten, noch verachten, wie die Bauern in Städten und Dörfern, sondern das liebe Wort in Ehren halten und alle, die es predigen und gerne hören. Wo nicht, so halten wir sie für Säue und Hunde, und sagen ihnen, daß sie nichts von uns krigen sollen, lassen sie dieweil lesen und hören und sich evangelisch rühmen, wie sie wollen, wie ich mit etlichen Scharrhansen und Städten thun muß. Denn das ist gewiß, wer das Predigtamt verachtet, der wird nicht viel vom Evangelio halten. Weil sie denn die Pfarrherren und Prediger mit Füssen treten und sie schmählich halten, daß die Bauern ihre Säue nicht so halten, so ziehen wir unsere Perlen wieder zu uns und wollten sehen, was sie ohne unsern Danck werden vom Evangelio haben? Kannst du Gottes Wort und seine Prediger mit Füssen treten, so kann er dich wiederum auch mit Füssen treten.

So will nun Christus sagen: Wo ihr sehet, daß man unsere Predigt will verachten und mit Füssen treten, so habt keine Gemeinschaft mit ihnen und thut euch von ihnen, wie er Matth. 18, 17. auch sagt: Wer dich und die Gemeinde nicht höret, den halte als einen Heyden und Zöllner. Also, daß man ihnen sage, daß sie nicht Christen, sondern verdammte Heyden sind, und ihnen nichts wollen geprediget haben, und kein Theil unserer Güter

lassen, wie St. Petrus, Apgesch. 8, 20. 21. zu Simon Mago saget. Also thue ich und alle, die mit Ernst predigen, daß wir uns nicht theilhaftig machen mit ihrer Sünde. Denn Gott will nicht, daß wir so heucheln sollen mit unsern Rotten, als wäre ihre Lehre recht, sondern müssen sie für Feinde halten, als von ihnen gesondert mit dem Evangelio, Taufe, Sacrament und allem, was sie lehren und leben. Also auch müssen wir den Unsern sagen, wenn sie wollen am Evangelio Theil haben, daß sie uns nichts überall verachten, sondern ihre Frucht beweisen, daß sie es mit Ernst meynen, und zum wenigsten das Wort und Sacrament in Ehren halten, und sich mit Demuth dazu stellen. Ja, (sagen sie,) mit der Weise wollte man wieder eine Herrschaft machen, und sich selbst wieder in Stul und Zwang setzen, wie bisher der Pabst gesessen ist; das wäre nicht zu leiden, und wären eben so mehr unter dem Pabst blieben. Antwort: Ja warlich, ich habe es selbst sehr Sorge, daß es so wird gehen. Aber das wird nicht der Weg darzu seyn, den sie vornehmen, der Pfaffen Tyranney zu wehren, sondern eben der rechte Anfang dazu, daß man sie will verachten und mit Füssen treten. Denn wenn diese weg sind, die sie wol mit Füssen getreten und verjagt haben, so werden sie dennoch nicht können ohne Pfaffen oder Prediger seyn. Denn Christus will sein Regiment behalten in der Welt, daß dennoch sein Evangelium, Taufe und Sacrament bleiben muß. Ob es gleich kein Fürst nicht wollte schützen, so will ers thun, weil ihn der Vater zu seiner Rechten gesetzt hat, und will, daß er soll Herr

seyn. Ob sie nun gleich jetzt alle Pfaffen verjagen, so werden sie Christum nicht vom Stul werfen. Darum wird es ihnen also gehen, weil sie jetzt der rechtschaffenen, frommen Prediger nicht wollen, noch leiden können, wird ihnen Gott andere schaffen, die sie zwingen werden, und mit Tyranney regieren, ärger, denn zuvor.

Darum sind sie auf der rechten Bahn, unsere Scharrhansen und andere, die, so die Köpffe zusammen stecken, und meynen, sie wollen uns dämpffen und unter sich schwingen, wissen nicht, daß ein anderer droben sitzt, der das Regiment hat und sagt: Wollet ihr nicht rechte Prediger haben, so habt den Teufel mit seinen Predigern, die euch Lügen predigen, die ihr müsset annehmen, und müsset sie dazu lassen Herr seyn, und alle Plagen von ihnen leiden, wie es bereits über unser Deutschland gehet, da man das Evangelium nicht hat wollen annehmen und noch verfolget, daß sie alle Winckel voll Rotten, Schwärmer und Wiedertäufer haben, und könnens nicht wehren.

Das wäre aber der rechte Weg, solches zu verkommen, wenn man das Evangelium mit Ernst meynete, und Gott traulich bäte, daß er rechte treue Arbeiter in seine Erndte schickte; da dürfte man der Sorge nicht. Denn solche Prediger würden uns nicht drücken, noch zwingen, oder einigen Schaden thun an Leib oder Seele, sondern jedermann fördern und helfen und alles Gutes thun, wie man an uns erfahren hat: daß wir uns wohl mögen rühmen vor Gott und der Welt, daß wir ja keine Herrschaft, noch unsern Nutz gesucht, sondern aller Welt gedienet mit

unserm Leib und Leben, niemand beschweret, noch Schaden gethan, sondern jedermann gerne geholfen, auch zeitlich, und dazu drüber leiden alle Gefahr, Gewalt und Verfolgung. Weil denn man unser nicht mehr mag, so soll Gott geben, daß nach uns andere kommen, die anders mit ihnen umgehen, drücken, plagen und schinden, auf daß sie sehen, was sie an uns gehabt haben, und sollens von solchen leiden, die sie jetzt nicht ansehen und nicht gerne zu Stallbuben hätten. Denn sie sind auch nicht bessers werth, denn daß sie solche Tyrannen haben, die sie müssen fürchten, wie sie den Pabst gehabt haben; der war ein rechter Regent für sie. Unsere tolle Fürsten haben auch bereits gelernt, und habens im Sinn, daß sie wollen Zwangs los seyn und nicht mehr den Pabst fürchten, heben an, die Pfaffen zu schützen; aber nicht um ihrent willen, sondern, daß sie sie unter sich zwingen, daß sie müssen ihrer Gnade leben, und schützen sie so, daß sie lieber sollten zu uns fallen, die sie für Feinde achten, denn sich so von ihnen unter dem Namen des Schutzes zuräufen lassen. Aber so soll und muß es gehen, und geschieht ihnen beyden recht.

Aber bey den Christen soll es nicht so seyn, sondern, was rechtschaffene, fromme Hertzen sind, sollen ihre Pfarrherren und Prediger in allen Ehren halten, mit aller Demuth und Liebe, um des Herrn Christi und seines Worts willen, und sie so groß achten, als ein köstlich Geschenck und Kleinod, von Gott gegeben, über alle zeitliche Schätze und Güter. Deßgleichen werden auch die rechten, frommen Prediger mit allem Dräuen nichts anders suchen, denn

aller Leute Nutzen und Heil, ohne alle Beschwerde, beyde, des Gewissens und auch äusserlich an zeitlichen Gütern und leiblichem Wesen. Wer sie aber verachtet, der wisse, daß er kein Christ ist und den Schatz wieder verlohren hat. Wir predigen und vermahnen jedermann, wer es annehmen und mit uns halten will; wer aber nicht will, und doch mit dem Schein und Namen des Evangelii oder Christlicher Brüderschaft uns verachtet und mit Füssen will treten, wider solche brauchen wir auch der Kunst, daß wir sie den Schein lassen haben, aber im Grund alles wider zu uns nehmen, daß sie nichts überall behalten. Denn wir haben den Befehl, daß wir uns von ihnen sondern, ob wirs wol nicht gerne thun, und lieber wollten, daß sie bey uns blieben; aber weil sie nicht wollen, müssen wir sie auch lassen fahren, und nicht um ihrentwillen unsern Schatz lassen verderben, oder von ihnen lassen zutreten werden.

7. — 11. Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopffet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfähet; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgethan. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet ums Brod, daß er ihm einen Stein biete? Oder, so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr arg seyd, könnet dennoch euren Kindern gute

Gaben geben; wie vielmehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten.

Nachdem der Herr Christus die Jünger gelehret und das Predigtamt angerichtet hat, daß sie wissen, was sie predigen und wie sie leben sollten, thut er hier noch eine Vermahnung zu dem Gebet, will sie damit lehren, daß das Gebet, näheſt des Predigtamts, das fürnehmste Werck sey eines Christen, als das allzeit auf die Predigt gehöret, und anzeigen, daß nichts nöthigers ist in der Christenheit, weil wir soviel Anfechtung und Hinderniß haben, denn daß man ohne Unterlaß anhalte mit Beten, daß Gott seine Gnade und Geist gebe, daß die Lehre möge zu Kräften und in Schwang kommen bey uns selbst und andern. Darum hat Gott im Propheten Zacharia 12, 10. verheissen, daß er wolle über die Christen ausgiessen einen Geist der Gnaden und des Gebets, fasset also in diese zwey Stücke das gantze Christliche Wesen.

So will er nun sagen: Ich habe euch die Lehre gegeben, daß ihr wisset, wie ihr recht leben sollet, und wofür ihr euch hüten sollet. Nun gehöret dazu, daß ihr auch bittet und getrost anhaltet mit Suchen und Klopffen, nicht faul noch laß dazu werdet. Denn es wird bittens, suchens und klopffens noth seyn. Denn ob schon beyde, die Lehre und Leben, recht angangen ist, so wird es doch nicht mangeln an allerley Gebrechen und Anstössen, die uns täglich hindern und wehren, daß wir nicht fort können, und stetig dawider kämpffen müssen mit allen Kräften, aber keine andere stärckere Wehre haben, denn das Gebet: daß,

wenn wir solches nicht treiben, ists nicht möglich, zu bestehen und Christen bleiben. Wie wir jetzt wohl können vor Augen sehen, was täglich vor Hindernisse wider das Evangelium gehen, aber auch sehen, daß wir uns des Gebets wenig annehmen und stellen, als gienge uns diese Warnung und Vermahnung nichts an, und dürften nun nichts beten, weil das unnütze Geplapper und Gemurre der Rosenkränze und anderer abgöttischen Gebetlein aufgehört hat, welches ist nicht ein gut Zeichen, und zu besorgen, daß viel Unglücks über uns gehen werde, das wir sonst wehren könnten.

Darum soll ein jeglicher Christ diese Vermahnung annehmen, erstlich als ein Gebot, eben sowol, als das vorige Stück: Ihr sollet nicht richten! ein Gebot ist, und wisse, daß er schuldig ist, sich zu üben in dem Christlichen Werck, und nicht thue, wie jener Bauer, der da saget, er gebe dem Pfarrherrn Korn darum, daß er sollte für ihn beten, wie etliche dencken: Was liegt an meinem Beten? Bete ich nicht, so beten andere. Daß man nicht meyne, es gehe uns nicht an, oder stehe in unserer freyen Willkühr, davon ich sonst oft weiter vermahnet habe.

Zum andern hast du hier die tröstliche Verheissung und reiche Zusagung, die er thut von dem Gebete, daß man sehe, es liege ihm etwas dran, und lerne unser Gebet köstlich und theuer vor Gott halten, weil er uns so ernstlich dazu vermahnet, so freundlich locket und zusagt, daß wir nicht umsonst sollen bitten. Und wenn wir gleich keine Ursache oder Reitzung hätten, denn diß freundliche,

reiche Wort, so sollte es genug seyn, uns zu treiben. Ich will schweigen, daß er so theuer und hoch vermahnet und gebeut, und daß wirs so hertzlich wohl dürfen.

Zudem, als wäre es daran nicht genug, so wir uns doch ohne das, unserer hohen Noth halben, billig selbst sollten treiben, setzet er aus der Maasse ein schön Gleichniß, desto mehr zu reitzen, von einem jeglichen Vater gegen seinen Sohn: daß, ob er gleich selbst ein schändlicher Unflath ist, doch, so ihn sein Sohn bittet um einen Fisch, so gibt er ihm keine Schlange. Daraus schleußt er diese tröstlichen Worte: Weil ihr solches könnet thun, die ihr von Art nicht gut seyd und keine gute Ader in euch ist gegen Gott, wie sollte denn Gott, euer himmlischer Vater, der von Art eitel Güte ist, nicht euch auch Gutes geben, so ihr ihn darum bittet? Das ist je alles aufs höchste, damit man jemand reitzen soll oder kann zu dem Gebete, wenn wir nur solche Worte wollten ansehen und zu Hertzen führen. Nun, was die Noth sey, um welcher willen er die Vermahnung thut, und die uns treiben soll, zu bitten, ist gesagt: daß, wenn man Gottes Wort recht hält und beyde, die Lehre und Leben, wohl angefangen, so kanns nicht fehlen, es findet sich täglich nicht einerley, sondern tausenderley Anfechtung und Widerstand. Denn zum ersten ist unser eigen Fleisch, der alte faule Sack, der da bald verdrossen, unachtsam und unlustig wird zu Gottes Wort und gutem Leben: also, daß es immer uns mangelt an Weisheit und Gottes Wort, Glaube, Liebe, Geduld.

Das ist der ärgste Feind, der uns täglich am Halse hängt, so schwer, daß er uns immer dorthin reisset.

Dazu wird auch schlagen der andere Feind, die Welt, die uns das liebe Wort und Glauben nicht gönnet, noch dabey leiden will, wie schwach es auch bey uns ist, fähret zu und verdammt uns drüber, will uns nehmen, was wir haben, daß wir keinen Frieden bey ihr haben können. Das sind bereits zwo grosse Anfechtungen, so uns inwendig hindern und auswendig davon jagen wollen. Darum haben wir nicht mehr zu thun, denn daß wir immer zu Gott schreyen, daß er sein Wort in uns stärcke und fördere, und den Verfolgern und Rotten wehre, daß es nicht gedämpft werde.

Der dritte Feind ist nun der allerstärckeste, der leidige Teufel, welcher hat die zweyerley grossen Vortheile, daß wir von Natur nicht gut sind und dazu schwach im Glauben und Geist, legt sich also in mein eigen Schloß, und streitet wider mich, hat dazu die Welt auch zu Hülfe, daß er alle Rotterey wider mich treibt, dadurch er seine gifftige, feurige Pfeile auf mich scheußt, daß er mich müde macht, daß das Wort wieder in mir verlösche und gedämpft werde, und er wieder regiere, wie er vor regieret hat, und lasse sich nicht austreiben. Siehe, das sind ja drey Unglück, die uns sehr genug drücken und auf dem Halse liegen, und nicht ablassen, weil wir leben und Odem haben. Darum haben wir ja stete Ursache, zu beten und zu ruffen. Darum setzt er auch eben solche Worte: Bittet, suchet und klopffet an! anzuzeigen, daß wir noch nicht alles

haben, sondern so um uns stehet, daß es allenthalben fehlet und mangelt. Denn wenn wirs gar hätten, so dürften wir nicht bitten noch suchen; wenn wir schon gar im Himmel wären, so dürften wir nicht anklopffen.

Nun, das sind die höchsten Anfechtungen im Gottesdienst und Gottes Wort. Darnach haben wir die gemeine, zeitliche Noth dieses Lebens auf Erden, als, daß wir sollen bitten, daß er uns gebe gnädigen Friede, gut Regiment, und behüte uns vor allerley Plage, Kranckheit, Pestilentz, theurer Zeit, Blutvergiessen, Ungewitter ꝛc. Denn du bist dem Tode auch noch nicht entlauffen, hast auch noch dein täglich Brod nicht gar aufgessen, daß du nicht dürfest bitten, daß er dirs täglich gebe. Item, so hast du auch zu bitten für die weltliche Obrigkeit, und wider allerley Laster, daß die Leute nicht so untereinander rauben und stehlen, weil du täglich mußt sehen, daß allenthalben so schändlich zugehet. Ueber das alles hast du daheim in deinem Haus dein Weib, Kind und Gesinde zu regieren, da findest du alle Hände voll zu thun. Denn wer da soll in seinem gantzen Leben, beyde, Christliche und kayserliche Gerechtigkeit halten und führen, der hat mehr auf sich geladen, denn eines Mannes Werck und Vermögen.

Was sollen wir nun thun? Da stecken wir in so mancherley grossen Nöthen und Hindernissen, derer wir nicht können umgehen, wenn wir uns sollten zureissen. Wie kann ich dawider, daß ich nicht sterbe, so faul und laß bin zu Gottes Wort und allem Guten, oder daß die Welt so tobet und rumort, und der Teufel wüthet, und so viel

Plage und Unglück gehet? Solches weiß nun der liebe Herr Christus wohl; darum will er uns eine köstliche, gute Artzeney zeigen, als ein frommer, treuer Artzt, und lehren, wie wir ihm thun sollen, als sollte er sagen: Die Welt ist so toll, und unterstehet sich, solches mit Weisheit und Vernunft von sich zu bringen, suchet so viel Mittel und Wege, Hülfe und Rath, wie sie aus solchen Nöthen komme. Aber das ist der einige, kürtzeste, gewisseste Weg, daß du gehest in ein Kämmerlein, oder in einen Winckel, und da dein Hertz aufthust und ausschüttest vor Gott mit Klagen und Seufzen und tröstlicher Zuversicht, daß er, als dein treuer, himmlischer Vater, in solchen Nöthen helfen und rathen wolle, gleichwie man lieset Es. 37, 14. von dem König Ezechia. Als der Feind mit einem grossen Volck vor der Stadt lag, und er so bedränget und übermannet war, daß keine Hülfe noch Rath menschlich zu hoffen war, dazu ihn der Feind aufs schmählichste trotzete und spottete zu seinem Unglück, und schrieb ihm einen Brief voll Lästerung, daß er hätte mögen verzweifeln: da that der fromme König nichts anders, denn ging hinauf in den Tempel, legte Gott den Brief vor den Altar, und fiel nieder und betete von Hertzen. Da ward er sobald erhöret und ihm geholfen.

Aber da ist Noth und Angst und die schwereste Kunst, ehe mans dazu bringet, und der elendeste Jammer, daß wir uns immer vorhin zumartern und zufressen mit unsern eigenen Sorgen und Gedancken, daß wirs selbst wollen vom Halse legen und los werden. Denn es ist ein böser,

schalckhaftiger Teufel, der mich so wol reitet, als andere, und oft mir solche Tücke bewiesen hat, wenn die Anfechtung oder Kümmerniß angehet, es sey in geistlichen oder weltlichen Sachen, daß er den Kopf flugs hineinstecke, und dahin bringe, daß man sich selbst damit fresse, damit er uns von dem Gebet reisset und den Kopf so irre machet, daß man nicht daran dencket, und ehe man anhebt zu beten, hat man sich schon halb zu tode gemartert. Denn er weiß wohl, was das Gebet schaffet und vermag, darum wehret und störet er, wie er immer kann, daß man ja nicht dazu komme. Darum sollten wir lernen diese Worte wohl ins Hertz treiben und daran gewöhnen, sobald uns eine Angst oder Noth unter Augen stösset, nur flugs auf die Knie zu fallen und Gott die Noth vorlegen nach dieser Vermahnung und Zusage: so wäre uns geholfen, daß wir uns nicht dürften zumartern mit unsern eigenen Gedancken, Hülfe zu suchen. Denn es ist eine sehr köstliche Artzeney, die da gewißlich hilft und nimmer fehlet, wenn man ihr nur brauchet.

Wie man aber recht beten soll, ist droben und sonst genug gesagt. Denn hier reden wir nur von der Kraft des Gebets, und was uns dazu treiben soll. Das fürnehmste aber ist, daß du nur vor ersten Gottes Wort ansehest, das dich unterrichte im Hertzen, was du gläuben sollst, daß du deß gewiß seyst, daß dein Glaube, Evangelium und Christus recht ist, und dein Stand gefället: so wirst du bald den Teufel wider dich sehen, und fühlen, wie es allenthalben fehlet, innwendig im Glauben, und auswendig in

deinem Stande, daß es alles hinter sich will gehen und um und um schwärmet mit Anfechtungen. Wenn du solches fühlest, daß du klug seyst, und dein Hertz erschwingest, daß du flugs anfahest zu bitten, und sagest: Lieber Herr, ich habe ja dein Wort, und bin in dem Stande, der dir gefället, das weiß ich. Nun siehest du, wie es allenthalben mangelt, daß ich keine Hülfe weiß, ohne bey dir; darum hilf du, weil du gesagt und befohlen hast, daß wir sollen bitten, suchen und klopffen, so sollen wirs gewißlich empfahen, finden und haben, was wir begehren.

Wirst du dichs so annehmen und gewöhnen, getrost zu beten, und nicht empfahen, so komme denn und strafe mich Lügen. Gibt er dir nicht sobald des Augenblicks, so wird er dir doch soviel geben, daß indeß dein Hertz Trost und Stärcke empfinden wird bis zu der Zeit, da er viel reichlicher gibt, denn du hättest gehofft. Denn das ist auch eine Tugend des Gebets, wenn mans übet und treibt, und also an das Wort dencket, das er verheissen hat, daß dein Hertz immer je stärcker wird und vester anhält, und endlich vielmehr, denn sonst, erlanget.

Solches könnte ich fein an meinem und anderer frommer Leute Exempel beweisen. Denn ich habs auch versuchet und viel Leute mit mir, sonderlich zu der Zeit, da uns der Teufel fressen wollte auf dem Reichstage zu Augsburg, und stund alles übel satt und so rege, daß alle Welt meynete, es würde über und über gehen, wie etliche trotziglich gedräuet hatten, und waren schon die Messer gezuckt und die Büchsen geladen. Aber Gott hat durch un-

ser Gebet so geholfen und aufgethan, daß jene Schreyer mit ihrem Scharren und Dräuen redlich sind zu schanden worden, und uns einen guten Friede und gnädig Jahr gegeben, als lang und nie gewesen ist und wir nicht hätten können hoffen. Gehet jetzt eine andere Gefahr und Noth an, so wollen wir abermal bitten, und er soll wieder helfen und erlösen, ob er uns gleich indeß mitzu ein wenig leiden und drücken läßt, auf daß er uns desto mehr stärcke, und wir getrieben werden, desto stärcker zu beten. Denn was wäre es vor ein Gebet, wenn nicht die Noth da wäre, und uns drückete, daß wirs fühleten? Es dienet wohl darzu, daß mans wohl fühle, daß desto stärcker Gebet draus werde. Darum lerne nur ein jeglicher sein Gebet mit nichten verachten, ungezweifelt, daß es gewißlich erhöret werde, und zu seiner Zeit empfahen werde, was er begehret.

Warum aber Christus soviel Worte braucht, daß er dreyerley Stücke setzet: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopffet an, so wird euch aufgethan! so es doch wäre an einem genug gewesen, ist leicht zu sehen, (wie auch gesagt ist,) daß er uns damit will desto stärcker vermahnen zum Beten. Denn er weiß, daß wir blöde sind, und scheuen uns, unsere Noth Gott vorzutragen, als unwürdig und ungeschickt, fühlen den Mangel wohl, könnens aber nicht herausbringen, dencken, Gott sey zu groß, und wir so geringe und unwürdig, daß wir nicht dürfen beten, welches ist auch eine grosse Hinderniß vom Teufel, das dem Gebet grossen Schaden thut.

Darum reitzet er uns von solcher Blödigkeit und Gedancken, daß wir ja keinen Zweifel haben, sondern nur getrost und kecklich hinangehen. Denn ob ich gleich unwürdig bin, so bin ich doch seine Creatur, und weil er mich würdig gemacht hat, daß ich seine Creatur bin, so bin ich auch würdig, zu nehmen, was er mir zugesagt hat und so hoch anbeut. Summa, bin ich unwürdig, so ist doch er und seine Verheissung nicht unwürdig. Darauf wage es nur frisch und getrost, und legs ihm mit allen Freuden und Zuversicht vor in seinen Schooß. Aber vor allen Dingen siehe zu, daß du recht gläubest an Christum, und in einem rechten Stande seyst, der Gott gefalle, nicht, wie die Welt, die ihres Standes nicht achtet, und nur Tag und Nacht trachtet, ihre Untugend und Büberey auszurichten.

Man möchte aber diese drey Stücke dahin deuten, daß er einerley mit andern Worten wiederhohlet, anzuzeigen das Anhalten des Gebets, davon auch St. Paulus Röm. 12, 12. vermahnet: Haltet an am Gebete! als sollte er sagen: Es ist nicht genug, anheben und einmal seufzen, und das Gebet hersagen, und darnach davon gehen; sondern, gleichwie die Noth ist, so soll das Gebet auch thun. Denn sie greiffet dich nicht einmal an, und läßt darnach von dir, sondern hanget immer an, und fället dir wieder an den Hals und will nicht ablassen. Also thue du auch, daß du immer bittest, und dazu suchest und anklopffest, und lassest nicht abe; gleichwie das Exempel, Luc. 18, 3. ff., lehret von der Wittwe, die nicht wollte ihrem Richter

vom Halse lassen mit geilen und anhalten, und machet es so unverschämt, daß er übertäubet ward und mußte ihr ohne seinen Danck helfen. Wie vielmehr (schleußt Christus daselbst, V. 7.), wird uns Gott geben, wenn er siehet, daß man nicht abläßt mit bitten, sondern immer und immer klopft, daß er muß hören, sonderlich, weil ers geheissen hat, und zeiget, daß er Gefallen habe an solchem Anhalten. Darum, wie die Noth immer anklopft, so klopffe du auch immer an, und lasse auch nicht ab, weil du sein Wort hast, so wird er auch müssen sagen: Wohlan, so fahre hin, und habe, was du begehrest. Davon sagt auch St. Jacob in seiner Epistel 1, 6., daß das Gebet des Gerechten viel vermag, wenn es ernstlich anhält, und zeucht dazu das Exempel Elia, des Propheten, aus der Schrift. So thuts auch Gott darum, daß er dich treibet, nicht allein schlecht zu bitten, sondern anzuklopffen, daß er dich will versuchen, ob du könnest vest halten, und dich lehre, daß darum dein Gebet nicht unangenehme, noch unerhöret ist, ob er gleich verzeucht und dich oft läßt suchen und klopffen.

12. Alles nun, das ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch, das ist das Gesetz und die Propheten.

Mit diesen Worten beschleußt er nun seine Lehren, in diesen dreyen Capiteln gethan, und fasset sie alle in ein klein Bündlein, darinnen mans gar finden möge, und ein jeglicher in Busen stecken und wohl behalten könne, als sollte er sagen: Wollet ihr wissen, was ich gepredigt habe,

und was Moses und alle Propheten euch lehren, so will ichs euch wol kurtz sagen und so fassen, daß ihr nicht dürft klagen, es sey zu lang, oder zu schwer zu behalten. Denn es ist eine solche Predigt, die man kann lang und weit ausstreichen, und auch kurtz machen, und alle Lehre und Predigt hieraus fliessen und sich ausbreiten, und wiederum hier zusammen kommen. Wie könnte es nun kürtzer und klärer gefasset werden, denn in diesen Worten, ohne daß die Welt und unser alter Adam nicht läßt dazu kommen, daß wir ihm nachdencken und gegeneinander halten unser Leben und diese Lehre, lassens zu einem Ohr eingehen, zum andern wieder aus. Sollten wirs aber allezeit gegen unser Leben und Werck halten, so würden wir nicht so rohe hingehen und in Wind schlagen, sondern immer genug zu thun kriegen, und wohl selbst unser Meister werden und lehren, was wir thun sollten, daß wir nicht dürften nach heiligem Leben und Wercken lauffen, auch nicht viel Juristen und Rechtsbücher dazu dürften. Denn es ist ja kurtz gefaßt und bald gelernet, wenn nur der Fleiß und Ernst da wäre, darnach zu thun und zu leben.

Als, daß mans bey groben Exempeln sehe: Es ist ja keiner, der ihm gerne lasse stehlen, und wenn er sein eigen Hertz darum fraget, so muß ers sagen, daß ers warlich nicht gern hat. Warum schleußt er denn nicht, daß er einem andern auch also thue? Als, wenn du auf dem Marckt siehest, daß jedermann das Seine so theuer machet, wie er selbst will, daß er gerne um dreysig Pfenning gäbe, was nicht zehen werth ist, und du fragest ihn: Lieber, woll-

test du auch gerne, daß man dirs thue? so kann er so grob und unverständig nicht seyn, er muß sagen: Ich wollte es kaufen, wie es der Marckt gäbe, und was billig und recht wäre, daß man mich nicht übernähme. Siehe, da ist dein Hertz, das dir fein saget, was du gerne hättest, und dein Gewissen, daß du schleußt, daß du andern auch also thun sollst, und dich fein lehren kann, wie du dich halten sollst gegen den Nächsten mit Kaufen und Verkaufen und allerley Händeln, welches alles gehöret zum siebenten Gebot: Du sollst nicht stehlen.

Deßgleichen in andern Geboten: Wenn du ein Weib, Tochter oder Mägde hast, die liessest du nicht gerne zu Schanden werden, oder Böses von ihnen reden, sondern wolltest, daß sie jedermann zu Ehren hielte und förderte, und ihnen das beste nachsagete. Warum bist du denn so verkehrt, daß du nach eines andern Weib trachtest, und selbst zu Schanden machst, oder lässest es anstehen, wo du ihr zu Ehren helfen solltest, und hast deine Lust mit affterreden und verläumden? Item, du wolltest nicht gerne, daß dir jemand Schaden noch Leid thäte, oder dir übel redete, und was deß mehr ist. Warum hältest du denn hier nicht selbst die Regel und Maaß, die du von andern forderst und haben willst, und kannst einen andern bald richten, tadeln und verdammen, wenn er dirs nicht thut, und willst doch selbst dein eigen Recht nicht halten? Also gehe durch alle Gebote der andern Tafel, so befindest du, daß diß sey die rechte Summa aller Predigt, die man thun kann, wie der Herr selbst sagt.

Darum heisset es wol eine kurtze Predigt; aber wiederum, wenn man sie durch alle Stücke soll ausbreiten, so ist es so eine weite Predigt, die kein Ende hat. Denn es ist nicht zu zählen, alles, was man auf Erden thut, bis an Jüngsten Tag. Und ist ja ein feiner Meister, der eine solche lange, weitläuftige Predigt kann so kurtz fassen und in eine Summa schliessen, daß sie ein jeglicher kann mit sich heim tragen und sich täglich derselben erinnern, als in seinem eignen Hertzen, ja in alle seinem Leben und Wercken geschrieben, (wie wir weiter hören werden,) und ein jeder sehen kann, wo es ihm fehlet in seinem gantzen Leben.

Und ich halte auch dafür, es sollte dennoch Kraft haben und Frucht schaffen, wenn man nur sich gewöhnet, daran zu gedencken, und nicht sogar faul und unachtsam seyn wollte. Denn ich halte niemand so grob, noch so böse, wenn er daran gedächte, er würde sich dennoch daran scheuen und stossen. Und ist sicherlich fein gemacht, daß Christus also stellet, daß er kein ander Exempel setzet, denn uns selbst, und also nahe legt, daß ers nicht näher legen könnte, das ist in unser Hertz, Leib und Leben und alle unsere Gliedmaassen: daß niemand weit darnach lauffen darf, noch viel Mühe und Kost darauf wenden und lassen; sondern hat dir das Buch in deinen eignen Busen gelegt, und dazu so klar, daß du keiner Glossen darfst, Mosen und das Gesetz zu verstehen, also, daß du selbst deine Bibel, Meister, Doctor und Prediger bist. Da weiset er dich hin, daß du es nur ansehest, so wirst du finden, wie das

Buch gehet durch alle deine Wercke, Worte, Gedancken, Hertz, Leib und Seele. Richte dich nur darnach, so wirst du weise und gelehrt gnug seyn, über alle Juristen, Kunst und Bücher.

Als, zum groben Exempel: Bist du ein Handwercksmann, so findest du die Bibel gelegt in deine Werckstatt, in deine Hand, in dein Hertz, die dich lehret und dir vorpredigt, wie du dem Nächsten thun sollst. Siehe nur an deinen Handzeug, deine Nadel, Fingerhut, dein Bierfaß, deinen Kram, deine Wage, Ellen und Maaß: so liesest du deinen Spruch darauf geschrieben, daß du nirgend hin sehen kannst, da dirs nicht unter Augen stosse, und kein Ding so geringe ist, damit du täglich umgehest, das dir solches nicht ohne Unterlaß sage, wenn du es hören willst, und mangelt ja an predigen nicht. Denn du hast so manchen Prediger, so manchen Handel, Waare, Handzeug und andere Bereitschaft in deinem Haus und Hofe. Das schreyet allzumal über deinen Hals: Lieber, handele mit mir also gegen deinen Nächsten, wie du wolltest, daß dein Nächster gegen dir handeln sollte mit seinem Gut.

Siehe, also wäre diese Lehre geschrieben an allen Orten, wo wir hinsehen, und in alle unser Leben gesteckt, wenn wir nur Ohren hätten, die da hören, und Augen, die da sehen wollten, und ist ja so reichlich uns vorgetragen, daß niemand kann sich entschuldigen, er habe es nicht gewußt, oder sey ihm nicht gnug gesagt oder geprediget. Aber wir sind, wie die Ottern, die die Ohren zustopffen, und taub werden, wenn man sie beschwören will, wollens

nicht sehen noch hören, was in unser eigen Hertz und Gedancken geschrieben ist, und gehen so ruchlos dahin: Ha was gehet mich ein anderer an! Ich mag mit dem Meinen handeln, wie ich will, und das Meine so theuer verkaufen, als ich kann, wer will mirs wehren? wie Juncker Filz und Knebel auf dem Marckte thut. Und wenn man sie durch Gottes Wort strafet und dräuet, so geben sie ein Lachen und Spotten dran, und stärcken sich nur in ihrer Bosheit. Aber wir predigen auch solchen nicht, Christus auch nicht, will auch nichts mit ihnen zu schaffen haben, und sie so sehr verachten, als sie thun, und sie zum Teufel lassen fahren, damit sie beyderseits geschieden seyn.

Aber die da gerne wollten fromm seyn und dennoch Gott fürchten, und dencken, wie sie leben und fahren wollen, die sollens wissen, daß sie nicht sollen noch müssen mit ihrem Gut handeln und umgehen, wie sie wollen, als wären sie allerdings selbst Herren, sondern schuldig sind, zu handeln, wie es recht und geordnet ist, darum Landrecht und Stadtrecht da ist. Denn so wollte ein jeglicher von seinem Nächsten ihm gethan haben; darum sollte er ihm auch so thun, gute Waare um recht Geld, beyde, nehmen und geben. Das ist sein ernstlich Gebot, und will keine Feyheit oder Willkühr daraus gemacht haben als möchte mans ohne Sünde thun, oder lassen, und wird auch drüber halten, wie sehr es die Welt für Schimpf hält und verachtet. Thust du es nicht, so wird er mit dir handeln nach deinem eigenen Recht und Urtheil, und soll dir auch zu Haus und Hofe kommen, daß du keinen Segen habest

zu dem, das du wider diese Lehre gewonnen hast, sondern alle Plage und Hertzeleid mit deinen Kindern. Denn er will sein Gebot dennoch gehalten haben, oder sollst kein Gut noch Glück haben.

Zum andern ist es nicht allein so nahe gelegt, (wie jetzt gesagt,) daß wir sehen müssen in allem, das vor Augen ist, sondern auch dazu so vorgebildet, daß einer vor ihm selbst muß schamroth werden. Denn es ist ja keiner, der gerne wollte eine böse That thun, daß andere Leute zusehen sollten, und darf niemand so frey sündigen vor den Leuten, als wenns heimlich geschieht, daß niemand siehet. So will nun uns hier Christus selbst zu Zeugen setzen, und machen, daß wir uns selbst scheuen sollen, daß, wenn wir unrecht handeln, bald das Gewissen mit diesem Gebot wider uns stehet als ein ewiger Zeuge, und saget: Siehe, was thust du? Das sollst du so theuer geben, nach meinem gleichen Kauf; so setzest du so viel drüber. Item, die Waare wolltest du nicht gerne von einem andern nehmen, wie du sie verderbest, oder fälschest. Wie würde dichs verdriessen, wenn dir einer für einen Gülden gäbe, das kaum zehn Groschen werth wäre? — daß, wenn du einen guten Blutstropffen im Leibe hättest, solltest du dich vor dir selbst schämen. Denn wenns ein anderer thäte, so hiessest du ihn einen Dieb und Schalck. Warum schämest du denn dich nicht vor dir selbst, da nicht ein anderer, sondern du selbst dich mußt also schelten, verdammt von deinem eigenen Gewissen? Aber da ist gut vor eine harte, unverschämte Stirn, die sich weder vor den Leuten, noch vor

sich selbst schämet, viel weniger vor Gott. Aber wenns ein anderer dir thut, da kannst du bald schreyen: Ist das nicht Sünde und Schande und schälcklich gestohlen aus dem Beutel? Da kannst du bald einen Dieb und Schalck ersehen an einem andern; aber der in deinem Busen steckt und wohl greiffen und fühlen kannst, den willst du nicht sehen.

O wie viel sind jetzt solcher Gesellen auf allen Händeln und Handwercken, die da sicher hingehen, die Leute betrügen und teuschen, wo sie können, und doch nicht Diebe und Schälcke wollen seyn, wenn sie es nur heimlich und behendiglich machen. Aber, wenn jedermann sollte wiedergeben, was er gestohlen und geraubet hätte in seinem Handel oder Handwerck, so würden wenig Leute etwas behalten. Noch gehen sie hin als fromme Leute, weil man sie nicht öffentlich schelten und strafen darf, meynen dazu, sie habens nicht Sünde, und wenn sie sich umsehen, so sind alle Winckel im Haus und Hof voll Diebstahls, und Gott gebe, daß sie nicht einen Gülden oder zween im Hause haben ungestohlen. Noch soll das alles nicht Diebstahl heissen. Ja, wenn es Diebstahl allein wäre und nicht auch Mörderey dazu, da man mit böser, schädlicher Waare, Speis oder Tranck, viel Leute schwach oder kranck machet, und nicht allein ums Geld bringet, sondern auch um Gesundheit, daß mancher isset und trincket, daß er darnach aussiechen und oft daran sterben muß. Lieber, ist das nicht eben soviel, als brächest du ihm in sein Haus oder

Kasten, oder schlügest ihn tödtlich wund, ohne das es den Namen nicht hat?

Wenn du nun nicht sogar verrucht und unverschämt wärest, solltest du dich ja schämen, wenn dir solches dein Gewissen sagt und diesen Spruch vorhielte, daß du müssest in dich schlagen; ja es würde dir so bange machen, daß du nirgend würdest dafür bleiben können. Denn es ist eine Last, die immer drückt und treibt, ja stets verdammt als ein ewiger Zeuge wider uns selbst, daß nicht möglich ist zu ertragen. Das würde dich denn bald lehren, daß du müßtest ablassen von solchem Rauben und Stehlen und was deßgleichen ist, das du nicht gerne von einem andern wolltest dir gethan haben. Also gewöhne dich doch, diesen Spruch ein wenig anzusehen und mit dir selbst zu üben, so hast du eine tägliche Predigt im Hertzen, an allen Wesen und Wercken, was du mit deinem Nächsten zu handeln und zu thun hast, dadurch du fein kannst lernen, alle Gebote und das gantze Gesetz verstehen, und dich regieren und führen durch dein und aller Menschen Leben, daß du fein darnach urtheilen mögest, was in der Welt recht und unrecht ist.

Sprichst du aber: Wie sagt er, daß das Gesetz und die Propheten hierinne bestehen? Hat doch die Schrift des Gesetzes und der Propheten viel mehr in sich? Denn sie hat ja die Lehre vom Glauben und Verheissung, davon hier nichts gesaget wird. Antwort: Christus nennet hier das Gesetz und Propheten stracks gegen das Evangelium oder Verheissung. Denn er predigt hier nichts von dem

hohen Artickel, nemlich vom Glauben an Christum, sondern allein von guten Wercken. Denn das sind zwo unterschiedene Predigten; beyde muß man sie predigen, aber eine jegliche zu seiner Zeit und Stunde. Das siehest du auch klar im Text in den Worten, da er sagt: Was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Damit zeiget er ja, daß seine Predigt jetzt nicht weiter gehet, denn auf die Wercke, so die Leute gegen uns und wir gegen ihnen thun, und nichts sagt von der Gnade Christi, die wir von Gott empfahen. Darum will er nun sagen: Wenn man soll predigen vom guten Leben und Wercken, so wir gegen den Nähesten thun sollen: so findest du im gantzen Gesetz und allen Propheten nichts anders, denn das dich dieser Spruch lehret. Darum setzet er auch deutlich die Worte: den Leuten, und das thut ihr ihnen auch, zu deuten, daß er allein von den Geboten der andern Tafel redet.

Und das das beste in dem Spruche ist, spricht er nicht: Andere Leute sollens euch thun, sondern: Ihr sollet es andern Leuten thun. Denn das hat ein jeglicher gerne, daß ein anderer ihm thut, und sind viel Schälcke und Buben, die da wohl leiden können, daß jedermann fromm sey und ihnen Gutes thue; aber sie wollens niemand thun. Aber das sind eitel böse Würmer. Etliche aber sind noch ein wenig besser, die da sagen: Ich wollte zwar auch gerne thun, was ich sollte, wenns andere Leute zuvor gegen mir thäten. Aber dieser Spruch heißt also: Thue das, was du willst von einem andern haben. Du sollst anfahen und

der erste seyn, willst du, daß dirs andere Leute thun, oder, wollen sie nicht, so thue du es gleichwol. Denn wo du nicht ehe wolltest fromm seyn und Gutes thun, du sehest es denn von einem andern, so würde nimmermehr nichts draus. Wollen andere nicht, so bist du es nichts desto weniger schuldig nach dem Gesetz und Ordnung des Rechts, weil du es gerne so wolltest dir gethan haben Wer fromm will seyn, der muß sich nicht an anderer Leute Exempel kehren, und gilt nicht, daß du sagest: Der hat mich getäuscht, so muß ich ihn wieder beschmeissen! sondern weil du es nicht gerne hast, so thue es jenem auch nicht, und hebe an an dem, das du gegen dir gethan wolltest haben. So magst du denn andere Leute durch dein Exempel bewegen, daß sie dir wieder Gutes thun, auch die, so dir zuvor Böses gethan haben. Wo du es aber selbst nicht thust, so hast du zu Lohn, daß auch niemand gegen dir thue, und geschieht dir auch recht vor Gott und den Leuten.

13. 14. Gehet ein durch die enge Pforte, denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet, und ihrer sind viel, die drauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenig ist ihr, die ihn finden.

Er hat nun ausgepredigt, unser lieber Herr, und beschleußt endlich dieselbige Predigt mit etlichen Warnungen, uns zu rüsten wider allerley Hinderniß und Aergerniß, beyde, der Lehre und Lebens, so uns unter Augen stossen in der Welt. Denn wahr ists, die Lehre ist schön

und köstlich gewesen, beyde, lang ausgebreitet und auch kurtz genug gefasset in ein einig Wort, daß es bald zu sagen und zu verstehen ist; aber da ist Mühe und Arbeit, daß es hernach gehe im Leben. Und ist warlich ein schwer und hartes Leben, ein Christ oder fromm seyn, das uns nicht wird süsse ankommen, wie jene gute Dirne sagt: Es gehöret viel zu der Ehre! Ja freylich viel, und noch vielmehr zu einem Christenleben. Das bedencket der liebe Herr hier auch, daß ihnen so unter Augen stossen und einfallen wird: Ich wollte wol gerne so leben, es gehöret aber zumal viel dazu. Ja, das sage ich auch (spricht er), darum warne ich dich, siehe dich vor, und kehre dich nicht dran, ob es ein wenig sauer wird und schwer zugehet; denn es will und kann nicht anders seyn in der Welt.

Solches muß ein Christ wissen und dazu gerüstet seyn, daß er sich nicht lasse ärgern noch hindern, ob die gantze Welt anders lebt, und richte sich beyleibe nicht nach dem grossen Haufen, wie auch Moses zuvor verboten hat, 2. Mos. 23, 2: Du sollst nicht nachfolgen der Menge zum Bösen. Als sollte er sagen: Das Aergerniß wirst du allzeit sehen müssen in der Welt bleiben und gehen, wie auch hier Christus spricht: Der Weg zur Verdammniß ist breit, und ihr sind viel, die darauf wandeln, und die Pforte ist sehr weit, daß man mit Haufen dadurch gehet.

Das ist das grosse Aergerniß, welches gar viel Leute stutzig und abfällig machet, ja auch die Propheten und heiligen Leute hat vor den Kopf gestossen, wie David im Psalter oft klaget, sonderlich Psalm 73, 3. ff. mit vielen

Worten: Es verdroß mich, da ich sahe, daß es dem Gottlosen wohl gieng. Denn sie sind in keiner Gefahr des Todes, und stehen geschmückt, wie ein Palast. Sie sind nicht in Unglück, wie andere Leute, und werden nicht, wie andere Menschen, geplagt. Summa, sie sind glückselig auf Erden (sagt er) und werden reich, haben Haus und Hof voll, leben im Sause, und thun, was sie nur wollen und gedencken. Was thue ich aber dargegen? Ich muß fromm seyn und leiden, und bin geplagt täglich, und meine Strafe ist alle Morgen da, das ist, wenn ich ein wenig übertrete, so ist er flugs hinter mir mit der Ruthen. Das habe ich davon. Dort gehets alles in Ehren und Freuden, darum fället ihnen alle Welt zu, lobt und preisets jedermann. Wie wir gesehen haben unter dem Pabstthum, wenn nur jemand ein Pfaffenkleid anlegte, den mußte alle Welt feyren und in Ehren halten, da half und gab jedermann zu, und war eine selige Mutter, die den Sohn getragen hatte. Und jetzt auch also; wer nur uns feind ist, der ist bey ihnen in grossen Ehren und werth gehalten, er lebe, wie er wolle. Das hat den lieben Vätern wehe gethan, daß sie mußten solch Glück und Bosheit in der Welt sehen, daß jedermann viel davon hielt und hinnach läuft, und sie sollten fromm seyn, und nichts denn Unglück dazu haben und von jedermann Verachtung und Verfolgung leiden.

Solches will Christus auch zeigen und die Seinen warnen, daß ein jeglicher so lebe in der Welt, als sey er allein, und lasse ihm sein Wort und Predigt das allergrösseste seyn auf Erden, daß er also dencke: Ob ich

gleich sehe, daß mein Nachbar und die gantze Stadt, ja alle Welt anders lebt, und alles, was Groß, Edel, Reich, Fürsten und Herren sind, mit ihr hält, noch habe ich einen Gesellen, der ist grösser, denn sie alle, nemlich Christum und sein Wort. Darum, wenn ich schon allein gehe, so bin ich doch nicht allein. Denn, weil ich Gottes Wort habe, so habe ich Christum bey mir samt allen lieben Engeln und allen Heiligen von Anfang der Welt: daß freylich viel eine grössere Menge und herrlicher Proceß um mich her ist, denn jetzt in der gantzen Welt seyn möchte, allein, daß ichs nicht vor Augen sehe, und das Aergerniß sehen und tragen muß, daß so viel Leute von mir fallen, oder wider mich leben und wandeln.

Daran mußt du dich halten, willst du anders bestehen; sonst wird dich solch Aergerniß hinreissen, wo du den Augen nach siehest, wie andere Leute leben und gläuben. Denn daher schliessen die Türcken, als aus ihrem stärckesten Grunde: Meynest du, daß Gott so greulich sey und eine so grosse Welt verdamme? Also auch die Papisten: Ja, meynest du, daß das sollte allein recht seyn, was ihr aus eurem Winckel herfürbringet, und die gantze Welt verdammt seyn? Sollten so viel Päbste, Bischöffe, heilige Väter, Könige und Fürsten allzumal geirret haben? Darauf stehen sie so hart, daß sie kein Mensch kann davon reissen, und schliessen aufs allersicherste, daß unsere Lehre nicht recht sey. Und ist doch nichts anders, denn der Grund: Unser ist viel, jener sind wenig; wir sind fromm, gelehrt, weise, Gottes Volck, sitzen an der Apostel Statt; darum

können wir nicht irren. Christus hat ja seine Kirche, noch Gott sein Volck nicht verlassen. Es ist nicht möglich, daß Gott so viel trefflicher Leute verdamme um der wenigen willen; denn er hat ja den Himmel nicht vergebens geschaffen.

Aber wider solches alles lehret Christus also: Nur die Augen ausgestochen, oder ja abgekehret, daß man beyleibe nicht sehe nach dem grossen Haufen, sondern allein auf Gottes Wort, und solches wisse, daß es so seyn soll und muß, daß die Strasse zur Verdammniß sey breit und eine weite Pforte, und viel, die darauf gehen, und wiederum, die Pforte zum Leben enge und der Weg schmal, und sehr wenig, die drauf gehen. Darum gilt nichts, daß der Türcke und Pabst von ihren Glauben rühmen: Unser sind viel und haben lange Zeit so gehalten, darum muß es recht seyn. Denn Christus setzet dürr das Widerspiel, und heissets die Strasse zur Verdammniß, die da breit und wohl gebahnet ist, und warnet, daß man sich solches nicht ärgern lasse, daß unser so wenig, und der andere Haufe so groß ist. Es ist aber trefflich schwer, das Bißlein zu verdauen, wenn mans recht fühlet, daß ich selbst oft mich drüber gewürget und gedacht habe: Wir sind so ein geringes, armes Häuflein, verachtet und verdammet von allem, was auf Erden hoch und groß ist; sollen wir denn wider alle Welt rühmen und trotzen, daß unser Ding allein recht sey, und das Urtheil über sie alle fällen, daß Pabst, Bischöffe und was an ihnen hanget, zum Teufel gehöre? Noch muß es überwunden seyn und beschlossen:

Ich weiß, daß meine Sache recht ist, sollte auch die gantze Welt anders sagen.

Wie mußte die liebe Jungfrau Maria thun, da der Engel kam, und brachte ihr die Bothschaft, daß sie sollte die Mutter seyn des Allerhöchsten? Wer stund da bey ihr, der solches gläubete, oder mit ihr hielte? Sollte sie angesehen haben, daß so viel Reicher, Edler, großer Herren und Fürsten Töchter da waren, und Gott sollte keine andere gewußt haben zu finden zu solchem hohen Werck, dazu keine Jungfrau je kommen war, denn sie, eine arme, unbekannte, verachtete Magd? Item, wie thät der Patriarch Abraham, da er aus Chaldäa ziehen mußte, und allein so fahren, als wäre er allein ein Christ, und alle Welt verdammt? 1. Mos. 12, 4. Aber er mußte sich daran nicht kehren, noch nach andern umsehen, sondern so sagen: Wie Gott mit der gantzen Welt umgehet, das lasse ich ihm befohlen seyn, ich aber will mich an sein Wort halten und demselben folgen, ungeachtet ob ich sehe alle Welt anders fahren. Wie auch Maria hat müssen dencken: Was Gott mit andern machet, dafür lasse ich ihn sorgen, ich aber will bey dem Worte bleiben, das ich höre und mir sagt, was er mit mir thun will.

So will nun Christus sagen: Ich habe euch eine solche Lehre gegeben, daß ihr werdet sehen, wie gar trefflich wenig Leute mit euch halten, und wieviel dawider lehren und leben werden, daß es euch gar sehr vor den Kopf wird stossen; aber haltet vest und lasset euch nicht ärgern, und wisset, daß es so soll und muß gehen, und

gedenckt daran, daß ichs zuvor gesagt habe, daß die Pforte enge und der Weg schmal ist zum Leben, jener aber weit und breit. Darum kehret euch nicht dran, sondern höret, was ich euch sage, und folget mir. Denn ich mit allen Heiligen sind den schmalen Weg gegangen; so müsset ihr ihn auch gehen, wollet ihr zu mir kommen; lasset jene ihre weite Strasse gehen. Denn ihr sollet noch sehen, wie eng das Loch wird seyn, da sie hinein kommen müssen. Dagegen ihr, die jetzt durch die enge Pforte und schmalen Steig gehen müsset, in einen schönen Raum werdet kommen, so groß und weit, als Himmel und Erden ist. Nun, was macht denn den Weg so enge und schmal? Niemand thuts, denn der leidige Teufel, die Welt und eben unser eigen Fleisch, welches ist faul, sperret und wehret sich, und will nicht hinan, daß es Gott vertraue und an seinem Worte halte, kann nicht leiden der Welt Verachtung, Armuth, Gefährlichkeit. Summa, es wollte gerne auch die weite Strasse gehen, darum macht es uns diesen Steig sauer und schwer.

Darnach kömmt die Welt, die uns drüber verfolgt, hänget, mordet, verbrennet und erträncket, daß wir nicht mit ihr den weiten Weg gehen. Und, wo sie nicht mehr kann, lästert und schändet sie uns aufs allergifftigste, jaget uns davon mit Schwerdt, Feuer, Wasser: daß es ja ein schwerer Kampf ist, da zu stehen und zu fechten wider unser eigen Fleisch, daß der Mensch Gott vertraue, den Nähesten liebe, züchtig lebe und in seinem Beruf bleibe. Und wenn wir das alles thun mit schwerer Arbeit, soll die

Welt dazu uns verfolgen und lästern, als die ärgesten Bösewichter auf Erden, eben um desselben schweren Lebens willen.

Zu dem kömmt auch der leidige Teufel und zuplagt das Hertz mit bösen Gedancken, Mißglauben, Furcht, Angst, Verzweifelung, machet alles zu Sünden und Schanden, was wir Gutes gethan, und sollen dennoch unter solchen Feinden da stehen bleiben, und ihnen allen zum Ziel stehen. Da möchte sich noch einer ärgern, zurückfallen und sagen: Ich sehe wohl, daß jene Ruhe und gute Tage haben, gehen hin in gutem Friede, und haben den Namen, Ruhm und Ehre, daß sie die rechten Gottes Diener sind; was soll ich mich denn allein so jämmerlich lassen zumartern, vexiren und schänden? Wo sie alle bleiben, da bleibe ich auch.

Solches haben die Alten fein vorgebildet mit dem Gedichte von dem Ritter Tondalo, (ohne daß sie es nicht recht angerichtet und gedeutet haben auf das Fegfeuer, oder Pein der Seelen nach diesem Leben,) wie er über eine schmale Brücke gehen mußte, die kaum einer Hand breit war, und mit einer Last auf dem Rücken, und unter ihm ein schwefeliger Pfuhl voll Drachen, und dazu ihm einer entgegen kam, dem er weichen mußte. Das reimet sich fein zu diesem Spruch. Denn ein Christ führet so ein schwer Leben, als ginge er auf einem schmalen Steige, ja auf eitel Schermesser. So ist der Teufel unter uns in der Welt, der schnappet ohne Unterlaß nach uns mit seinem Rachen, daß er uns bringe in Ungeduld, Verzweifelung und Murren

wider Gott. Dazu gehet uns die Welt entgegen und will uns nicht weichen, noch überlassen. So liegt uns unser eigen Fleisch auf dem Halse, daß wir doch allenthalben bedränget sind, und der Weg an ihm selbst so schmal ist, daß ohne das Mühe genug wäre, wenn sonst gleich keine Gefahr und Hinderniß wäre; noch müssen wir da hindurch, oder der Welt und dem Teufel zu Theil werden.

Darum dencke und richte dich darnach, willst du ein Christ seyn, so sey es. Denn es wird doch nichts anders draus, du wirst den Weg nicht breiter machen, und mußt zusehen, daß hier wenig und dort der grosse Haufe gehen. Aber das lasse deinen Trost seyn: erstlich, daß Gott bey dir stehet; darnach, wenn du hindurch gangen bist, daß du in einen schönen, weiten Raum kömmst. Denn wo du nur am Wort hältest und darnach richtest, nicht nach den Augen: so ist er gewiß bey dir, und so starck, daß dein Geist das Fleisch, Welt und Teufel überwindet, daß er nichts schaffen kann durch dein Fleisch, noch durch die Welt, noch durch sich selbst. Denn das Wort, daran du hangest durch den Glauben, ist ihm zu starck, obs gleich geringe scheinet und wirs nicht sehen. Er weiß es aber wohl, was es vermag, als der es oft versucht und gefühlet hat, was es für eine Gewalt und Heerskraft ist, wo man daran gläubt. Daher trotzet der Prophet so hoch, Psalm 118, 6. 12. 13: Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht. Was sollte mir der Mensch thun? Sie umgeben mich wol, wie die Bienen, und brennen, wie Feuer in Dornen; aber im Namen des Herrn will ich sie

zuhauen. Man stößt mich wol, daß ich fallen soll, aber der Herr hülft mir. Siehe, der hat auch nichts, denn das Wort und Glauben, daß der Herr bey ihm ist, den er doch nicht siehet, fühlet aber wohl die Welt und Fleisch, die ihm den Weg enge und das Leben sauer machen. Doch stehet er vest, läßt ihm gnügen an dem, daß der Herr bey ihm ist und mit ihm hält, und ist sicher, daß er vor ihnen bleiben und siegen wird, obgleich alle Welt wider ihn ist.

Des Trostes müssen wir auch gewohnen, daß wir uns aus der engen Pforte und schmalen Wege einen weiten Raum machen lernen, und aus dem kleinen Haufen eine grosse Menge, so, daß wir nicht den Augen nach gaffen, sondern durch den Glauben und Wort nach dem Unsichtbaren richten, nemlich, daß Christus selbst und alles himmlische Heer bey mir sind, und eben den Weg gegangen sind, und mit einer schönen, langen Procession mir vorgegangen gen Himmel, und noch die gantze Christenheit bis am Jüngsten Tag dieselbe Strasse wandelt. Denn wo er gehet und bleibt, da müssen sie alle gehen und bleiben. Also wird uns der Weg leicht und sanft, daß wir getrost hindurch gehen, wie Christus auch dazu locket und spricht, Matth. 11, 28. 29: Kommt alle zu mir, die ihr beladen und mühselig seyd, ich will euch erquicken; denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. Als wollte er sagen: Lasset euch nicht verdrüssen, was ich euch auflege in der Welt. Denn es ist ja ein Joch und Last dem Fleisch, und heißt ein schmaler Steg und enge Pforte; aber haltet euch nur zu mir, so

will ichs euch fein linde und sanft machen, und so viel Stärcke geben, daß ihr den Weg sanft gehen sollet, und nicht allein das, sondern auch erfahren sollet, daß er euch lieblich und süsse werden wird.

Denn das ist gewißlich wahr, wenn mans recht gegen einander rechnet, so haben die Gläubigen den Vortheil, daß sie nicht gerne sollten wechseln mit den Gottlosen. Obgleich diese im Sause leben, und sie viel leiden müssen; doch zuplagen und martern sie sich selbst zehenmal mehr, denn uns, mit ihrem gifftigen, unruhigen Haß, und mit so viel vergeblichen Anschlägen, wie sie uns Schaden thun, und allerley bösen Stücken und Tücken, damit sie sich versündigen, daß sie doch kein gut Gewissen, noch rechte fröliche Stunde haben, und ihre eigene Teufel sind hier auf Erden, und doch nicht mehr damit ausrichten wider uns, ohne daß sie uns ein wenig beschmitzen und drängen, so weit ihnen Gott erlaubet.

Welche aber an Christum gläuben, dürfen solcher Sorge und Plage nicht, und können doch ein frölich Hertz und Gewissen haben. Ob wir ein wenig gedränget werden, und der Teufel uns klemmet; aber dennoch muß er wieder ablassen und wir indeß durch das Wort erquicket werden, daß uns die Last und Drägniß süsse wird, und allein halbe Marter haben, auswendig am äusserlichen Menschen, sie aber zwiefältig des Teufels Märtyrer sind, beyde, hier und dort ihre Hölle haben, mit ewiger Plage und Unruhe des Gewissens von Mord und Blut, daß sie keine fröliche, gute Gedancken zu Gott schöpffen können,

ob sie gleich auswendig eine kleine Freude und Lust haben. So geschieht ihnen recht, wie die Schrift sagt, Jer. 17, 18: Herr, gib ihnen zwiefältige Plage und Hertzeleid.

Siehe, so will uns der Herr mit allen Treuen, beyde, gewarnet und dagegen getröstet haben, daß wir uns nicht dran kehren, ob uns unser Leben sauer wird und so viel Aergerniß in der Welt sehen und fühlen müssen, weil es uns, wenn wir recht ansehen, nur halbtheil sauer wird, und durch Christum, an welchen wir gläuben, alles im Hertzen süsse wird und zum Leben und ewigen Freuden bringet. Was schadet es denn, ob der alte Adam ein wenig drüber gedränget wird?

15. Sehet euch vor, vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; innwendig aber sind sie reissende Wölfe.

Bisher hat der Herr beyde, die Lehre und das Leben, recht angerichtet und gewarnet vor dem, so demselbigen zuwider ist und Schaden thut oder hindert. Zu dem thut er hier noch eine Warnung, daß man zusehe, ob schon die Lehre und Leben recht angestellet ist und gehet, daß nicht heimlich unter uns Lehrer aufstehen, die unter demselben Namen und Schein der rechten Prediger und Evangelii ein anders einführen, und beyde, die Lehre und Leben, verkehren und verderben.

Denn es wird nichts anders draus, die rechte, reine Lehre des Evangelii muß allenthalben angefochten werden vom Teufel auf allerley Weise, beyde, auswendig und innwendig, wie Christus vom Anfange dieser Predigt ge-

sagt hat: daß, wer ein Christ will seyn, muß sich deß erwegen, daß er herhalte und zu Feinden habe, erstlich, die ausser der Christenheit sind, so sich wider ihn setzen, und ihn hassen und Leid thun, schlagen und erwürgen, oder zum wenigsten lästern, fluchen und verdammen. Und ist beschlossen, wer nicht Hasser, Lästerer und Verfolger hat, der ist noch nicht ein Christ, oder hat ja noch nicht sein Christenthum bewiesen mit äusserlicher That und Bekenntniß. Denn so bald er will bekennen, so wird ihm die Welt feind, und wo sie kann, wird sie ihn auch gewißlich drüber tödten. Das sind nun öffentliche Feinde und ausser der Christenheit, die jedermann sehen kann und wohl fühlet.

Aber über diese (will Christus hier sagen), werdet ihr noch einerley Feinde haben, nicht die draussen sind und die Lehre verleugnen, sondern die unter euch aufwachsen, euren Namen führen und rühmen, die werden erst den grossen Schaden thun. Denn jene, ob sie hoch pochen, können doch nicht mehr, denn Leib und Gut nehmen; aber mein Hertz und Glauben können sie mit Gewalt nicht nehmen. Aber diese stehen nicht nach Leib und Gut, sondern lassen mir, was ich habe, greiffen aber listiglich nach der Lehre, daß sie mir den Schatz selbst aus dem Hertzen nehmen, nemlich das liebe Wort, darüber wir von seinen Feinden Verfolgung leiden. Das ist erst ein jämmerlicher Handel, daß, die unsere Brüder heissen und rühmen auch die Christliche Lehre, wider uns sich selbst erheben und eben unter demselben Namen die rechte Lehre wegnehmen

und andere einführen, wie St. Paulus auch seine Epheser warnet und weissaget, Apgesch. 20, 30: Es werden unter euch selbst aufstehen, die da verkehrte Dinge lehren und predigen werden. Das ist, sage ich, zumal ein kläglich Ding, daß es die thun sollen, so unter uns und aus uns sind, die wir für Rechtschaffene halten, und uns nicht vor ihnen hüten können, bis sie schon haben angefangen, Schaden zu thun.

Das ist die Verfolgung in der Christenheit, die uns zuvor verkündiget ist in der Schrift und zwar vom Anfang der Welt gewähret hat. Denn so ist es Mosi gangen in seinem Volck, 4. Mos. 16, 1. ff., ja Jacob, Isaac und Abraham in seinem Hause; und Adam, der nur zween Söhne hatte, noch mußte einer eine Rotterey anrichten. 1. Mos. 4. 5. ff.

Und ich meyne, wir habens nun auch selbst wohl erfahren. Wie viel sind ihr gewesen, die es erstlich mit uns gehalten und das Evangelium angefangen haben wider den Pabst, daß sichs liesse ansehen, daß wir würden die gantze Welt an uns bringen! Aber indem, da es am besten im Schwange sollte gehen, fahren unsere Leute selbst zu und richten einen Jammer an, ärger und schädlicher, denn uns alle Fürsten, Könige und Kayser hätten thun mögen. Wohlan, was sollen wir dazu thun? Sie thun uns den grössesten Schaden und stärcken dazu unsere Feinde wider uns, die da schreyen: Da sehe man, was unsere Lehre sey, weil wir selbst nicht unter einander eins sind, und könne der Heilige Geist nicht dabey seyn, weil wir

einander selbst verfolgen, schelten und lästern. Das müssen wir leiden, daß die Feinde durch solch Aergerniß gestärcket und wir geschwächt und gelästert werden, und so beyde, unsere Feinde und Brüder, wider uns haben, daß freylich keine grössere Anfechtung in der Christenheit ist in dem äusserlichen Wesen, so unsere Lehre betrifft.

Weil wir nun solches allezeit gewarten müssen und nicht umgehen können, so gibt uns Christus mit dieser Predigt dagegen, beyde, einen Trost und Warnung. Der Trost ist, daß wir nicht sollen erschrecken, noch uns zu tode kümmern über solchem greulichen Aergerniß, wie sichs ansiehet und fühlet, daß wir, die Gottes Wort rühmen, selbst unter einander nicht eins sind, sondern, aus seinem Worte unterrichtet, dagegen also sagen: Das wußte ich vorhin wohl, da ich ein Christ seyn wollte, daß es also gehen würde, wie mir mein Herr Christus zuvor gesagt hat, daß ich müsse die zweyerley Feinde haben, beyde, von aussen und auch innwendig von meinen eigenen liebsten Freunden und Brüdern. Darum soll mich das nicht abschrecken, noch abfällig machen von der Lehre, als sollte sie darum unrecht seyn, daß sich die wider mich setzen, die meine Brüder gewesen sind. Hatte doch Christus selbst Judam, seinen Verräther, bey sich, und muß darum nicht falsch noch unrecht seyn, was er gelehret und gethan hatte, daß sein liebster Jünger von ihm fiel und das Aergerniß anrichtete. Darum müssen wir unsern Judas auch nicht achten.

Die Warnung aber ist, daß wir uns gewißlich solches

versehen, und mit Fleiß zusehen und hüten sollen, daß uns solche Rotten nicht betrügen, sondern uns dawider rüsten und sie eben lernen kennen. Denn damit, daß er sagt, sehet euch vor, will er lehren, daß wir hier nicht sollen weichen, noch ungeduldig seyn, sondern die Augen aufthun, wacker, fürsichtig und klug seyn. Denn gegen jene äusserlichen Feinde dürfen wir nicht mehr, denn Geduld, daß wir leiden, was sie uns anlegen, und vest stehen; aber hier gilt es nicht leiden, noch weichen, sondern Hütens, Aufsehens, daß ich auch meinem Bruder bey mir und dir kein Wort vertraue, sondern mit scharfen, wackern Augen allein auf das Wort sehe, und traue nur keinem Menschen, der jetzt mit dir ist, als der heute mit mir, aber morgen wol wider mich predigen kann.

Und darf sich hier niemand sicher lassen düncken, als der dieser Vermahnung nicht bedürfe. Denn es ist so eine gefährliche, listige Anfechtung, daß auch die Allergeistlichsten genug damit zu schaffen haben, daß sie nicht betrogen werden. Der andere Haufe aber, die sicher und ohne Sorge sind, können sich gar nicht erwehren, daß sie nicht verführet werden. Darum setzet er nicht umsonst das Wort: sehet euch vor. Denn der Schein und Name ist zu schöne, daß niemand erkennen kann, (wie wir hören werden,) wer nicht den rechten Verstand hat von Gottes Wort, und dazu mit allem Fleiß darauf siehet, und läßt das seine höchste Sorge seyn, wie er es rein und lauter behalte.

Denn siehe, wie er sie mahlet, die falschen Lehrer, nach ihrem Schein und Ansehen. Zum ersten gibt er ih-

nen den Namen, daß sie Propheten heissen und sind, das ist Lehrer und Prediger, und sich auch deß rühmen, daß man sie nicht anders nennet, noch hält, haben eben das Predigtamt, dieselbige Schrift und denselbigen Gott, deß sie sich rühmen, als die andern, und sind doch falsche Propheten. Denn er redet hier von denen, die das Amt haben zu predigen. Denn die andern, so ohne Amt und Befehl herfahren, sind nicht so gut, daß sie falsche Propheten heissen, sondern Landstreicher und Buben, die man sollte Meister Hansen befehlen, und nicht zu leiden sind (ob sie auch gleich recht lehreten), wo sie andern ins Amt und Befehl greiffen wollen, oder der Obrigkeit Ordnung, oder heimlich und diebisch in Winckeln schleichen, da niemand soll ungefordert ein eigen Predigen anrichten, noch sich eindringen, ob er gleich höret und weiß, daß man öffentlich falsch predigt, als dem nicht befohlen ist, dafür zu antworten. Denn Gott hat das Amt geordnet, wie andere, daß man nicht dawider handele; wer es aber unrecht führet, der wird für sich selbst müssen antworten und seinen Richter gewißlich finden.

Zum andern sagt er, daß sie kommen in Schafskleidern, daß man sie nicht kann tadeln, noch äusserlich unterscheiden von andern, rechten Predigern. Die zwey Stücke sinds, die den Schaden thun, daß sie das rechte Amt haben, und dazu mit so schönem Schmuck und Schein kommen, daß man nicht kann anders sagen, denn es seyn rechte fromme Prediger, die jedermanns Heil suchen, wie sie köstlich rühmen und dazu schwören können,

führen eitel Gottes Namen und Wort. Das gehet so starck ein, und reisset die Leute mit Gewalt hin, wie eine Fluth, daß man nicht wehren kann. Denn wer ist unter dem Pöbel, der da kann oder darf sich wider solche setzen und sie strafen? Ja, wer weiß sich vor ihnen zu hüten, weil sie mit Gottes Namen und Wort (wie sie rühmen) kommen?

Christus aber warnet uns hiermit vor beyden, daß wir uns nicht sollen daran kehren, daß sie das Amt haben, wiewol dasselbige von nöthen ist und zu einem Prediger gehöret, ist aber damit niemand gesichert, daß man ihm darum müsse gläuben, als könne er nicht in dem Amte ein Schalck seyn, wie es denn in der Welt nicht seltsam ist, daß in allen Aemtern und Ständen viel Schälcke und Buben sind, die es mißbrauchen. Es mögen wol Propheten heissen, das lasse ich zu (spricht Christus); aber dafür hüte dich, und siehe darauf, daß es nicht falsche Propheten seyn. Desselben gleichen siehe nicht, ob sie in Schafskleidern kommen, mit dem köstlichen Namen und Schein, denn hier hörest du, daß wol kann ein reissender Wolf darunter verborgen gehen. Darum hüte dich abermal, daß dich die Schafskleider nicht betrügen. Denn sie müssen alle solchen schönen Deckel und Schein führen, wenn sie die Leute betrügen sollen.

Und das ist eben der Unterscheid unter diesen heimlichen und andern öffentlichen Feinden. Denn jene reissen öffentlich zu uns ein, daß sie jedermann wohl kennet; aber diese gehen unter uns in demselben Amte, das wir haben,

führen auch dieselbige Schrift und Wort zum Schein, sie kommen aber (spricht Christus) von ihnen selbst; das ist, ob sie wol das Amt haben, doch bringen sie solche Worte und Lehre, die ihnen Gott nicht befohlen, noch sie dazu gesandt hat, sondern ihre eigene Träume und Teufelslehre, mit Gottes Namen geschmückt. Darum sey gewarnet eben vor den Schafskleidern, daß du keinem trauest, wie großen Schein er führet, sondern allein auf das Wort sehest, ob er dasselbige recht führe, oder seinen eigenen Tand darunter verkaufe.

Siehe, wenn wir nun solche Warnung annähmen, und uns nach Christi Wort richteten, so könnten wir uns leichtlich hüten vor allen falschen Propheten und Predigern. Aber daß sie so allenthalben einreissen, kömmt daher, daß wir, die das rechte Evangelium hören, nehmens uns nicht mit Ernst an, sorgen nicht dafür, daß wir es gewißlich haben und fassen, gehen so schläferig und unfleissig hin, als könnte es uns nicht fehlen. Dasselbe machet denn, daß wir betrogen werden durch solchen trefflichen Schein und Ansehen, ehe wir uns umsehen. Denn sobald ein anderer neuer Lehrer kömmt und auftrit, so ist das Wort: attendite, sehet euch für, vergessen, damit wir sollten gerüstet seyn, und einen jeglichen also hören, als höreten wir ihn nicht, sondern allein auf die Lehre sehen und acht geben. Das sind leichtfertige, unbeständige Geister, die nur den Predigern ins Maul sehen und flugs zuplatzen aus einem Fürwitz, der sie lüstern machet, daß sie dencken: O ich habe jenen vor gehöret, ich muß diesen auch

hören, es ist ein feiner, gelehrter, heiliger Mann. Da hat der Teufel schon Raum gewonnen, und berücket sie, ehe sie es gewahr werden, treibt und führet sie nach allem seinem Willen von einer Rotterey in die andere, wie St. Paulus von solchen sagt, Ephes. 4, 14., daß sie sind, wie ein Rohr, das hin und her weht, lassen sich treiben, wo ein jeglicher Wind herwehet mit neuer Lehre. Wenn heut oder morgen ein andrer aufstehet, so platzen sie auch darauf und hören immer zu.

Das machet, sie haben keinen gewissen Verstand im Hertzen von Gottes Wort, achten dazu das Evangelium geringe, meynen, wenn sie es einmal oder zwey gehöret haben, so können sie es, und habens nun gar, werdens bald überdrüß, sperren Ohren und Maul auf, wo ein anderer kömmt, der was neues bringet, und gehet ihnen eben, wie Adam und Eva, von der Schlangen verführet, 2. Cor. 11, 3., die ihnen auch die Augen aufsperrete nach dem verbotenen Baume und solche schöne Gedancken einbildete wider Gottes Wort: Warum sollen wir eben von diesem Baume nicht essen? — wurden also lüstern und fürwitzig, daß sie alle Bäume im gantzen Paradies überdrüßig wurden und allein nach diesem gaffeten, 1. Mos. 3, 4.

Wenns uns aber Ernst wäre um das Evangelium, und mit Sorgen lebeten, den Schatz lauter und rein zu behalten, so würden wir nicht so leichtlich betrogen werden. Denn ich hoffe ja, daß mich kein Rottengeist so leichtlich soll umstossen, weil ich weiß, daß unser Evangelium recht ist und nicht gerne wollte dasselbige verlieren.

Kömmt aber einer mit schönen Schafskleidern, so sehe ich nicht nach seiner Larven, als wollte ich etwas anders oder neues hören, sondern ob er mit meinem Evangelio stimme. Wo nicht, so bin ich, Gott Lob, so gefasset und versichert, daß ich weiß, daß er ein falscher Prophet und reissender Wolf ist unter seinen Schafskleidern.

Also haben die Teufelsgeister zweyerley Vortheil, daß wir so unachtsam, sicher und leichtfertige Leute sind, und sie sich können schmücken in die schöne Schafswolle. Denn Schafskleider heißt er nicht böse Stück und grobe Sünde, als der Heyden und Unchristen, sondern die trefflichen Namen und Ruhm der rechten Christen, die da haben die heilige Taufe, Sacrament, Christum und alles, was Christi ist. Solches müssen sie alles mitbringen. Denn es muß keiner also daher kommen: Das sage ich! sondern also: Lieben Freunde, das sagt Christus; da habt ihr Gottes Wort und die Schrift, das müsset ihr gläuben, wollet ihr selig werden; wer anders lehret, der verführet euch! führen den hochgelobten Namen Christi und Gottes, und die schrecklichen, prächtigen Worte, Gottes Ehre, Wahrheit, ewige Seligkeit, und was mehr solche Worte dazu gehören. Wenn nun der Mensch solche treffliche Worte höret, und so hoch vermahnet wird bey seiner Seelen Seligkeit und Verdammniß, so erschrickt er, und gibt sich sobald gefangen, wo er nicht dawider gerüstet und wohl gefasset ist. Denn es schneidet, wie ein scharf Scheermesser, und gehet durch Leib und Seele. Das ist ein Stück der Schafskleider.

Zudem schmücken sie sich mit sonderlichen Wercken und Weise, gehen in grauen Röcken, sehen sauer, und machens hart und strenge mit Fasten, Casteyen, hartem Lager, und leben gar nicht, wie andere gemeine Leute. Das thut abermal einen grossen Stoß und bezaubert die Leute trefflich, daß es mit Haufen hinnach fällt, und kann ein solcher Böswicht eine gantze Stadt, die lange Zeit Gottes Wort gehabt hat, mit einer Predigt verführen, und machen, daß man in einer Stunde vergisset, was man in zehen Jahren gehöret hat, daß auch ich, wenn ich wollte, gar leichtlich trauete, mein Volck in zwo oder drey Predigten wiederum zu predigen ins Pabstthum, und neue Wallfahrt und Messen anrichten mit solchem Schein und sonderlicher Heiligkeit. Denn der Pöbel ist (wie gesagt) leichtlich damit zu bereden, und ohne das fürwitzig und lüstern, neues zu hören.

Siehe, so müssen sie sich schmücken, beyde, mit der Lehre und Leben, daß sie eben dieselben Worte führen, die wir hören, und dazu ein schön, gleissend Leben.

Wer kann nun hier den Wolf darunter erkennen, und sich dafür hüten? Antwort: Ich weiß keinen andern Rath, denn wie ich gesagt habe, daß ein jeglicher vorhin zusehe, daß er seiner Sache und der Lehre gewiß sey, und habe sie so gefasset im Hertzen, daß er bey der Lehre könnte bleiben, wenn er gleich alles anders sehe lehren und leben, was auf Erden ist. Denn wer da will sicher fahren, der muß schlecht keine äusserliche Larve in der Christenheit ansehen, noch darnach richten, sondern allein nach dem

Worte, das uns zeigt das rechte Wesen, das vor Gott gilt. Als zum Exempel: Das Hauptstück und Summa der Christlichen Lehre ist das, daß Gott seinen Sohn, Christum, gesandt hat und gegeben, und uns allein durch ihn alle Sünde vergibt, gerecht und selig machet. Das sollst du halten, und kein anders. Darnach, wenn du die Augen aufthust, so siehest du gar mancherley ungleich Leben und Wesen, daß dieser ein Mann, Weib, Herr, Knecht, Fürst, Unterthan, reich, arm, und was vor Stände und Amt in der Welt sind, und alles so unter einander her, daß ichs nicht sehen kann, daß einen sonderlichen Schein habe. Aber weil ich so gefaßt bin, und weiß solch Hauptstück, darinne ich alles habe, so beschleußt mein Hertz also: Gott gebe, ich sehe einen Ehemann oder Jungfrau, Herrn oder Knecht, Gelehrten oder Layen, grau oder roth gekleidet, fasten oder essen, sauer sehen oder lachen, was gehet mich das an? Summa, was solcher Unterscheid ist, und ich mit Augen sehe, das ist mir eines, wie das andere. Denn ich habe solchen Verstand, daß eine Magd in einem rothen Rocke, oder ein Fürst in seinem güldnen Stücke, eben sowol ein Christ seyn kann, als ein Bettler im grauen Rocke, oder ein Mönch in wüllen oder härnem Hembde, und bin durch solchen Verstand wohl sicher vor allerley äusserlichen Larven.

Wer aber solch Hauptstück nicht hat, noch alles darnach zu richten weiß, der kann sich nicht hüten, daß er nicht durch solche Larven betrogen werde, wenn er siehet diesen mit Weib und Kind umgehen, oder herrlich und

köstlich geschmückt ꝛc., und einen andern sauer sehen, viel fasten, baarfus und im grauen Rock, und schleußt sobald: O das ist ein heiliger Mann; die andern sind nichts! und gehet also dahin, den Larven nach, ungehalten, ist nicht so klug, daß er könnte sagen: Kann auch unter dem grauen Rock ein Schalck verborgen liegen?

Aber, wie ich gesagt habe, der grosse, gemeine Haufe hänget an solchen Larven, so ihm die Augen füllen, und was sonderlich anzusehen ist: daß nichts hilft, wenn man gleich lange dawider predigt. So sind wir ohne das von Natur geneigt zu solcher Lehre und Wercken. Denn es gefället der Vernunft wohl, welche allezeit gerne mit eigenen Wercken mit Gott handeln wollte. So schläget denn zu, daß der Teufel durch diese Lehrer zubläset und schüret, bis er uns gar hinein getrieben hat.

Wir aber, so gerne sicher wollen fahren, sollen vor allen Dingen zusehen, wie ich allezeit vermahnet habe, daß wir unsern Hauptartickel, von Christo, recht haben, so können wir von allen äusserlichen Larven und Wesen recht urtheilen, und wird uns der Geist fein lehren und führen. So wird auch ein jeglicher in seinem Stande rechte gute Wercke genug zu thun finden, wo er will fromm seyn, daß er nichts sonderliches darf suchen.

Denn bist du ein Fürst, Richter, Ehemann, Knecht, Magd ꝛc., und wirst deinen Glauben üben und beweisen, dein Amt und Stand treulich führen und recht thun: so sollst du wohl so viel zu schaffen und zu thun gewinnen, daß kein Carthäuser einen schwerern Orden führet, denn du.

Denn was ist das vor grosse Mühe und schwere Arbeit, daß jener einen grauen Rock oder Kappe trägt, oder auf Holtzschuhen gehet, oder dem Leibe ein wenig wehe thut, wenn ers strenge machet, und doch daneben ohne Sorge und Angst lebet, und zu fressen und Saufen genug hat? Dieser aber muß im Schweiß des Angesichts und mit saurer Arbeit sein täglich Brod essen, und nicht allein den Leib, sondern vielmehr sein Hertz zumartern lassen von der bösen Welt und seinen Nachbarn, und alles Unglück, Unfried und Hertzeleid warten und leiden, also, daß ein rechter Bürgerstand Christlich geführet, mehr, denn ein zehnfältiger Carthäuserorden ist, ohne daß es nicht scheinet, wie der Mönch, der eine Kappe trägt, von Leuten gesondert rc., und doch, wenn man die Augen aufthäte und recht gegen einander hielte, müßte auch die Vernunft solches schliessen. Also auch ein Fürst, ob er eine güldene Kette und marderne Schaube anträgt, ist er aber fromm, so ist er unter der mardernen Schaube ein solch gemarterter und elender Mensch, daß seines Gleichen in keinem Kloster ist. Also gehe durch alle Aemter und Stände. Findest du einen frommen Mann oder Weib, so darfst du keinen Mönch oder Nonne suchen; denn er ist vorhin Mönchs genug und führet einen schwerern Orden, denn alle Kappen- und Plattenträger; ja, es ist eitel Narrenwerck vor Gott mit allen Mönchen und Waldbrüdern gegen einem frommen Kinde, Knecht oder Magd, so gehorsam und treulich thut, was ihm befohlen ist. Thue nur, was ein fromm Mann oder Weib thun soll; so hast du eine Regel, die schwerer ist,

denn Francisci oder aller Mönche Regel, Kappen und Platten, welche viel ehe einen Schalck, denn einen frommen Christen decket.

Aber das will die tolle Vernunft nicht ansehen, sondern schlägt es in Wind und dencket: O, das ist gemein Ding, das hätte jeglicher in seinem Hause wohl! gaffet nach einem andern, was seltsam und sonderlich ist, da sperret sie die Augen auf, läßt sich führen mit solchem Geplerre, welches doch ein lauter falscher Schein ist, damit sie herkommen und ihr nichtig Leben so aufmutzen, daß alles andere, was Gottes Ordnung und Stände sind, verachtet werden und nichts gelten sollen. Aber es mangelt allein daran, daß wir uns nicht lassen Ernst seyn, Gottes Wort zu fassen; sonst würden wir bald sagen: Es komme Carthäuser, Wiedertäufer, der Teufel selbst, oder seine Mutter her, so werden sie nicht bessere Stände noch Leben machen, denn Gott gemacht hat.

Darum muß mans einen trefflichen, hohen, göttlichen Stand lassen seyn um einen frommen Ehemann, Knecht, Magd, oder treuen Arbeiter, und könnten also nach dem Worte von allen Wercken und Ständen recht urtheilen, und jedermann recht lehren und leben, und würde alles aufs allerfeineste gehen. Das wären die rechten Stände, die Gott geschaffen und geordnet und Gefallen dran hat. Und wollte Gott, daß mans dazu könnte bringen, daß eine Stadt viel solcher frommer Bürger, Weiber, Kinder, Herren, Knechte und Mägde hätte: so hätten wir das Himmelreich auf Erden, und dürften keines Klosters nicht,

dürften auch weder fasten, noch in der Kirche über Tag beten und singen, sondern nicht mehr thun, denn was eines jeglichen Amt und Werck fordert.

Also siehest du, was die Schafskleider sind, damit sie den Leuten das Maul auffsperren. Aber was sind sie innwendig und im Grund? Nichts anders, sagt Christus, denn reissende Wölfe. Das ist, das sie suchen, die verzweifelten Buben, daß sie mit schönem Schein der Lehre und Leben die Seelen verderben und zureissen. Nicht auswendig, wie die Tyrannen und Verfolger, so Leib und Gut zureissen, auch nicht wie die Prediger, so öffentlich wider uns predigen und unsere Lehre verdammen, sondern innwendig, daß sie uns heimlich den Schatz unsers Hertzens wegreissen, welches nun ist Gottes Stul oder Königreich und Wohnung worden. Das ist, alle ihre Büberey, die sie so schmücken mit der Lehre und Leben, gehet dahin, daß sie den Glauben und Hauptartickel von Christo wegreissen; als jetzt die Wiedertäufer auswendig auch unsern Namen führen, und wohl bekennen, daß wir das Evangelium haben, mit dem Wort und Predigt; es folget aber (sagen sie) keine Frucht. Eben mit dem Worte: keine Frucht, führen sie die Leute vom Glauben auf die Wercke und nehmen das Hauptstück hinweg, welches ist der Glaube an Christum, und führen uns dahin, daß man allein die Früchte soll ansehen; wenn die da sind, so sey es das Evangelium recht, und wiederum. Und ist alle ihre Lehre nichts anders, denn daß man sich müsse angreiffen und beweisen mit den Früchten, nichts eigenes haben, alle Dinge verlassen rc., halten also gar wiederum auf

die Wercke und setzen ihr Vertrauen darauf, als dadurch selig zu werden.

Und das das ärgste ist, lehren sie nicht die rechten Früchte, die das Evangelium lehret und fordert nach dem Glauben, sondern was sie erträumen und erdencken, sagen nichts davon, wie ein jeglicher seinen Stand recht und treulich führen und darinne bleiben soll, sondern eben das Wiederspiel, führen die Leute von solchen Ständen, lehren sie verlassen alles Weltliche und davon lauffen, und was sonderliches anfahen, sauer sehen und harte leben, nicht essen, trincken, kleiden, wie andere Leute, sich willig und ungefordert lassen martern und tödten. Sonst (sagen sie) hat das Evangelium keine Frucht in dir, und bist noch kein Christ, ob du gleich lange gläubest rc.

Und solche ihre Träume schmücken sie mit der Schrift und Sprüchen aus dem Evangelio, so doch Christus solches nie gelehret oder geheissen hat, weder mit Worten, noch Exempel, daß man von den Leuten lauffen, alles verlassen, nichts Eigenes haben soll, ohne wenn es zu der Noth kömmt, daß man entweder diß, oder sein Wort lassen muß. Darum sollst du es nicht ehe verlassen, er heisse dichs denn und werdest dazu gezwungen. Wenns dazu kömmt, so sprich denn: Ehe ich das Evangelium und Christum wollte lassen, so fahre lieber hin Weib, Kind, Leib und Gut, Sonn und Mond und alle Creaturen. Aber ausser der Noth hast du Gottes Gebot, daß du sollst deinen Nächsten lieben und ihm dienen und helfen mit Leib und Gut, deßgleichen dein Weib, Kind, Gesinde lieben und regieren,

nicht von ihnen lauffen und sie sitzen lassen, wie sie thun wider Gottes Wort und Ordnung, ohne alle Noth, und wollen dennoch von grossen Früchten des Evangelii rühmen, als sonderliche Heiligen.

Also lerne nun solche Geister kennen, wie sie unter den Schafskleidern innwendig zerreissen und den Glauben wegnehmen, führen dich von Christo auf dich selbst, und heissen das Früchte des Evangelii, die sie selbst erträumen, damit sie die rechten Früchte vertilgen. Das sind sie, die reissenden Wölfe mit Schafskleidern, die allezeit die Christenheit verderben. Bisher haben sie Mönche geheissen; nun sinds Wiedertäufer, als neue Mönche; vorzeiten waren Cainiter, Ismaeliten, Esauiten, Pelagianer. Denn dieser falsche Glaube hat gewähret vom Anfang der Welt. Und obgleich jetzt diese Wiedertäufer wegkommen, so werden doch andere kommen.

Summa, die Möncherey muß bleiben, so lange die Welt stehet, obwol mit andern neuen Namen und Wercken. Denn alle, die damit umgehen, daß sie was sonderliches anfahen, über den Glauben und gemeine Stände, das sind und bleiben Mönche, ob sie wol nicht einerley Weise, Kleidung oder Geberde führen. Zwar vor diesen kann man sich nun wohl hüten, die mit Kappen und Platten daher gehen; denn sie sind nun wohl genug abgemahlet, daß sie jedermann kennet. Aber hüte dich vor den neuen Mönchen, die nicht Kappen tragen, aber doch ander sonderlich Wesen aufwerfen, grosse Andacht und Heiligkeit vorgeben, mit sauersehen, grauen Röcken und hartem Leben, sagen, man

müsse nicht Sammt noch Seiden, rothe oder bunte Kleider tragen, gleichwie jene Mönche auch gelehret haben: also, daß doch immer einerley Möncherey ist, ohne mit andern Larven. Darum habens die Mahler eben recht troffen, wenn sie den Teufel mahlen in einer Mönchskappe, und seine Teufelsklauen unten herfür gehen. Denn er vom Anfange der Welt nichts anders thut, denn die Welt mit Möncherey verführet.

16—20. An ihren Früchten sollet ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollet ihr sie erkennen.

Weil der Herr Christus die Seinen gewarnet hat, daß sie veste an seiner Lehre halten sollen, und zusehen, daß sie nicht durch andere verführet werden, welche unter Schafskleidern reissende Wölfe sind: lehret er nun auch zu mehrerer Warnung, wie man sie kennen soll an ihren Früchten, und setzet ein Gleichniß mit schlechten, einfältigen Worten, das auch ein Kind verstehen kann. Denn es ist niemand so alber, der nicht wisse, daß ein Dornbusch keine

Feigen noch Trauben trage. Aber wie einfältig die Worte sind, so siehet doch niemand, daß sie so viel gelten, wer nicht mit Fleiß Gottes Wort ansiehet. Es liegt aber alles darinnen, daß man verstehe, was er gute oder böse Bäume und Früchte heisset. Denn es ist bald gesagt: das ist eine Feige, oder eine Distel, ein guter Aepfel, oder saure Schlehen, und mit den Augen und Vernunft leicht zu sehen und zu verstehen; aber da es Christus hinzeucht, ist es unmöglich, ohne allein durch geistlichen Verstand nach Gottes Wort zu örtern. Denn wir haben droben gehöret, wie dieselbigen falschen Lehrer bringen solchen Schein und glatte Worte, daß die Vernunft nicht vermag zu richten, noch sich kann dafür hüten. Ja, es ist eben solche Lehre und Leben, die aus der Vernunft gewachsen und ihr gemäß ist, und uns natürlich wohlgefället, weil sie von unserm eigenen Thun und Wercken lehret, so wir verstehen und vermögen.

Das heißt aber kürtzlich ein guter Baum, so gute Früchte bringet, der da lebt und sein Wesen und Wandel führet nach Gottes Wort, rein und lauter. Denn er wird hernach beschliessen auch von vielen, die Gottes Wort gehöret, in seinem Namen geprediget und auch sagen: Herr, Herr! dazu viel Zeichen gethan haben, Teufel ausgetrieben, und doch falsch und Heuchler sind. Darum muß man hier die Vernunft schlechts zuthun, und allein Gottes Wort folgen und darnach schliessen, wenn man vom Leben und Wercken will urtheilen, daß man wisse, was Gottes Wort einen Baum oder Früchte nennet. Denn das ist der Vernunft

zu hoch (wie ich gesagt habe), wenn sie einen siehet, der da nichts, denn einen grauen Rock trägt, alle Wochen fastet, wie der Pharisäer im Evangelio, ja, der auch Wunder und Zeichen thut, daß der nicht sollte ein guter Baum seyn mit guten Früchten. Denn sie kann nichts höhers kennen, noch bessers erdencken und verstehen, ist schlecht damit gefangen, daß sie schleußt: Wer ein ander Leben führet, denn andere Leute, der müsse ein sonderlicher, heiliger Mensch seyn. Siehet nicht, die blinde Närrin, daß solche Wercke noch alle weit, weit von Gottes Wort sind.

Und wenn du sie fragest: Woher weißt du, daß dieselben Wercke so köstlich sind, als du sie machest? so kann sie nicht anders sagen, denn: Es deucht mich also. Ja, ins Rauchloch mit deinem Dünckel, daß ich mein Heil und Seligkeit sollte darauf setzen. Es heißt also: Du mußt wissen, und nicht wähnen noch düncken, und einen gewissen Grund und Zeugniß haben aus Gottes Wort, daß es ihm gefalle, daß du könnest sagen: Das Werck ist wohl gethan, oder, der Stand ist Gott gefällig, das weiß ich, nicht nach meinem eigenen Licht oder Stern, daß es mich gut oder böse dünckt, sondern, daß es in Gottes Wort und Gebot gehet. Es dünckt mich wol nicht fein, daß ein Ehemann, oder Frau, Fürst, Richter, soll so heilig seyn, als einer, der in Winckel oder in die Wüsten kreucht; aber es gilt nicht nach meinem Dünckel richten. Und ob gleich jemand Teufel austriebe und alle Wunder thäte, so die Apostel gethan haben, so will ich lieber seyn ein Schusterknecht, oder eine Schüsselwäscherin nach Gottes Wort und

solchen Stand setzen über deinen Dünckel, wenn du gleich könntest Todten aufwecken. Darum bleibe dabey, daß: gute Früchte bringen, heißt solch Leben und gute Wercke, die in Gottes Wort und Gebot gehen.

Also sind diese Worte: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, zum Wahrzeichen gesetzet und zum Ziel gesteckt, darnach man sie richten und kennen kann. Werden wir aber betrogen, so ists niemands, denn unsere Schuld. Denn er hat uns nicht in Zweifel gelassen, sondern dürr und klar abgemahlet. Könnet ihr sie nicht urtheilen (spricht er) vor den schönen Schafskleidern, so mercket nur auf ihre Früchte und Wercke, ob die rechtschaffen und gut sind.

Ja (sprichst du), wie kenne ich dieselbigen? Mögen doch dieselbigen auch wohl trügen. Antwort: Du weissest ja, was Gottes Gebote sind; da siehe, ob sie nach denselbigen gehen. Denn ich will dir gewiß Bürge dafür seyn, daß kein Rottengeist kommen wird, er solls so versiegeln und einen Stanck hinter sich lassen, daß man sehe, daß der Teufel da gewesen sey. Und ist auch noch nie keine falsche Lehre oder Ketzerey aufkommen, sie hat das Wahrzeichen mit sich gehabt, so er hier zeiget, daß sie andere Wercke aufgeworfen haben, denn Gott geboten und geordnet hat. Daß nun die Welt verführet wird, kömmt nirgend her, denn daß sie der tollen Vernunft folget, und läßt Gottes Wort unter der Banck liegen, achtet nicht, was er gebeut, sperret dieweil die Augen auf nach den Larven, wo sie nur etwas seltsames siehet.

Wer nun will hier recht urtheilen, der thue, wie ihn Christus lehret, und nehme vor sich ihre Wercke und Früchte, und halte sie gegen Gottes Wort oder Gebot: so wird er bald sehen, wie sichs zusammen reimet. Siehe an den allerheiligsten Carthäusermönch mit seinem strengen Orden, und St. Paulum dagegen mit den Zehen Geboten, so wirst du sehen, daß St. Paulus so einher predigt: Wenn ihr Christum habt durch den Glauben, so sey ein jeglicher gehorsam und unterthan der Obrigkeit, und übet die Liebe unter einander in allen Ständen. Siehe, da hast du einen rechten Spiegel eines Christlichen Lebens nach Gottes Gebot und Ordnung. Dagegen kömmt jener Rottengeist und sagt: O, das ist gemein Ding! sind doch viel böse Leute in den Ständen und ist alles weltlich Ding; ey, wir müssen etwas bessers suchen. So gehet er denn hin und macht was sonderlichs und seltsames, kömmt getrollt mit einer Kappe oder grauen Rocke; das soll köstlich Leben und ein vollkommener Stand seyn.

Bist du aber gefasset mit Gottes Wort, so kannst du bald urtheilen und sagen: Wo hat dir Gott befohlen, solche sonderliche Stände und Wercke aufzuwerfen wider die gemeinen Stände, die er geordnet hat? Ich weiß gar wohl, daß viel böse Buben und fromme Leute sind in allen Ständen; aber was gehet mich das an, wie man derselben mißbraucht? Ich bleibe gleichwol bey dem Wort, das mich lehret, daß solche Stände gut sind, obgleich böse Leute drinnen sind. Da sehe und richte ich nach. Und weil der Stand gut ist, so müssen die Wercke und Früchte, nach

Gottes Wort geschehen, wie derselbe Stand fordert, auch recht und gut seyn. Weil er aber, dein Stand, kein Gottes Wort hat, so können auch die Wercke, in dem Stande geschehen, nicht gut seyn, und beyde, Baum und Frucht, faul und kein nütze.

Also hast du ein gewiß Urtheil, das dir nicht fehlen kann, wie dich Christus lehret, an ihren Früchten sie zu erkennen. Denn ich habe auch noch gelesen von allen Ketzern und Rotten und funden, daß sie allzumal allezeit etwas anders gemacht und hervorgebracht haben, denn Gott geboten und befohlen hat, einer in diesem, der andere in jenem Artickel. Dieser hat verboten, nicht allerley zu essen, der andere die Ehe, der dritte die Obrigkeit verdammt, und jeglicher ein eigenes vorgenommen, daß sie gewißlich alle auf dieser Bahn schreiten müssen.

Darum liegt es gar, wie ich gesagt habe, an dem, daß man die Definition eigentlich wisse und halte, was Christus heißt gute Wercke oder Früchte; nemlich ein gut Werck sey das, das durch Gottes Wort befohlen oder geboten ist, und in demselben Gebot gehet. Als, eine Ehefrau, die fromm ist und ihren Ehestand recht hält, kann so sagen und rühmen, daß ihr Stand von Gott geboten ist, und das rechte, reine, lautere Wort Gottes hat, und Gott von Hertzen gefället. Darum sind ihre Wercke eitel gute Früchte, also, daß man richte und urtheile, nicht nach unserm Dünckel gut, sondern was Gott spricht und gut heißt. Dabey bleibe, so kannst du nicht fehlen, wie sie fehlen müssen. Denn da stehet das Urtheil, daß sie keine

rechte Früchte können lehren. So hält Gott auch drüber, daß sie nichts anders müssen predigen, denn von lauter erdichteten Gauckelwercken. Und weil sie die rechten Früchte und Wercke verachten, als die keinen sonderlichen Schein haben: so verachtet er auch ihre faule Wercke, die sie mit grossem Schein aufwerfen und sich vermessen, besser zu machen, denn er gemacht hat.

Darum will nun Christus sagen: Wollet ihr sie kennen und urtheilen, so haltet euch zum reinen Wort Gottes, daß ihr gewiß seyd, was die rechten Früchte sind, und sehet, wie sie mit denselben übereinstimmen: so werdet ihr gewißlich finden, daß sie andere Dinge lehren und treiben, denn das Gott geboten hat; daher könnet ihr gewißlich auch den Baum prüfen, daß er nicht gut sey, und gibt deß ein grob, kindisch Gleichniß.

Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Ja, sehr wohl (meynen sie). Sollte man das nicht thun können? Ja, man lieset wol eitel Zucker davon. Denn solche Wercke sind gar viel köstlicher, ihres Achtens, denn die Gott geboten hat. Aber siehe du die zweyerley Bäume an, den Weinstock, oder Feigenbaum, und dagegen den Dornstrauch, oder Distel. Disteln oder Dornen mögen auch schön daher blühen vor andern Bäumen; aber wer tröstet sich ihrer Früchte? Der Feigenbaum aber ist so ein einfältiger Baum, rühmet und brüstet sich nicht von seinen Früchten noch Blättern, schläget nicht ehe aus mit Blättern, denn die Früchte vorhanden sind, sondern ehe mans sieht, bringet er die

Früchte. So auch der Weinstock, der ist sogar ohne Schein und Herrlichkeit, als kein anderer Baum, ein lauter dürr, schwach Holtz; noch trägt er die allersüssesten Trauben, über alle andere Gewächse, daß sich andere Bäume sperren und brüsten mit Blättern und Blüthen, daß man sollte meynen, sie würden eitel Zucker tragen, und doch nichts überall geben, denn solche saure Früchte, die kein nütze sind.

Also auch hier haben diese den Schein und machen ein Geplerr mit ihrem Rühmen von sonderlichen Wercken, als wollten sie es allein thun. Und wenn es verblühet, so werden eitel Hagenbutten draus, die gar voll Steine sind, niemand nähren noch speisen, oder Distelköpffe, die nur stechen und kratzen, wenn man sie angreiffet. Denn wenn man Gottes Gebot dagegen hält, ob Gott solche Wercke befohlen und geboten hat und dem Nächsten zu Dienst und Nutzen geschehen: so findet sich, daß les nirgend zu taugt, und nur die rechten guten Früchte hindert. Wiederum, was die andern Stände sind, das hat keinen Schein, und bringet doch die allerfeinsten, besten Früchte, und schaffet den größten Nutzen auf Erden, aber vor Gott und vor denen, die mit geistlichen Augen erleuchtet sind, daß sie es recht ansehen und urtheilen können.

Darum so spricht er nun: Kann man auch Trauben lesen von den Dörnern, oder Feigen von den Disteln? als wollte er sagen: Es mag wol daher blühen, als köstlich Ding, aber harre eine Weile und siehe, wenns Zeit ist, daß man soll lesen und die Früchte abnehmen, was du

denn findest. Denn es wird nichts mehr draus, denn daß man die Leute damit betreugt, so auf grosse, köstliche Früchte gewartet, und doch nichts finden, deß sie oder andere sich trösten und geniessen möchten, dazu den Schaden thut, daß auch die allerhöchste Vernunft durch solch Gespenst, vom Teufel angerichtet, betrogen und verführet wird, so nicht Gottes Wort und rechten Verstand hat, sondern seinem eigenen Dünckel und Andacht folget, und meynet, wenn es ihr gefället, so müss' es Gott auch gefallen: so es doch sollte umgekehret seyn, daß ich mir gefallen lasse, was ich höre, das ihm gefället, obs gleich verdrüßlich Ding ist in allen Ständen Gottes, und dazu viel böse Leute drinnen sind, die solche Früchte verderben, gleichwie die bösen Würmer.

Und solch Gleichniß beschleußt er nun mit einem gemeinen Spruch, den er sonst gerne pflegt zu brauchen: **Ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte, und ein fauler Baum bringet arge Früchte.** Was ist aber doch noth, solches zu lehren mit so viel Worten? Wer weiß das zuvor nicht? Sollte es doch ein Blinder wol greiffen am Strauche, und er hält uns für solche Narren, die solches nicht wissen? Wohlan, wer es weiß, der wisse es; wir aber wollens lernen und Christi Schüler bleiben. Denn es ist, wie gesagt, nicht so leichte Kunst, zu urtheilen in diesem Thun, davon Christus redet. Es dienet aber dieser Spruch, zu trösten und stärcken, die da in solchen Ständen sind, wider der Vernunft Fühlen und Ansehen, daß es ein verdrüßlich Wesen sey

und viel Böses darinnen geschieht, welches viel Leute stutzig macht, daß man sie vor gefährlich hält, als könne man nicht wohl Gott darinne dienen rc., damit sich auch St. Augustinus selbst sehr gebrochen und zumartert hat, auch da er schon ein grosser Doctor war, daß ers gerne alles recht gesehen hätte und das Böse von den Ständen scheiden möchte, und ihm die Pelagianerketzer viel damit zu schaffen macheten, wie fast alle Ketzer solches haben wollen gar rein machen, und (mit Urlaub) gar beschmissen.

Aber, was darf mans weit suchen? Es ist hier fein und mit kurtzen Worten gesetzt: Der Stand, den Gott geschaffen und geordnet hat, und der Mensch, der in solchem Stande nach Gottes Wort gehet und lebt, der kann nichts bringen, denn gute Früchte. Damit kannst du nun dein Hertz trösten wider solche Gedancken: Ach, hat mich dieser oder jener in diesen Stand bracht? Ist doch nichts, denn lauter Unlust und Jammer drinnen! welches mich selbst oft angefochten hat über meinem Amte und noch thut, daß, wo Gottes Wort nicht wäre, wollte ich längst verschworen haben, eine Predigt zu thun, und der Welt auch Urlaub haben gegeben, wie vorzeiten die Mönche gethan haben. Aber das thut der leidige Teufel, daß er einem jeglichen seinen Stand so schwer machet und die tolle Vernunft so blendet, daß sie nicht kann erkennen das Amt und Werck, so uns Gott aufleget und ihm hertzlich wohlgefället, als eine gute Frucht eines guten Baums, und also selbst ihren Stand und Früchte verderbet. Denn es wäre wol ein guter Baum und ein guter Stand; aber sie

siehet es nicht und liegt ihr selbst im Wege, daß er nicht gute Früchte kann bringen.

Darum lerne deinen Stand also nach diesem Spruche ansehen, daß du könnest daraus schliessen: Nun weiß ich, Gott sey Lob! daß ich in einem guten, seligen Stande bin, der Gott gefället; obs wol dem Fleische verdrüßlich ist, viel Mühe und Unlust hat, das will ich alles gerne tragen. Denn hier habe ich den Trost, daß Christus sagt: Ein guter Baum bringet gute Früchte, von allen Ständen, in Gottes Wort gefasset, ob sie gleich von der Welt und den sonderlichen Heiligen verachtet und geringe angesehen sind. Wiederum höre ich das Urtheil, daß ein jeglicher fauler Baum arge Früchte bringet: daß, wenn ich den heiligsten Carthäuser sehe, so sehe ich einen schändlichen, faulen Baum, ob er wol köstlich scheinet und nicht so viel Unlust und Widerstands hat. Denn der Teufel machet es ihm nicht so sauer und schwer, wie er den rechten, göttlichen Ständen thut. Darum gefallen ihnen solche Stände und Wercke so wohl.

Aber so wenig, als ich sehen kann in meinem Stande, daß meine Frucht gut ist, so wenig kann auch jener sehen, daß sein Stand und Frucht faul und kein nütze ist, und muß sich also dieser Spruch bey ihnen umkehren lassen und also heissen: Ein fauler Baum bringet gute Früchte, und ein guter Baum bringet böse Früchte, also, daß kurtzum hier die Vernunft nicht urtheilen kann, noch sehen die Güte ihres Standes und seiner Wercke, noch Freude und Lust davon haben, sondern lobet und preiset das Wi-

derspiel. Denn wenn mans könnte sehen, so giengen wir in eitel Freuden, und würden alles mit frölichem Hertzen leiden und tragen, was uns Gott aufleget, gewiß, daß, weil solcher Baum gut ist, so müssen auch die Früchte gut seyn: also, daß ein frommer Fuhrknecht, wenn er ein Fuder Mist auf den Acker fähret, so fähret er ein Fuder köstlicher Feigen und Trauben, aber vor Gott, nicht vor unsern Augen, die wir nicht gläuben, daher ein jeglicher seines Standes müde wird und gaffet nach einem andern.

Das meynet nun Christus damit, daß er so dürre und stracks schleußt: Ein guter Baum bringet gute Früchte, und wiederum. Und daß ers noch stärcker mache, setzet er dazu, als zum Ueberfluß, und spricht: Ein guter Baum kann nicht böse Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Wie, kann nicht ein Knecht oder Magd ein Schalck seyn, ein Mann oder Frau die Ehe brechen, ein Fürst ein Tyrann, ein Prediger ein Verführer seyn, wie du droben selbst gesagt hast? Wo sollte man sonst Buben und Schälcke finden, denn in allerley Ständen und Händeln? Antwort: Ja, das ist leider wahr; aber so ist der keiner kein guter Baum mehr, denn er tritt aus seinem Stande und lebet wider Gottes Gebot. Wenn er aber in seinem Staude oder Amte bleibet und thut, was dasselbe fordert, so kann er nicht ein böser Baum seyn. Darum spricht er: Siehe nur zu und bleibe ein guter Baum, so will ich dir zusagen, was du thust, daß es nicht kann böse seyn. Denn die Wercke, die

Gott befohlen hat, müssen den Preis haben, daß sie nicht können böse heissen.

Was könnten wir nun seligers wünschen, denn daß wir solchen Ruhm und Zeugniß von Christo selbst haben wider alle Rottengeister und Sonderlinge, daß wir wissen, daß wir in solchem Stande sind, darinnen wir nicht können Böses thun, so wir nach Gottes Wort leben und thun, was uns befohlen ist. Ja, obgleich etwas Böses mit unterläuft, so wir nicht aus Vorsatz und Muthwillen, sondern unwissend, oder aus Schwachheit, zu viel thun, das muß auch gut und geschenckt seyn. Summa, du kannsts nicht verderben, weil du in dem göttlichen Amte und Worte gehest, bleib nur darinne, so soll es nicht können böse seyn; oder obs gleich sonst Sünde wäre, so soll es nicht böse heissen, sondern zugedeckt und vergeben seyn, so reichlich sollst du durch Gottes Wort gesegnet seyn. Gleich als ein Feigenbaum, oder ein anderer Baum, ob er zuweilen eine wurmstichige Frucht trägt, noch ist es eine gute Frucht, ihrer Art nach, ohne Stachel oder Dorn, ja, ehe er sollte ohne Frucht seyn, muß er ehe wurmstichige Früchte haben, doch ohne ihre Schuld; also sind auch alle Wercke eines Christen von Art gut, weil der Baum gut ist, und so lebt, daß er gerne wollte eitel gute Früchte bringen, obgleich zuweilen aus Schwachheit des Fleisches, oder anderer Hindernisse, etwas Böses mit unterläuft.

Dagegen jene Dornsträuche und Disteln, sollten sie sich zureissen, so können sie keine gute Frucht bringen, das ein guter Apffel oder Feige heisse. Und kurz, ein böser

Baum kann keine gute Frucht bringen. Das heißt ja hart und strenge gedräuet und abgeschreckt von allen eigen erwählten Orden und Ständen, daß sie nicht können ein einig gut Werck thun, und wiederum trefflich getröstet, daß wir, so nach Gottes Wort leben, nicht können Böses thun.

Darauf beschleußt er nun: **Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte trägt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.** Da hast du das Urtheil gestellet, so endlich gehen soll über alle, die ihr eigen Werck ohne Gottes Wort lehren und halten, welche meynen wol, sie wollens ausführen und dahin bringen, daß ihr Ding soll ewig bestehen, und dencken, Gott müsse ihr schonen, als der köstlichen Bäume und Pflantzen, und sie zäunen und hegen und aufs beste warten, sehen aber nicht, was vor ein Urtheil über sie gangen ist, daß er schon die Axt gefasset und an den Baum gesetzet hat, wie Christus anderswo, Matth. 3, 10., sagt, und nirgend zu dienen, denn zum höllischen Feuer. Denn es stehet geschrieben, Matth. 15, 13: Alle Pflantzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflantzet hat, sollen ausgereutet werden.

Das hat er nun durch Gleichniß und als in parabolis, oder danckeln Worten geredt. Nun fähret er weiter, und will sich erklären, was er damit gemeynet habe, und setzet die rechte Glosse dazu mit hellen, dürren Worten, und spricht:

21. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr,

Herr! in das Himmelreich kommen, sondern, die den Willen thun meines Vaters im Himmel.

Das ist, eben die, so mir dienen und ihr Ding rühmen für den höchsten Gottesdienst, und sich mit trefflichem Ernst darum annehmen, ins Himmelreich zu kommen, und meynen, sie habens vor allen andern, vor denen will ich den Himmel zuschliessen. Das ist ein schrecklich Urtheil, daß niemand tiefer in der Hölle ist, denn die grossen Gottesdiener, das ist die allerheiligsten Mönche, wie der Teufel auch ein Sprüchwort gemacht und seiner Heiligen selbst spottet, als ein Schalck, der seine Büberey selbst nicht bergen kann, daß man sagt: Die Hölle sey gepflastert mit eitel Pfaffen- und Mönchsplatten. Das ist eben, das er hier sagt, daß, die die größten Heiligen wollen seyn, sollen nicht ins Himmelreich kommen. Warum das? Denn sie sagen wol, Herr, Herr! (spricht er,) aber sie thun nicht den Willen meines Vaters im Himmel. Wie das? Sollten sie nicht Gottes Willen thun, so sie doch Tag und Nacht Gott dienen, ja dazu auch Wunder thun, wie folget? Wo wollte der andere gemeine Haufe bleiben, wenn sie nicht sollten selig werden? Antwort: Das hörest du wohl, daß er Nein dazu sagt, und machet einen Unterscheid, daß zweyerley ist: Herr, Herr! sagen, und seines Vaters Willen thun, und spricht: Ich mag ihr nicht, die feindlich schreyen, Herr, Herr! und kommen mit ihrer grossen Andacht, als müsse ich sie gen Himmel heben; sondern die will ich, die meines Vaters Willen thun. Sie hoffen und vermessen sich wol, daß sie nicht allein in Himmel kommen, son-

dern andere Leute auch mit ihrem Verdienste hineinbringen, und oben sitzen werden und sonderliche Kronen empfahen.

Darum will er uns abermal hiermit gewarnet haben, daß wir uns vorsehen und nicht durch solche lassen verführen, die so grossen, trefflichen Gottesdienst vorgeben (ob sie gleich auch Wunder thäten), sondern dabey bleiben, was er gut spricht: daß alles in seinem Gebote gehe und gethan werde, obs wol nicht scheinet, noch der Vernunft gefället, weil wir das Wahrzeichen haben, daß kein Rottengeist dabey bleibe, noch eine gute Frucht lehren oder thun kann, sondern mit eitel eigenen Gedancken, aus seinem Kopffe gesponnen, umgehet. Die sind nun die ersten, die Christus verwirft, die da kommen und machen die Welt voll Gottesdiensts, wie er von ihnen verkündigt hat, Matth. 24, 23. 24: Es werden viel falsche Christen und falsche Propheten kommen und sagen: Siehe hier, siehe da ist Christus, und werden viel verführen. Darnach kommen andere, die nicht allein sagen: Herr, Herr, sondern auch grosse Wunder und Zeichen thun. Davon spricht er nun weiter:

22. 23. Es werden viel zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.

Das sind erst hohe, treffliche Leute, und werden doch schändlich betrogen und gar unversehens in die Hölle fahren. Denn die andern, davon er jetzt gesagt hat, fahren hinein, als gute Gesellen, wo sie nicht am letzten Ende bekehret werden, wie ich hoffe, daß dennoch ihr viel selig worden sind am Todbette, aus solchem Irrthum errettet. Aber diese wollen des Himmels gewiß seyn, heben an, mit Gott zu rechten, und sprechen: Sollen wir nicht selig werden? Haben wir doch in deinem Namen geprediget und so viel Wunder gethan.

Wie soll nun das zugehen, daß sie sollen Zeichen und Wunder thun, und dazu in Christi Namen, und gleichwol gerechnet werden unter falsche Christen und verdammte, böse Leute? Meynete ich doch, wie es auch wahr ist, daß Gott kein Zeichen noch Zeugniß gibt, die Lügen zu bestätigen, wie auch Mose 5, 18. 20. 22. saget: Wenn ein Prophet vermessen ist, in meinem Namen zu reden, das ich ihm nicht geboten habe, und du in deinem Hertzen sagen würdest: Wie kann ichs merken, welches Wort der Herr nicht geredt hat? Wenn der Prophet redet im Namen des Herrn, und wird nichts draus, und kömmt nicht, das ist das Wort, das der Herr nicht geredt hat. Und stehet doch hier das Widerspiel, daß sie Zeichen in seinem Namen thun, und dennoch falsche, böse Leute sind.

Zum ersten, mag diß eine Antwort seyn, daß sie zuvor rechte Christen gewesen sind und wahrhaftige Predigt und Zeichen gethan haben, aber darnach davon gefallen sind. Denn das ist der leidige Teufel, (dafür St. Pau-

lus auch seine Corinther warnet,) wenn sich ein Christ beginnet zu fühlen, daß er etwas vor andern ist und sonderlichen Verstand, Weisheit und andere Gaben hat, daß er ihm selbst gefället und stolz wird, und wird ein solcher Mensch draus, der sich selbst ausschelet aus dem Korn, und bleibt eine lautere, leere Hülse, meynet gleichwol, er sey fromm und wohl dran, wie solcher Leute viel gewesen und jetzt auch sind. Denn es ist ein trefflich gefährlich Ding, wenn Gott einen Menschen mit hohen, trefflichen Gaben zieret, daß er nicht stolz werde und demüthig bleibe. Daher lieset man von einem alten Vater in der Wüste, der eine sonderliche Gnade hatte, Teufel auszutreiben, und viel Leuten half, daß alle Welt ihm nachlief und schier für einen Gott hielt. Da begunte ihn auch die Eitelehre anzufechten, und als er das fühlete, bat er Gott, daß er ihn behütete und nicht ließe in Hoffart fallen. Da ließ ihn Gott vier Wochen vom Teufel besessen werden und plagen, daß er alle sein gut Geschrey verlor, und jedermann sagte: Siehe, der hat andern Leuten geholfen, nun liegt er da, und kann ihm selbst nicht helfen! Also ward er der Anfechtung los, und blieb in der Demuth. Das sage ich zum Exempel, anzuzeigen, wie ein gefährlich Ding es ist um grosse, hohe Gaben, und der Hochmuth allzeit sich dran hängen will, wie man auch siehet in groben, äusserlichen Dingen, ja in dem Bettelstab zeitliches Guts und Herrschaft. Summa, Gottes Gaben sind so trefflich edel, wir aber so beschmeißt, daß wirs nicht können lassen, wir müssen stolz werden und darauf trotzen, wenn wir

sie fühlen, und wiederum verzweifeln, wenn wir sie nicht haben.

Das (sage ich) wäre wol eine Antwort, wollens aber hier nicht treiben, wiewol es recht ist. Denn das ist der fürnehmste Verstand, daß er hier redet vom falschen Weissagen und Wunderthaten, wie er auch Matth. 24, 24. sagt: Es werden falsche Christen und falsche Propheten aufstehen, und grosse Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten; und St. Paulus, 2 Thess. 2, 9. 10. von dem Widerchrist: welcher kömmet mit allerley lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern, und mit allerley Verführung zur Ungerechtigkeit, dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden; — also, daß gewißlich in der Christenheit müssen falsche Zeichen geschehen, und die falschen Christen dieselbigen müssen für rechte, wahrhaftige Zeichen halten.

Wer könnte aber die Büberey erzählen, was man für Teufelsgespenste getrieben hat unter den heiligen Namen Christi, Mariä, des heiligen Creutzes, St. Cyriax rc. das alles die Mönche mit Gewalt getrieben haben, und alle Welt darauf gefallen ist, und niemand hat dürfen dagegen mucken. Da war kein Pabst, noch Bischof, der dawider gepredigет hätte, sondern haben alle dazu geholfen; und obgleich jemand sich dawider setzete, so ward er übertäubt und mit Gewalt eingetrieben. Wie kurtz vor diesen Zeiten Bischof Ernst von Sachsen brach einmal eine solche Teufels Feldkirche ein; aber es bekam ihm übel, daß er

drüber in Kranckheit fiel, und froh ward, daß er sie wieder bauete. Mit solchem Gespenst ist nun aufkommen und bestätigt das Fegfeuer, Seelmessen, aller Heiligen Dienst, Wallfahrten, Klöster, Kirchen und Capellen. Ja es haben auch viel geweissagt von zukünftigen Zeiten, als der Liechtenberger und andere; ist aber alles geschehen durch den Teufel, daß er seine Greuel und Lügen bestätigte, und die Leute [bezauberte und im Irrthum gefangen hielte, daß ihm niemand entlauffen möchte.

Denn das ist dem Teufel ein geringes, daß er sich läßt austreiben, wenn er will, auch durch einen bösen Buben, und doch wohl unausgetrieben bleibt, sondern eben damit die Leute desto stärcker besitzet und bestricket mit der schändlichen Trügerey. So kann er auch wol zukünftige Dinge errathen, als ein kluger, erfahrner Geist; wiewol er gemeiniglich mit seinem Weissagen der Leute spottet, und so gauckelt, daß mans mancherley deuten mag, und wie es geräth, so hat ers troffen, wie er auch vorzeiten durch seine heydnische Pfaffen gethan hat. So sind denn die Leute toll, und plumpen hinein: O, hier wohnet Gott! da siehet und greiffet man die Wunder und Zeichen! Können nicht rechnen, daß der Teufel eben darum thut, die Leute zu betrügen und verführen, dencken auch nicht, die Narren, daß Christus solches alles klärlich zuvor gesagt und uns treulich dafür gewarnet hat durch sich selbst und seine Apostel. Aber es hat so müssen gehen, und ist uns recht geschehen, weil wir Gottes Wort verachtet, und nicht angesehen, daß wir Christum verlieren und des Teufels

Zeichen annehmen müssen, und ist dem Teufel eben ein recht Spiel gewesen, dadurch er mit voller Gewalt in der Christenheit regierete, wie er gesucht hatte.

Weil wir nun solches gesehen und leider allzuviel erfahren haben, wie grossen Schaden der Teufel gethan hat durch solche Lügengeister und falsche Zeichen, sollen wir ja gewitzigt seyn, und nicht (wie sie vor uns gethan haben) Christi Worte lassen liegen und umsonst geredt seyn, daß es uns nicht auch so gehe, wie es ihnen gangen ist. Denn es ist eine Predigt, ja eine Prophezeyung, zur Warnung geschrieben, aber leider zu langsam denen, die vor uns gewesen sind, aber uns noch frühe genug, wenn wirs annehmen wollen, daß wir uns nicht daran kehren, was man rühmet von Zeichen und Wundern, die Maria und andere Heiligen gethan haben, und dieselbigen trefflich aufmutzet, damit uns von dem Worte zu führen, sondern so klug seyn, weil wir diese Warnung haben, daß solche falsche Zeichen geschehen müssen, daß wir keinem blossen Zeichen gläuben.

Denn er hat ja treulich und ernstlich gewarnet, als er von solchen Wunderzeichen redet, Matth. 24, 25: Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt. Als sollte er sagen: Sehet aber zu, und haltet euch an meine Warnung, wo nicht, so werdet ihr gewißlich verführet. Denn ihr habt mein Wort, daß ihr wisset, was der Wille meines Vaters ist. Die zwey haltet gegeneinander. Hier habt ihr meine Lehre, die euch weiset, wie ihr leben und thun sollet; dort sehet ihr die Zeichen, so wider diese Lehre gehen, daß ihr also könnet schliessen: Weil ich dort so treffliche Zeichen sehe,

und dagegen hier die Lehre und Warnung dazu habe, so will ich vor zusehen, wo die Zeichen hinaus wollen, und fassen an dem Ort, da sie zu fassen sind, ob sie auch dazu dienen, daß sie meinen Glauben stärcken auf das Wort, nemlich, daß Christus für mich gestorben, daß ich durch ihn vor Gott fromm und selig werde, darnach, daß ich meinen Stand führen und desselben treulich warten solle. So finde ich das Widerspiel, daß sie ihren Tand damit stärcken und bestätigen wollen, und so lehren: Lauf zu diesem oder jenem Heiligen, kreuch in eine Kappe, oder Wüsten, da geschehen täglich so viel Wunder und Zeichen, da ist so ein heiliger Orden ꝛc. Das heißt geführt von Christo, aus meiner Kirche, Predigtstul, Taufe und Sacrament, dabey ich bleiben soll, dazu von meinem Stande und gebotenen Wercken.

Darum will ichs nicht hören, noch wissen, wenn auch ein Engel vom Himmel käme, und vor meinen Augen Todte aufweckete. Denn Christus hat mich so gelehret und gewarnet: Halte dich zu meinem Worte, Predigtstul und Sacrament; wo das ist, da wirst du mich finden. Da bleib bey, darfst nicht weiter lauffen, noch suchen; ich werde dir nicht näher kommen, denn wo mein Evangelium, Taufe, Predigtamt ist, dadurch ich in dein Hertz komme und mit dir rede. Item, daß er sagt: Sey du Vater, oder Mutter, Fürst, Herr, Unterthan, und gehorsam und bleib in deinem Stande! da hörest du ihn reden, und selbst gegenwärtig. Was lauffest du denn noch, als ein unsinniger Mensch, zum Stock und Stein, da kein Gottes Wort ge-

predigt wird, und doch durch des Teufels Zeichen die Augen aufsperren, als wäre Christus da, da sein Wort nicht ist?

Siehe, so sollte man die Papisten zurückeschlagen, die mit ihrer Gewohnheit, Vätern, Concilien, und so viel Zeichen und Mirackeln herscharren, dadurch sie ihr Ding wollen bestätiget haben, und nur kurtz geantwortet: Wohlan, laß uns beyderley gegeneinander halten. Da habe ich Christi Wort, deß ich gewiß bin, und schon aufs allergewaltigste bestätigt ist durch alle Welt; so zeigest du mir dagegen euere Lehre und Zeichen, die mich auf Rosenkräntze, Wallfahrt, Heiligen-Dienst, Messen, Möncherey und andere sonderliche, erwählte Wercke führen. Da ist nichts von Christo, noch vom Glauben, Taufe, Sacrament, noch Gehorsam und guten Wercken, so ich in meinem Stande gegen den Näheſten üben soll, wie mich Christus lehret, sondern eben das Widerspiel. Darum könnens nicht rechte Zeichen seyn, sondern ist, beyde, Lehre und Zeichen des Teufels Betrug.

Also könnten wir fein alle falsche Zeichen kennen und urtheilen, und sagen: Zeichen hin, Zeichen her, so kehre ich mich nicht dran, ob du gleich vor meinen Augen Todte aufweckest. Denn das kann alles trügen; aber Gottes Wort treugt mir nicht. Denn der Teufel kann wohl die Leute äffen und bezaubern, daß er einen Menschen eine Zeitlang für todt hält, und darnach läßt wieder zu sich selbst kommen, als wäre er von Todten auferwecket, oder kann einem ein Auge oder ander Glied verderben, und darnach wieder gesund machen, daß man meynet, es sey durch Wunderzei-

chen geschehen. So verhänget auch Gott, daß auch wohl rechte Wunder geschehen, zur Strafe derer, so die Wahrheit nicht achten, wie St. Paulus 2. Thess. 2, 10. saget, und denen andern zur Warnung. Denn man übermachet es auch sogar mit seines Worts Verachtung und Undanck, daß kein Zorn gnug ist, solches zu strafen, wie es uns auch wieder gehen wird, wenn die Welt lange stehen soll, die sich so hoch versündigt, daß es viel ärger muß werden mit allerley Irrthum und Zeichen.

Denn weil die Welt schlecht will das Wort verachten und nicht hören, und nach anderm gaffet: so will er ihr auch genug schicken, daß sie verführet werde in Abgrund alles Irrthums. Wie bisher gangen ist, da man in allen Kirchen, Klöstern, Schulen nichts anders gepredigt und gelehret, alle Bücher voll gekleckt hat solcher lügenhaftigen Zeichen, und keine andere Ursache gehabt, denn daß solche Zeichen geschehen sind; als wäre es nicht genug verkündigt, daß so sollte geschehen und die Leute dadurch verführet werden, daß auch die Auserwählten kaum vom Irrthum erlöset werden sollten. Und geschieht ihnen ja recht, die sich so liederlich verführen lassen und nicht wollen solche Warnung annehmen. Denn er hat das Wort gegeben, wie man gläuben und leben soll, und dazu mit Zeichen genug bestätiget. Darbey will ers bleiben lassen und drüber halten, und kein anders machen; so wollen sie andere, neue Lehre und bessere Stände aufwerfen, wider Gottes Wort und die rechten Zeichen.

Darum spricht nun Christus: Ich werde mich nicht dran kehren, ob sie gleich werden rühmen: Herr, haben wir doch in deinem Namen viel Wunder und Thaten gethan! sondern ein Urtheil über sie sprechen, das heißt: Ich habe euch noch nie erkannt; hebt euch von mir, ihr Uebelthäter. Wie so, lieber Herr? Sind doch die Zeichen und Wunder da, daß mans nicht leugnen kann? Ja, wird er sagen, warum habt ihr denn mein Wort fahren lassen, durch meine Zeichen bestätiget, und anders aufbracht, davon ich nichts weiß, und die Welt nach euerm Kopf regiert und dem nachgefolget? Weil ihr denn mein Wort verachtet, noch meines Vaters Willen gethan habt, so will ich euer auch nicht wissen und keine Gnade haben. Deß versehen sie sich jetzt nicht auf Erden, meynen, sie werden die näheſten bey Gott seyn; aber sie werdens allzu plötzlich erfahren. Das ist nun der rechte Verstand dieses Texts, daß er redet von solchen Zeichen, so die falschen Lehrer thun, ihre Lehre zu bestätigen, die er nicht will kennen, weder mit ihren Zeichen, noch Weissagung.

Ueber das aber ist nun eine schärfere Disputation, weiß nicht, ob sie hieher gehöret, daß Gott zuweilen wahrhaftige Zeichen geschehen läßt durch böse Leute, die Gott durch sie thut; wie Caiphas, der Hohepriester weissagete, Joh. 11, 50., und Bileam, 4. Mos. 24, 15., welcher hat die allerschönste Predigt gethan von Christo, wie Moses selbst sagt, daß der Heilige Geist in ihn gefahren sey, und wider seinen Willen weissagen mußte, wie auch Caiphas. Und ist nicht zu leugnen, daß auch Judas, als Christi

Apostel, viel Zeichen gethan habe, sowol, als die andern Apostel und Jünger. Was wollen wir hierzu sagen? Darauf hat St. Johannes selbst geantwortet, als er von Caipha sagt, Joh. 11, 51: Weil er Hoherpriester war desselbigen Jahrs, weissagete er. Denn das kann wohl geschehen, daß eine solche Person, die in öffentlichem Amte, oder eine regierende Person ist, weissaget, oder Wunder thut, und viel Gutes und grossen Nutzen schaffet, viel Leute zu Gott bringet, und doch die Person für sich selbst nicht fromm ist und zum Teufel führet. Als, ein Prediger ist in einem öffentlichen Stande und eine Amtsperson, und wenn mans recht ansehen will, so thut eine solche Person die allergrößten Wercke, Zeichen und Wunder, so auf Erden geschehen. Denn durch sein Amt, Wort und Sacrament, das er dir reichet, bringet er dich zum Glauben, errettet dich aus des Teufels Gewalt und vom ewigen Tode, und führet dich gen Himmel ins ewige Leben, welches ist weit über alle äusserliche Zeichen und Wunderthaten, und kann doch wol selbst ein glaubloser, böser Mensch seyn.

Darum muß man hierinnen immerdar auf Gottes Wort sehen und nach demselbigen richten, nicht nach der Person. Nun hast du droben gehöret von solchen Zeichen, die da geschehen, andere Dinge zu bestätigen, denn Gottes Wort, davon nichts in der Schrift ist. Hier aber sind solche Zeichen, die sich dahin ziehen, das Gott geredt und bestätigt hat. Als des Hohenpriesters Caiphä Prophezeyung gieng dahin, daß Christus mit seinem Tod sollte die Welt

erlösen. Das war eine rechte köstliche Weissagung, ob ers wol gifftig und böse meynete. Also auch der Prophet Bileam, ob er wol ein Schalck war, doch weissagete er recht, als ein Prophet, von Gottes Volck und Christo, und redete Gott durch ihn. Wo nun ein Prediger sein Amt recht führet, und in Kraft desselben Zeichen thut, da soll man ihn hören. Wenn er aber wollte aus der Bahn treten, und einen andern Weg gehen, andere Dinge zu stifften, ausser seinem Amte: so wäre es nicht mehr ein rechter, sondern ein falscher Prophet. Also auch, wenn der Apostel Judas gepredigt und Wunder gethan hat, der doch des Teufels war, wie Christus sagt, ist es doch aus Kraft des Apostelamts geschehen, Christum zu bestätigen, daß dadurch die Leute an ihn gläuben. Demnach richte von allen, so ein Amt haben in der Christenheit. Denn sie sind nicht alle Christen, noch fromme Leute, die im Amt sind und predigen. Da fragt auch Gott nicht nach; sondern die Person sey, wie sie wolle, so ist doch das Amt recht und gut, und nicht des Menschen, sondern Gottes selbst. Als, Caiphas weissagt nicht als Caiphas, ein Mörder und böser Bube, sondern als ein Hoherpriester. Also, der Pfarrherr oder Prediger taufet und bringet zum ewigen Leben, nicht als Er Johann Pommer, sondern als ein Pfarrherr. Denn das Amt zu ehren und zu bestätigen, läßt Gott solches geschehen. Weil nun Judas im rechten, öffentlichen Amte ist, das Christus geordnet hat, darum ist das Amt in ihm geehret, nicht die Person.

Denn also gehets auch in weltlichen Sachen, wie

Salomon spricht, Sprüchw. 16, 10: Des Königs Mund weissaget; das ist, alles was die Obrigkeit ordnet, das ist recht, und Gott bestätigt es. Darum, wenn sie Uebelthäter urtheilet und strafet nach ihrem Amte, das ist Gottes Urtheil, das er droben im Himmel spricht und will gehalten haben, ob es wol sonst, ausser dem Amt, verboten ist. Also machet die Schrift alle, so im göttlichen Amte sind, zu Propheten oder Weissagern, ob sie wol oft vor ihre Person Schälcke und Tyrannen sind, wie Salomo abermal sagt, Sprüchw. 8, 15: Durch mich regieren die Könige, das ist, ihr Gesetz und Urtheil ist mein Gesetz und Urtheil, und alles, was sie thun von Amtswegen, wenn sie recht regieren; und sind doch nichts desto weniger das mehrere Theil in der Welt grosse Schälcke darunter, die des Rechten und ihrer Gewalt getrost mißbrauchen; noch wenn sie in ihrem Amte bleiben, und thun, wie das Recht fordert, so ist es alles Gottes Geschäfte. Ist es doch auch also, wenn man herunter kömmt, da ein Fürst oder Herr einem Diener Befehl gibt, oder seine Gesandten ausschicket, daß man dieselbigen höret und ehret, ob sie gleich böse Buben sind, nicht um ihretwillen, sondern um ihres Herrn willen, welches Amt und Befehl sie mitbringen.

Weil nun Gott solches thut im weltlichen Wesen, vielmehr will er drüber halten im geistlichen Wesen, daß sein Amt und Dienst schäftig und kräftig sey. Darum sind es, wie gesaget, eitel Wunderzeichen, wenn ein Pfarrherr prediget oder täufet, so ferne er das Evangelium und die Taufe recht lässet bleiben, er sey sonst fromm, oder böse.

Und ob er wol, als ein Unchrist, den Schatz selbst nicht hat, doch empfähet ders, der das Wort annimmt und gläubet. So nun solche Zeichen und Wunder geschehen durch das Predigtamt, daß dadurch die Seelen von Sünde, Tod und Teufel erlöset werden: wie vielmehr kann es geschehen mit andern geringen, äusserlichen Wunderzeichen im leiblichen Wesen, die der Seelen nicht helfen?

Darum muß man hier auch wohl unterscheiden die zwey Stücke, Amt und Person, daß man nicht um der Person willen das Amt verwerfe, (wie gemeiniglich geschieht, wo ein frommer ist, da sind ihr zwanzig böse,) sondern darnach sehe, ob das Amt und Zeichen dahin gehen und dienen, die Lehre zu preisen und zu bestätigen, daß man an Christum gläube, und sich reime mit dem, das er geredt, geboten und gestifftet hat. Wenn du solches siehest, so sprich: Diese Predigt ist recht, ob gleich die Person nichts taugt. Das Zeichen will ich annehmen, aber nach der Person will ich nicht fragen. Wo das nicht ist, sollst du es nicht annehmen, noch gläuben, die Zeichen seyn so groß, und die Person so heilig und köstlich, als sie wolle. Aber hier sind auch viel Bischöffe, Prediger und in andern Aemtern, die da meynen, daß Gott ihre Person ansehen müsse, und damit verführet werden, wie ich droben gesagt habe. Darum wird sie es auch nicht helfen, ob sie gleich am Jüngsten Tage wollen rühmen, und sagen: Herr, haben wir doch in deinem Namen viel Zeichen gethan. Denn Gott hat ihnen solches nicht gegeben um ihrer Person, sondern um ihres Amts willen, und nicht für ihre

Person, sondern um ihres Amts willen, und nicht für ihre Person, sondern von Amts wegen gethan, dasselbige zu bestätigen. Das ist nun gesagt von öffentlichen Amtspersonen, durch welche Zeichen und Wunder geschehen, deren etliche fromm, etliche böse sind, welches dem Amte nichts nimmt, noch gibt.

Was sagest du aber von denen, die da Wunder thun und weissagen, und doch nicht im Amte sind? Wie man lieset Luc. 9, 49. 50. von etlichen, die da Zeichen thaten, und doch nicht Christi Jünger waren, daß die Apostel solches Christo anzeigten und sprachen: Meister, wir sahen einen, der trieb die Teufel aus in deinem Namen, und wir wehreten ihm, denn er folgete dir nicht nach. Er aber antwortete: Wehret ihm nicht; denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns. Das war ja eine einzelne Person, dem nicht das Amt von Christo befohlen war, und sagt doch, man sollte ihm nicht wehren, und setzet Ursache dazu, Marc. 9, 39: Es ist niemand, der eine That thut in meinem Namen, und möge bald übel von mir predigen. Antwort: Das ist wahr, wie ich gesagt habe, daß Gott kein Zeichen von bösen Menschen geschehen läßt, sie seyn denn in öffentlichem Amte, weil Gott nicht Zeichen gibt ihrer Person, sondern des Amts halben. Wo aber rechte Zeichen geschehen von einer einzelnen Person, so muß gewißlich dieselbige Person fromm seyn, als etliche sind, die sonderliche Offenbarung haben durch Träume und Gesichte; aber dieselbigen Zeichen müssen auch dahin gerichtet seyn, daß sie Christum und das Evangelium preisen und fördern.

Also hast du zweyerley Zeichen, die da gut und rechtschaffen sind. Erstlich, so geschehen von frommen Personen, die da Christen sind; darnach auch wol von bösen, doch, die da im Amt sind und recht lehren. Aber daß man sich ja allezeit richte nach diesem gewissen Prüfestein, welcher gehen soll durch allerley Personen, Gott gebe, sie seyn fromm, oder unfromm, im Amte, oder ausser dem Amte: ob sich die Zeichen dahin lencken, daß Christus damit gepreiset und dein Glaube dadurch gefördert werde. Spürest du aber, daß sie dich anders wohin weisen, als, Wallfahrten lauffen, Heiligen anruffen, Seelen im Fegfeuer lösen, und Summa, auf deine Wercke verlassen und eigene Gerechtigkeit gründen, so sprich: Wenn du mir alle Wunder thätest, daß ichs sehen und greiffen müßte, so gläube ich dir doch nicht; denn Christus hat mich genug dafür gewarnet.

Diese Regel hat auch Gott selbst in Mose gestellet, 5. Mos. 13, 1. flg. Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch wird aufstehen, und gibt dir ein Zeichen oder Wunder, und das Zeichen oder Wunder kömmt, davon er dir gesagt hat, und spricht: Kommt, lasset uns andern Göttern nachwandeln (die ihr nicht kennet,) und ihnen dienen, so sollt du nicht gehorchen den Worten solches Propheten, oder Träumers ꝛc. Da hat er auch die Causam finalem gesetzt, dabey man sie erkennen und recht fahren soll. Wenn sie dahin wollen, daß du andern Gottesdienst aufrichten sollst, das ist, nicht bey der einigen, reinen Lehre bleiben, sondern was anders daneben anfahen: da soll man nicht

gläuben, wenn es gleich schneyet mit Wunderzeichen, und deutet es selbst weiter, und spricht: Denn der Herr, euer Gott, versuchet euch also, daß er erfahre, ob ihr ihn von gantzem Hertzen und von gantzer Seele lieb habt. Als sollte er sagen: Er will euch bewähren, wie vest ihr haltet an der Lehre, die bereits gestifftet ist und im Schwange gehet.

Summa, es heißt, wider die bestätigte Lehre soll man keine Wunder noch Zeichen annehmen, wie groß und viel sie immer geschehen mögen. Denn wir haben Gottes Gebot, der da vom Himmel geboten hat: Den Christum sollt ihr allein hören, Matth. 17, 5. Dazu haben wir auch diese Warnung, daß falsche Propheten kommen werden und grosse Zeichen thun, aber alle des Holtzweges abführen, von Christo auf ander Ding, Matth. 24, 24. Darum ist kein anderer Rath dafür, denn daß man die Lehre wohlgefaßt und allezeit vor Augen habe, so kann man fein alles darnach urtheilen, obs das Evangelium, oder dein Glaube dich lehret, so du alle Tage betest, welcher heißt: Ich gläube allein an Christum, für mich gestorben rc., oder was anders ist.

Nun, wir sind genug gewarnet, wer sich will dran kehren. Aber es hilft doch wenig bey dem grossen Haufen, wie es auch vorhin nichts geholfen hat. Und ich halte gewißlich dafür, wenn heute einer hier aufträte und thäte nur ein Zeichen, so würde es alles mit Haufen zufallen. Denn also pflegt der tolle Pöbel, wenn man ihm was neues herfürbringet, und die Augen aufsperret, daß er

alles läßt stehen, Wort und Lehre, und gaffet nach jenem, ob man sich zu tode dawider schrye, wie sichs bisher mit groben, greiflichen Lügen und unverschämter Trügerey hat lassen äffen und bey der Nasen führen, wo nur ein Bube ist aufgetreten und gelogen hat von neuem Heiligthum, neuen Wallfahrten, und hienach gelauffen, wie die Unsinnigen. Das macht der schändliche Fürwitz und Ueberdruß unsers Fleisches und Blutes, und der leidige Teufel dazu, daß allezeit die Zeichen und Wunder, sonderlich die falschen, mehr nach sich ziehen, denn auch die rechtschaffenen. Denn, daß Christus samt seinen Aposteln und andern haben Wunder gethan, das siehet und achtet man nicht; aber daß irgend einer einen Teufel austreibet, das gehet über alle. Wohlan, wer sich nicht will warnen lassen, und willig verführet werden, darf uns die Schuld nicht geben.

24. — 27. Darum, wer diese meine Rede höret und thut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen bauet. Da nun ein Platzregen fiel, und ein Gewässer kam, und webeten die Winde, und stiessen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felsen gegründet. Und wer diese meine Rede höret, und thut sie nicht, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand bauete. Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer, und webeten die Winde, und stiessen an das Haus, da fiel es, und that einen grossen Fall.

Das ist der Beschluß und das Ende davon, daran es gar liegt. Wer diese Predigt nicht allein mit den Ohren höret, sondern thut, der ist ein weiser, kluger Mann. Denn die Lehre ist wol gut und köstlich; aber es ist nicht um Hörens willen gepredigt, sondern daß mans thue und ins Leben bringe. Und sonderlich, weil wir immerdar in der Gefahr stehen, von falschen Propheten und Wunderthätern, daß man dencke, und solche Lehre und Warnung annehme, weil wirs hören und haben, beyde, Lehrer und Schüler. Denn, wenn mans dahin will sparen, bis das Stündlein hergehet, und der Tod und Teufel zu uns daher einstürmen mit seinem Platzregen und Sturmwinden, so ist es zu lange geharret. Darum heißt es nicht allein hören und können, sondern thun und kämpffen.

Sie hörens auch, die da sagen: Herr, Herr! wie bisher Pabst, Bischöffe, Könige und alle Welt gehöret haben, und die Meßpfaffen und Mönche täglich gelesen, gesungen und getönet haben; aber gethan hat es keiner, gepredigt auch nicht, sondern sind bey ihrem falschen Gottesdienst und falschen Zeichen blieben, und andere Leute darinnen gestärcket. Darum, ob sie gleich viel gehöret und auch Wunderzeichen gethan haben, so haben sie doch nicht Gottes Willen gethan. Denn sie bleiben nicht bey der Lehre von Christo und rechten guten Wercken, sondern fallen auf eigene Wercke, ohne Glauben und Liebe gethan, daß man bey allen Mönchen und Pfaffen nicht ein rechtschaffen Werck findet. Denn sie der keines thun, dem Nächsten zu dienen oder helfen, sondern nur das ihre da-

mit suchen, und also gar ohne Glauben, Liebe und Gedult sind. Darum wird bey ihnen gar nichts gethan, wie Christus sagt, ob sie gleich auch die rechte Lehre hören, denn sie hafftet nicht bey ihnen; denn ihre Hertzen sind nichts, denn eitel Sand.

Aber nichts destoweniger haben sie viel zu thun und zu lehren, auch mehr, denn die rechten Prediger und Christen, damit sie auch denen Leuten eine Nase machen. Denn ein Waldbruder oder Carthäuser scheinet gar viel mehr mit seinem strengen, geistlichen Leben und Thun, denn St. Paulus, oder ein rechter Prediger und Christ. Denn die äusserliche Larve der sonderlichen Wercke und Gottesdienstes füllet die Augen, daß dagegen ein gemein Christen-Leben nichts scheinet. Darum mangelts ihnen am Thun, Lehren und Gläuben nicht; aber da scheidet sichs, (spricht Christus,) daß sie meine Lehre wol hören, aber thun wollen sie nichts, ohne was sie selbst erdacht haben; auf der Bahn kann ich sie nicht behalten, daß sie thäten, was ich sie lehre. Wenn wir Christen so fleissig wären in unsern Wercken, als sie in ihren, so wären wir lauter Heiligen. Aber es wird nichts draus auf beyden Seiten. Wir sind faul und unfleissig, so thun sie allzuviel, aber der rechten Wercke thun sie gar keins. So haben wir (Gott Lob!) dennoch den Vortheil, daß wir ja ein wenig anfahen zu gläuben und lieben, und auf der rechten Bahn sind, wie schwächlich es auch gehet.

Solches beschleußt er nun mit einem schönen Gleichniß, wie es denen beyden endlich gehen werde: Wer meine

Lehre höret und thut, der ist ein feiner, kluger Baumeister, der nicht auf den Sand bauet, sondern suchet zuvor einen starcken Fels zu einem Grunde. Wenn er den hat, so bauet er darauf, daß es bestehen und die Währe haben möge. Wenn denn kömmt Wetter und Platzregen, aussen und oben zu, und wässern unten, und Wind mitten ein, wollen den Grund weich machen und umreissen: so stehet er dagegen unbeweglich, als wollte er ihnen allen Trotz bieten. Wer aber den Bau auf einen Sand setzet, das stehet so lange, bis der Regen und Wasser wegwäscht und der Wind wegreisset, daß es über einen Haufen liegt, oder wol von sich selbst einfällt.

Mit solchem Gleichniß will er uns treulich gewarnet haben, daß wir ja zusehen und seine Lehre vest halten, und den Christum nicht aus dem Hertzen lassen, als unsern einigen, gewissen Grund und Eckstein unsers Heils und Seligkeit, wie ihn St. Paulus, Röm. 9, 33., und St. Petrus, 1. Epist. 2., 6., aus Esa 28, 16. nennet. Wenn wir darauf gegründet und erbauet stehen, so wollen wir wohl unumgestossen bleiben, und die Welt und Teufel, mit allen falschen Lehrern und Rottengeistern lassen herregnen Schlossen und Schlacken, und allerley Gefahr und Noth herbrausen und stürmen.

Den Trotz und Sicherheit können jene elende, thörichte Leute nicht haben. Denn sie stehen nicht auf dem Felsen, das ist, auf der Lehre von Christo, sondern auf dem Triebsand ihres eigenen Dünckels und Träume. Da-

rum, wenn die Noth daher gehet, daß sie mit dem Teufel und Tod kämpffen sollen, da fühlen sie denn, wie sie ihr Vertrauen auf einen losen Sand gesetzt haben, und ihre Stände und Wercke nicht bestehen können; wie ich selbst viel erfahren und gesehen solcher armen Leute, fürnemlich in Klöstern, die solches wohl gefühlet haben, daß sie zuletzt wahnsinnig sind worden vor Schrecken und Blödigkeit des Gewissens, und etliche in ewigem Verzweifeln blieben. Das machet, daß sie auf ihr eigen Wesen, Andacht und gute Meynung gebauet hatten, und von Christo nichts wußten. Das war ein recht Zimmer und Gerüst für den Teufel, das er mit Freuden konnte einreissen, und alles in einen Haufen werfen.

Solches hat auch St. Bernhard selbst müssen fühlen und bekennen, der doch ein überaus strenges Leben geführet hat mit Beten, Fasten und Casteyen, daß ihm nichts mangelt, und allen andern zum Exempel vorgesetzt, daß ich keinen unter den Mönchen weiß, der besser geschrieben und gelebt habe. Noch, da es mit ihm in Todesnoth kam, mußte er selbst solch Urtheil über sein gantz heilig Leben sprechen: O, ich habe verdammlich gelebet, und mein Leben schändlich zubracht! Ja, wie so, lieber St. Bernhard? Bist du doch dein Lebtag ein frommer Mönch gewesen? Ist deine Keuschheit, Gehorsam, dein Predigen, Fasten und Beten nicht köstlich Ding? Nein (sagt er), es ist alles verloren, und gehöret zum Teufel. Da kömmt der Regen und Wind, und reißt Grund, Boden und Bau,

alles über einen Haufen, daß er hätte müssen ewiglich verdammt seyn durch sein eigen Urtheil, wenn er sich nicht hätte herum gelencket und, an seinem Schaden gewitziget, aus der Möncherey getreten und einen andern Grund ergriffen hätte, und sich an den Christum gehänget, und in dem Glauben, den die Kinder beten, erhalten wäre, da er sagt: Ob ich wol des ewigen Lebens nicht werth bin, noch durch eigen Verdienst vermag zu erlangen; aber mein Herr Christus hat zweyerley Recht dazu, einmal, als ein Herr und Erbe desselbigen von Ewigkeit, zum andern durch sein Leiden und Sterben erworben. Das erste behält er für sich; das andere schencket er mir.

Also haben alle Mönche und Pfaffen, und was da hat wollen heilig seyn, die selig sind worden, aus ihrer Kappe und allen Wercken kriechen und an den Christum müssen hängen, wiewol es ihnen gar sauer ist worden. Denn es ist gar schwer, daß ein Mensch, so sein gantzes Leben in solcher eigenen Heiligkeit zubracht, und sich darauf verlassen, soll sich in einer Stunde heraus schwingen und sich allein auf Christum werfen. Darum warnet er und vermahnet, daß wir solche seine Lehre angreiffen und thun, weil wir Zeit haben, ehe die Noth und letzte Züge uns übereilen. So hat nun unser lieber Herr diese schöne Predigt vollendet. Nun beschleußt der Evangelist, wie alle Welt hat müssen Zeugniß geben, daß es viel anders gelehret war, denn sie vor gehöret hatten und gewohnet waren.

28. 29. Und da Jesus diese Rede vollendet hatte, entsatzte sich das Volck über seiner Lehre. Denn er predigte gewaltiglich, und nicht, wie die Schriftgelehrten.

Damit zeigt er, was die Schriftgelehrten vor Prediger und Lehrer gewesen, nemlich, daß es eitel kalt, lose, faul Geschwätz gewesen ist, mit keinem Ernst noch Gewalt Gottes Gebot getrieben und ausgestrichen haben. Aber er hat anders drein gegriffen, das sie vor nicht gehöret hatten, die rechte Lehre und Leben gezeigt, und die Laster gestrafet: also, daß sie alle fühleten, daß der Mann die Lehre mit Gewalt hatte, und alles lebte und lautete, als hätte es Hände und Füsse, und mußten sagen, daß es mit Gewalt gepredigt hiesse, da der andern eitel los, ledig, ja ein lauter todt Gewäsche war.

Am Ende ist noch überblieben zu handeln eine Frage, weil wir in dieser Predigt gehöret haben, daß Christus so hart dringet auf die Wercke, da er sagt, Cap. 5, 3. 7: Die Armen sollen das Himmelreich haben. Die Barmhertzigen sollen Barmhertzigkeit erlangen; item V. 12: Es soll ihnen im Himmel belohnet werden, die um seinetwillen Verfolgung leiden, und was deß mehr hernach ist im Ende des 5. Cap. V. 46: So ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr vor einen Lohn haben, und im 6. Cap. V. 4. vom Almosen, Fasten und Beten: Dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dirs vergelten öf-

fentlich; — aus welchen Sprüchen schliessen die unverständigen, falschen Prediger, daß man durch unser Werck und Thun ins Himmelreich komme und selig werde, und bauen darnach darauf ihre Stiffter, Klöster, Wallfahrten, Messen.

Wiewol aber die Frage ein wenig scharf ist, und mehr gehöret in die Schule unter die Gelehrten, denn auf den Predigtstul für den einfältigen, gemeinen Mann: doch, weil es so oft im Text vorfällt, müssen wirs nicht gar übergehen, und ja etwas davon sagen. Denn es ist ja noth, daß ein jeglicher ein wenig ein Unterschied wisse unter der Gnade und Verdienst. Denn die zwey leiden sich nicht mit einander. Wo man Gnade predigt, kann man warlich nicht Verdienst predigen, und was Gnade ist, das kann nicht Verdienst seyn, sonst wäre Gnade nicht Gnade, spricht St. Paulus, Röm. 11, 6. Das hat ja keinen Zweifel. Darum, wer die zwey unter einander menget, der machet die Leute irre, und verführet beyde, sich und die ihm zuhören.

Wohlan, wir wollen jetzt die scharfe Antwort lassen anstehen, und aufs gröbste, so wir mögen, davon reden. Und erstlich soll man ja das vest halten, daß ein grosser Unterscheid ist unter dem Glauben, oder Christlichen Wesen, und unter seinen Früchten, wie ich oft gesagt habe. Denn nach dem Christlichen Namen und Wesen ist keiner anders, denn der andere, haben allzumal gleichen Schatz

und einerley Güter. Denn St. Petrus hat keine andere, bessere Taufe, denn St. Paulus, und ein Kind, das gestern geboren ist, keine geringere Taufe, denn St. Johannes, der Täufer, oder St. Peter und alle Apostel; so haben sie auch keinen andern, bessern Christum, denn der geringste Christ.

Wenn man nun hieher siehet, so gilt kein Verdienst, noch Unterschied. Denn der geringste Christ empfähet eben sowol denselben Leib und Blut Christi im Sacrament, und wenn er das Evangelium höret, so höret er eben dasselbige Gottes Wort, das St. Peter und Paulus gehöret und geprediget hat. Item, so kann auch kein Heiliger kein ander noch besser Pater noster beten, noch andern Glauben und zehen Gebot sprechen und bekennen, denn ich und ein jeglich Kind täglich beten. Das ist ja so klar, daß es jedermann verstehen und wohl greiffen kann: also, daß in dem Stück, daher wir Christen heissen, gar keine Ungleichheit, noch Vorzug der Person ist, sondern einer, wie der andere, Mann, Weib, Jung, Alt, Gelehrt, Ungelehrt, Edel, Unedel, Fürst und Bauer, Herr und Knecht, grosser und kleiner Heilige, wie nur einerley Christus und Glaube ist. Gleichwie die Sonne am Himmel einerley ist gegen jedermann, leuchtet einem Bauer sowol, als einem Könige; einem Blinden sowol, als einen Scharfsehenden; der Saue auf der Gasse sowol, als der allerschönsten Frauen auf Erden; und scheinet sobald auf einen Dorn, als auf eine Rose; auf einen Koth, als auf einen Purpur; und

ist eben dieselbe Sonne, die dem ärmsten Bettler, und die dem grössesten Könige oder Käyser scheinet.

Aber darnach, wenn man beginnt zu kommen in das äusserliche Wesen und unser Thun, daß ich, so ein Christ und getauft bin, über das auch ein Prediger bin, so ich wol ohne das ein Christ seyn könnte: da wird es nun ungleich und gehet an der mancherleye Unterscheid unter den Christen, nicht als Christen, noch nach dem Christlichen Wesen, sondern nach den Früchten desselben. Demnach bin ich ein Prediger, das ist ein solcher Christ, der das Wort den Leuten vortragen, die Betrübten trösten, die Irrigen und Unwissenden unterrichten soll; so ist dieser ein Hausvater oder Handwercksmann, der sein Haus regieren und seines Handwercks warten, Weib und Kind nähren soll. Da ist bereits ein anderer Mann, denn ich und du, noch muß ich sagen: Dieser ist sowol ein Christ, und hat eben soviel von der Taufe, Gottes Gnade und ewigem Leben, als ich und alle andere, und ist nichts geringer in Christo, denn ich. Und ist hier kein Unterscheid unter Frauen noch Mann rc. Noch thut die Fraue andere Wercke, die der Mann nicht thut, und wiederum ein Knecht andere, denn der Herr, ein Prediger andere, denn ein Bürger. Also, ein Kind gegen den Vater, ein Schüler oder Jünger gegen den Meister, deren jeglicher sein eigen Werck oder Früchte hat, und also allenthalben Unterscheid wird in dem äusserlichen Wesen, die doch alle zugleich Christen und nach dem innerlichen Wesen eines sind, denn es nicht mehr, denn ein Christenstand, wie nur einerley

natürlich Wesen ist aller Menschen. Das siehet man auch am Himmel (sagt St. Paulus, 1. Cor. 15, 40.), daß so mancherley Sterne und einander ungleich sind, einer groß, der andere klein, einer klar, der andere dunckel leuchtet, und doch nur eine Sonne und ein Himmel ist. In dem sind sie gleich, daß sie alle an einem Himmel stehen und einerley Sonne haben, und doch ungleich nach der Grösse und Klarheit. Also ist auch auf Erden (sagt St. Paulus weiter V. 38.) nicht alles Fleisch einerley Fleisch, sondern ein ander Fleisch ist der Menschen, ein anders des Viehs, ein anders der Vögel. In dem, daß sie Fleisch sind, sind sie alle gleich, und hat eines sowol seine Glieder, Haupt, Hertz, Magen rc., als die andern, noch ists gar eine unterschiedene Natur unter Menschen, Thieren, Vögeln und Fischen.

Wenn du nun von einem Christen willst reden, oder ihn abmahlen: so mußt du ihn also mahlen, daß er keinen Unterscheid hat unter andern, und einer allerdings ist, wie der andere. Denn darnach mußt du ihn nicht mahlen, daß er ein Mann oder Weib, Prediger oder Laye, Fürst oder Bettler, Handwercksmann oder Carthäusermönch ist. Denn er gehet in der Unterscheid keiner, sondern bleibt in der Vergleichung und einigem Wesen, daß er gleich so gut und heilig ist, als St. Petrus und Paulus, und keiner mehr und besser ist, denn er. Denn wo St. Petrus besser wäre, denn ich, nach dem Christlichen Wesen: so müßte er einen bessern Christum, Evangelium

und Taufe haben. Weil aber das Gut, so wir haben, allerdinge einerley ist: so müssen wir in dem alle gleich, und keiner über den andern zu heben seyn. Das mag wol seyn, daß einer mehr und grösser Ding thut, denn ein anderer, als, daß St. Petrus Todten auferwecket hat. Aber damit, daß er Wunder thut, so ich nicht thue, wird er wol ein grösser, heller Stern, denn ich, am Himmel, aber nicht ein andrer Stern, hat auch keinen andern Himmel. St. Paulus hat mehr gethan und gearbeitet, denn alle Apostel, aber darum nicht ein besser Apostelamt gehabt, noch einen andern und bessern Christum geprediget.

So sagen wir nun von dem Verdienst: Wenn man davon redet, das das Christliche Wesen betrifft, nachdem wir alle gleich sind, wie man vor Gott fromm wird, Vergebung der Sünden und ewiges Leben erlanget, da ist all unser Verdienst rein abgeschnitten, und sollen nichts davon hören noch wissen. Denn du hast ja das Evangelium, noch Christum und Taufe nicht verdienet, sondern ist ein lauter Geschenck, umsonst gegeben, daß uns die Sünde umsonst vergeben, Gottes Kinder werden und in Himmel gesetzet ohne alle unser Zuthun.

Und hier fechten wir wider der Sophisten Greuel, die unser Werck so hoch heben, daß man dadurch einen gnädigen Gott erlange und den Himmel verdiene. Ja, sie dürfen unverschämt sagen, daß ein Mensch auch in Todsünden vermöge, so viel zu thun von sich selbst, und eine

Andacht zu schöpffen, oder gut Werck zu wege bringen, damit er Gottes Zorn lege und versöhne. Das heißt das Dach auf den Boden gestürtzet und das Fundament gar umgekehret, die Seligkeit gebauet auf lauter Wasser, Christum gar aus seinem Stul gestossen, und unser Werck an die Statt gesetzet. Denn daraus muß folgen, daß wir der Taufe, noch Christi, noch Evangelii, noch Glaubens, nichts überall dürfen, weil ich auch in Todsünden so viel Gutes und Kraft bey mir finde, daß ich mich durch meine Wercke herauswircken, Vergebung derselben und ewiges Leben verdienen kann. Aus dem siehest du, daß es Gott geschändet und gelästert ist, alles, was sie vom Verdienst geifern in dem Stück, darüber wir jetzt disputiren, wie und wodurch man zu Gottes Gnade und ewigem Leben komme. Noch haben sie nicht gnug, solche schändliche Gotteslästerung zu lehren, sondern dieselbe noch dazu verfechten, und uns darüber zu Ketzern verdammt haben.

Solches kann nun jedermann wohl rechnen und verstehen, daß der beyden eins muß falsch seyn, entweder, daß wir nicht durch unser Thun Gnade verdienen, oder Christus mit seiner Taufe muß vergebens und nichts seyn, und Christus muß gethan haben, als ein Narr, daß er sich lässet martern, und sein Blut so theuer vergeußt, und so viel darauf wendet, uns zu erwerben und geben, das doch sogar nicht nöthig ist und wir zuvor bey uns selbst haben. Darum, ob sie uns darüber Ketzer schelten, daß wirs von solchem Verdienst der Wercke nicht mit ihnen

halten, so wollen wir zwar gerne ihre Ketzer heissen, und Gott, unserm Richter, heimgeben, aber nur desto vester wider sie stehen und ihnen wiederum sagen: daß sie nicht Ketzer, sondern die ärgesten Gotteslästerer sind, so die Sonne beschienen hat, die Christum aufs schändlichste verleugnen und verfluchen, wie St. Petrus, 2. Epist. 2, 1. 2., von ihnen geweissaget hat, und wie die Epistel an die Ebräer 6, 6. Cap. 10, 29. sagt, Christum frisch ins Maul schlagen und mit Füssen treten mit seiner Taufe, Sacrament und gantzem Evangelio, und was uns Gott durch ihn gegeben hat.

Und ich wollte doch gerne hören, was sie dazu könnten sagen, die elende Leute, wenn sie setzen, daß wir durch unser Werck so viel können anfahen, daß wir Gnade erlangen, und wenn dasselbige gethan und so viel verdienet ist, daß wir über die erste Gnade (wie sie es nennen) das Himmelreich und ewige Seligkeit dazu verdienen, was man doch verdiene mit den andern, folgenden Wercken? Denn ich will setzen, daß ein Papist seine Messe, oder ander Werck, habe in der Gnade gethan und damit das Himmelreich verdienet, als so ein köstlich Werck, das des ewigen Lebens werth ist, welches sie heissen meritum de condigno, was will er denn verdienen mit den Wercken und Messen, die er morgen und hernach thut in derselbigen Gnade? Da fahen sie an, (weil sie nichts zu sagen wissen,) und machen essentiale und accidentale praemium, und sprechen, solche folgende Wercke die helfen, daß

man noch etwas dazu als ein Geschencklein zur Zugabe verdiene, das uns Gott gibt über das ewige Leben. Ist das wahr, so höre ich wol, daß die ersten Wercke die besten sind, die andern aber nicht so gut; sonst müßten sie eben das verdienen, so doch gemeiniglich die folgenden Wercke pflegen besser zu seyn, weil sie nun wohl getrieben und geübt sind.

Weil denn die letzten Wercke nicht das Himmelreich verdienen, so müssens die ersten auch nicht verdienen; oder sollen sie gleich seyn und ein jeglich Werck solches kann verdienen, so müßte Gott so manchen Himmel bauen, so manch gut Werck gethan wird. Und wo wollte zuletzt unser Herr Gott so viel Himmel nehmen, ein jeglich gut Werck zu bezahlen. Das sind doch scharfe Leute, die alles so eben und genau können abmessen. Aber, was soll man sagen? Es ist eitel Lügen und Trügen, was sie vorgeben, denn es ist der keines wahr: zum ersten, daß man mit eigenem Wercke Gnade erlange, viel weniger, so ein Mensch in Todsünden liegt; darnach, obgleich der Mensch in Gnaden wäre durch die Wercke (wie sie lügen), daß solch Werck, in der Gnade geschehen, sollte so köstlich seyn, daß es des Himmelreichs werth sey. Denn da stehet Christus und sagt das Widerspiel mit dürren, hellen Worten, Luc. 17, 10: Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte.

Darum sollten wir unsere Lehre vestiglich halten, daß wir kein Werck überall lassen zu dem Stück kommen, Gottes Huld und Gnade zu erlangen, von Sünden los zu werden und ins Himmelreich zu kommen. Da soll kurtzum mein Verdienst nichts seyn, und wo mans dazu will brauchen, soll ichs nur mit Füssen treten und zum leidigen Teufel in die Hölle verdammen, als das meinen Glauben hindern will und Christum verleugnet. Denn da soll es allein so heissen, daß Gott solches alles umsonst geschencket hat aus lauter Gnade, damit, daß er Christum, seinen Sohn, sendet und läßt ihn für mich sterben und mir solches verkündigen und schencken, heißt mich nur daran gläuben und darauf taufen lassen. Da kömmt ja meiner Wercke keines zu, sondern es ist ein lauter Geschenck, vom Himmel gegeben und durch Christum mir zugebracht. Darum sey nur hierinne alles Verdienst rein weggeworfen, und beschlossen, daß man Gnade, Vergebung der Sünde, durch keinen andern Weg, Weise, noch Maaß erlangen kann, denn daß man Gottes Wort höret von Christo und durch den Glauben empfähet. Und, daß uns Gott ehre, was wollen wir von unserm Verdienst rühmen, so doch sie selbst und alle Heiligen müssen täglich im Vater Unser beten, so lange wir leben: Vergib uns unser Schuld rc.? Und die verzweifelten Heiligen dürfen unverschämt sagen, daß sich ein Mensch, ob er wol in Todsünden ist, könne bereiten zu der Gnade und darnach auch das ewige Leben verdienen.

Was sagst du aber dazu, daß so viel Sprüche sind von

dem Lohn und Verdienst? Dazu sagen wir jetzt also für die Einfältigen, daß es eitel Tröstungen sind für die Christen. Denn, wenn du nun ein Christ bist worden, und hast einen gnädigen Gott und Vergebung der Sünde, beyde, der vergangenen und die noch täglich in dir stecken: so wird sichs gewißlich so schicken, daß du viel thun und leiden mußt um des Glaubens und der Taufe willen. Denn der leidige Teufel, samt der Welt und dem Fleisch, wird sich an dich hängen und dich allenthalben zuplagen, wie er durch diese drey Capitel genug gezeigt hat, daß dir möchte die Welt zu enge werden. Wenn er uns nun liesse darinnen stecken, ohne Wort und Trost, so sollten wir darüber verzweifeln und sagen: Wer will ein Christ seyn, predigen und gute Wercke thun? Siehet man doch, wie es ihnen gehet und die Welt sie mit Füssen trit, lästert und schändet, alle Schalckheit und Tücke beweiset, und nimmt ihnen endlich Ehre, Leib und Gut; und er heißt mich nicht anders, denn arm, betrübt, hungrig, sanftmüthig, friedlich, leidend und verfolgend seyn; soll es denn ewig so währen und nicht einmal anders werden?

Da muß er nun herausfahren, trösten und stärcken, und sagen: Ihr seyd nun in der Gnade und Gottes Kinder; ob ihr nun drüber in der Welt leiden müsset, deß erschrecket nicht, sondern haltet vest, und lasset euch nicht müde noch weich machen, was euch unter Augen stösset, sondern thue ein jeglicher, was er thun soll; obs ihm drüber übel gehet, das soll ihm nicht schaden, und wisse, daß

das Himmelreich sein ist, und soll ihm reichlich bezahlt werden. Je, wie bezahlt? Habens wir doch zuvor durch Christum, ohne und vor alle unserm Thun. Also, wie St. Paulus sagt, daß Gott will einen grossen, hellen Stern aus dir machen, und eine sonderliche Gabe geben, auch in diesem Leben. Denn ein Christ kann auch hier auf Erden so viel bey Gott durch sein Gebet und gute Wercke erlangen, daß er eines gantzen Landes schone, Kriege, theure Zeit, Pestilentz wegnehme ꝛc. Nicht, daß das Werck seiner Würde halben so köstlich sey, sondern darum, daß ers verheissen hat, uns zu Stärcke und Trost, daß wir nicht dencken, daß unsere Arbeit, Plage und Elend verloren und vergessen sey.

Da ist nun kein Verdienst, dadurch wir sollen Gnade, oder unsere Taufe, Christum und den Himmel verdienen, (davon sie reden, wenn sie von Verdienst sagen,) sondern gehet alles auf die Früchte des Christenthums. Denn Christus redet auch (wie wir gesehen haben) in dieser Predigt nichts davon, wie wir Christen werden, sondern allein von den Wercken und Früchten, die niemand thun kann, denn der zuvor ein Christ und in der Gnade ist, wie die Worte zeigen, daß sie müssen Armuth, Elend, Verfolgung drüber leiden, daß sie Christen seyn und das Himmelreich haben. Wenn man nun von solchen Früchten redet, so da folgen nach der Gnade und Vergebung der Sünde: so lassen wirs wohl geschehen, daß mans einen Verdienst und Lohn heisse; aber da fechten wir, daß solche

unsere Wercke nicht das Hauptgut seyn, welches zuvor muß da seyn, und ohne welches sie nicht geschehen, noch Gott gefallen. Wenn wir nun das Stück rein erhalten, daß es nicht Verdienst, sondern eitel Gnade sey: so wollen wir nicht fechten, ob man den folgenden Früchten den Namen gebe; allein, daß man solche Sprüche nicht fälschlich verkehre und wider die Schrift auf unser Verdienst der Gnade ziehe, sondern recht deute, dahin sie gehören, zu trösten die Christen, sonderlich in Leiden und Widerstand, da sichs fühlet und scheinet, als sollte unser Leben, Leiden und Thun vergebens seyn und nichts schaffen.

Wie die Schrift allenthalben tröstet, wo sie vermahnet, anzuhalten an guten Wercken, als Jer. 31, 16: Deine Arbeit ist nicht umsonst. Item, St. Paulus 1. Cor. 15, 58: Eure Arbeit ist nicht vergeblich in dem Herrn. Denn so wir den Trost nicht hätten, so könnten wir nicht ertragen solchen Jammer, Verfolgung und Elend, daß wir so viel Gutes thun sollten, und unser Lehren und Predigen mit eitel Undanck und Schmach bezahlen lassen, und müßten aufs letzte von solchen Wercken und Leiden, so uns unter Augen stossen, ablassen. Aber Gott will uns dagegen erwecken und veste machen durch solche schöne Verheissung, daß wir nicht Undanck, Haß, Neid und Verachtung der Welt ansehen, sondern ihn ansehen, der da spricht: Ich bin dein Gott. Will dir die Welt nicht dancken und nimmt dir Ehre, Gut, Leib und Leben darüber: so halte dich an mich und tröste dich deß, daß ich noch einen Himmel habe

und so viel drinnen, daß ich dirs wohl vergelten kann, und zehnmal mehr, denn man dir jetzt nehmen kann! daß wir können den Trotz wider die Welt haben: Wohlan, will sie unsere Gnade nicht haben, so lasse sie es und fahre hin mit ihrer Gnade, und alles, was sie hat; habe ich doch um ihrentwillen nichts angefangen, will auch forthin um ihrentwillen nichts thun, noch lassen. Aber um deßwillen will ich alles thun und leiden, der mirs so reichlich verheißt und spricht: Ob du wol zuvor, ohne das durch Christum allen Schatz im Himmel, und mehr denn genug hast; doch will ich dir noch mehr geben zur Zugabe, daß du das Himmelreich offenbarlich habest, und Christum, den du jetzt im Glauben hast, sichtiglich anschauest in ewiger Herrlichkeit und Freude, so vielmehr du jetzt leidest und arbeitest.

Da gehören die feinen Sprüche und Vermahnungen, als Ebr. 10, 35: Lasset euch euer Vertrauen nicht entfallen, welches eine grosse Belohnung hat. Und Christus, Matth. 19, 29: Es ist niemand, der da verläßt Haus, oder Bruder, oder Schwester, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kind, der nicht hundertfältig wieder empfahe, jetzt in dieser Zeit und in der zukünftigen Welt das ewige Leben. Also spricht er auch hier: Es wird euch im Himmel wohl belohnet werden! damit er zeigt, daß sie das Himmelreich schon bereits haben, und doch dasselbe desto herrlicher haben sollen, wenn es nun offenbar wird.

Siehe, wenn man diese Sprüche dahin richtet, so sind sie recht geführet, daß sie nicht aufs Vertrauen unserer Wercke wider den Glauben, sondern auf den Trost des Christen und Gläubigen gehen. Und wo die Sophisten ihr Ding vom Verdienst dahin gezogen hätten, so wäre es fein gewesen. Aber sie haben ihre eigene Werckheiligkeit und Möncherey drauf gebauet, daß sie Gott dadurch sollte ansehen für sonderliche Heiligen und den Himmel dafür verkaufen, als ein Trödeler, und sollte sie obenan setzen, als denen, die andern gemeinen Christen weit nicht zu gleichen wären. Und haben zwar nicht unweislich daran gethan; denn das hat nicht Armuth, Elend, Trauren, Verfolgung, sondern Geld, Gut und Ehre getragen, und ist kein Orden dazu gestifftet, daß man Christi Wort, Sacrament, Glauben, Liebe und Geduld darinnen übete, sondern nur mit ihren Kappen und strengem, sonderlichen Leben wollen vor Gott angesehen und hoch gehoben seyn, als die keines Christi, noch Glaubens dürften.

Auf diese Weise lassen wir nun zu, daß die Christen Verdienst und Lohn bey Gott haben, nicht dazu, daß sie Gottes Kinder und Erben des ewigen Lebens werden, sondern den Gläubigen, die bereits solches haben, zu Trost: daß sie wissen, daß er nicht wolle unvergolten lassen, was sie hier um Christi willen leiden, sondern, wenn sie viel leiden und arbeiten, so wolle er sie am Jüngsten Tage sonderlich schmücken, mehr und herrlicher, denn andere, als sonder-

liche grosse Sterne vor andern. Also wird St. Paulus vor andern helle und klar daher leuchten aufs allerschönste. Das heißt nicht Vergebung der Sünde, noch den Himmel verdienet, sondern Vergeltung des Leidens mit desto grösserer Herrlichkeit.

Aber da wollen wirs nicht leiden, da sie es hinsetzen; (denn das ist Christum, Gott und den Heiligen Geist geschändet und gelästert, und alles, was uns Gott durch ihn gegeben hat, und wollen lieber Ketzer und Buben gescholten und mit Feuer verbrannt werden, denn solchen Schatz verlassen oder verleugnen), sondern wollen uns auch dieses Trostes halten, ob wir wol drüber leiden müssen alle Plage, Schmach und Verfolgung. Denn es wird doch nichts anders draus. Denn der Teufel wird uns solches nicht einräumen, noch mit uns eins werden, sondern will des Pabsts Lehre erhalten und uns darzu bringen, daß wir gläuben, wie er gläubt. Und weil er siehet, daß wir nicht wollen, legt er sich wider uns mit aller Macht. Denn er weiß wohl, wenn der Artickel stehet, daß die Vergebung der Sünde und Christus ein lauter Geschenck ist, daß ein jeglicher darnach wol an Fingern rechnen und schliessen kann, daß das Pabstthum mit seinen Messen, Möncherey, Fegfeuer, Heiligendienst 2c. nichts seyn muß, und alles dahin fället von sich selbst.

So lerne nun auf solche Sprüche antworten, wo vom Verdienst und Lohn stehet: Ich höre wol, daß Christus

spricht: Selig sind die Armen, denn sie sollen das Himmelreich haben! und: Selig seyd ihr, wenn ihr um meinetwillen Verfolgung leidet; denn euer Lohn ist groß im Himmel ꝛc., aber damit lehret er mich nicht den Grund meiner Seligkeit bauen, sondern gibt mir eine Verheissung, was ich vor Trost davon haben soll in meinem Leiden und Christlichen Leben. Da mußt du mir nicht ein Gemenge machen und die zwey unter einander brauen, noch mein Verdienst machen aus dem, das mir Gott gibt in Christo, durch die Taufe und Evangelium. Denn es stehet nicht hier, daß ich solches verdienen könne und keines Christi, noch Taufe darzu dürfe, sondern, daß die, so Christi Schüler sind, welchen er hier geprediget hat, und um seinetwillen allerley leiden müssen, wissen, wessen sie sich zu trösten haben, weil man sie hier auf Erden nicht leiden will, daß sie dafür im Himmel desto reichlicher sollen alles haben. Und wer am meisten arbeitet und leidet, soll auch desto herrlichere Vergeltung haben.

Denn obwol, wie ich gesagt habe, in Christo alles gleich ist, und die Gnade gar mit einander gibt, und einem jeglichen die gantze Seligkeit bringet, als das höchste, gemeineste Gut, daß der freylich alles hat, wer den Christum hat: doch wird ein Unterschied seyn der Klarheit und der Herrlichkeit, damit wir geschmücket und leuchten werden, gleichwie jetzt in diesem Leben ein Unterschied ist der Gaben, daß einer mehr arbeitet und leidet, denn der andere; aber in jenem Leben wird es alles offenbar werden, daß alle

Welt sehen wird, was ein jeglicher gethan hat, und desto grössere Herrlichkeit haben, daß sich das gantze himmlische Heer freuen wird. Das sey davon jetzt genug. (Gott erhalte uns in seiner Gnade, in Christo erzeigt, Amen.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Luther, Martin,

Dr. Martin Luthers Werke in einer das Bedürfniß der Zeit berü
cksichtigenden Auswahl

Bd.: 6

Hamburg 1826

Th.u. 472 h-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10786744-0